Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 45 (1998)

Artikel: Astronom, Weltbürger, Blasensteinpatient : F.X. v. Zachs Briefe an R.A. v. Schiferli 1821-1832
Autor: Gosteli, Leo / Boschung, Urs / Brosche, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-541754

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gesnerus

Swiss Journal of the History of Medicine and Sciences

Supplementum 45 (1998)

Schwabe & Co. AG, 4132 Muttenz
061 - 467 85 85

ISBN 3-7965-1370-0

Conrad Gessner 1516–1565

L. Gosteli, U. Boschung, P. Brosche (Hrsg.)

Astronom, Weltbürger, Blasensteinpatient

F. X. v. Zachs Briefe an R. A. v. Schiferli
1821–1832

Schwabe & Co. AG · Verlag · Basel

TE 301:45

Gesnerus

Swiss Journal of the History of Medicine and Sciences
Schweizerische Zeitschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften
Revue suisse d'histoire de la médecine et des sciences naturelles
Rivista svizzera di storia della medicina e delle scienze

Supplementum 45 (1998)

Astronom, Weltbürger, Blasensteinpatient

Franz Xaver von Zachs Briefe
an Rudolf Abraham von Schiferli
1821–1832

eingeleitet und herausgegeben von
Leo Gosteli, Urs Boschung, Peter Brosche

Schwabe & Co. AG · Verlag · Basel

Gesnerus Supplementum 45

Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft
für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften (SGGMN)

Publiziert mit Unterstützung der folgenden Institutionen und Firmen:

- Fondation Maurice E. Müller, Bern;
- Schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften;
- Schweizerische Akademie der Naturwissenschaften;
- Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften;
- Dr. Markus Guggenheim-Schnurr-Stiftung für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften;
- Dr. h.c. R. Mathys, Bettlach;
- Dornier Medizintechnik GmbH, Germering;
- Karl Storz GmbH & Co., Tuttlingen;
- Richard Wolf GmbH, Knittlingen;
- Aesculap AG, Tuttlingen.

Redaktion: Urs Boschung

EDV-Betreuung und Layout: Patrik Stalder, Birmenstorf AG

Druck und Gesamtherstellung: Schwabe & Co. AG, Basel/Muttenz

© 1998 by SGGMN

ZK 99 - 522617

Inhalt

Verzeichnis der Abbildungen 4

Vorwort 5

Einleitung 7
Der Beginn der Freundschaft und des Briefwechsels zwischen Zach und Schiferli 7
Franz Xaver von Zach (1754–1832) 8
Lehr- und Wanderjahre (1754–1787) 8
Meisterjahre (1787–1804) 12
Rückzug und erneute Wanderjahre (1804–1815) 13
Astronomische Arbeit, beginnende Isolation und Verbitterung (1815–1827) 16
Beginn der Krankheit, Tod der Herzogin, Verfolgung und Flucht (1826/1827) 18
Langwierige Behandlung, andauernde Schmerzen, neue Reisen, Tod (1827–1832) ... 19
Rudolf Abraham von Schiferli (1775–1837) 23
Jugendzeit, Medizinstudium, Bildungsreise (1775–1798) 23
Praktischer Arzt in Bern, Dozent, Sanitätsoffizier (1798–1812) 25
«Cavalier d'honneur» bei Anna Feodorowna (1811–1814) 27
Oberhofmeister in der «Elfenau», politische Ämter, Krankheit, Tod (1814–1837) 28
Exkurs: Zach und die Familie Schiferli 29
Zachs Blasensteinleiden unter verschiedenen Aspekten 47
Zachs Konstitution 47
Der Krankheitsverlauf 48
Wahl des Operationsverfahrens: Cystotomie oder Lithotritie? 54
Die Lithotritie, von Zach erlebt 61
Phasen der Krankheitsverarbeitung 67
Civiale: Facetten seines Aufstiegs 77
Blasensteine und Zachs Krankheit aus heutiger Sicht 90
Risikofaktoren 90
Steinarten 91
Symptomatik, Diagnose 92
Die Behandlung des Blasensteinleidens 93
Zachs Steinleiden aus heutiger Sicht 95

Die Briefe F. X. v. Zachs an R. A. v. Schiferli 99
Vorbemerkungen zur Edition 99
Zur Geschichte von Zachs Briefen 99
Bemerkungen zur Transkription 99
Verzeichnis der Briefe 100

Ein Brief F. X. v. Zachs an Jean Civiale 327

Quellen und Literatur 331
Zeittafel 337
Verwandtschaftliche Beziehungen europäischer Fürstenhäuser 339
Index 343

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1.
Franz Xaver von Zach (1754–1832). Porträt aus dem Besitz von Rudolf Abraham von Schiferli nach dem Gemälde der Genueser Malerin Rosa Baccigaluppo (vgl. Brosche 1997); Fotografie aus dem Besitz von Rudolf Wolf, Sammlung Schweizerische Landesbibliothek Bern (Foto Schweizerische Landesbibliothek Bern). 10

Abb. 2.
Totenmaske Zachs. Collection Dumoutier D 69 (Cliché D 96.300493), Muséum national d'histoire naturelle, Anthropologie, Musée de l'Homme, 17, place du Trocadéro, Paris. 21

Abb. 3.
Rudolf Abraham von Schiferli (1775–1837). Originalporträt von David Sulzer (1784–1868), Bernisches Historisches Museum, Inv.-Nr. 22248 (Foto S. Rebsamen). 25

Abb. 4.
Landgut Elfenau bei Bern. Aquarellskizze von Gabriel Lory Sohn (1784–1846). Kunstmuseum Bern, Legat Lory. 33

Abb. 5.
Die Lagerung des Patienten während der Durchführung der Lithotritie. Aus: Jean Civiale, De la Lithotritie ..., Paris 1826 (Foto: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel). 57

Abb. 6.
Civiales Lithotritor, bestehend aus Zange, Bohrer, Führungsrohr und Halteapparat. Aus: Jean Civiale, De la Lithotritie ..., Paris 1826 (Foto: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel). 59

Abb. 7.
Jean Civiale (1792–1867). Universitätsbibliothek Basel, Graphische Sammlung (Foto Universitätsbibliothek Basel). 79

Abb. 8.
Brief Zachs an Schiferli, Paris, 6. Dezember 1827, Burgerbibliothek Bern (Foto G. Howald). 262

Hinweis
Die in der Einleitung wiedergegebenen Zitate aus Zachs Briefen an Schiferli werden mit Angabe der Seite dieser Publikation nachgewiesen; Beispiel: [S. 235].

Abkürzungen

BBB	Burgerbibliothek Bern
MC	Monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde, 1800–1813 hrsg. von F. X. von Zach (und B. von Lindenau)

Vorwort

Medizingeschichtliche Darstellungen nehmen in der Regel den Standpunkt des Arztes ein. Dies ergibt sich aus den benützten Quellen, seien es wissenschaftliche Aufzeichnungen, Lehrbücher oder selten genug Praxisjournale. Damit verschwinden oft die unmittelbar Betroffenen, die Kranken und Leidenden, die Patienten, aus dem Gesichtsfeld, sie werden zu anonymen Fällen, zu Trägern von Symptomen und Befunden.

Ganz anders verhält es sich im vorliegenden Buch: Hier bieten sich uns die Äusserungen des Astronomen Franz Xaver von Zach (1754-1832), eines Mannes, der in den letzten sieben Jahren seines Lebens sein Blasensteinleiden, dessen Erkennung und wechselvolle Behandlung einem ärztlichen Freund wortgewandt und selbstkritisch schildert. Wir erleben mit ihm die Phasen seiner Krankheit und ihrer Bewältigung, wir nehmen Anteil an seinen Schmerzen, seiner Entmutigung, an der Hoffnung auf eine neuartige Behandlung, an der Freude über die (wenn auch nur scheinbare) Genesung, schliesslich an der Resignation und Ergebung in sein Schicksal. Aus nächster Nähe verfolgen wir die Bemühungen des Arztes Jean Civiale in Paris, der an ihm seine neue, noch umstrittene Methode der Steinzertrümmerung in der Harnblase (Lithotritie) anwendet und in auswegloser Situation das Mögliche versucht, wie denn die Medizin jeder Epoche mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln hier und jetzt handeln muss und nicht auf spätere, bessere Zeiten warten kann. Bei allem Vertrauen, das Zach zu Civiale unerschütterlich hegte, blieben ihm doch auch dessen menschliche Schwächen, sein Ehrgeiz und sein Geschäftssinn nicht verborgen.

Die Grundlage zur Darstellung dieser Leidensgeschichte bilden die Briefe Zachs an den Berner Arzt Rudolf Abraham von Schiferli (1775-1837) in der Burgerbibliothek Bern.[1] Alle Briefe Zachs – sie umfassen die Jahre 1821 bis 1832 – werden hier erstmals vollständig und im Wortlaut wiedergegeben. Obschon in den ersten vier Jahren (1821-1824) von der Krankheit noch nicht die Rede ist, sollte doch nicht auf die Publikation der Briefe dieser Zeit verzichtet werden, denn sie dokumentieren anschaulich die Entstehung der Freundschaft zwischen den beiden Korrespondenten.

1 Burgerbibliothek Bern (BBB), Mss. hist. helv. XXXI, 1. Die Briefe Schiferlis an Zach liessen sich bisher nicht auffinden. Vermutlich wurden sie von B. A. von Lindenau, dem Vollstrecker von Zachs Testament, entsprechend dessen Anweisungen verbrannt (Wolf 1877, S. 517) – Immerhin sind 21 Briefe Lindenaus an Zach aus den Jahren 1828 und 1829 erhalten (Brosche 1988, S. 196 ff.).

In der Einleitung ist es unser Hauptanliegen, Zach als Patienten in der Erfahrung seines Leidens und dessen Behandlung darzustellen. Zugleich werden er und sein Brieffreund sowie der Arzt Civiale in kurzen Abschnitten gewürdigt. Schliesslich wird Zachs Steinleiden aus heutiger Sicht diskutiert.

Dank

1985 gab Frau M. Chopard, die in der Burgerbibliothek Bern am grossen Briefregister arbeitete, dem Unterzeichnenden den ersten Hinweis auf Zachs Briefe an Schiferli.

Der Arzt Leo Gosteli übernahm als Doktorarbeit die Aufgabe, die Briefe zu transkribieren und medizinhistorisch auszuwerten; seine Dissertation wurde 1989 von der Medizinischen Fakultät der Universität Bern angenommen (Leitung U. Boschung).

Im Berner Medizinhistorischen Institut waren hilfreich beteiligt: bei der Kontrolle der Transkription Frau A. K. Ott und Frau H. Reber, bei der Literatursuche die Bibliothekare Herr R. Schnegg und Frau P. Burkhalter, bei der ersten Niederschrift des Textes Frau M. Wagner-Della Chiesa.

Das Dekanat der Medizinischen Fakultät der Universität Bern ermöglichte die zeitweise Mitwirkung der Universitätsarchivarin Frau Dr. F. Rogger Kappeler bei der Erstellung des Anhangs und des Index.

Der Direktor der Urologischen Universitätsklinik am Inselspital Bern, Prof. Dr. E. Zingg, und sein Nachfolger Prof. Dr. U. Studer, unterstützten bei der Industrie unsere Gesuche für Druckkostenbeiträge.

Der Mitherausgeber, Prof. Dr. Peter Brosche, Observatorium Hoher List, Universität Bonn, stellte seine umfassende Dokumentation über Leben und Werk Zachs grosszügig zur Verfügung.

Herr lic. phil. J. Harald Wäber, Direktor der Burgerbibliothek Bern, erteilte uns freundlicherweise die Genehmigung zur Publikation.

Für die Unterstützung unserer Nachforschungen sei namentlich folgenden Institutionen und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gedankt:

Burgerbibliothek Bern; Stadtarchiv Bern; Staatsarchiv Bern; Burgerkanzlei Bern; Burgerarchiv Thun, Herrn Peter Küffer, Archivar; Académie nationale de Médecine, Paris; Muséum national d'histoire naturelle, Musée de l'Homme, Laboratoire d'anthropologie biologique, Paris, M. Philippe Mennecier; Institut für Geschichte der Medizin, Universität Heidelberg, Prof. W. U. Eckart; Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel.

Allen Institutionen und Firmen, die die Publikation mit ihren Beiträgen ermöglicht haben, danken wir herzlich.

Bern, im Juni 1997 Urs Boschung

Einleitung

Der Beginn der Freundschaft und des Briefwechsels zwischen Zach und Schiferli

Franz Xaver von Zach (1754-1832) und der Arzt Rudolf Abraham von Schiferli (1775-1837) lernten sich Ende 1821 persönlich kennen. Der freundschaftliche Briefwechsel, der die beiden von da an verband, erstreckte sich über Zachs elf letzte Lebensjahre und endete kurz vor dessen Tod im Juli des Jahres 1832. Er enthält drei länger als ein Jahr dauernde Pausen, die jeweils den Ausdruck einer gewissen Abkühlung in der Beziehung zwischen Zach und dem gut zwanzig Jahre jüngeren Schiferli darstellen.

Den Anlass für die erste Begegnung der beiden Männer bildete der Besuch, den die russische Grossfürstin Anna Feodorowna (1781-1860) der Herzogin Charlotte Amalie (1751-1827) Ende 1821 in Genua abstattete. Herzogin Charlotte war die Witwe des 1804 verstorbenen Herzogs Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg. Anna Feodorowna wurde als Juliane von Sachsen-Coburg-Saalfeld geboren; ihre 1796 mit dem russischen Grossfürsten Konstantin Pawlowitsch geschlossene Ehe war 1820 geschieden worden. Beide Damen hatten ihren Oberhofmeister: die Herzogin den Astronomen Baron von Zach, Anna Feodorowna den Arzt Schiferli.

Zach äusserte sich über den Besuch in Genua am 13. April 1822 in einem Brief an seinen alten Schüler, den Astronomen J. C. Horner: «Im Novembre 1821 kamen hieher nach Genua 1) Die verwittwete Frau Herzogin von Sachsen-Coburg aus Coburg. 2) Die Grossfürstin Constantine von Russland, ihre Tochter aus der Schweitz. 3) Der Prinz Leopold (manquierter König von England, sowie seine Schwester manquierte Kayserin von Russland) ihr Sohn, aus London.[2] Alle diese hohe Herrschaften sind, wie Sie wissen die nächsten Anverwandten von meiner Herzogin. Unsere liebliche, einsame, stille Wohnung wurde auf einmahl ein kayserliches, königliches und durchlauchtiges Hof-Lager, ich musste den Astronomen an Nagel hängen, den Hofschranzen hervorsuchen... Von dieser unseligen

2 Auguste Caroline Sophie, Witwe des Herzogs Franz Friedrich Anton von Sachsen-Coburg-Saalfeld (1750-1806), und ihre beiden Kinder: *Juliane*, durch ihre Heirat mit Konstantin, dem Bruder des Zaren, Grossfürstin Anna Feodorowna (1781-1860), seit 1814 in der Schweiz (in der «Elfenau» bei Bern) niedergelassen, und *Leopold* (1790-1865), der in erster Ehe mit der britischen Thronerbin Charlotte, Tochter von König Georg IV., verheiratet war.

Stunde an hatte das hofiren, stolziren, gastiren, complimentiren, aduliren, peroriren, kutschiren, equittiren, dejeuniren, diniren, soupiren, und andere unzählige iren kein Ende... Der Abschied war zärtlich. Thränen flossen, auch ich weinte wie ein altes Weib. So inconsequent sind die Menschen! Nein, wir waren es doch nicht so sehr. So unangenehm, so lästig, und (besonders für mich) so zeitraubend anfänglich dieser Besuch war, so angenehm, so liebreich, ja so zärtlich und innig wurde er zuletzt. Wir lernten uns näher kennen und schätzen...»[3]

Dass die beiden Oberhofmeister-«Kollegen» während der mehrmonatigen Anwesenheit der hohen Herrschaften in Genua enge Vertraute wurden, erklärt die ungewöhnliche Offenheit, mit der sich Zach künftig in seinen Briefen dem Freund Schiferli mitteilte: in Freud und Leid durfte er seiner Anteilnahme sicher sein.

Franz Xaver von Zach (1754-1832)

Lehr- und Wanderjahre (1754-1787)

Über Zachs Kindheit und Jugend ist wenig bekannt. Über den Geburtsort und das Geburtsdatum bestanden lange Zeit widersprüchliche Angaben. Durch die Geburtsurkunde ist seit wenigen Jahren belegt, dass Zach am 13. Juni 1754 in Pest (Budapest) geboren wurde.[4] Er war der zweite Sohn des Dr. phil. et med. Joseph Zach (gestorben 1781), «Physicus» am königlichen Militärinvalidenhaus, der auf Grund seiner Verdienste im Oktober 1765 von Kaiserin Maria Theresia (1717-1780) in den ungarischen Adelsstand erhoben wurde. Zachs älterer Bruder Anton (1747-1826) durchlief eine steile Militärkarriere; er war zuletzt k. k. General-Major, Ritter des militärischen Marien-Theresien-Ordens und k. k. General-Feldzeugmeister.[5]

3 Wolf 1871h, S. 67 f. – Johann Caspar Horner (1774-1834), Zachs Adjunkt auf der Gothaer Sternwarte Seeberg, Teilnehmer am dortigen Astronomenkongress 1798.

4 Brosche 1988, S. 188. Unter dem 16. Juni 1754 sind Geburt und Taufe erwähnt. – Fälschlich wurde oft als Geburtsort Pressburg, Bratislava, angegeben. – Zachs Mutter war Klara, geborene Szontágh.

5 Wurzbach 1889, 58. Theil, S. 69 f. – Auch Anton von Zach war astronomisch-geodätisch tätig; in der von Zach herausgegebenen «Monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde» (MC) berichtete er über die unter seiner Leitung durchgeführte «Trigonometrische Vermessung der ehemaligen Venetianischen Staaten». MC 7, S. 49-56, 134-147, 210-220, 281-289, 1803. – Weitere Beiträge: 7, S. 544-552, 1803; 8, S. 3-20, 1803; 10, S. 66-77, 1804. – Vgl. Brosche 1986a.

Zur Erziehung und Ausbildung wurde Franz Xaver Zach einem Jesuiten-Internat übergeben. Bald zeigten sich sein Interesse und seine Begabung, insbesondere für die Mathematik. Ereignisse wie 1769 der Venusdurchgang und ein grosser Komet begeisterten ihn früh für die Astronomie. Hier wurzelt aber wohl auch sein lebenslanger Hass gegen diesen Orden.

Nach Beendigung seiner Schulzeit trat Zach 1775 in die Österreichische Armee ein. Während seiner Dienstzeit hielt er sich mehrere Male in der Sternwarte des Jesuiten-Kollegs von Lemberg auf, wo er sich mit praktischer Astronomie befasste.[6] Noch unter Maria Theresia wurde er beauftragt, als Vermessungsingenieur bei der Triangulation Galiziens mitzuhelfen, die der Jesuit Joseph Liesganig (1719-1799) leitete.[7]

Nach einigen Jahren Militärdienst soll Zach in Lemberg eine Professur für Mechanik angetreten haben, die eigens für ihn geschaffen wurde.[8] Als Maria Theresia 1780 starb, wurde der Lehrstuhl von Joseph II. (1741-1790) aus Ersparnisgründen aufgehoben, wobei Zach das Versprechen erhielt, er würde eine ähnliche Stelle bekommen, sobald eine solche frei würde. Nach längerem Warten auf diese Möglichkeit wurde Zach ungeduldig und beschwerte sich persönlich beim Kaiser. Dessen Antwort, «Ich kann niemand tödten, um Sie zu verpflichten», bewog Zach, Österreich zu verlassen und sein Glück im Ausland zu versuchen.[9] Ein bewegtes Wanderleben führte ihn u. a. nach Italien, Frankreich und England, wo er sein Wissen und seine Fertigkeiten in theoretischer und praktischer Astronomie zu mehren wusste. Er besuchte die Sternwarten, studierte die dort praktizierten Arbeitsmethoden und lernte vor allem die massgebenden Astronomen kennen, so im Sommer 1783 in Paris Pierre Simon Marquis de Laplace (1749-1827) und Joseph Jérôme le François de Lalande (1732-1807).[10]

Im November 1783 reiste Zach weiter nach London, wo er mit den Astronomen Nevil Maskelyne (1732-1811) und Friedrich Wilhelm Herschel (1738-1822), dem Mechaniker Jesse Ramsden (1735-1800) und den Chronometerfabrikanten Thomas Mudge (1715-1794) und Josiah Emery in Verbindung trat. Vor allem gewann er hier die Freundschaft des Kgl.- Sächsi-

6 1802 schreibt Zach in der MC (4, S. 550-558, 1801), er hätte vor 25 Jahren (d. h. 1776) auf der Sternwarte von Lemberg «einige Beobachtungen angestellt».

7 Mit Liesganigs Arbeit setzte sich Zach später mehrfach sehr kritisch auseinander. Als Besitzer von dessen «astronomischen Tagebüchern», wies er ihm «monstreuse Fehler» nach. MC 4, S. 550-558, 1801; 8, S. 507-527, 1803; 9, S. 32-38, 120-130, 1804; 23, S. 151-168, 1811.

8 Zach berichtet später, zu seinen Pflichten hätte auch die Besorgung des gedruckten Kalenders gehört, so besitze u. a. den Jahrgang 1782 (MC 6, S. 258, 1802).

9 Wolf 1873b, S. 337.

10 In der MC 14, S. 105, 1806, erwähnt Zach für 1783 auch eine erste Reise nach Marseille.

Abb. 1. Franz Xaver von Zach (1754-1832). Porträt aus dem Besitz von Rudolf Abraham von Schiferli (1775-1837), angefertigt nach dem Gemälde der Genueser Malerin Rosa Baccigaluppo (Brosche 1997).

schen Gesandten, Hans Moritz Graf von Brühl (1736-1809), der als Liebhaber der Astronomie in der Nähe von London eine eigene kleine Sternwarte unterhielt und ihn als Lehrer seiner Kinder zu sich ins Haus nahm.

Im Sommer 1785 begleitete Zach den Grafen auf einer Reise durch Deutschland. Diese wurde unter anderem genutzt, um die Länge und Breite von Städten wie Brüssel, Frankfurt und Dresden zu bestimmen. Im November kehrten die beiden über Paris wieder nach London zurück. Am 25. Februar 1786 erhielt Zach in Oxford die Würde eines «Doctor of Civil Law».[11]

Noch vor Ende 1785 bat Herzog Ernst II. (1745-1804) von Sachsen-Gotha-Altenburg seinen Freund Graf Brühl, ihm bei der Beschaffung präziser astronomischer Instrumente behilflich zu sein. Persönlich an Astronomie interessiert, beabsichtigte er, in Gotha eine neue Sternwarte zu bauen. Zu deren Planung, Realisierung und Ausrüstung lud der Herzog auf Empfehlung Brühls Zach nach Gotha ein.

11 Persönliche Mitteilung von Simon Bailey, Archivist, University of Oxford, an P. Brosche, 5.9.1989. – Herschel wurde derselbe Titel verliehen; Zach bemerkt dazu, dass «... dieses gelehrte Institut sehr sparsam mit seinen Ehrenbezeugungen gegen Personen ist, welche nicht in seinem Schooße erzogen sind.» (MC 5, S. 77, 1802).

Ende Mai 1786, 32 Jahre alt, verliess Zach in Begleitung eines Sohns von Brühl London, um über Brüssel, Köln und Frankfurt nach Gotha zu reisen, wo er am 22. Juni 1786 eintraf.[12] Im Laufe der Besprechungen mit Zach entschloss sich Ernst II., die geplante Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha zu errichten und die Beschaffung der teuren optischen Instrumente selbst an die Hand zu nehmen. Während sich Zach mit der Planung der Sternwarte beschäftigte, reiste der Herzog am 5. Juli 1786 nach England, von wo er Mitte September wieder zurückkehrte.[13]

Ende September wurde der Fortgang der Arbeiten unterbrochen durch eine Reise: der vor allem im Winter sich verschlechternde Gesundheitszustand der Herzogin Charlotte Amalie (1751-1827), der Gattin Ernsts II., erforderte dringend einen Aufenthalt im Süden Europas.

Die Reisegesellschaft, bestehend aus dem Herzog, dessen Gemahlin, Zach, dem Oberstallmeister von Hardenberg und weiterem Gefolge, verliess am 30. September 1786 Gotha mit Ziel Südfrankreich. Einen Grossteil des Gepäcks bildeten zahlreiche astronomische Instrumente, die eigens für Ortsbestimmungen und Himmelsbeobachtungen mitgenommen wurden. Die Reise führte über Lyon, Montpellier und Marseille nach Hyères, dem ältesten Kurort der französischen Mittelmeerküste. Hier blieben die Reisenden von Januar bis April 1787. Auf einem Festungsturm wurde mit den mitgebrachten Instrumenten eine einfache Sternwarte[14] eingerichtet, von wo Zach zusammen mit Herzog Ernst II., Jacques Joseph Claude Thulis, einem Astronomen aus Marseille, und manchmal gar mit der Herzogin Charlotte zahlreiche Beobachtungen durchführte. Von hier aus wurde zwischen Mitte April und Mitte Mai eine weitere Reise nach Nizza, Genua, Mailand, Livorno und zurück nach Hyères unternommen.

Ende Mai verliessen die Reisenden Hyères, um sich bis zum Herbstbeginn in Genf niederzulassen. Am 23. September 1787 kehrten sie endgültig nach Gotha zurück. Von dem fast einjährigen Aufenthalt im Süden hatte die Herzogin für ihre rheumatischen Beschwerden eine sehr wohltuende Wirkung verspürt; in späteren Jahren entschloss sie sich deshalb, ihren Wohnsitz für immer in wärmere Gegenden zu verlegen.

12 Der Mailänder Astronom Barnabe Oriani (1752-1832) kam am 8. Juni 1786 in Brüssel mit Zach zusammen; in seinem Reisetagebuch berichtet er u. a. über die gemeinsame Beobachtung eines Ballonfluges; am 12. Juni reiste Zach mit dem Sohn Brühls nach Gotha weiter (Oriani, S. 85-88). – Mit Oriani blieb Zach auch weiterhin in Verbindung, wie die erhaltene Korrespondenz von 1797-1799 belegt (Catalogo, Vol. 1, No 1105, 1313-1318).

13 Oriani lernte am 19. Juli in London Herzog Ernst II. und Graf Brühl kennen, als deren Begleiter er in London und Oxford astronomische Einrichtungen besichtigte, Gelehrte besuchte und auch nach Bath und Plymouth reiste (Oriani, S. 116-137, 150).

14 Brosche 1983/84, S. 56 f. – Zach fand die Sternwarte im Winter 1804/1805 noch vor und bildete sie in der MC (14, 1806, Beilage zum Oktober) ab.

Meisterjahre (1787-1804)

Nach den Lehr- und Wanderjahren bildet die Zeit von 1787 bis 1804 den Höhepunkt in Zachs Wirken als Astronom wie auch in seiner Stellung am Gothaer Hof.[15] Seinen gesellschaftlicher Aufstieg am Hof von Ernst II. belegt der Umstand, dass er häufig an der herzoglichen Tafel teilnahm, zu der unter anderen auch Goethe oft geladen war. Die Herzogin widmete sich unter Zachs Leitung ebenfalls der Astronomie und zwar so eifrig, «dass sie nicht nur alle ihre bisherigen Lieblingsstudien und Beschäftigungen für immer aufgab, sondern sich allmählich sogar gänzlich dem Hof entzog, um fortan mehr als zwei Dritttheile jedes Tages unzertrennlich von astronomischen Forschungen, sowie von Herrn von Zach zu bleiben.»[16]

Zachs einflussreiche Stellung spiegelt sich in den Titeln, die ihm im Laufe der Jahre verliehen wurden. Bei Amtsantritt in Gotha als Oberstwachtmeister eingestuft, wurde er Oberstlieutenant und Oberst, später erreichte er als Oberhofmeister den Grad eines General-Majors mit dem Prädikat «Excellenz».[17]

Am 16. Juli 1788 wurde auf dem Seeberg bei Gotha der Grundstein für die neue Seeberg-Sternwarte gelegt; noch während der Bauarbeiten wurde Zach 1789 zu ihrem ersten Direktor ernannt. Auch richtete der Herzog mit Zach auf Schloss Friedenstein eine Beobachtungsstation ein, von wo aus bis Ende 1791 zahlreiche Positionen von Sonne und Fixsternen bestimmt wurden.

Im August 1792 war es soweit: Nachdem das neue Bauwerk auf dem Seeberg vom Herbst 1791 an teilweise bezogen worden war, konnten die eigentlichen Beobachtungen aufgenommen werden. In Kürze galt die neue Sternwarte als die beste in Deutschland.

In den folgenden fünfzehn Jahren veröffentlichte Zach mehrere bedeutende wissenschaftliche Werke.[18] Sein Hauptziel, die allgemeine Förderung der Astronomie, versuchte Zach durch verschiedene Massnahmen zu verwirklichen. Er organisierte 1798 einen «Astronomischen Kongress», zu dem er die führenden Astronomen Europas einlud mit dem Ziel des Gedanken-

15 Vgl. S. 2.31, 2.61; Brosche 1988.

16 Reichard, S. 232. – Reichard, der seinerseits durch Zach aus seiner bevorzugten Stellung gedrängt wurde, bemüht sich, Zachs ungünstigen Einfluss und seinen Undank gegenüber dem Herzog zu belegen.

17 Zachs Personalakte abgebildet und kommentiert bei Brosche 1988, S. 189-191. Vgl. dazu Zachs Äusserungen im Brief vom 31.3.1823, unten S. 163.

18 Zachs astronomisches Werk wird gewürdigt von Rudolf Wolf, Dieter Herrmann, Peter Brosche, J. Lohne, Otto Seydl.

austauschs und gemeinsamer Forschungsarbeit.[19] 1798 gründete er mit den «Allgemeinen Geographischen Ephemeriden» eine der ersten Fachzeitschriften überhaupt. Sie verfolgte den Zweck, neue Erkenntnisse in der Geographie und zum Teil auch der Astronomie möglichst schnell einem grösseren Publikum zugänglich zu machen. Im Jahr 1800 trennte sich Zach von seinem bisherigen Verleger F. J. J. Bertuch und gründete die «Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde», die «einem freyern und ungebundern Plan» als die Vorgängerin folgte; sie sollte nach Zachs Absicht der «gemeinschaftliche Vereinigungs-Punct der Astronomen und Geographen» sein.[20] Sehr am Herzen lag Zach die unmittelbare Weitergabe seines theoretischen Wissens und seiner praktischen Arbeitsmethoden an jüngere Astronomen. So hielten sich ständig auch Gast-Forscher in der Sternwarte auf dem Seeberg auf, so namentlich Johann Kaspar Horner (1774-1834) von Zürich und Bernhard August von Lindenau (1780-1854), die von da an zu seinen besten Freunden zählten.

1801 wurde Zach zusammen mit seinem Bruder Anton, dem Generalmajor, für die im «Türken- und Franzosen-Krieg der Monarchie geleisteten Dienste» in den Freiherrenstand erhoben. Es verdross Zach, dass ihm fälschlich militärische Verdienste zugeschrieben wurden, während man seine eigentlichen Leistungen da nicht kannte, «wo die Freyherrn ausgeprägt werden»; so schien ihm, er sei nur «par bricole» Baron geworden: «... so komme ich in den Freyherrnstand, wie der Pudel in die Gesellschaft. Mein Bruder hat die Freyherrn Stube, wie er zuerst eingetretten ist, offen stehen lassen und ich bin ihn [!] nachgelaufen, ohne zu wissen, wohin es geht.»[21]

Im Oktober 1802 beauftragte König Friedrich Wilhelm III. (1770-1840) von Preussen Zach mit der astronomisch-trigonometrischen Vermessung von Thüringen. Die vollständige Ausführung dieser Arbeit verhinderte jedoch der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland, der zu dieser Zeit von neuem ausbrach.

Rückzug und erneute Wanderjahre (1804-1815)

Mitten in diese politisch unruhige Zeit und kurz vor Zachs 50. Geburtstag fiel am 20. April 1804 der Tod von Herzog Ernst II. Schicksalhaft veränder-

19 Brosche 1982.
20 MC 1, 1800, Vorrede, S. IV, V. – Die Zeitschrift erschien bis 1813 unter der Mitwirkung von B. von Lindenau.
21 An Ludwig von Schedius, Professor in Pest, 30.4.1801 (Brosche, Vargha 1984, S. 83).

te dieses Ereignis Zachs Leben: Er wurde zum Oberhofmeister der Herzogin-Witwe Charlotte Amalie ernannt und übernahm damit zusätzliche Aufgaben, die es ihm andererseits erlaubten, sich von seinen Verpflichtungen am Hof zu lösen, nachdem sich die anfänglich guten Beziehungen zu Herzog August, dem Nachfolger, rasch abgekühlt hatten. 1806 trat er von seiner Stellung als Direktor der Sternwarte Seeberg zurück und gab damit seine führende Rolle als Koordinator der astronomischen Arbeit in Deutschland auf.

Noch vor Ende 1804 zog sich die Herzogin von der Residenz in Gotha auf ihren Witwensitz Schloss Christiansburg bei Eisenberg in der Nähe von Jena zurück, wohin ihr Zach als Oberhofmeister folgte. Von hier aus konnte er seinen Aufgaben als Direktor der Sternwarte und als Redaktor einer Zeitschrift anfänglich noch einigermassen nachkommen. Als sich jedoch zu Beginn des Winters der Gesundheitszustand der Herzogin wieder stark verschlechterte, rieten ihr die Ärzte zu einem Aufenthalt in Südfrankreich. Zach, der in seiner Funktion als Oberhofmeister die Herzogin auch auf ihren Reisen zu begleiten hatte, bestimmte für die Zeit seiner Abwesenheit Lindenau zum stellvertretenden Direktor der Sternwarte und übertrug ihm zugleich die Redaktion seiner Zeitschrift.

Die Reise ging über Avignon nach Marseille, wo die Herzogin und Zach einige Monate verweilten. Wiederum führte Zach astronomische Instrumente mit sich, mit denen er ständig Beobachtungen und Messungen durchführte.[22] Die Rückreise im Frühjahr 1805 führte durch die Schweiz über Gotha zurück nach Eisenberg, wo die Herzogin für Zach eine eigene Sternwarte einrichten liess.

Doch schon im nächsten Winter (1806/1807) zeigte sich, dass die Herzogin das kalte und nebelfeuchte Klima Mitteldeutschlands nicht längerertrug. Sie beschloss deshalb, ihren Wohnsitz für immer in das südliche Europa zu verlegen. Nachdem Zach wie bereits erwähnt im Sommer 1806 die Direktion der Seeberger Sternwarte abgegeben hatte, besorgte er die Redaktion der «Monatlichen Correspondenz» während der nun folgenden Reiseperiode noch eine Zeitlang weiter. Nach einem Besuch von Verona und Padua verbrachte man den Winter 1807/1808 in Venedig. Während der folgenden zwei Jahre wechselte der Wohnsitz mehrfach: Genua, Mailand, Bologna, Florenz und Pisa. Erst vom Dezember 1809 an

22 Zach berichtete darüber ausführlich in der MC (Bd. 13, 14, 1806, 15, 16, 1807) und druckte selbstgezeichnete topographische Karten der Küste bei Marseille und Hyères ab.

schlugen die Herzogin und ihr Begleiter ihr Quartier für längere Zeit, nämlich bis zum Sturz von Napoleon im Jahre 1814, in der Nähe von Marseille auf.

Wie schon auf allen seinen früheren Reisen führte Zach mehrere Instrumente, Theodoliten, Spiegelsextanten und Chronometer mit sich, womit er Längen- und Breitenbestimmungen der jeweiligen Orte vornahm. Er beobachtete von seinen improvisierten Sternwarten aus Oppositionen, Finsternisse und Kometendurchgänge und blieb mit den führenden Astronomen in Verbindung, ebenso mit Lindenau, der seine Beobachtungen in der «Monatlichen Correspondenz» veröffentlichte. Hier erschienen auch Notizen über Astronomen, zu deren Biographie Zach unterwegs in Sammlungen und Bibliotheken Material zusammentrug. In Marseille schliesslich schrieb er sein Werk «L'attraction des montagnes et ses effets sur le fil à plomb» (Avignon 1814, 2 Bände), in welchem er gestützt auf zahlreiche persönliche Messungen bewies, dass die Masse der Gebirge bei bestimmten Instrumenten zu Veränderungen der Lotlinie führt.

Die angenehmen Lebensumstände im milden Klima um Marseille müssen Zach und vor allem die Herzogin sehr genossen haben, denn Lindenau, der die beiden im Frühling 1811 dort besuchte, konnte feststellen, dass sie sich bei bester Laune und Gesundheit befanden. Es ist daher verständlich, dass Zach fünfzehn Jahre später, bei seinem nächsten Aufenthalt in Marseille als alter, kranker Mann nur mit Wehmut und grossem Schmerz an die vergangenen Zeiten zurückdenken konnte.

Die im südlichen Frankreich im Frühling 1814 nach Napoleons Sturz ausgebrochenen Unruhen bereiteten der fünfjährigen Sesshaftigkeit ein ungemütliches Ende. Aus Sorge über den ungewissen Ausgang der Ereignisse flohen die Herzogin, nun 63 Jahre alt, und der drei Jahre jüngere Zach nach Genua. Kaum hatten sie sich dort eingerichtet, wurde Zach von Joachim Murat (1771-1815), dem damaligen König von Neapel, eingeladen, bei der Errichtung einer neuen Sternwarte behilflich zu sein. So segelte Zach in Begleitung der Herzogin mit einer eigens für ihn gesandten Fregatte nach Neapel, wo er sogleich seine Arbeit aufnahm. Als jedoch zu Beginn des Jahres 1815 Murat durch den Einmarsch der österreichischen Truppen gestürzt wurde, musste Zach seine Aufgabe unvollendet zurücklassen und fluchtartig nach Genua zurückkehren.[23]

23 Vgl. den Brief vom 1.5.1822, unten S. 116, 117.

In Genua blieb Zach weiterhin wissenschaftlich tätig und trug damit das Seine bei, dass die Astronomie auch in Italien Aufschwung gewann. Unter anderem leitete er die Errichtung der Sternwarte Marlia bei Lucca.[24] Zudem führte er noch immer seine Himmelsbeobachtungen auf seiner auch in Genua nicht fehlenden kleinen Sternwarte durch. Darüber hinaus begann er 1818, mit 64 Jahren also, eine neue, eigene Zeitschrift in französischer Sprache herauszugeben mit dem Titel «Correspondance astronomique, géographique, hydrographique et statistique». Die Redaktion dieser Zeitschrift brachte es mit sich, dass er mit vielen Fachkollegen, von denen er Beiträge zur Veröffentlichung erhielt, in lebhafter schriftlicher Korrespondenz blieb, so mit Gauss, Bessel, Encke, Lindenau, Horner, Olbers, Herschel, Flaugergues, Ciccolini und Littrow.

Auf diese Weise waren Zachs Tage auch in Genua mit Arbeit ausgefüllt. Vielleicht war es gerade dieser Arbeitsfülle zu verdanken, dass er sich hier, wo er mit der Herzogin und einigen Dienstboten ausserhalb des Stadtzentrums in erhöhter Lage wohnte, wenigstens halbwegs wohl fühlte. Sein schlechtes Urteil über Genua «den bemalten Steinhaufen, und ihre vertünchte Bewohner» [S. 150], wo «*alles alles*, selbst das *Königliche*, Betteley ist» [S. 106], behielt er bis zum Schluss bei. Was ihn daran hinderte, einen ihm sympathischeren Aufenthaltsort aufzusuchen, war die Tatsache, «dass es schwer, sehr schwer, äusserst schwer hält meine gnädige Herzogin fortzubringen, nicht etwa weil ihr Hertz an diesen lebelosen Steinhaufen, und an ihren liebelosen Einwohnern hängt, sondern weil sie überzeugt ist, oder vielleicht nur in dem Wahn, in dem Irrthum ist, sie könne in keinem rauhen nordischen, nur in einem warmen südlichen Clima leben.» [S. 150] Nach zwei unabhängigen Quellen hatte die Herzogin während ihres langjährigen Auslandaufenthaltes zu einem unbekannten Zeitpunkt Zach geheiratet, und zwar nach einer Quelle ausdrücklich «an die linke Hand», nicht zuletzt um dessen Lebensunterhalt im Sinne seines ehemaligen Gönners und Herrn, Herzog Ernst II., zu sichern.[25] Mit zunehmendem Alter zogen sich die beiden mehr und mehr aus dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben zurück, wie Zach 1826 schrieb: «In den eilf Jahren, die ich in Genua verlebt habe, habe ich nie einen Fuss in das Haus eines Genueser's gesezzt, ausser in das Comptoir unseres Banquiers. Die Genueser, welche in unser Haus kommen, sind zwey Aerzte, ein Uhrmacher, ein Buchdruker, H[r]. Abbé Degola,

24 Brosche 1990, S. 17-20, und Brosche 1993.
25 Brosche 1988, S. 197.

(der nun todt ist) sein Bruder ein Kaufmann, und H[r] Quartara unser Banquier, der es aber nicht mehr ist seit Reichenbach's Banqueroute in Leipzig; hiemit Punctum. Ich frequentire kein Caffee-Haus, kein Théatre, keine Lese-Gesellschaft, keine Diners, keine Soupers, keine Bälle &c...» [S. 189].

Natürlich trug auch die sich stets verschlechternde Gesundheit der Herzogin zu dieser Entwicklung bei. Zu ihren wachsenden rheumatischen Beschwerden gesellte sich eine allgemeine Altersschwäche: «Meine gnädigste Gebieterin ist noch immer gros, frisch und stark an Geist, Herz und Seele, aber schwach sehr schwach an Körper. Sie kann nicht mehr gehn, und muss von und zu Tische und Bette geführt werden, bald wird Sie dahin müssen getragen werden» [S. 171].

Trotz der weiten Distanzen und schlechten Reisemöglichkeiten blieb der Kontakt zu Freunden aus früheren Zeiten erhalten. So kamen aus Deutschland Lindenau, aus der Schweiz Horner, aus Italien Ciccolini und andere zu Besuch. Während des Aufenthaltes der Grossfürstin Anna Feodorowna (1781-1860) bei der Herzogin im Winter 1821/1822 gewann Zach gar einen neuen Freund in der Person von Rudolf Abraham von Schiferli (1775-1837) von Bern, der als Oberhofmeister und Leibarzt die Fürstin begleitete. Die Freundschaft der beiden Oberhofmeister dauerte bis zu Zachs Tod an und wurde zum Anlass eines regen Briefwechsels.

Was Zach aber in zunehmendem Masse zu schaffen machte, war die Tatsache, dass er von Seiten einiger führender Astronomen mehr und mehr eine gewisse Ablehnung zu spüren bekam, die sich zum Teil gegen seine wissenschaftlichen Publikationen, zum Teil aber auch gegen seine Person richtete. Er selbst hatte sich in der Beurteilung der Arbeiten seiner Fachkollegen nie Zurückhaltung auferlegt, weder in seiner positiven, noch in seinen negativen Äusserungen. Auch Zachs neue Zeitschrift enthielt wieder etliche spitze Bemerkungen. Die Antwort der betroffenen Autoren erfolgte nun, da Zachs Einfluss allmählich zurückging, in zum Teil unverständlicher Härte. Diesen Umstand beschrieb J. J. von Littrow (1781-1840), ein bekannter Astronom jener Zeit, in einem Brief an Horner so: «Schade um den braven Mann, den edlen Hirschen, auf den jetzt so viele Hunde losgelassen werden. Statt den Abend seines thatenreichen Lebens in der Mitte seiner ihm ergebenen Freunde ruhig und vergnügt zuzubringen, wird er von elenden Kerlen gehetzt werden, und, was ihn am meisten schmerzen muss, von solchen, die er früher mit Wohlthaten überhäuft hat, die ihre ganze astronomische Existenz ihm, und ihm allein verdanken.»[26]

26 Wolf 1873b, S. 386.

Bei der Veröffentlichung seiner «Correspondance astronomique» hatte Zach überdies zunehmend mit Schwierigkeiten zu kämpfen, sowohl von Seiten der genuesischen Zensur, die starren kirchlich-weltanschaulichen Dogmen verhaftet war, wie auch infolge der unzuverlässigen Arbeit der ortsansässigen Drucker. Diese Hindernisse, die sich seinem wissenschaftliche Wirken entgegenzustellen begannen, dürften mitverantwortlich sein für eine gewisse Verbitterung und Verhärtung gegenüber seiner Umwelt, wie sie an vielen Stellen in den Briefen an Schiferli deutlich zum Ausdruck kommt.

Beginn der Krankheit, Tod der Herzogin, Verfolgung und Flucht (1826/1827)

Das Jahr 1826 brachte an die Oberfläche, was untergründig schon seit längerer Zeit geschwelt haben mochte: Der 72jährige Zach erkrankte im Juli an Fieber und heftigen Schmerzen, verursacht von Blasensteinen, die sich schon seit gut einem Jahr bemerkbar gemacht hatten. Im August, noch immer mit starken Schmerzen an sein Bett gefesselt, erhielt er zu allem Übel von der Genueser Polizei ohne Begründung den ultimativen Befehl, das Territorium des sardischen Königs Charles-Félix (1765-1831) innerhalb von fünf Tagen zu verlassen [S. 176 ff.]. Zachs Bericht bezeugt die Aufregung, die diese Aufforderung bei den beiden alten, kranken Leute und ihrer Dienerschaft verursachte: «Unser ganzes Haus ist in der grösten Bestürzung. Es ist von der Polizey bloquirt; die Polizey Commissaires gehn da täglich aus und ein. Unsere Leute haben alle den Kopf verlohren, und träumen nichts als von Dolchen, Vergiftungen, Arquebusaden; Samuel, der gute ehrliche Schweitzer Pursch wollte schon desertiren, und heimlich nach Hause laufen. Seine Schwester Kammerfrau bey der H-gin, liegt alle Nächte im Delirio, ruft und schreit um Hülfe, Mord! Mord! Ein genueser Mädchen, eine Nähterin, welche im Haus arbeitet, wurde nach der ersten Visite domiciliaire in unserem Hause vor Schröken krank, muste ins Hospital gebracht werden, am dritten Tag war sie todt. Unsern Jammer zu beschreiben gibts keine Worte» [S. 182].

Die wahren Urheber und Motive dieser Verbannung sind bis heute nicht sicher zu bestimmen. Offenbar wurde vor allem von kirchlicher Seite und von den Jesuiten, gegen die Zach zeitlebens eine grosse Abneigung hegte und gegen die er oft eine scharfe Feder geführt hatte, ein starker Druck auf König Charles-Félix ausgeübt. Die Anschuldigungen, die Zach vermuten konnte, wirkten schon damals in ihrer Absurdität lächerlich und erinnerten an den Prozess, den man gut 200 Jahre früher Galilei gemacht hatte. Nur

durch verschiedene ärztliche Atteste, einen persönlichen Brief [S. 185] der Herzogin Charlotte Amalie an Charles-Félix, ein Leumundszeugnis für Zach, ausgestellt vom Geheimen-Gesammt-Ministerium von Sachsen-Gotha-Altenburg [S. 190] und durch die persönliche diplomatische Vermittlung eines Freundes von Zach, des preussischen Gesandten in Turin, Graf Truchsess-Waldburg, konnte ein Aufschub der Ausweisung erreicht werden.

Unter diesen Umständen wollte auch die Herzogin nicht länger in Genua bleiben. Sie entschloss sich deshalb, mit Zach nach Deutschland zurückzukehren. So gut als möglich wurden die Vorbereitungen für die Abreise getroffen. Zach liess seine Instrumente und seine Bibliothek in 41 Kisten verpacken und sandte diese über Hamburg nach Frankfurt. Doch musste die Abreise immer wieder hinausgeschoben werden, da Zachs Gesundheitszustand sich bis zum Frühling 1827 kaum wesentlich besserte; und kaum dass er sich etwas zu erholen begann, ereilte ihn der nächste Schicksalsschlag: Am 25. April 1827 starb die hochverehrte Herzogin Charlotte Amalie.[27]

Nach einer einfachen Beerdigungsfeier im engsten Kreis und nach der Auflösung des Haushalts konnte Zach erst am 22. Mai 1827 Genua mit dem Ziel Paris verlassen. Noch vor dem Tod der Herzogin, im Februar 1727 hatte ihn der Pariser Arzt Jean Civiale (1792-1867) in Genua untersucht und ihm dringend empfohlen, sich in Paris nach seiner neu erfundenen Methode der Lithotritie, der unblutigen Steinzertrümmerung durch die Harnröhre, behandeln zu lassen.

In kurzen Etappen reiste Zach in seiner zum Liegewagen umgebauten Reisekutsche über Turin, wo er bei seinem Freund Truchsess wohnte, nach Genf. Hier wurde er unter anderen von Friedrich, Schiferlis älterem Sohn, besucht. Ein Neffe seines Freundes Horner, Jakob Horner (1804-1886), begleitete ihn schliesslich bis Paris, wo die Reisenden am 15. Juni eintrafen. Unterwegs engagierte Zach zudem einen jungen Berner, Christian Tanner, als Kammerdiener; er leistete ihm bis zum Lebensende treue Dienste.

Langwierige Behandlung, andauernde Schmerzen, neue Reisen, Tod (1827-1832)

Die nun folgenden sechs Monate bis Mitte Dezember 1827 stellten für Zach eine Zeit schwerer physischer und psychischer Prüfungen dar. Nach-

27 Zum (erhaltenen) Grabmal der Herzogin in Genua siehe Brosche 1983/84, S. 58-60 (mit Abb.).

dem er anfänglich geglaubt hatte, Paris nach vollendeter Behandlung in spätestens sechs Wochen vollständig geheilt verlassen zu können, zog sich die Behandlung Monat um Monat hinaus. Zach hatte nämlich zwischen dreissig und vierzig zum Teil haselnussgrosse, harte Steine in seiner Blase, die von Civiale alle in zumeist sehr schmerzhaften Sitzungen «in Grund gebohrt, und pulverisiert» [S. 245] werden mussten. Deshalb konnte Zach erst am 29. November 1827 seinem Freund Schiferli, dem er während der ganzen Zeit in Paris den Fortgang seiner «Cur» minutiös geschildert hatte, folgendes berichten: «Verflossenen Sonntag den 25^{tn} Novb^{r}. ist er zum *Fünfundzwanzigsten* mal, mit seine Brech-Eisen in meine Blase gefahren, und nachdem er wie ein Commissaire de Police darinn herumgesucht hatte, hat er nichts verdächtiges mehr gefunden, dann machte er den Ausspruch: Il n'y a plus rien, vous pouvez partir quand vous voudrez...» [S. 260].

Während dieser Zeit war Zach keineswegs von allen guten Geistern verlassen. Er erhielt Besuche von Lindenau und Prinz Leopold, von der Enkelin seiner Herzogin, Louise, und anderen, wohnte dazu recht bequem, wenn auch «*sehr theuer*, auf D^{r} Civiales's Empfehlung, à la Chaussée d'Antin, aux jardins de Tivoli, wo man die künstlichen mineralischen Bäder gebraucht, und auch diese Wasser trinkt» [S. 221].[28] Er war umsorgt von seinem Diener und einem Gesellschafter. Zudem nahm er mit Hilfe von Zeitungen und den mündlichen Berichten seiner Besucher regen Anteil am gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Treiben in Paris. Dennoch hatte er es nach vollendeter Behandlung äusserst eilig, das «verdam.... Babylon», den «Abgrund, in welchen sich alle Menschen verliehren» [S. 263, 261] zu verlassen. Schon bald nach seiner Ankunft in dieser Riesenstadt musste er nämlich erkennen: «Paris, obgleich ich noch gar nichts davon gesehen habe, eckelt mich schon im höchsten Grade, es ist eine wahre Coupe-gorge, eine Beutel-Schneiderey ohne gleichen; man muss hier verderben und banqueroute werden, man mag es anstellen wie man will, mein voller Beu-

28 Zach nannte als Pariser Adresse 1827: «à la Chaussée d'Antin, aux jardins de Tivoli»; «Paris aux bains de Tivoli, Chaussée d'Antin, Rue S^{t} Lazare N^{o} 88»; 1828-1830: «Paris aux bains de Tivoli Rue S^{t} Lazare N^{o} 88»; 1831: «Paris, bains de Tivoli Rue S^{t} Lazare N^{o} 102». – Die ‹Bains de Tivoli› befanden sich an der Rue Saint Lazare, heute Nr. 102, ehemals Nr. 86; 1799 gegründet, bestanden sie bis 1870; der vollständige Name lautete: «Etablissement des Eaux thermales et minérales de Tivoli». Verschiedene (künstliche) Mineralwässer wurden hergestellt, so nach Art derjenigen von Spa, Bagnères, Cauterets, auch gab es Wohnungen für die Kranken. – Die Angaben «Chaussée d'Antin» und «Jardins de Tivoli» erscheinen ungenau: «Chaussée d'Antin» entspricht einer Gasse, im weiteren Sinn auch einem Stadtviertel; die «Jardins de Tivoli» sind ein Vergnügungsort, der – als dritter seines Namens – von 1826 bis 1840 bestand und zwischen der Rue de Clichy und der Rue Blanche gelegen war (Angaben des Conservateur du Musée Carnavalet Paris in einem Brief an P. Brosche vom 3.7.1990).

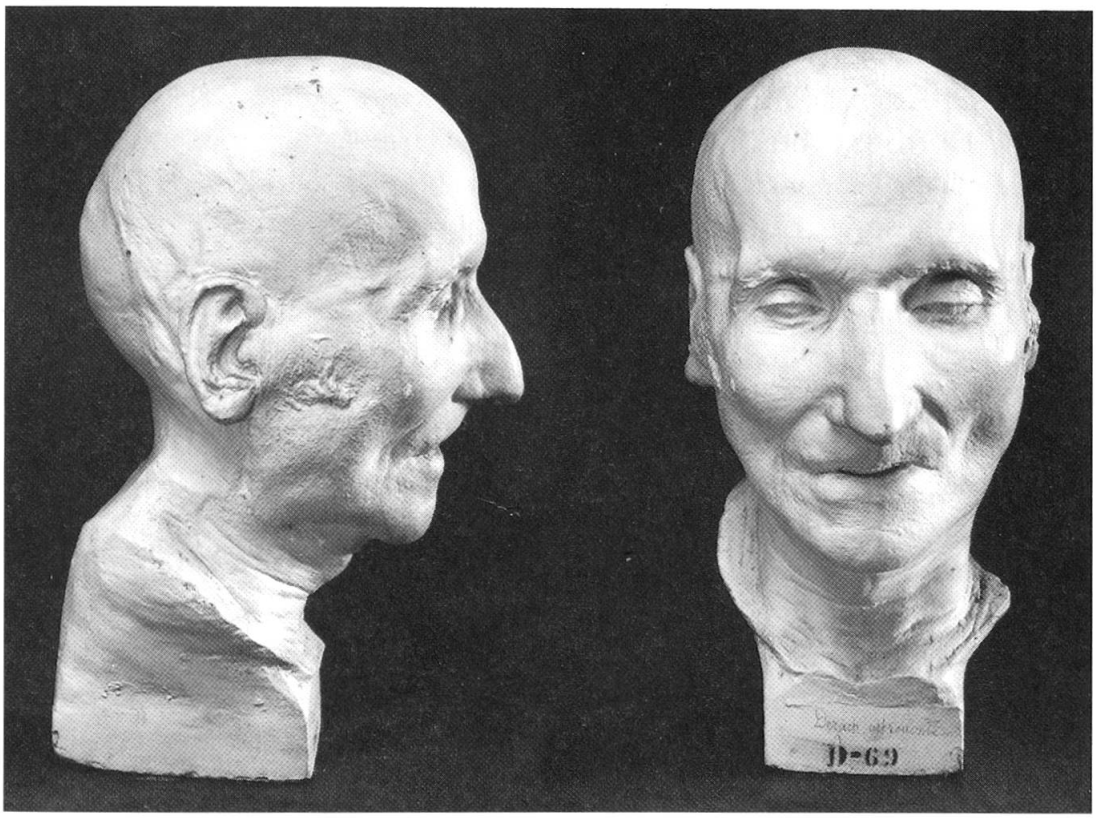


Abb. 2. Franz Xaver von Zach (1754-1832), Totenmaske im Musée de l'Homme, Paris.

tel ist mit Todt abgegangen, und meine Erbschaft sind Schulden...» [S. 227].

Zu seinem grossen Bedauern konnte Zach nicht – wie es seinem Wunsch entsprach – über Bern, wo sein Freund Schiferli wohnte, nach Frankfurt zu Lindenau reisen; Civiale hatte ihm streng verboten, den Winter in einem kalten Klima zu verbringen, da zu befürchten war, dass sich in der durch die vielen Sondierungen geschwächten Blase eine gefährliche Entzündung ausbreiten könnte. So entschloss sich Zach, den Winter 1827/1828 in Hyères zu verbringen und erst im Frühling nach Bern zu reisen.

Doch bereits in Marseille musste Zach seine Reise unterbrechen, da ihn wie befürchtet eine heftige Blasenentzündung überfallen hatte, die ihn gar an den Rand des Grabes brachte und nur mit Mühe beherrscht werden konnte. Anfangs Mai 1828 gelangte Zach in nur vierzehn Tagen von Marseille über Avignon, Grenoble und Genf nach Bern und der Elfenau, wo er Schiferli, seinem «Hertzens-Käfer um den Hals» [S. 250] fallen konnte und «am Busen eines wahren und warmen Menschenfreundes ... vielleicht noch von einem misanthropischen Atheismus, und Unglauben an eine bessere

und überhaupt an eine gute Menschheit, gerettet [zu] werden» hoffte [S. 244].[29]

Anfang August reiste Zach über Zürich, wo er einige Zeit bei seinem Freund Horner verbrachte, nach Frankfurt. Hier gedachte er in der Nähe seines besten Freundes Lindenau, der ihm bereits seit längerer Zeit eine Wohnung besorgt hatte, seinen Lebensabend zuzubringen.[30] Doch die Krankheit, die ihn nun schon seit drei Jahren verfolgte, lies ihn auch hier nicht los, denn trotz der Pflege der beiden Ärzte, Samuel Thomas von Soemmerring (1755-1830) und dessen Sohn Detmar Wilhelm Soemmerring (1793-1871), nahmen die Symptome der Blasenentzündung wieder zu, so dass sowohl die Ärzte als auch Zach zur Überzeugung gelangten, es müssten sich neue Steine in der Blase gebildet haben.

So reiste Zach unter grössten Schmerzen noch im Dezember 1828 nach Paris zu Civiale. Die nun folgenden eineinhalb Jahre verbrachte der jetzt 76jährige Mann mehr oder weniger zurückgezogen im Krankenquartier Tivoli, immer noch treu umsorgt von seinem Kammerdiener. Fast täglich führte Civiale Blasenspülungen durch, nur auf diese Weise – so schien es – konnte die fortdauernde Bildung von Steinen unter Kontrolle gehalten werden.

Mitte 1830 unternahm Zach nochmals den Versuch, sich in Frankfurt niederzulassen.[31] Doch wie schon zwei Jahre zuvor sah er sich auch jetzt nach kurzer Zeit gezwungen, zu Civiale zurückzukehren, im bitteren Eingeständnis, «dass selbst in Paris nur *er allein* Hülfe schafen kann» [S. 323].

Inzwischen war Zachs Briefwechsel mit Schiferli immer dünner geworden. Als Schiferlis Sohn Moritz nach seiner Promotion in Heidelberg im Dezember 1831 Zach in Paris besuchte, beklagte sich dieser, er habe seit der letzten Begegnung (1828 in Frankfurt) kein Schreiben des Freundes mehr erhalten. Die Gespräche mit «Doctor Moritz» munterten den Patienten auf, so dass der Faden der «abgerissenen Correspondenz wieder angeknüpft» wurde [S. 319].

29 Ueber Zachs Aufenthalt in der Elfenau siehe unten S. 32 ff..

30 In Frankfurt lernte Zach die Herzogin Luise kennen; in Paris erhielt er 1829 ihren Besuch; 1830 besuchte er sie in St. Wendel; in Paris wurde er 1831 Augenzeuge ihrer tödlichen Krankheit (Brosche 1988, S. 196, 198; vgl. Brosche 1986). – 1828 fand in Frankfurt auch Zachs letzte Begegnung mit Schiferli statt (siehe unten S. 42 und S. 318).

31 An W. Olbers meldet Zach am 15.2.1831, er sei «nun zum drittenmal dahin [d. h. nach Paris] zurückgekehrt» (Brosche 1990, S. 22). Demnach ergeben sich folgende Daten: Sommer-Herbst 1827: erster Aufenthalt in Paris; Winter 1827/1828: Aufenthalt in Hyères; Frühjahr-Herbst 1828: Reise nach Genf und Bern (Elfenau), Frankfurt; Dezember 1828: Rückkehr nach Paris, zweiter Aufenthalt; 1830 Reise nach Frankfurt und St. Wendel, Rückkehr nach Paris, dritter Aufenthalt.

Am 2. September 1832 schliesslich erlag der stark geschwächte Zach mit seinen 78 Jahren der Cholera, die, von Deutschland her kommend, in Paris über 20'000 Tote gefordert hatte, wie er noch an Schiferli berichtete [S. 323].[32] Zach wurde auf dem Friedhof Père Lachaise begraben; sein Grab ist erhalten geblieben, ebenso die von Lindenau gestiftete Grabplatte mit der Inschrift:

«Dem himmelskundigen
Franz Freiherrn von Zach
sein dankbarer Schüler und Freund
Bernhard von Lindenau.»[33]

Rudolf Abraham von Schiferli (1775-1837)

«Ich hatte auch noch das Glück in der Person meines Herrn Collega, dem Oberhofmeister bey der Grossfürstin, Herrn von Schiferli, einen Freund zu finden. Wir haben uns innig verbunden. Ich fand in ihm einen verständigen, instruirten, wackeren Mann von festem Caracter, rechtschafen, wohldenkend und von edler Denkart.»

Zach[34]

Jugendzeit, Medizinstudium, Bildungsreise (1775-1798)

Rudolf Abraham Schiferli wurde am 30. September 1775 in Bern geboren und am 7. Oktober getauft. Seine Eltern waren Abraham Schiferli (1742-1794), Burger von Thun, und Rosina Wyss von Bern. Der Vater wirkte seit 1780 als reformierter Pfarrer in Ammerswil unweit von Lenzburg, wo Schiferli die Schule besuchte.[35] Etwa mit 14 Jahren kam er nach Bern und absolvierte hier – zur Theologie bestimmt – die philologischen und philosophischen Studien. Nach dem Tod seines Vaters entschloss er sich, zur Medi-

32 Nach Ackerknecht 1967, S. 158, forderte die Cholera 18'402 Tote. – Nach den Friedhofsakten wäre der 4.9.1832 der Todestag, der 21.9. der Tag des Begräbnisses (Brosche 1983/84, S. 54).

33 Das Grab wurde 1982 von P. Brosche wieder aufgefunden; es liegt auf dem Cimetière de l'Est (Boulevard Ménilmontant), 29. Division, 3. Linie, Nr. 25 (Brosche 1983/84, S. 54, Abb. 1, S. 55). Das Grab wurde kürzlich von der Französischen Akademie der Wissenschaft restauriert.

34 Wolf 1871h, S. 69 (Brief von Zach an Horner, Genua 13.4.1822).

35 Lohner, S. 40.

zin zu wechseln. Beim Bruder seiner Mutter, dem Stadtarzt Samuel Wyss (1757-1834), erhielt er privaten Unterricht. Kurz vor seinem Tod führte ihn der Augenarzt Friedrich Rudolf Jutzeler (1752-1795) in die Technik der Staroperation ein und übertrug ihm die Besorgung seiner Patienten.[36]

1795 bezog Schiferli die Universität Jena, um unter Leitung bedeutender Lehrer, so Justus Christian Loder (1753-1832), Johann Christian Stark (1753-1811) und Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836) seine medizinische Ausbildung zu ergänzen und abzuschliessen.[37] Am 2. Februar 1796 verteidigte er seine Dissertation «De cataracta» und erwarb die Doktorwürde der Medizin und Chirurgie.[38] In seiner 106-seitigen Arbeit bezog er sich vielfach auf die Erfahrungen Jutzelers, der sowohl das Verfahren der «Ausziehung» (Extraktion) wie auch der «Niederlegung» (Reklination) der Linse übte, beides mit recht gutem Erfolg. Schiferli gab seine Dissertation 1797 in deutscher Übersetzung heraus; das Vorwort dazu verfasste er am 20. Januar 1797 in Wien, der ersten Station seiner Studienreise.[39] Hier lernte er u. a. den k. k. Leibarzt und Rektor der Universität Joseph von Quarin (1733-1814) kennen (ihm ist die Schrift über den Star gewidmet), ebenso Johann Peter Frank (1745-1821), der im Auftrag von Kaiser Joseph II. das Gesundheitswesen der Lombardei reformiert hatte und nun als Professor der Medizin und Direktor des Allgemeinen Krankenhauses in Wien wirkte.

Wohl noch 1797 zog Schiferli über Bern nach Paris weiter, um sich unter Aléxis Boyer (1757-1833) und Dominique Jean Larrey (1760-1842) Kenntnisse und Fertigkeiten in der Chirurgie anzueignen.[40] In seiner Freizeit verfasste er eine Analyse des eben u. a. in Wien in Mode stehenden medizi-

36 Schiferli, Nekrolog 1842, S. 92. – Zu Jutzeler vgl. Röthlisberger 1985.

37 Schiferli reiste am 24. September 1795 von Bern ab, begleitet von Johann Rudolf Fischer (1772-1800) und Johann Rudolf Steck (1772-1805) (Steck, S. 7). In Jena wirkte auch der Philosoph Fichte; Schiller lebte hier, und häufig fand sich Goethe ein.

38 R. A. Schiferli, Dissertatio inauguralis medico-chirurgica de cataracta, Jena 1796. – Schiferli sandte die den Thuner Behörden gewidmete Arbeit dem Rat seiner Vaterstadt, der am 20.7.1796 beschloss, ihm mit einem Schreiben und «mit einem goldenen Dank-Pfennig, von Wehrt circa 10 Louisd'ors» zu danken; am 13.11.1796 wurden zwei «goldene Medaillen», für die Münzmeister Fueter entschädigt wurde, Herrn Dr. Wyss zu Schiferlis Handen gesandt (Ratsmanual Nr. 30, S. 67, 96, 174, BAT 90, Burgerarchiv Thun; freundliche Auskunft von Herrn Peter Küffer, Archivar).

39 R. A. Schiferli, Theoretisch-praktische Abhandlung über den Grauen Starr, Jena und Leipzig 1797.

40 Schiferlis Zwischenhalt in Bern belegt ein Brief vom 29.5.1797 von Jakob Mathys, Pfarrer im aargauischen Auenstein; dieser hatte sich gefreut, Schiferli und dessen besten Freund, wohlbehalten aus der «Kayser-Stadt» zurückgekehrt, bei sich begrüssen zu dürfen. Der Brief ist an «Doctor Schiferli, bey Hg. Hn. Doct. Wyss, Bern», gerichtet (BBB, Mss. hist. helv. XLV. 199).

Abb. 3. Rudolf Abraham von Schiferli (1775-1837). Porträt von David Sulzer (1784-1868). Bernisches Historisches Museum, Bern.

nischen Systems von John Brown.[41] Aufgrund dieser Schrift, die 1798 erschien, wurde er in die Pariser «Société de médecine» aufgenommen.[42] Zuvor war er bereits Mitglied der «Göttingischen Gesellschaft für Geburtshilfe» geworden; wenig später nahmen ihn auch die «Helvetische Gesellschaft correspondierender Ärzte und Wundärzte» mit Sitz in Zürich und die «Oekonomische Gesellschaft» von Bern in ihre Reihen auf.

Praktischer Arzt in Bern, Dozent, Sanitätsoffizier (1798-1812)

Nachdem Schiferli 1798 nach Bern zurückgekehrt war und sein Patent als praktischer Arzt und Wundarzt erhalten hatte, nahm er seine Arbeit zugleich auf drei verschiedenen Gebieten auf: Zu seinem Wirken als prakti-

41 R. A. Schiferli, Analyse raisonnée du système de John Brown, concernant une méthode nouvelle et simplifiée de traiter les maladies en général, appuyée de différentes observations, Paris 1798. – Nach Callisen erschien 1804 eine 2. Auflage.

42 Zach teilt Schiferli 1827 mit, dass er immer als noch korrespondierendes Mitglied der «Académie Royale (nicht société) de Medecine» aufgeführt sei (B61, 2.161).

scher Arzt gesellten sich die Aufgaben als Dozent am 1797 gegründeten Berner Medizinischen Institut und als Sanitätsoffizier. Auf diese Weise meisterte er für gut zehn Jahre ein beträchtliches Arbeitspensum.

1798 war das Gebiet der Schweiz, bisher ein lockerer Staatenbund, von französischen Truppen besetzt und zur «Einen und unteilbaren helvetischen Republik» erklärt worden. Der neu gebildeten Helvetischen Armee stellte sich Schiferli, der zuvor als medizinischer Feldzeugwart der bernischen Truppen im Majorsrang gedient hatte, als Arzt und Chirurg zur Verfügung. Während sich die neue Regierung gegen die Anhänger der alten Ordnung durchzusetzen versuchte und die Schweiz das Manövrierfeld französischer und kaiserlicher sowie russischer Truppen bildete, begleitete er als Oberchirurg die «Helvetische Legion», requirierte Gebäude für die Einrichtung von Spitälern, operierte Verletzte und bemühte sich, aufgerückt zum Generalchirurg mit Oberst-Rang, um die Reorganisation des stark vernachlässigten Sanitätswesens.[43] Am 24. Dezember 1800 wurde er zum «(General-)Inspektor der Gesundheitspflege» der Helvetischen Truppen ernannt; er war damit der erste, mit entsprechenden Befugnissen ausgestattete eidgenössische Oberfeldarzt.[44] In mehreren Reglementen strebte er – seinem Organisationsideal entsprechend – eine Loslösung des Sanitätswesens von der Militärverwaltung an; der Chef der Sanität sollte unmittelbar dem Kriegsminister unterstellt sein. Für die Verwirklichung der neuen Ideen fehlte die Zeit.[45] 1802 brach die «Helvetische Republik» zusammen. Die Einheitsverfassung wurde durch die von Napoleon diktierte «Mediation» (1803) abgelöst und die Souveränität der Kantone wiederhergestellt. Damit war Schiferlis militärärztliche Tätigkeit im wesentlichen beendet.[46]

Trotz seiner starken Beanspruchung in den Jahren der Helvetik vernachlässigte Schiferli seine Pflichten als Dozent am privaten Berner Medizinischen Institut nicht. Er lehrte fünf Fachgebiete, nämlich Chirurgie und chir-

43 Darüber siehe ausführlich die Amtliche Sammlung der Acten aus der Zeit der Helvetik, besonders Bd. 13, S. 315-371. – Am 21.12.1798 wurde Schiferli zum Chirurg-Major der helvetischen Legion ernannt (Bd. 13, S. 315), am 28.3.1799 zum «Oberwundarzt der Armee» (Bd. 13, S. 69).

44 Am 24.12.1800 wurde Schiferli zum «Inspecteur du service de santé de l'armée helvétique» ernannt (Amtliche Sammlung..., Bd. 6, S. 502); vom 4.3.1801 datiert sein Pflichtenheft (Bd. 6, S. 765-767). Vgl. Lohner, S. 42 f.; Rufer, S. 1313; Buess 1946, S. 90.

45 Winzenried, S. 11-16.

46 Ueber Schiferlis Gefangennahme und anschliessende Entlassung siehe Amtliche Sammlung..., Bd. 13, S. 370 f. – Nach Lohner, S. 42 f., wurde er nach dem Ende der Helvetik «Oberst Feldarzt bey den gemein eidgenössischen Truppen mit Oberst-Rang»; er hatte dieses Amt offenbar nur während kurzer Zeit inne.

urgische Klinik (1799-1805), Augenheilkunde (1801, 1802/03), Geburtshilfe (1802-1804) sowie Operations- und Verbandlehre (1801/02, 1803, 1803/04).[47] Das Medizinische Institut wurde 1805 in die Medizinische Fakultät der Akademie umgewandelt. Hier versah Schiferli von 1805 bis 1812 die ordentliche Professur für Chirurgie und Geburtshilfe und 1808 das Rektorat.[48] Die 1809 gegründete «Medizinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Bern» wählte ihn zu ihrem ersten Präsidenten (1809-1812).[49]

Aufgrund seines Eintretens für die Kuhpockenimpfung (Vakzination) mit reinem Impfstoff wurde Schiferli 1804 zum «Ober-Impfarzt» ernannt. Als Inhaber des Lehrstuhls für Chirurgie erteilte er 1806 und 1809 auch Unterricht an der Hebammenschule in Bern und veröffentlichte 1806 für seine Schülerinnen ein Handbuch der Entbindungskunst, das zwei Auflagen erlebte.[50]

«Cavalier d'honneur» bei Anna Feodorowna (1811-1814)

Das Ansehen Schiferlis als Arzt bestätigte sich darin, dass Herzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, als er auf der Durchreise in Bern 1811 schwer erkrankte, dessen Hilfe in Anspruch nahm. Zum Dank für die erfolgreiche Behandlung ernannte ihn der hohe Patient zum Hofrat. Gleichzeitig empfahl er ihn seiner Schwägerin Anna Feodorowna (1781-1860), geborene Juliane, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld, als «Cavalier d'honneur». Anna Feodorowna lebte seit längerem getrennt von ihrem Gatten, dem russischen Grossfürsten Konstantin Pawlowitsch (1779-1831), der zu dieser Zeit noch Anwärter auf den Zarenthron war.[51] Im Hinblick auf seine neue Stellung wurde Schiferli von Anna Feodorownas Bruder

47 Jaussi, S. 36 f.

48 R. A. Schiferli, Ueber den Einfluss der Gemüths-Bewegungen auf Gesundheit und Lebensdauer. Eine bey dem Antritt des Prorectorats der Akademie zu Bern gehaltene Rede, (o. O.) 1808.

49 R. A. Schiferli, Erste Eröffnungsrede, gehalten in der Versammlung der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Bern den 11. Junii 1810 von dem Präsidenten..., Bern 1910; Zweyte Eröffnungsrede..., 10. Junii 1811..., Bern 1811.

50 R. A. Schiferli, Handbuch der Hebammenkunst, Bern 1806; 2. Aufl.: Handbuch der Entbindungskunst für Hebammen, Aarau 1821. Vgl. Meyer, S. 72, 73, 78.

51 Anna Feodorowna hatte Russland 1801 verlassen; seither lebte sie in Coburg und war oft auf Reisen. 1808 gebar sie in der Schweiz den Sohn Eduard, der wahrscheinlich den Vorgänger Schiferlis, J.-G.-E. de Seigneux, zum Vater hatte und den Familiennamen von Löwenfels erhielt; 1810 weilte sie zur Kur in Bad Schinznach, anschliessend in Lausanne, im Mai 1811 in Bern. In dieser Zeit übernahm Schiferli sein Amt (Alville 1962, S. 101 f., 256; vgl. Fussnote 57).

Ernst I., dem regierenden Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld, in den Adelsstand erhoben. Seine Berner Ämter und Aufgaben als Arzt legte er nieder, auch aus Rücksicht auf seine Gesundheit, die nach einem in der Kriegszeit durchgemachten Unterleibstyphus für immer geschwächt war. Zuerst begleitete Schiferli die Fürstin auf Reisen durch Deutschland. Am 30. Mai 1812 gebar sie in Coburg die Tochter Luise Hilda Aglae (+1837), deren Vater Schiferli war. 1814 kaufte Anna Feodorowna in der Nähe von Bern ein schönes Landgut, dem sie später den Namen «Elfenau» gab.[52] Dank der hohen Stellung der Besitzerin und ihrer Verwandtschaft mit den ersten Fürstenhäusern Europas wurde die «Elfenau» zum internationalen Treffpunkt.

Oberhofmeister in der «Elfenau», politische Ämter, Krankheit, Tod (1814-1837)

Zu den Aufgaben Schiferlis als Oberhofmeister in der Elfenau gehörten die Verwaltung der Güter und Finanzen, die Vorbereitung und Durchführung von Treffen, Besuchen und Reisen, die Besorgung der Korrespondenz und zahlreiche weitere gesellschaftliche Aufgaben, deren er sich mit grosser Umsicht und diplomatischem Geschick entledigte. Dazu gesellten sich bald auch politische Aufgaben. Von 1814 bis 1831 gehörte Schiferli dem Grossen Rat des Kantons Bern an, 1824 auch dem Grossen Rat der Stadt Thun, 1831 wurde er, seit 1813 Burger von Bern, von der Gesellschaft zum Mohren, deren Mitglied er war, in die Stadtverwaltungskommission abgeordnet. Russische Ehrentitel blieben nicht aus. Nachdem er 1814 von Zar Alexander I. zum kaiserlichen Hofrat ernannt worden war, stieg er 1835 schliesslich bis zum «wirklichen kaiserlichen Staatsrat» auf. Seine Tätigkeit als Politiker und Oberhofmeister wurde von Zeit zu Zeit durch längere Badekuren unterbrochen, die seine wankende Gesundheit wohl etwas zu stärken, nicht aber vollständig herzustellen vermochten. Im Februar 1837 warf ihn ein heftiger Grippeanfall aufs Krankenlager. Am 3. Juni 1837 starb Schiferli im Alter von fast 62 Jahren.

52 Die «Elfenau», ein zwei Kilometer südöstlich vom Stadtzentrum von Bern am Aareabhang gelegenes Gut mit einem um 1735 erbauten Landhaus (Brunnaderngut). 1816 liess Anna Feodorowna den Namen «Elfenau» amtlich eintragen. Seit 1918 gehört die «Elfenau» der Stadt Bern (Alville 1959; Weber 1976).

Exkurs: Zach und die Familie Schiferli (Von U. Boschung)

Rudolf Abraham Schiferli war seit 1803 mit Margarita Ith (1782-1855), der Tochter des Münsterpfarrers, Dekans und Kurators der Berner Akademie, Johann Samuel Ith (1747-1813), verheiratet. Das Ehepaar hatte zwei Söhne. Friedrich Ludwig, geboren 1806, studierte in Genf (1826-1827) und Heidelberg 1828, wo er als Jurist doktorierte; er starb in jungen Jahren, 1834. Der zweite Sohn, Karl Moritz (1808-1897), studierte an der Berner Akademie, in Genf (1828-1829) und an der Universität Heidelberg Medizin. In Heidelberg promovierte er am 29. Juli 1831 «examine insigni cum laude superato» zum Doktor.[53] Anschliessend unternahm er eine Studienreise nach Paris (wo er im Winter 1831/32 Zach besuchte) und weiter nach Berlin und Wien; später praktizierte er in Bern als Armenarzt.[54]

Mehrfach begegneten Mitglieder der Familie dem Baron von Zach, und zahlreich sind die Berichte darüber in den erhaltenen Familienbriefen.[55]

Besuch in Genua 1821/1822

Alles deutet darauf hin, dass Schiferli sich von seiner Familie begleiten liess, als er im Winter 1821/22 im Gefolge der Grossfürstin nach Genua reiste. So meldete der Leibarzt des Prinzen Leopold aus Rom, er habe bei der Abreise vergessen, Friedrich ein entliehenes Buch zurückzugeben.[56] Auch in Zachs Briefen gibt es Belege für diese frühe Begegnung: Am 20. April 1822 [S. 109] bat er Schiferli, die ganze Familie zu grüssen, «alle meine lieben Kinder», besonders den «Liebling Moritz», und die Frau von Schiferli war er so «verwegen, per Wechsel-Brief zu embrassiren», usw.

53 Moritz von Schiferlis schriftlichen Examensarbeiten sind erhalten im Universitätsarchiv Heidelberg (H-III-111/29, Bll. 264-286). Für eine zu liefernde Dissertation erlegte Schiferli ein Depositum von 40 Gulden; offenbar hat er sie nie abgeliefert. – Herrn Prof. Dr. W. U. Eckart, Institut für Geschichte der Medizin, Heidelberg, sei für seine Nachforschungen bestens gedankt. – Vgl. Stelling-Michaud, Bd. V, S. 504, 1976.

54 BBB, Mss. hist. helv. XXXI.39, Reisetagebücher; Correspondenzblatt für Schweizer Aerzte 27, S. 729, 1897. – Moritz' einziger Sohn, Johann Heinrich Moritz (1863-1932), wurde Burgerrat, Präsident der Spitteldirektion und Präsident der Zunft zum Mohren. Er starb, verdient um die Ausbildung der Berner Jugend und um die burgerlichen Einrichtungen, als letzter seines Geschlechts am 29. Januar 1932 (Der Bund, Nr. 52, 1932; Auskunft der Burgerkanzlei Bern).

55 BBB, Mss. hist. helv. XXXI; XLV 199-205.

56 Christian Friedrich Stockmar (1787-1863) an Schiferli, Rom, 11.1.1822 (BBB, Mss. hist. helv. XXXI 1)

Genf 1827

Als Zach im Juni 1827 auf seiner ersten Reise nach Paris in Genf Station machte, erinnerte er sich wehmütig an Schiferlis Söhne: «die Ansicht dieser Kinder [wird] alte Wunden bey mir aufreissen, da ich diese unter anderen angenehmern nun auf immer verschwundenen Verhältnissen gesehen habe.....» Zach erwartete in Genf Moritz zu treffen, der «immer mein Liebling» war [S. 216]. Tatsächlich weilten aber Friedrich und mit ihm Schiferlis Pflegesohn Eduard (von Löwenfels), der Sohn der Grossfürstin, in der Rhonestadt zur Ausbildung.[57]

Durch Friedrichs Briefe an Vater und Mutter sind viele Einzelheiten von Zachs Genfer Aufenthalt überliefert.[58] Am 1. Juni 1827 heisst es: «Herr von Zach ist in Genf. Heute ging ich in's Wirthshaus, die Balance, um zu fragen, ob er noch nicht angekommen, da war er schon seit zwey Tagen da. Der Körper hat gealtert, der Geist ist noch derselbe, aber im Innersten der Seele schwere [?] Melancholie. Wie sollte es aber auch anders möglich seyn nach dem Tode einer Person, mit der er 43 Jahre verlebt hat. Hr. v. Zach findet, die Reise habe ihm eher etwas wohl gethan, als geschadet, er kann wieder sitzen, was ihm in Genua die Schmerzen nicht zuließen. Auch ist er ungefähr 100 Schritt in ein Badhaus gegangen, ohne daß es ihm nachher Schmerzen verursacht hätte. Er sagte mir, so weit sey er seit 8 Monathen nicht gegangen. Es scheint ihm eine Unmöglichkeit, jetzt nach Bern zu gehen. Paris, Paris, dahin geht all' sein Sehnen. Er erwartet hier einen Chirurgus, der ihm aus Deutschland zugeschickt werden soll, und will, sobald derselbe eingetroffen, sogleich die Reise antreten. Er scheint von dem Gelingen der Operation so fest überzeugt, als man es vom Gelingen eines solchen Unternehmens seyn kann, und sagt, alsdann, wenn er er geheilt sey, wolle er nach Bern kommen, zu Dir, Du lieber Vater! Er sagt, in Gotha sey er ein Fremdling, denn die mit ihm gelebt, seyen gestorben, er kenne weder den Herzog von Coburg noch den von Hil[d]burghausen, da sey er denn eigentlich überall fremd. Da sagte ich ihm, er er solle zu Dir nach Bern kommen, da sey er ja nicht fremd. O wie gerne thäte er's, fürchtete er nur nicht das Clima so sehr.»

57 Eduard von Löwenfels (1808-1892), Sohn der Grossfürstin Anna Feodorowna und ihres ersten Oberhofmeisters, J.-G.-E. de Seigneux. – Eduard nennt in seinen Briefen Schiferli seinen «geliebten Vater» (BBB, Mss. hist. helv. XLV. 199; 25 Briefe, 1825-1836; Zach scheint nicht erwähnt). - Stelling-Michaud (Bd. IV, S. 352, 1975) nennt als Vater Carl Schmidt-Löwe, Künstler aus Hamburg, gefallen 1809 in Spanien, als Mutter «Sophie Müller». Die Taufe fand am 20. Oktober 1808 in Trub (Kt. Bern) statt. Auf Antrag Schiferlis wurde Eduard 1818 von Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld geadelt. - Zu Friedrich von Schiferli siehe Stelling-Michaud, Bd. V, S. 503f., 1976.

58 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 199, 204.

Friedrich fügt bei, sehr gerne würde Zach einen Besuch Schiferlis in Genf sehen (er kam nicht zustande), und fragt in einer Nachschrift auf dem Briefumschlag die Mutter, ob man nicht bei der französischen «Ambassade» für Zach die Erlaubnis erwirken könnte, «die Douane Frankreichs passieren zu dürfen, ohne visitiert zu werden». Der Grund für diesen Wunsch geht aus dem Brief vom 11. Juni hervor: Reisende durften nach Frankreich keine Bijouterie und lediglich die persönliche Uhr einführen. So sah sich Zach gezwungen, Friedrich zu Handen von dessen Vater eine Anzahl kostbarer Uhren und Schmuckstücke zu übergeben, die durch einen Bekannten der Familie nach Bern gebracht wurden.[59] In Genf empfing Zach mehrfach Besuch von den Professoren Gautier und de Candolle sowie von Karl Viktor von Bonstetten, dem Berner Patrizier und bekannten Schriftsteller, der Zach zu bewegen versuchte, sich in Genf niederzulassen. Schmerzattacken mahnten aber zur Eile, und als am 6. Juni ein Brief von Lindenau meldete, dass der erwartete «chirurgien-domestique» nicht kommen werde, entschloss sich Zach abzureisen. Der 23jährige Johann Jakob Horner, den Friedrich erst jetzt persönlich kennen lernte und zu dem Zach als dem Neffen seines alten Schülers Johann Kaspar Horner sogleich Vertrauen gefasst hatte, übernahm es, den Kranken nach Paris zu begleiten. Am 9. Juni verhinderte ein starker, kalter Nordostwind (Bise) den Aufbruch, der schliesslich am 10. Juni, morgens um vier Uhr erfolgte. Zach war gerührt ob der Anteilnahme von Friedrich und Eduard, die abwechselnd den Vormittag und dem Nachmittag mit ihm verbrachten: «Nun muss ich Ihnen ein paar Worte über Ihre Kinder sagen; diese gute Menschen haben mich keinen Augenblick verlassen, und mich recht zärtlich gehegt, gepflegt und bedient, dafür ich ihnen viel tausendmal gedanckt habe...» [S. 217 f.].

Friedrich schrieb am 1. Juni: «Uns hat er gesagt, wenn wir bey ihm seyen, so fühle er gar keine Schmerzen. Er ist immer voll der allerinnigsten Güte», und am 11. Juni: «Tout me paroît vide, et les journées bien longues depuis qu'il n'est plus là. Il est si bon et si amical, et ses conversations sont si interessantes.»

Über Zachs Reise nach Paris berichtete am 22. Juni 1827 Johann Caspar Horner aus Zürich an Schiferli. Dieser hatte durch seinen Neffen von der

59 Friedrich von Schiferli an den Vater, 5.7.[18]27 (BBB, Mss. hist. helv. XLV. 199): «Von dem gütigen Anerbieten unseres innigst verehrten Herrn von Luternau Gebrauch machend, übergebe ich ihm ein Kistchen an Deine Adresse, welches enthält: 1. Eine goldene Uhr von Emery; 2. Eine große goldene Repetier-Uhr von Endley-Norton [Norton, Eardley]; 3. Eine silberne Uhr von Weidenheimer; 4. Eine d° von Desgranges; 5. Eine d° von Auch; 6. Eine goldene Tabatiere mit Brillanten besetzt u. mit dem Namen von Marie-Louise; 7. Ein brillantener Ring von Brillant de Rose; 8. Eine längl. goldene Tabatiere; 9. Eine runde goldene d°; 10. Zwey Schweizer Medaillen; 11. Ein Beutel mit 36 Medaillen, in Silber und Bronze... »

glücklichen Ankunft am 14. Juni erfahren: «Die Reise gieng glücklich von statten, obwohl sie starke Tagmärsche (von 17 [«Lieues» gestrichen] postes) machten, so daß mein Neffe jeden Abend todtmüde war. Er saß outside, so daß der Kranke in seiner Kalesche liegen konnte... Wie es scheint, reiste man ohne Bedienten, so daß Hr. v. Z. beym Ankleiden u. s. w. keine Hülfe bedarf; mein Neffe hatte nur das Ein- und Austragen der Habseligkeiten zu besorgen; und er ist so bezaubert von der Liebenswürdigkeit dieses Mannes, daß er mit eben so wenig Bedenken Ihm auch servilere Dienste geleistet haben würde, als ein Englischer General seinem König den Stiefel auszieht. – Civiale hat den Kranken besucht u. ihn viel beßer als in Genua befunden, ungeachtet es auf der Reise nicht ohne Schnupfen abgieng. Mein Neffe bewunderte den Muth seines Reisegefährten, ‹der mitten unter Schmerzen noch lachen und Späße erzählen mochte.› ‹Seine Unterhaltung, sagt er, [ist] oft so anziehend u. lehrreich, daß ich nur wünschte, Alles vorweg aufzuschreiben, was er ausspricht.› – Erst am Gasthofe abgestiegen, hat Hr. v. Zach dann sogleich ein Logis aux bains de Tivoli gemiethet, in Rue St. Lazare N°. 88 (apartement 29), das er nun wohl bezogen haben wird. Der junge Horner wird bey Ihm bleiben, so lange Er seiner bedürfen wird, um nachher seinen Studien u. anderen Zwecken nachzugehen. Zach will ihn so lange bey sich halten, bis Er selbst Paris verlaßen wird: Er ist so sehr gewöhnt, ein befreundetes Wesen um sich zu haben, daß eine absolute Einsamkeit Ihm unerträglich vorkommen müßte.»[60]

Bern, Elfenau 1828

Zach war von Genf nach Paris abgereist in der Hoffnung, vielleicht schon in sechs Wochen «im Schoos der Schiferlischen Familie» sich ausruhen zu können [S. 221]. Nach der langwierigen Steinbehandlung und einem von Civiale verordneten Winteraufenthalt in Marseille war er erst im Frühjahr 1828 soweit hergestellt, dass er die Reise in die Schweiz wagen konnte. Mit Bedauern vernahm er, dass er Friedrich nicht mehr in Genf antreffen werde, da dieser inzwischen an der Universität Heidelberg seine Studien aufgenommen hatte [S. 286]. Von Genf aus kündigte er Schiferli am 13. Mai mit überschwenglichen

60 BBB, Mss. hist. helv. XXXI. 1, J. C. Horner an Schiferli, 22.6.1827. – In einem Brief vom 22.10.1826 dankt Horner für die Briefe Zachs, die ihm Schiferli zur Einsichtnahme gesandt hatte; er habe sie auch Dr. Ebel gezeigt, der an Zach geschrieben habe. – Im Brief vom 12.10.1827 teilt Horner mit, sein Neffe habe Zach Ende August verlassen; er hofft, Zach auf der Durchreise in Zürich zu sehen, und ist überzeugt, dass seine Rekonvaleszenz «in unsern gut geheitzte Schweitzerstuben», bei den Freunden «im Lande der Freiheit» bessere Fortschritte machen werde als am Mittelmeer «unter den Jesuiten u. Schwarzröcken, an Plätzen, wo die Erinnerung an verlorene Freundschaften ihm die Einsamkeit doppelt finster u. leer machen würde.»

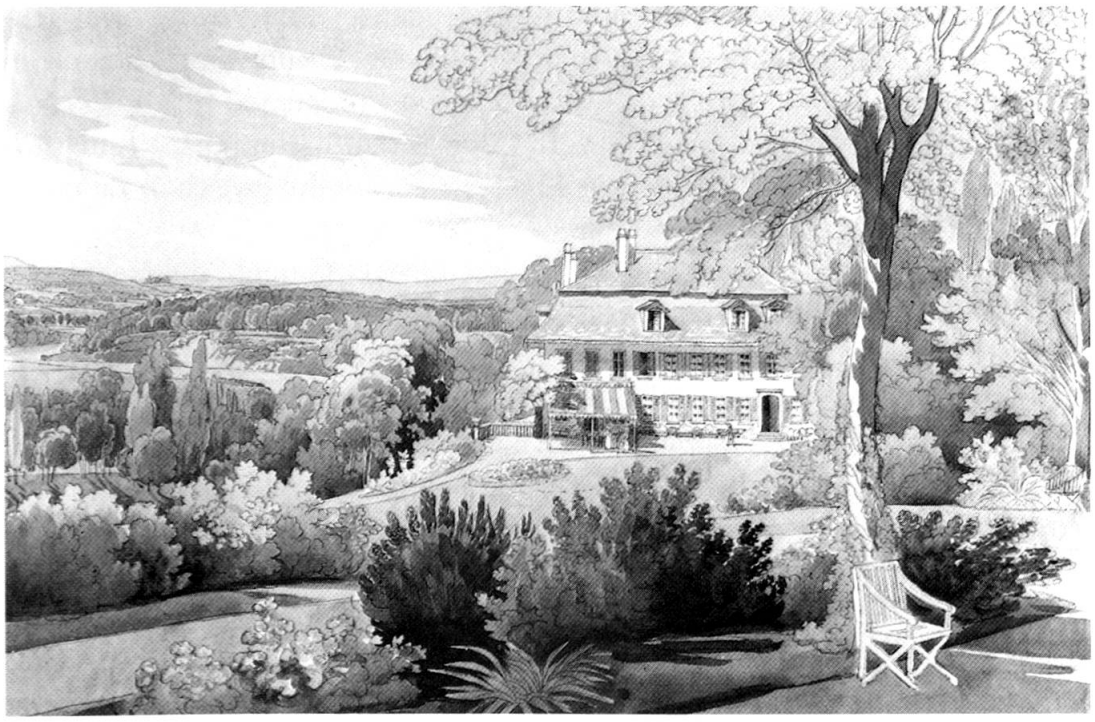


Abb. 4. Landgut Elfenau bei Bern, Wohnsitz der Grossfürstin Anna Feodorowna und ihres Oberhofmeisters R. A. von Schiferli. Ansicht von Südosten, Aquarellskizze von Gabriel Lory fils (1784-1846). Kunstmuseum Bern.

Worten seine Ankunft in Bern auf den 15. an. Moritz, der 20jährige Medizinstudent, fuhr ihm bis nach Gümmenen, etwa 15 Kilometer westlich von Bern, entgegen, um ihn sicher nach der Elfenau zu geleiten.[61] Solange Schiferli und die ganze Familie zuhause weilten, fehlen uns Nachrichten über Zachs Aufenthalt, abgesehen von dem Brief, den er am 10. Juni 1828 an Civiale schrieb [S. 327]. Zach schilderte seine Gesundheit jetzt wieder als ausgezeichnet; er habe alle seine Kräfte und auch seinen ursprünglichen Leibesumfang wiedergewonnen, verspüre einen mächtigen Appetit, schlafe wie ein Klotz («comme un sabot») und unternehme Spaziergänge und Ausfahrten ohne daran zu denken, dass er beides vor kurzem nur unter Schmerzen tun konnte. Lediglich eine kleine Inkommodität sei übriggeblieben in Form einer ungewohnten Empfindung während des Wasserlassens. Die verordnete Diät halte er nach wie vor ein, trinke reichlich Molke («petit lait»), ernähre sich von Fisch, Gemüse, Milchprodukten und wenig weissem Fleisch, das er nach dem Rat von Dr. Gall mit Meerrettich esse; Wein trinke er gar keinen, dagegen Kaffee und

61 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 204, Moritz von Schiferli an Margarethe von Schiferli, 5.8.1828.

Tee mit viel Rahm, der hierzulande ausgezeichnet sei. Auch esse er viel delikates Obst, Carolina-Erdbeeren, Ananas, Melonen, Trauben, Früchte, die in den geheizten Treibhäusern der Elfenau gezogen würden.

Als der Oberhofmeister Schiferli mit der Grossfürstin am 18. Juni 1828 nach Gotha aufbrach, begann ein reger Briefverkehr zwischen den Daheimgebliebenen und den Reisenden.

Noch am selben Tag sandte Frau Schiferli ihrem Gemahl die Nachricht: «Unser Baron befindet sich vortrefflich, und grüßt Dich auf's herzlichste ...»

Zwei Tage später hiess es, das «herrlichste Wetter» habe sich «etabliert», der Baron habe herzlich gelacht über die Vorstellung, er würde in der Elfenau unter den Pantoffel kommen; «übrigens sollte es der Fall sein, so dürfte er gar nichts dagegen sagen, indem er dabey alle Tage schöner und jünger wird, und geduldig wie ein Lamm, immer heiter und gesprächig.... Heute war der Baron auf dem Observatorium, und Moritz als sein Schatten, ebenfalls; Hr. Trechsel hielt sie bis 9 Uhr fest, da wurde das alte Kind doch ein wenig ausgezankt, daß es so ohne Überrock in die schöne Nacht hinein schwärmte...»[62] Auf demselben Briefbogen schrieb Moritz: «Unser lieber Baron ist sehr wohl und guter Dinge, wir führten ihn letzthin auf sein Begehren in die Bibliothek und das Naturalienkabinet. Daselbst machte er die Bekanntschaft des jungen Hr. Prof. Studer, mit welchem er gleich ein sehr eifriges, gelehrtes und langes Gespräch anhub; derselbe gefiel ihm sehr wohl und er bath ihn dringend ihm auch in Elfenau einen Besuch zu machen, was Hr. Studer natürlich mit Freuden annahm... Heute sind wir nun Vorhabens, mit Herrn Prof. Trechsel die Sternwarte zu besuchen, von welcher Hr. v. Zach sich zwar keine allzu große Idee macht, die er aber doch honoris causa will gesehen haben. Überhaupt hat er kein Sitzleder mehr und spricht auch schon von einem Ausflug nach Hofwil [zu Ph. E. v. Fellenberg], den er nach seiner Rückkehr von Oberried machen möchte. Gestern machte die Mamma mit ihm eine Spazierfarth, was ihm sehr wohl behagte. Du siehst, daß wir ihm nicht Zeit laßen, lange Weile zu bekommen u. die Augenblicke, die wir ihm übrig laßen, werden durch Herrn Doctor Brunner hinlänglich ausgefüllt, der ihn mit Büchern u. Besuchen ganz gewaltig bombardiert.»

Am 24. Juni schrieb Moritz dem Vater: «Die Mama ist mit dem Herrn Baron gestern Montag zum Mittagessen nach [dem Landgut] Oberried[63] gefah-

62 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 18.6, 20.6.1828.

63 Landgut bei Belp, 7 km südöstlich von Bern, im Besitz von Anna Charlotte Fischer (1757-1831), Witwe von alt Landvogt Johann Franz Fischer (1736-1807); der Sohn hatte sich 1821 zusammen mit seiner Mätresse erschossen (Mayne, S. 70-72).

ren und wird daselbst wahrscheinlich bis Donnerstags bleiben. Eigentlich war die Abreise schon auf den Sonntag festgesetzt, da aber Hr. Rathsherr von Diesbach Samstags zu Hr. v. Zach kam, um ihn in den Leist [eine geschlossene Gesellschaft] einzuladen, so wurde noch bis Montags gewartet, da Hr. Baron den Leist nur sehr ungern hätte fahren lassen. In demselben machte er die Bekanntschaft des Herrn Oberst Tscharner u. Hn. Oberst Koch, mit welchem er einstweilen oberflächlich von seinen Angelegenheiten[64] sprach. Beyde, besonders aber Hr. Tscharner, von welchem er gar nicht genug rühmen konnte, gefielen ihm sehr wohl, überhaupt kam er ganz content aus dem Leist zurück, welcher – Herrn Wurstemberger (der nach Zürich abgereist ist) ausgenommen – ganz vollzählig war. Mich nimmt es nur wunder, wie es dem Baron in Oberried behagen werde. Letzthin führte ihn Hr. Trechsel auf das Observatorium, welches ihm recht wohl gefiel u. das er für Bern ganz angemeßen fand. Es war übrigens ein ganz prächtiger Abend, so daß man die schöne Aussicht von der Schanze aus recht genießen konnte.... »[65] Eine Besichtigung der jungen Bären, zu der Dr. Brunner einlud, habe angesichts der vorgerückten Stunde unterbleiben müssen. Von Oberried, dem Landgut der Frau Landvögtin Fischer, schrieb Frau Schiferli am 25. Juni: «Der Baron hat sich jetzt entschloßen, auf die Eröffnung der Tagsatzung[66] nach Zürich zu gehen, die Herren vom Leist haben ihm sehr zugeredet, das nicht zu versäumen, was ich ihm schon früher geraten hatte...»[67]

64 Die «Angelegenheit» liess sich auch durch Nachforschungen im Staatsarchiv Bern nicht erhellen; Zach spielt darauf an in seinem Brief vom 9.7.1828 [S. 293]: «Nicht genug dass mich jezt ein grosses physisches Übel plagt, so hat mich nun auch ein eben so grosses moralische überfallen, indeme ich nun schon bey zwey gerichtlichen Behörden, beym Oberamt im Wyl, und bey der Statthalterey in Bern belangt worden bin. Ich habe schon viele Schreibereyen desshalb machen müssen, welche nicht wenig beigetragen haben mich zu ärgern, und meinen Zustand zu verschlimmern. Ich stehe noch immer vor Gerichte, Herr Statthalter Freudenreich hat meine Sentenz noch nicht ausgesprochen, ich weis daher nicht, ob ich arquebusirt oder guillotinirt werden soll.» – Frau Schiferli schreibt ihrem Mann am 1.7.1828: «er hat vielen Aerger wegen dem Glauser, der Statthalter hat ihm einen äußerst höflichen Brief geschrieben, zu seinen Gunsten, Koch wünscht, daß er selbst antworten soll, und das incomodiert ihn entsetzlich.» (BBB, M. h. h. XLV. 202). – Es handelt es sich wohl um den aus dem Kanton Bern stammenden Bediensteten Samuel Glauser, der sich nach dem Tod der Herzogin in Brunnenbach (bei Zäziwil, Oberamt Wil/Schlosswil) niedergelassen hatte [S. 252].

65 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 202, Moritz von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 24.6.1828.

66 Organ der Eidgenossenschaft (als Staatenbund), Versammlung der Abgeordneten der eidgenössischen Stände bzw. Kantone. – Die Eröffnung war auf den 7. Juli angesetzt [S. 293].

67 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 25. [6.1828].

Der mehrtägige Aufenthalt in Oberried endete für Zach unter ungünstigen Umständen. Moritz schrieb dem Vater am 1. Juli: «Hier hat zu meiner großen Freude meine Alleinherrschaft wieder ein Ende genommen, indem Freytags [am 27. Juni] die Mamma und Herr Baron von Oberried zurückkamen, letzterer hat aber daselbst zu unser aller großem Leidwesen, ob durch kalte Witterung oder welchen anderen Grund, das weiß er nicht zu sagen, von neuem seine Schmerzen in der Blase bekommen, was ihn ganz niedergeschlagen macht. Er consultierte letzthin Herrn Doctor Lutz, welcher ihm gar nicht erfreuliche Nachrichten gab, nämlich, er dürfe durchaus nicht in der Schweiz bleiben, wenn einmal die Sommerwärme vorüber sey...» Der Arzt verordnete Ruhe und strenge Diät. «Du wirst leicht begreifen, wie leid uns alles dieses thut, besonders da wir sehen, daß es d[en] Hr. v. Zach selbst sehr traurig macht, und da wir nun so viele Quellen, i[h]n zu verlustieren weniger haben, indem z. B. das Fahren ihm immer ein großer Genuß war, daher auch die Mamma oft mit ihm ausfuhr, welches nun wie manches andere, was man nicht abthun kann ohne zu fahren, ganz weg bleiben muß, so daß zu fürchten ist er werde noch obendrein lange Weile bekommen.» Schlechtes Wetter vermehrte das Unglück: «Dieser trübe Himmel ist uns doppelt fatal wegen unseres lieben Barons, welchem Hr. Lutz nur bey schönem Wetter herauszugehen erlaubt und welcher überhaupt so sehr mit unserem Klima unzufrieden ist, daß er uns immer droht, wir würden ihn eines Morgens an einem Baum aufgehängt finden u. er habe schon einen Strick zu diesem Ende kaufen laßen.»[68]

In der Nachschrift stellte Frau Schiferli fest, die Elfenau sei zur «Jammerau» geworden: «Unser armer Baron ist sehr leidend, und *sehr kleinmüthig*, wenn es nicht beßer wird, so wende ich mich an H. Horner, um nur ein wenig zu Hülfe zu eilen, indem ich fürchte, meine Trostgründe werden nicht lange hinreichen...». Verfrüht war die Nachricht vom 5. Juli: «Jetzt fängt es Gottlob wieder an beßer zu gehen, aber er wird doch wohl mehrere Wochen nicht daran denken dürfen sich aufzumachen...».[69]

Kurz darauf verschlechterte sich nämlich Zachs Zustand und zugleich auch das Wetter. Frau Schiferli berichtete über heftige Gewitter, Blitzschlag und Feuerbrünste in Jegenstorf und auf dem hinteren Längenberg, in der Elfenau habe der Sturm letzte Nacht einen grossen Baum entwurzelt usw. «Unser armer Baron ist seit gestern noch unwohler, er hat nun Schmerzen auch ohne Veranlassung, dazu Fieber und Kopfweh... er dauert mich unaus-

68 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 202, Moritz von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 1.7.1828.

69 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 202, Nachschrift von Margarethe von Schiferli, 5.7.1828.

sprechlich, nach all den schrecklichen Schmerzen, die er ausgestanden, muss es ihn unendlich ängstigen der Gedanke, daß es wieder vornen anzufangen sey, ich werde gewiß nichts vernachläßigen, was in meinen Kräften steht, um ihn zu zerstreuen und zu erleichtern, ich muß mir Gewalt antun nicht gerade heraus zu weinen, wenn ich den schmerzlichen Ausdruck in seinen freundlichen Zügen sehe, dabei ist er keinen Augenblick ungeduldig, er brachte mir heute zum Frühstück diese Zeilen für Dich...»[70]

In seinem ersten Brief aus der Elfenau an Schiferli, datiert vom 9. Juli [S. 292], freute sich Zach über dessen glückliche Reise, die in deutlichem Gegensatz stand zu seinem eigenen Schicksal:[71] «Mir erging es hier nicht so gut. Ein fünftäglicher Aufenthalt bey Frau Fischer in Oberried, wo es beständig regnete und nasskalt war, hat mir abermals einen sehr heftigen und schmerzhaften Blasen-Catarrh zugezogen, so dass ich Herrn D^r^ Lutz zu Hülfe rufen musste.»

Dass dieser ihm mit der Verordnung einer strengen Kur den Aufenthalt im Norden gänzlich verbieten wollte, empfand er besonders schmerzlich. Das schlechte Wetter unterstrich jedoch die Argumente des Arztes nachdrücklich, wie Zach wohl trotz seiner launigen Einfälle eingestehen musste: «Ich studire jetzt, wenn ich Fieber-Hitze habe, darauf, wie man die hiesige dicke eiskalte Sommer-Nebel in die Aar ableiten könnte; ein solcher war, nach einem starken Gewitter, den 6^tn^ hujus, so dicke, dass man ihn wie *Anckhe* auf Brodt streichen konnte»[72] [S. 294].

Dass die Lage ernst war, wusste die Gastgeberin sehr wohl; sie erinnerte sich der ungünstigen Prognose, die ihr Mann vor Zeiten geäussert hatte: «Da fiel mir Zentnerschwer auf's Herz, was Du früher gesagt, daß er nämlich nicht mehr lange leben werde, mir ward entsetzlich bange, ich machte mein möglichstes, ihn aufzumuntern, aber vergebens, sein Kammerdiener sagte mit Tags darauf, er wäre in völliger Verzweiflung gewesen, Gottlob hat dieser Zustand nicht lange angehalten, und nun [am 11.] ist er wieder ruhiger, schwatzt und gesticuliert in seinem Bette wie ein Jüngling, und

70 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 8.7. [1828].

71 Ueber den Empfang von Schiferlis Brief schreibt dessen Frau am 6. [wohl richtig am 11.] 7.1828: «... darauf begaben wir uns mit demselben zu unserem armen Baron, der verurtheilt ist, mehrere Tage das Bett zu hüten,...wir lasen ihm was ihn interessieren konnte daraus vor, seine Augen leuchtenden [!], wie er Dein Lob von Gotha hörte, er kann sich aber nicht recht darein finden, daß das alles nun einem andern Herrn gehört...» Moritz ergänzt in seinem Brief vom 11.7.1828: «Er erwartet nun mit Ungeduld Deinen Rapport über sein Kind, die Sternwarte...» (BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, 6. [d. h. 11.] [7.1828], 202, 11.7.1828).

72 «Anckhe» ist das berndeutsche Wort für Butter; Zach liebt den Vergleich von dichtem Nebel mit Butter; vgl. S. 116, 155.

sieht in seinem weißen Camisol und weißer Mütze mit langem Zipfel ganz charmant aus.»[73]

Eine Woche später war der Patient auf dem Weg der Besserung (18. Juli): «Unser Baron geht, Gott behüts, fortwährend beßer, er hat seine ganze Munterkeit wieder erlangt, obschon er noch nicht weiter als in mein Zimmer darf, mir scheint Lutz fast übertrieben ängstlich, indem es jetzt bestimmt draußen wärmer als in den Zimmern ist, er möchte ihm auch ausreden, nach Fr[an]kf[urt] zu reisen, sondern ihn, sobald er flott ist, nach dem heißen Süden senden, was ich wirklich nicht begreiffe; Zach ist aber entschloßen, die Reise nicht aufzugeben, es ist wohl die einzige Gelegenheit, wie er Dich noch sehen kann...»[74]

So durfte Frau Schiferli nun auch ihre eigene, seit langem geplante Reise nach den Bädern von Baden im Aargau für den 26. Juli ins Auge fassen, was sie mit Erleichterung dem Gatten meldete; umso eher empfand sie die Faszination von Zachs Persönlichkeit: «Ich muß immer neuerdings den Geistes Reichthum und Mannigfaltigkeit unseres Freundes Zach bewundern, der, obschon ins Zimmer gebannt, durch Gegenwart und Zukunft zu Boden gedrückt, sich aufheitert und auflebt wie ein Jüngling, sobald er durch Ansprechen aufgeregt wird; für Moritz ist das Leben in der Nähe und dem täglichen Umgang dieses seltenen Mannes ein unschätzbares Gut, das er auch in seinem ganzen Umfang erkennt und genießt; nun ist es äußerst interessant, ihn und den Onkel [Dr. med. Samuel Wyss] zusammen zu sehen, mit welchem Feuer sie sich über alle vorkommenden Gegenstände unterhalten, wie kalt und matt erscheinen unsere greisen Jünglinge gegen diese jugendlichen Greise.» Moritz fügte in der Nachschrift bei, die «dunkle Blutfarbe» des Urins sei verschwunden, es bestehe lediglich noch eine geringe Trübung, es könne «nicht leicht einen folgsameren u. gutwilligeren Patienten» geben als Zach.[75]

Am 22. Juli hatte Zach einen Brief Schiferlis erhalten: «Dein Brief hat ihn unendlich erfreut, er war im Bette, als er ihn erhielt, da las er Dolf [Prof. Dr. med. Rudolf Ith, Bruder von Frau Schiferli], Moritzen und mir denselben vor, bey jedem Namen aber von Menschen oder Gegenden, der vorkam, machte er façon épisode und die Geschichte davon und gesticulierte und schwadronierte in seinem Bett herum, es war zum todt-

73 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, datiert «Freytag 6»; der Brief ist – nach dem Inhalt zu schliessen – am 11.7.1828 geschrieben.
74 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 18. [7.1828].
75 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 18. [7.1828].

lachen; er hat doch immer noch [den] Gedanken im Hinterhalt, daß ihm Sömmering [Samuel Thomas Soemmerring] vielleicht erlauben werde, im Norden zu bleiben, nämlich in Fr[an]kf[urt] oder in Bern. Samstag [19. Juli] wurden wir sehr angenehm durch einen Besuch von Dr. Ebel überrascht, der die Bekanntschaft des Barons machte und den Abend mit uns zubrachte...»[76]

Am 26. Juli schilderte Zach dem Freund Schiferli, den er nun in Marienbad vermutet, nochmals ausführlich seinen Zustand. Was die Umgebung nicht mehr so deutlich wahrnahm, wurde offenbar: Zach litt an «einer sehr complicirten Leib- und Seelen-Krankheit. Erstens an einem chronischen Blasen-Catharr, dann an Melancolie, Hypochondrie, Mysanthropie.... Mein ungesunder Geist stellt mir eine so traurige, Lebenslänglich unverbesserliche Zukunft vor, dass ich in der That förchte, der Spleen habe schon so mächtige Fortschritte bey mir gemacht, dass man mich à l'anglaise nächstens an einem schönen Espen-Baum in Elfenau, wie einen Perpendikel wird *pamplen*[77] sehen.»

Das nasskalte Wetter trug das Seinige zur verdriesslichen Stimmung bei: «Es hat in einem fort geregnet, gehaglet, gedonnert, geblitzt, und so heftig gestürmet, dass ganze Alléen niedergerissen und selbst in Elfenau ein prächtiger Eichenbaum entwurzelt worden ist.... Wir haben zwar jezt die Hunds-Tage, daher ist es aber auch Hundskalt» [S. 295].

Nur der Aufenthalt in der «gleichförmigen warmen Temperatur im Bett» erleichterte die Schmerzen und die «Harn-Functionen». Zachs Brief lag auch eine Nachricht von Frau Schiferli bei, die letzte vor ihrer Abreise nach Baden: «... unser Baron wird Dir seinen Zustand beschreiben, er hofft, mit Ende nächster Woche abgehen zu können, das ist nun eben noch nicht klar, Lutz wollte nichts bestimmtes versprechen, er findet in seinem Befinden einen völligen Stillstand, das Uebel will sich nicht ganz heben, und vorher will er ihn nicht reisen laßen, glücklicherweise daß Moritz jetzt gerade freier hat und seine Zeit seinem verehrten Gönner ganz wird widmen können, auch hat der gute Baron eine Menge Pläne, noch mit ihm hin, wenn er wieder im Wagen sitzen darf...»[78]

76 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 22.7.1828. – Schiferli hatte im Herbst 1827 mit Johann Gottfried Ebel (1764-1830) über Zachs Krankheit korrespondiert und dessen Sendung von Civiales Schriften sowie einen Brief Zachs an Soemmerring weitergeleitet; Ebel schrieb deshalb auch an Lindenau, den er kürzlich in Zürich kennengelernt hatte [vgl. S. 244] (BBB, Mss. hist. helv. XXXI. 1, Ebel an Schiferli, 16.10.1827).

77 «pamplen» ist das berndeutsche Wort für pendelnd hängen.

78 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 26. [7.1828].

Am 29. Juli schilderte Moritz der Mutter, wie er die Zeit seit deren Abreise am Sonntag, den 27., verbracht hatte. Zum Kirchgang reichte die Zeit nicht mehr, da der Baron bis zehn Uhr «schwatzte», Moritz las deshalb eine gedruckte Predigt. Mittags kam Dr. Lutz, der Zach verbot, vor acht Tagen abzureisen, «was ihm gar nicht recht war, so daß er im Anfang beym Eßen nicht recht guten Muths war, doch heiterte er sich bald wieder auf, besonders da uns nach dem Eßen das Wetter erlaubte einen kleinen Spatziergang zu machen u. dann auch vor dem Hause zusammen die Zeitungen zu studieren, die freylich nicht viel neues enthielten... Als die Abendluft den Herrn Baron hineintrieb, machte ich noch einen kleinen Spatziergang u. um 7 Uhr vereinigten wir uns wieder in Deinem Zimmer zum Thee; da wir hier wieder auf das Schweitzerdeutsch zu sprechen kamen, so zeigte ich dem Barone die Allemannischen Gedichte [von J. P. Hebel], von denen er denn eines zu lesen versuchte, wobey ich mich fast krank lachen mußte, denn wie Du dir leicht denken kannst, sagte er die sonderbarsten Sachen von der Welt u. am Ende wusste er gar nicht was er gelesen hatte. So vertrieben wir uns die Zeit recht gut zusammen.»[79]

Eingehend schilderte Moritz auch den folgenden Montag, vom gemeinsamen Frühstück bis zum abendlichen Besuch vertrauter Gäste: Onkel Dr. med. Samuel Wyss, Prof. Trechsel und der in Hofwil als Lehrer tätige Graf Louis Villevieille (+1828). Für Mittwoch, den 30. Juli, hatte Moritz beim Maler Franz Niklaus König (1765-1832) die Erlaubnis erbeten, dessen berühmte transparente Gemälde («Diaphanoramen») zu besichtigen, die dieser jetzt bei sich zuhause ausgestellt, früher aber auf Reisen in Deutschland und Frankreich der Öffentlichkeit gezeigt hatte und «auf welche Hr. v. Zach sehr begierig ist», wie Moritz dem Vater berichtete; «auch möchte er gerne noch bevor er Bern verlässt, die Enge sehen, wenn nur das Wetter ein wenig günstiger wäre, denn bey einem mit dichten Wolken umhängten Himmel ist nicht viel daselbst zu sehen.» «Der Herr Baron welcher sehr munter u. übrigens ganz wohl ist, wäre auch schon lange über alle Berge, wenn ihn nicht Herr Lutz noch zurückhielte, welcher ihn nicht weglassen will, bis entweder das Wetter besser wird oder der Urin des Herrn Baron seine ganze Klarheit wieder erhält u. ohne Schmerzen abgeht.»[80]

Baden, Zürich 1828

Am Dienstag, den 5. August war es endlich soweit, dass Zach zu seiner Reise nach Zürich und Frankfurt aufbrechen konnte. Morgens um fünf Uhr

79 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 204, Moritz von Schiferli an Margarethe von Schiferli, 29.7.1828.

80 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 202, Moritz von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 30.7.1828. - Über F. N. Königs «Transparenten Himmelsatlas» (1826) siehe Klöti.

verliess er die Elfenau und gelangte «bei entsetzlich schlechtem Wetter» am ersten Tag bis Aarau; Frau Schiferli, die immer noch in Baden zur Kur weilte, schrieb am 6. August an ihren Mann:

«Heute vormittags ward ich durch die Ankunft unsres theuren Baron's unterbrochen, der schon um 10 Uhr bey mir eintrat, ich freute mich unaussprechlich, den verehrten und geliebten Mann wiederzusehen, aber leider war er von der Reise angegriffen, und seine Leiden hatten sich schon wieder eingestellt, nicht desto weniger war er sehr vergnügt und schwatzte bis jetzt um 4 Uhr ununterbrochen fort, er erzählte eine Weile von unserem lieben Mauritius, der ihn so gut gepflegt...»[81]

Zwei Wochen hielt sich Zach nun in Zürich bei seinem alten Schüler Horner auf; Frau Schiferli, die das Ende der Badekur benützte, um in der Limmatstadt ihre Schwester Sophie Mousson-Ith und deren Familie zu sehen, besuchte Zach am 16. August: «Ich brachte gestern einen großen Theil des Morgens bei Freund Zach zu, den ich sehr leidend fand, es scheint, daß die inflammatorischen Zufälle immer häufiger sich einstellen, er war anfangs äusserst kleinmüthig, aber wie gewöhnlich wurde er durch das Gespräch sogleich heiterer gestimmt; er ist entschloßen ungeachtet seiner Schmerzen morgen oder Tags darauf abzureisen, um in kleinen Tagereisen nach Frankfurt zu gelangen, in Heidelberg will er einige Tage bleiben, um unsern lieben Fritz zu sehen und von ihm näheres über Deine Rückkunft zu erfahren, er hofft sehr, Dich in der Gegend zu sehen, Du wirst auch gewiß nicht anstehen, den kleinen Umweg über Fr[ank]f[urt] zu nehmen, um den theuren Kranken zu besuchen; er will sich dann blindling's Sömmerings Urtheil unterwerfen, und wenn er es zugibt, in Fr[an]kf[urt] bleiben, geht er aber nach Frankreich, so hoft er noch über Bern zu kommen, er grüßt und umarmt Dich als seinen permanenten Herzkäfer auf's herzlichst; er ist bey Horner sehr hübsch und angenehm einquartiert; derselbe hat ihm auch alle mögliche Anerbietungen gemacht, er wünschte daß er sein Leben bey ihm beschließen möchte, er würde ihn als einen verehrten, geliebten Vater pflegen, aber mir schien es, als wenn der Baron doch dem Aufenthalt in Bern den Vorzug gebe.»[82]

Am 18. August reiste Zach von Zürich ab, diesmal bei gutem Wetter; Frau Schiferli blieb ohne Nachricht, obschon verabredet war, dass sie aus

81 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 6.8.1828.

82 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 16.8.1828.

Basel eine Brief erhalten sollte oder dass wenigstens der Kutscher, der den Patienten gefahren hatte, seinen Rapport abstatten würde.[83]

Heidelberg, Frankfurt 1828

Über Zachs Zwischenhalt in Heidelberg berichtete Friedrich dem Vater: «Hr. von Zach ist Dienstag Abends [26.8.] hier eingetroffen, ich fand ihn ganz anders als vor 1 ½ Jahren in Genf, jetzt ist er wieder ganz der er in Genua war, nur etwas ernster u. stiller, aber in Genf, da war's der Gleiche nicht mehr und nur auf Augenblicke erkannte ich ihn damals so ganz wieder. Gestern früh ist er nach Frankfurt abgereist, wo er heute [30.8.] eintreffen wird. Er hofft sehnlichst Dich auf Deiner Rückreise vielleicht in jener Stadt zu sehen... Hier besuchte Hr. von Zach mehrere Personen welche theils Mathematik, theils Physik docieren. Er erzählte mir viel von Bern, über unser Bern-Deutsch konnte er nicht zu Gute kommen...»[84]

Über Zachs Wunsch nach einer Zusammenkunft in Frankfurt war Schiferli von seinen Angehörigen mehrfach unterrichtet worden; dennoch konnte er offenbar den genauen Zeitpunkt seiner Ankunft nicht vorausbestimmen, da er sich nach den Wünschen der Fürstin richten musste. Dass das Treffen der beiden Freunde zustande kam, ist durch Zachs Brief vom 19. November 1828 gesichert [S. 297]. Von Friedrich wissen wir, dass er am 6. September nach Frankfurt aufbrach, wo die Grossfürstin und der Vater zwei Tage zu verweilen gedachten.[85] Bereits am 13. September 1828 langten die Fürstin und Schiferli in Bern an;[86] Friedrich scheint seine Ferien in der Elfenau erst später angetreten zu haben.[87]

83 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 201, Margarethe von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 19., 21., 24.8.1828.

84 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 199, Friedrich von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 30.8.1828. – Ähnlich berichtet er am 31.8.1828 an die Mutter (BBB, Mss. hist. helv. XLV. 204, 31.8.1828): Zach «... ist viel vergnügt[er] seit ich ihn Genf gesehen, viel munterer und rüstiger. Die zwey Tage seines Aufenthaltes waren mir zwei recht liebe Tage....»

85 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 204, Friedrich von Schiferli an Margarethe von Schiferli, 6.9.1828.

86 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 205, Rudolf Abraham von Schiferli an Margarethe von Schiferli, 12.9.1828, geschrieben unterwegs zwischen Freiburg i. Br. und Basel: «Fritz ist perfekt wohl; Er war bey mir in Fr[an]kf[ur]t u. ich bey Ihm in Heidelberg.» – Von Zach ist nur indirekt die Rede in einer Anordnung betreffend die bevorstehenden Ankunft in der Elfenau: «Die Fourgons Koffer u. Pakete läßt man alle in Zachs großes Zimmer stellen, damit die Kammerj[ung]f[e]r[n] da oben auspacken können.»

87 Seine Rückreise von Bern nach Heidelberg ist durch Briefe vom 22.-27.10.1828 belegt (Mss. hist. helv. XLV. 199). Neuigkeiten von Zach vernimmt er über Bern; so hört er, dass Zach «aus der gleichen schmerzlichen Ursache» gezwungen sei, wieder nach Paris zu reisen (7.12.1828, ähnlich 1.1.1829).

Über das Zusammensein Schiferlis mit Zach schweigen die Familienbriefe; es scheint unter keinem guten Stern gestanden zu haben. Schiferli muss im Anschluss daran in einem Brief vom 8. November Zachs Urteil über seinen Berner Aufenthalt so negativ wiedergegeben haben, dass dieser derartige «wiedernatürliche und kränkende Vermuthungen» empört zurückwies, umso mehr, als inzwischen deutliche Zeichen eines erneuten Blasensteinleidens aufgetreten waren, das eine Rückkehr nach Paris und eine neuerliche Behandlung durch Civiale dringend erforderte.

Paris 1831

Erst gegen Ende 1831 vernehmen wir in den Korrespondenzen der Familie Schiferli wieder Neuigkeiten von Zach. Moritz, der inzwischen in Heidelberg sein Medizinstudium mit dem Doktorat abgeschlossen hatte, reiste zu einem Studienaufenthalt nach Paris, von wo er am 24. November 1831 seine glückliche Ankunft meldete.[88] Kurz darauf besuchte er seinen alten Gönner: «Herrn v. Zach fand ich ganz und gar unverändert, sowohl körperlich als geistig ganz der gleiche und ganz die gleiche Freundschaft gegen uns alle wie früher. Er empfieng mich mit der grössten Herzlichkeit und ruhte nicht zu fragen bis er Nachrichten von allen seinen Bekannten in Bern hatte, dann fieng er mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit zu schwatzen und zu erzählen an, so dass ich mich kaum wieder losreissen konnte, um noch meine übrigen Besuche abzuthun. Er war sehr erfreut über Deinen Brief, geliebter Vater, und ... schien sich zu freuen dass nun Eure Correspondenz nach so langer Unterbrechung wieder angefangen werde. Seine Gesundheit ist im ganzen gut, aber immer noch bilden sich v[on] Zeit zu Zeit kleine Steine in seiner Blase, welche Civiale mit der grössten Leichtigkeit auszieht; er geht nur sehr wenig aus und beschränkt sich fast ganz auf sein Tivoli, wo ihn viele Deutsche, Engländer und auch Franzosen besuchen, welche letztere er aber am wenigsten liebt. Hr. v. Zach versprach mir, mich Dr. Civiale und einigen andern Ärzten seiner Bekanntschaft (so D. Dubois) bekannt zu machen...»[89]

Etwa zwei Wochen später suchte Moritz erneut Zach auf: «Bey Hr. v. Zach, welchen ich vorgestern [am 9.12.1831] wieder besuchte, traf ich glücklicherweise gerade Hr. Civiale, welchem mich Hr. v. Zach denn auch gleich vorstellte; er lud mich ein, ins Hôpital Necker zu kommen, wo er einen Saal

88 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 202, Moritz von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 24.11.1831.

89 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 202, Moritz von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, undatiert, kurz nach dem 24.11.1831.

für Steinkranke hat, welche er nach seiner Methode kuriert, so dass ich hier hoffentlich Gelegenheit haben werde, ihn seinen Lithotripteur anwenden zu sehen – obgleich er mir sagte, daß jetzt nur wenige Kranke seyen, indem die meisten im Sommer sich zur Operation einstellen. Hr. v. Zach war wie gewohnt sehr freundlich und munter und sagte mir, daß er Dir geschrieben habe, lieber Vater, trug mir auch viele Grüsse auf...»[90]

Auf den Brief Schiferlis, von dem eben die Rede war, hatte Zach am 4. Dezember 1831 geantwortet [S. 318]. Wiederum glaubte er zu erkennen, dass ihm Schiferli «gräuliche Vorwürfe» mache und ihm «entsetzliche Verbrechen, ja sogar Feindseligkeiten» vorwerfe: « Sie klagen mich an, dass ich Ihre Briefe nicht mehr beantwortet habe, und ich war der Meinung, dass Sie mir den Abschied gegeben haben, und von mir nichts mehr wissen und hören wollten.» Die Besuche von Moritz haben zweifellos die Spannungen im Verhältnis der alten Freunde gelöst, so dass Zach schliessen konnte: «Was vorgegangen ist, und was Sie wähnen, war alles nur Misverständniss, Zufall, und eitle Vermuthungen. Es ist und es bleibt daher bei meiner alten innigsten Hochachtung, Verehrung, Freundschaft und Liebe, bis zur gänzlichen Versteinerung...» [S. 320].

Zach nächstem Brief vom 21. Januar 1832 zufolge [S. 320] besuchte Moritz den Patienten regelmässig, und dieser nahm regen Anteil an dessen Pariser Erlebnissen. Auf den Zeitpunkt von Moritzens Abreise, die zweifellos durch die in Paris sich ausbreitende Cholera beschleunigt wurde, lässt sich durch sein Tagebuch schliessen, in dem die letzte Eintragung vom 14. März 1832 datiert; es fehlen nämlich aus diesem Jahr die Berichte an die Angehörigen in Bern. Am 26. April vermutete Zach, dass Moritz nach einem Zwischenhalt in Bern sich bereits in Berlin befinde [S. 323].

Zachs nächster Brief vom 12. Juli 1832 [S. 323], wiederum in enttäuschter Hoffnung auf eine Antwort Schiferlis verfasst, sollte sein letztes Lebenszeichen nach Bern sein.

Ungeklärt bleibt es, weshalb Schiferli dem alten, kranken Freund in Paris nicht mit grösserer Regelmässigkeit schrieb. Die Verstimmung, die sich seit Herbst 1828 nach dem letzten Zusammentreffen in Frankfurt auf das Verhältnis der beiden gelegt hatte, liess sich trotz aller Beteuerungen nicht mehr ganz beheben. Da wir Schiferlis Briefe an Zach nicht kennen, bleibt

90 BBB, Mss. hist. helv. XLV. 202, Moritz von Schiferli an Rudolf Abraham von Schiferli, 11.11.1831; – Über seinen Aufenthalt in Paris (wie auch über die anderen Stationen seiner Reise) führte Moritz ein Tagebuch vorwiegend medizinischen Inhalts (BBB, Mss. hist. helv. XXXI. 39); die erste Eintragung ist mit dem 5.12.1831 datiert; unter dem 8.12.1831 steht: «... Bey Hn. v. Zach, Hn. Civiale»; in der Folge sind einige Besuche im Hôpital Necker erwähnt, so am 17., 24. und 31.12.1831.

es ungeklärt, wie er jeweils auf die zahlreichen Erzählungen, Anspielungen, Sarkasmen und Bonmots des Freundes einging, wie er dessen herzliche Anteilnahme an allen Schicksalen im Leben der Familie auffasste und die gelegentlichen Neckereien bezüglich seiner eigenen Person ertrug; so zog ihn Zach am 23. April 1829 recht derb auf wegen seiner Neigung zur Eifersucht [S. 306]. Und vielleicht war es tatsächlich eine Art eifersüchtiger Trotz gegen das Wesen, das seine Angehörigen um Zach machten, dass Schiferli nicht spontan auf die Notrufe des Freundes geantwortet hat.

Moritz von Schiferlis Dissertation über Zachs Krankheit

Der Tod Zachs am 2. September 1832 machte auch einem Projekt ein Ende, das kaum bekannt geworden wäre, hätten sich nicht im Schiferli-Nachlass in der Burgerbibliothek Bern die Vorarbeiten erhalten, nämlich Moritz von Schiferlis (unvollendete) Dissertation über die Lithotritie, belegt durch die Krankengeschichte Zachs.[91] In Heidelberg hatte er am 29. Juli 1831 zum Doktor der Medizin promoviert und sich durch Hinterlegung von 40 Gulden verpflichtet, später eine Dissertation einzureichen. Tatsächlich hatte er zu jenem Zeitpunkt bereits ein Manuskript in der Schublade, an dem er seit seinem Genfer Aufenthalt 1828/1829 fleissig gearbeitet hatte. Damals hatte ihm der Vater seine eigene Doktorarbeit als Muster gesandt und Einzelheiten für das Vorgehen wie auch für die Formulierung des Titels vorgeschlagen: «Es freut Zach, wenn Du Ihm selbst schreibst – Mühe ist es keine für ihn, da die K[rankhei]tsgesch[ichte] durch Civiale gedruckt ist, u. er dir diese senden wird.[92] Sie ist aber franz[ösisch] gedruckt u. das hindert nicht, sie zu[r] Diss[ertation] zu benutzen, um so weniger da die K[rankhei]tsgesch[ichte] in jener als in ein Cadre einpaßen muß. Hier ungefehr der Titel, aus dem du abnehmen kannst, wie ich es meine:

Dissertation
über die Vorzüge der Litotriptie
vor dem Steinschnitt
belegt (bewiesen)
durch die K[rankhei]tsgesch[ichte] meines Gönners
des berühmten Gelehrten
Baron von Zach.»[93]

91 Für den Hinweis auf den noch in Bearbeitung befindlichen Bestand danke ich Frau Anne Kathrin Ott, BBB.

92 Jean Civiale, II[e] lettre sur la lithotritie ou broiement de la pierre dans la vessie, Paris 1828.

93 BBB, Nachlass Schiferli, in Bearbeitung. Undatierter Brief von Rudolf Abraham Schiferli an den Sohn Moritz; die im Text erwähnten Personen belegen Moritzens Aufenthalt in Genf.

Nachfolgend legte der Vater genau dar, wie die Argumentation vor sich gehen müsste, wie Moritz durch den in Heidelberg weilenden Bruder Friedrich sich von einem «mediz. Litteratorn» Auszüge aus der deutschen, französischen und englischen Fachpresse besorgen lassen solle usw. «Von jetzt an bis zu deinem Examen kann noch manches erfunden werden. Das mußt [Du] mitaufnehmen. Zu dem Ende machst du deine Abschrift auf gespaltenen Colonnen, damit du bis zum Drucke Alles neue noch anschließen könne [! kannst].»

Moritz machte sich an die keineswegs leichte Arbeit. Zwei erhaltene Fassungen[94] dokumentieren, wie er mit dem Stoff rang, wie sehr aber auch der Vater bei der Durchsicht der Texte mit Korrekturen, Fragen und Vorschlägen Einfluss nahm. Moritz folgte in der Darstellung von Zachs Krankengeschichte getreulich den Ausführungen Civiales, sprach vom glücklichen Erfolg der Lithotritie und stellte auch den anschliessenden Verlauf (einschliesslich des Rückfalls während der Reise nach Bern, Zürich und Frankfurt) in letztlich günstigem Lichte dar, indem er die im Herbst 1828 neu festgestellten Steine nicht erwähnt: «Jener großen Reitzbarkeit des Patienten ist es wohl auch zuzuschreiben, daß nach einem halben Jahr völligen Wohlseyns, durch Erkältung und andere auf einer Reise eingetretene üble Einflüße in ihm die alte Anlage zum Blasencatarrh wieder erweckt wurde, deren radicale Heilung er nach 2 leidenvollen Jahren nun endlich mit [gestrichen: «Gewißheit»] Zuversicht entgegen sieht.»[95]

Vater Schiferli war dagegen wesentlich kritischer; in seinen Randbemerkungen zum Abschnitt «incommoda» [Nachteile] der Lithotritie formulierte er: «[incommoda] sind wohl nicht alle aufgezählt, z. B. daß eine ganz besondere Gewandtheit erfordert [wird], die nicht jeder sonst gute Chirurg erwirbt; die öftere Wiederholung der Oper[ation], Möglichkeit des Zurückbleibens eines Steinchens – ? das zum Kern eines andern werden kann; ihr folgend: z. B. Blasentz[ündung], Blasencatarrh, vide Zach. Vielleicht noch andere mehr.»

War es sicherlich nicht leicht, den hohen Anforderungen des Vaters gerecht zu werden, so machte der weitere Verlauf von Zachs Krankheit es erst recht unmöglich, den ursprünglich gewählten Plan zu verwirklichen. Zach hatte sich bereits am 30. April 1830 nach Exemplaren der gedruckten

94 BBB, Nachlass Schiferli, in Bearbeitung; die kürzere Version umfasst 10 Bogen, die längere 60 Folioseiten.

95 Bezieht man die Zeitangabe der zwei Jahre auf den ersten Beginn des Leidens, so wäre die Stelle bereits Ende 1828 verfasst worden, bei Berücksichtigung der Zeit der Nachbehandlung 1830.

Inaugural-Dissertation erkundigt, von der offenbar Vater Schiferli geschrieben hatte; später, namentlich in den Briefen zur Zeit von Moritz' Pariser Aufenthalt, ist davon nicht mehr die Rede, obschon der Verfasser seinen Text noch immer überarbeitete, auch nachdem er Civiale bei seinen Operationen beobachtet hatte. Was ihn letztlich veranlasste, als Dissertationsthema gerade dieses schwierige Feld zu wählen, legte er ausführlich dar:

«Welche Gründe haben mich bewogen, eben diese Krankh[ei]tsgeschichte als Belege für den Nutzen der Lithotriptie etwas weitläufiger auszubreiten? Vorzüglich glaubte ich gerade diese wählen zu sollen, weil ich damit nicht bloß durch die Erzählung des Hrn. Civiale, sondern durch den verehrten Patienten selbst bekannt war und mich also in den Stand gesetzt sah, dieselbe frey von aller Partheilichkeit darzustellen. Es sey mir jedoch erlaubt zu sagen, daß ich hierbey oft Gelegenheit hatte, mich von der Geschicklichkeit und Wahrhaftigkeit des Herrn Civiale zu überzeugen, daß die Darstellung dieser Geschichte aufs allergenaueste mit den mir von Hr. v. Zach selbst mitgetheilten Notizen[96] übereinstimmt.

Der Fall des Hr. Baron v. Zach muss übrigens in die Zahl der schwierigsten, welche Hrn. C[iviale] vorgekommen, gerechnet werden, und der dennoch errungene Sieg beweist daher, welch große Ausdehnung schon jetzt die heilbringende Wirksamkeit der Civialschen Methode erlangt habe.

Endlich reicht schon der in der ganzen gelehrten Welt rühmlichst bekannte und hochgeschätzte Name des Patienten hin, für seine K[rank]-h[ei]t[s]geschichte ein allgemeines Interesse zu erregen, und die Methode, durch deren Anwendung ein solcher Mann der Menschheit und den Wissenschaften wieder geschenkt wurde, kann und wird gewiß nicht unbeachtet bleiben.»

Zachs Blasensteinleiden unter verschiedenen Aspekten

Zachs Konstitution

Bis zum Alter von gut 70 Jahren litt Zach offenbar nie an lebensgefährlichen Krankheiten, für seine Zeit eine bemerkenswerte Tatsache. Einige Male war er aber doch gezwungen, aus Rücksicht auf seine Gesundheit seinen gewohnten Arbeits- und Lebensrhythmus zu ändern. Dies war im September 1789 der Fall, als er sich in Karlsbad wegen einer Augenentzündung zur Kur aufhielt,

96 Notizen Zachs über seine Krankheit liessen sich im Schiferli-Nachlass nicht finden.

die ihm auch später noch zum Teil heftige Beschwerden verursachte.[97] 1822 litt er im Frühjahr vorübergehend an geschwollenen Beinen [S. 113, 119, 122] und Atemnot bei Anstrengung [S. 124], im August an einem bedrohlichen Brechdurchfall (Trousse-galant) [S. 141]. Meist bewegten sich aber seine Leiden im Rahmen des üblichen; so schrieb er März 1823 in seiner phantasievollen Art wie folgt: «Wissen Sie daher vor allen Dingen, dass ich von einem solchen erbärmlichen Schnupfen seit mehreren Tagen geplagt bin, dass ich auf keinem Auge sehen, auf keinem Ohre hören kann, ich bin ein wahres Monds-Kalb, ohne Besinnung, ohne Ueberlegung, als wäre ich... Ministre... » [S. 156].

Zach war gewohnt, dass seine Leiden jeweils spontan ausheilten. So meinte er nach einer anderen kurzen Krankheit: «Bey mir ist alles unbedeutend, sogar meine Krankheiten, ein guter derber Baurn-Schlaf hat alles wieder gut gemacht» [S. 106]. Sich selbst bezeichnete er gar als einen «baumstarken Mann» [S. 116]. Ein weiterer Beleg für Zachs ausgezeichnete Konstitution ist die Tatsache, dass die im Mai 1822 in Genua florierende Gelbsucht bei ihm nicht manifest wurde, obwohl mit der Herzogin auch noch andere Hausgenossen daran erkrankt waren [S. 108 ff., 122]. Seine gute Konstitution ermöglichte ihm die häufigen wochenlangen Aufenthalte im Freien während seiner astronomischen Beobachtungen und Vermessungsarbeiten und erlaubten ihm überdies, sein immenses tägliches Arbeitsprogramm durchzuführen. Auch bei fortgeschrittener Krankheit und mitten in den Strapazen der Behandlung durfte er sich noch auf seine «feste Leibes-Constitution», seinen «Muth und standhafte Beharrlichkeit» verlassen [S. 239].

Der Krankheitsverlauf

1825 (Genua)
Bis zum Beginn seines 72. Lebensjahres verspürt Zach offenbar keinerlei Beschwerden von Seiten seiner Harnblase. Die ersten Symptome der Krankheit, die er als «Dysurie» (erschwertes Harnlassen gegen einen stärkeren Widerstand) und «Strangurie» (schmerzhaftes Harnlassen) bezeichnet, treten Mitte des Jahres 1825 auf; nach einjährigem Leiden äussert er sich erstmals im Juni 1826 gegenüber seinem Freund Schiferli [S. 172].

97 Seydl 1938, S. 8 (Briefe von Zach und Lindenau an David). – Im Winter 1793/1794 litt er an den «allerschmerzhafftesten Augen Entzündungen» und einer «wahren Hypochondria oculorum» (an G. C. Lichtenberg, 12.3.1794; Lichtenberg, Briefwechsel, Nr. 2351); am 4.2.1798 verzeichnete er einen Rückfall des Augenleidens in den «alten Zustand»; am 14.12.1798 ist von Diät die Rede (an Bertuch; Wattenberg, Brosche, S. 36, 47 f.).

1826 (Genua)
Gut ein Jahr lang scheinen sich die Symptome des erschwerten und schmerzhaften Wasserlösens in erträglichem Mass zu halten. Im Juli 1826 jedoch tritt eine plötzliche, massive Verschlechterung auf, die ihren Ausdruck in einer heftigen Blasenentzündung findet.[98] Zum ersten Mal wird Zach von der Krankheit, die ihn nun bis zu seinem Tod begleiten soll, ins Bett geworfen. Die von den beiden herbeigerufenen Ärzten diagnostizierte Blasenentzündung kann mit den Mitteln der Zeit nicht unter Kontrolle gebracht werden; sie bewirkt bei Zach neben Schmerzen in Blase und Harnröhre «als wäre es höllisches Feuer» [S. 174] auch ein «schleichendes Fieber» [S. 184].

Deshalb sieht er sich zu Beginn des Monats August gezwungen, den bekannten Genueser Chirurgen Leveroni beizuziehen. Dieser stellt nach einer Sondierung von Harnröhre und Blase fest, dass Zach an Blasenstein leidet [S. 176].

Die Monate Juli, August und September verbringt Zach mehr oder weniger «zu Bette, Tag und Nacht gepeiniget von unsäglichen Stein-Schmerzen» [S. 181]. Den vier zusätzlich konsultierten Ärzten wird klar, dass Zachs Blasenentzündung nur endgültig behoben werden kann, wenn der Blasenstein entfernt wird. Da man sich einig ist, dass der 72jährige Patient den Steinschnitt wohl kaum überleben dürfte, rät man ihm, sich in Paris von Civiale mittels dessen neuer Methode der Lithotritie (Steinzertrümmerung) behandeln zu lassen.

1827 (Genua – Paris – Marseille)
Zachs Zustand bleibt während des Winters, von Oktober bis Februar, unverändert schlecht. Am 24. Februar stellt der eigens aus Paris hergereiste Civiale nach zweimaligem Sondieren der Blase fest, dass der Patient mehrere Steine hat und deshalb nach der neuen Methode nur in Paris behandelt werden kann [S. 202]. So entschliesst sich Zach, so bald es sein Zustand erlaubt, zu Civiale nach Paris zu reisen.

Am 22. Mai, fast einen Monat nach dem Tod seiner Herzogin, ist die Entzündung so weit zurückgegangen, dass Zach es wagen kann, Genua zu verlassen. Er reist in seiner «Dormeuse», einer Kutsche, die mit einem bequemen Schlafstuhl ausgerüstet ist, und erreicht nach mehrtägigen Verschnaufpausen am 15. Juni Paris. Er übersteht seine lange Reise den Um-

98 Vom 1. Juli 1826 ist der letzte einleitende Brief Zachs zu seiner «Correspondance astronomique» datiert (Bd. 15, Heft 1).

ständen entsprechend recht gut, «nur die bey allen Reisenden sehr gewöhnlichen Verstopfungen» verursachen ihm «grosse Unbequemlichkeiten, vermehren die Erhitzung und folglich die Steinschmerzen und schlaflose Nächte» [S. 215].

Nachdem Civiale vom 20. Juni an während einigen Tagen Zachs Harnröhre mit Sonden von zunehmendem Durchmesser etwas erweitert hat, beginnt er am 27. Juni mit dem eigentlichen Anbohren und Zerkleinern der Steine in der Blase. In den folgenden fünf Monaten bis zum 25. November gelingt es ihm in fünfundzwanzig Sitzungen, seinen Patienten von den ungefähr vierzig, zumeist haselnussgrossen Blasensteinen zu befreien. Doch laufen nicht alle dieser «Operationen» komplikationslos ab. Besonders nach dem zweiten Eingriff Ende Juni [S. 223] und nach dem zehnten Mitte August [S. 229] entwickelt sich als Folge der Irritationen durch die «Brech-Eisen» [S. 253] eine heftige Blasenentzündung mit Fieber und verstärkten Schmerzen beim Wasserlösen, so dass Zach jeweils in «grosse[r] Ermattung» [S. 229] mehrere Tage das Bett hüten muss. Ansonsten bleiben die drei Hauptsymptome seines Leidens, Dysurie, Strangurie und Pollakisurie über die ganzen fünf Monate mehr oder weniger unverändert bis fast zum Ende der Behandlung bestehen. So berichtet Zach z. B. nach der sechsten Sitzung: «Das Resultat ist noch immer dasselbe. Wieder ein Stein zermalmet worden, und doch bleibt alles beym alten! Sand, Gries und Stein gehn ab, nur die Schmerzen nehmen nicht ab, diese sind immer dieselben, manchmal unausstehlich, ein Zeichen dass noch Steine, oder Bruchstüke davon vorhanden sind, und noch herausgeschaft werden müssen» [S. 227].

Erst im Dezember 1827, kurz vor seiner Abreise aus Paris, kann Zach seinem Freund Schiferli mitteilen: «Dies sind die lezten Worte die ich Ihnen aus Babylon schreibe welches ich, Gott sey Danck, übermorgen Sonnabend den 8^{tn} dieses verlasse. Ich bin jezt ganz wohl, und die Reise so wie das mildere Clima wird mir nach D^{r} Civiale's Aussage noch besser bekommen...» [S. 263].

Gemäss dem Rat seines Arztes hat sich Zach entschlossen, den Winter zum Schutz seiner Blase vor Erkältungen nicht wie vorgesehen in der Schweiz oder in Deutschland, sondern in Hyères oder Marseille zu verbringen.

Doch leider dauert Zachs körperliches Wohlbefinden nur einige Tage. Schon kurz nach Lyon überfällt ihn «ein derber Schnupfen, und heftiger Cattarh mit einem sehr beschwerlichen und erschütterenden Husten. Dieser muss meine Blase afficirt haben, dann die Difficultät beym Wasserlassen, mit Schmerzen und brennen verbunden, stellten sich zuerst wieder

ein» [S. 264]. Starkes Fieber und Eiter im Harn [S. 272] lassen das Auftreten einer bakteriellen Zystitis vermuten.

1828 (Marseille – Bern, Elfenau – Frankfurt – Paris)
Von der Heftigkeit und Hartnäckigkeit der ersten Blasenentzündung nach erfolgter Steinbehandlung geben Zachs Worte Mitte März einen Eindruck: «Ich lasse Wasser mit den allerheftigsten Schmerzen, der Harn brennt wie Feuer, ist zähe wie Leim, macht rothen Satz, der so feste an dem Geshiere klebt dass man ihn nur mit Mühe und mit heissem Wasser losbringen kann. Ich muss oft Wasser lassen, erwache also häufig des Nachts, und schlafe vor Schmerz nicht sobald wieder ein. Ich habe allen Appetit verlohren...» [S. 270].

Nach Aussage des erst nach gut zweimonatiger Krankheitsdauer konsultierten Arztes Doktor Roux kostet diese Entzündung Zach beinahe das Leben [S. 280]. Erst Ende März beginnt sie unter der Therapie abzuflauen, so dass sich nach und nach «klarer Urin, weniger Glaires, weniger Schmerzen beym Wasser lassen, ruhigere Nächte» [S. 272] und besserer Appetit einstellen. Mit dem Abklingen der Entzündungssymptome tritt aber gegen Mitte April das alte Übel, an dem Zach bereits auf seiner Reise nach Paris litt, wieder auf, nämlich «sehr hartnäckige, nicht leicht zu überwindende Verstopfungen» [S. 280].

Zach, den es mit aller Macht in die Elfenau bei Bern zu seinem Freund Schiferli zieht, drängt nun Ende April bei seinem Arzt auf eine baldige Abreise. Weil er «beynahe ohne alle Schmertzen» ist und auch «die heftigsten Ribben-Stösse im Cabriolet ohne aller Beschwerde» aushält, willigt der «Blasen Ministre» schliesslich ein, «jedoch unter der Bedingniss kleiner Tage-Reisen» [S. 287].

So verlässt Zach am 1. Mai Marseille in seiner Reisekutsche. Doch wie Doktor Roux befürchtet hat, flammt die Entzündung schon am ersten Reisetag in Aix erneut mit aller Heftigkeit auf: «Die Bewegung des Wagens vertrug ich sehr gut, ohne den geringsten Schmertz, aber sogleich hatte der Urin seine Farbe geändert, und ich lies das Wasser mit grösserem Schmerz» [S. 288].

Einen Tag später in Avignon verstärkt sich die hämorrhagische Komponente der Zystitis bereits deutlich: «Mein Urin war hier Feuer-roth, und ich konnte ihn nur mit grossen sehr grossen Schmertz von mir geben. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen» [S. 288].

Einige Tage später in Orange tritt zur hämorrhagischen schliesslich auch noch eine eitrige Komponente hinzu: «Hier war mein Urin mit Blut Striemen und etwas Eiter untermischt, die Schmertzen im uriniren waren sehr heftig, brennend und anhaltend» [S. 288 f.]

Unverändert hält dieser Zustand an bis Mitte Mai, als Zach von Genf her kommend sein lang ersehntes Ziel erreicht. Erst hier in Bern in der Ruhe der Elfenau und unter der fürsorglichen Behandlung seines Freundes Schiferli legen sich die Entzündungssymptome, so dass Zach wenigstens während des Monats Juni einigermassen wohlauf ist. Am 10. Juni nennt er Civiale – zu dessen Triumph und zum eigenen Glück – seinen Gesundheitszustand als ausgezeichnet, abgesehen von leichten, ungewohnten Sensationen während der Miktion [S. 328].

Doch Anfangs Juli ist schon der dritte Entzündungsschub seit Zachs Befreiung von seinen Steinen im Anzug. Ausgelöst wird er wahrscheinlich von der sehr kalten und feuchten Witterung, die während des ganzen Juli andauert. Der neuerliche «Anfall ist sehr heftig, schmerzhaft und hartnäckig... begleitet von Fieber-Hitze» und wird vom Berner Arzt Doktor Lutz nach den (damaligen) Regeln der Kunst «durch Blutegel, Bäder, Tincturen, Mixturen, Tisanen, Salben, Trappisten Kost, und passiver Ruhe», das heisst mit «Stuben-Arrest» behandelt, so dass der Patient «in dem herrlichen Elfenau gar nicht lustwandlen darf» [S. 293].

Nachdem sich Zachs Zustand bis zum Beginn des August wieder gebessert hat, reist er über Zürich nach Frankfurt. Nach einem recht angenehmen September treten hier aber mit zunehmender Kälte von Mitte Oktober an bereits die Symptome der vierten Blasenentzündung auf. Seine beiden Ärzte, Soemmerring Vater und Sohn, und er selbst schliessen aus den erneut aufgetretenen heftigen Schmerzen in der Blasengegend, verbunden mit häufigem und schmerzhaftem Wasserlösen, auf die Bildung neuer Steine.

So begibt sich Zach Anfangs Dezember, nicht ohne vorherige briefliche Absprache mit Civiale, zum zweiten Mal auf die Reise nach Paris, auf der er «unaussprechlich» und «mehr» als auf seiner «ersten, nicht so sehr während des Fahrens, als nachher im Nacht Quartier» leidet. «Schlaflos unter den heftigsten Schmerzen» verbringt er während der Reisezeit alle seine Nächte [S. 298]. Doch Civiale findet bei der Sondierung von Zachs Blase «*leider*! keine Steine, ausser ein paar kleine ganz unbedeutende Fragmente, dagegen aber eine kranke im höchsten Grad kranke Blase. Ich schreibe, Civiale habe *leider* keine Steine in meiner Blase gefunden, er hätte lieber welche da angetroffen, als meinen seit Jahr und Tag schlecht behandleten inveterirten Blasen-Cathar. Die Steine hätte er zermalmet, fortgeschaft, und mich bald wieder hergestellt, allein meine Blasen-Krankheit ist chronisch geworden, die Cur wird langwierig seyn, und ich wurde unter 4 bis 5 Monate nicht können hergestellt werden...» [S. 298].

Civiale behandelt Zachs chronisch gewordene Zystitis, zu der sich wahrscheinlich mehr und mehr eine Lähmung der Blasenfunktion hinzugesellt hat: «Er macht jetzt täglich Injectionen in die Blase mit einer Sonde *à double Courant*. Der Liquor wird durch eine Branche des Instruments in die Blase eingesprizt, circulirt darinn, und rinnt durch die andere Branche wieder heraus, die Blase wird dadurch gleichsam wie eine Bouteille ausgespühlt; Es ist unglaublich, wie viel Mucositäten dadurch fortgeschaft werden, welche das uri[ni]ren allein nicht fortbringen konnten» [S. 298].

1829 (Paris)
Bis Ende Februar führt Civiale an die 80 Blasenspülungen durch, offenbar mit befriedigendem Resultet, denn: «Die Folgen dieser hydrostatischen Cur sind; 1°. Dass ich gar keine Blasen-Schmerzen mehr habe, 2°. Dass die Mucositäten beträchtlich abgenommen, der Urin von Farbe geändert, beynahe natürlich geworden aber noch nicht hellklar ist. 3°. Dass jezt Gries und *Kohlschwarzer* Sand abgeht...» [S. 301].

Die von Zach unter dem dritten Punkt gemachte Feststellung, deutet indessen auf eine zunehmende Tendenz zu erneuter Steinbildung hin. Diese verstärkt sich weiter während des Frühlings und Sommers, so dass Zach zu Beginn des Septembers schreibt: «Ich habe wieder Steine, aber von anderer Natur und Beschafenheit als die vorigen. Diese waren harte Kiesel Steine, die gebohrt, gefeilt und gebrochen werden mussten, die jezigen sind mürbe Kalck-Steine die nur zerdrückt werden dürfen um in Sand und Staub zu zerfallen» [S. 307].

Weil Civiale und Zach davon überzeugt sind, dass ohne «tägliche Injectionen und Ausspülungen der Blase ... der Urin sich darinn verhalten, immer zäher werden und zulezt neue Steine bilden» [S. 314] würde, werden also diese fast täglichen Blasenspülungen bis zum Sommer 1830 fortgesetzt.

1830 (Paris – Frankfurt – Paris)
Unter dieser Behandlung ist es Zach immerhin möglich, während eineinhalb Jahren von Ende 1828 bis zum Sommer 1830 in Paris ein für ihn einigermassen erträgliches Leben zu führen, mit kurzen Spaziergängen, Lesen und Schreiben, mit dem Empfang von Besuchen. Die Schmerzen, ausgelöst von der chronischen Zystitis mit wechselnder Harnverhaltung bei eingeschränkter Blasenfunktion und den häufigen Sondierungen, sind erträglich, akute Entzündungsschübe mit Fieber treten kaum mehr auf. Dies ist mit ein Grund, dass sich der inzwischen 76jährige Zach im Laufe des Jahres noch einmal nach Frankfurt aufmacht in der Hoffnung, in der Nähe seiner Freunde seinen Lebensabend zu verbringen.

1831 (Paris)
Aber auch dieser Versuch, fern von Paris zu leben, ist nur von kurzer Dauer. Ähnliche Symptome wie schon zu Ende 1828 treiben ihn zum letzten Mal in die Hände von Civiale zurück. Seinem Freund gegenüber begründet Zach diesen Entschluss so: «Da ich meine kurze übrige Lebens-zeit nicht auf der Post-Strasse zubringen will, und alle 8 bis 10 Wochen sich neue Steine bei mir bilden, so bin ich gezwungen Tivoli (von Paris weis ich nichts) so lange nicht zu verlassen, bis diese unselige Stein-Fabrique ein Ende genommen hat...» [S. 319].

1832 (Paris)
Abgesehen von wenigen akuten Entzündungsschüben bleibt der Zustand von Zachs Blase bis in den Juli unverändert: «Meine Blasen-Krankheit geht in ihrem alten Gang fort; es bilden sich von Zeit zu Zeit immerfort neue Steine, welche Civiale sogleich bey ihrem Entstehen heraushohlt» [S. 323].

In grosser Zurückgezogenheit verbringt er, immer noch treu umsorgt von seinem Diener, seine restlichen Tage, bis er zu Beginn des Septembers Opfer der seit einiger Zeit in Paris grassierenden Cholera wird.

Wahl des Operationsverfahrens: Cystotomie oder Lithotritie?

Im Jahre 1826, als bei Zach das Bestehen von Blasensteinen diagnostiziert wurde, erfuhr die Therapie dieses Leidens wohl den bedeutendsten Umbruch seit der Zeit der Antike. Neben dem während Jahrhunderten praktizierten Blasensteinschnitt kam seit den 1820er Jahren die unblutige Steinzertrümmerung auf und behauptete ihre Stellung als neue, dem Steinschnitt ebenbürtige oder gar überlegene Therapieform. Von da an veranlasste die «Lithotritie», wie die neue Mehode von einem ihrer Erfinder, Jean Civiale (1792-1867), genannt wurde, während gut zwanzig Jahren die heftigsten Diskussionen zwischen Befürwortern und Gegnern. Mitten in diesem Meinungstreit, der über Fankreich hinaus die Koryphäen der Medizin bewegte, musste sich Zach, gequält von starken Steinschmerzen, für eine der beiden Therapieformen entscheiden.

Die Cystotomie
Das Prinzip der Operation des «Blasenschnittes» bestand darin, dass mit dem Messer, meist in der Dammgegend zwischen Anus und Genitale, auf blutigem Weg ein Zugang in die Blase geschaffen wurde, um auf diesem

Weg entweder von Hand oder mit speziellen Instrumenten die Steine zu entfernen. Mit welchen Qualen diese Operation verbunden war – ausser Alkohol und unzureichend angewandtem Opium standen (bis 1846) keine anderen Narkotika zur Verfügung – lässt sich bereits aus der Beschreibung der Lagerung des Patienten erahnen: «Hier muss der Kranke auf einen erhöheten, mit einer Matratze überdeckten Tisch, und zwar auf dem Rükken zu liegen kommen, so, dass das Perinäum hervortritt, was man dadurch erlangt, wenn der Kranke die Unterextremitäten auseinanderspreizt, die Knie stark gegen die Schenkel biegt und diese wiederum gegen den Unterleib; der Kopf und die Schultern sind etwas erhoben und der übrige Theil des Körpers liegt auf einer ebenen Fläche. In dieser Lage wird der Kranke erhalten: 1) Durch Gurte, womit die Füsse an den Händen zusammengebunden werden. 2) Durch Gehülfen, deren 6 oder wenigstens 5 nöthig sind; 4 davon stellen sich an den Seiten des Kranken, so dass zwei von ihnen die auf obige Weise gebundenen Füsse nach auswärts gekehrt und die beiden andern den Truncus unbeweglich halten. Nöthigenfalls reicht zum letzteren Behufe auch blos ein einziger Gehülfe aus; auch ist es wohl besser, dass man diese Stelle dem Hausarzte oder einem Freunde des Kranken überweist, damit er demselben zugleich zureden könne. Ein fünfter Gehülfe hält den Catheter und hebt das Scrotum in die Höhe, und ein Sechster reicht dem Operateur die Instrumente dar.»[99]

Je nach Schnittführung in der Dammgegend hiess die Operation «Sectio lateralis» oder «Sectio bilateralis». Einen völlig anderen Zugang zur Blase wählte man hingegen bei der «Sectio hypogastrica». Hierbei wurde am liegenden, ebenfalls gut fixierten Patienten der Schnitt unmittelbar über dem Schambein ausgeführt.

Die Dauer der Operation betrug im günstigen Falle zehn bis fünfzehn Minuten, konnte sich aber beim Auftreten von Schwierigkeiten ebensogut beliebig in die Länge ziehen. Besonders schwierig war es offenbar, nach angelegtem Schnitt, im unübersichtlichen, blutdurchtränkten Operationsgebiet den oder die Steine in der Blase ausfindig zu machen, zu ergreifen und herauszuziehen. Als Beispiel dafür sei ein Fall wiedergegeben, den Civiale 1831 im Hôtel Dieu in Paris bei seinem Kollegen Dupuytren beobachtet hat:

«Vierundzwanzigste Beobachtung. – Ein Mann in den Vierzigern, der bereits seit mehreren Jahren am Stein gelitten hatte, wurde im Hôtel Dieu aufgenommen. Er blieb hier längere Zeit hindurch, ehe man über die Art

99 Graefe 1837, S. 169.

und Weise, ihn von dem Steine zu befreien, einig wurde; endlich wählte man die Sectio hypogastrica, die man auch am 21. Februar 1831 unternahm. Man hatte alle Vorsichtsmassregeln getroffen, die einen guten Erfolg sichern sollten; allein es traten unvorhergesehene Schwierigkeiten ein, die die Ausführung der Operation verhinderten und veranlassten, dass der Ausgang derselben nicht der gehoffte war. Während man die Pfeilsonde einführte und die Tegumente des Hypogastriums trennte, floss ein Theil der in die Blase injicirten Flüssigkeit aus; man hatte grosse Mühe, den Schnabel der Sonde vorspringen zu lassen; mehrmals brachte man die Zange ein, konnte aber damit niemals den Stein ergreifen, ja nicht einmal fühlen; Därme drangen in die Wunde vor und veranlassten dadurch neue Schwierigkeiten. Nach 20 Minuten andauernder Arbeit zog man endlich einen kleinen Stein aus. Ungeachtet Dupuytren vor der Operation sehr gegen die Einführung einer Sonde in die Urethra, behufs des Zurückhaltens der ausströmenden Flüssigkeit, gewesen war, brachte er nun eine solche in die Harnröhre ein. Patient verschied.»[100]

Wurde die Operation glücklich und kunstgerecht, d. h. ohne Verletzung des Peritoneum, des Rectum oder grösserer Beckenarterien durchgeführt, so bedeutete dies noch keineswegs, dass der Patient nun gerettet war. Zu den recht häufigen intraoperativen Komplikationen gesellten sich die noch häufigeren postoperativen, von denen hier speziell Blutungen, Entzündungen des Wundkanals, der Blase, der Genitalorgane und des Beckenbodens, bleibende Funktionsstörungen der Blase, Urinfisteln, Urininkontinenz und Impotenz genannt seien. Nachträgliche Infektionen der Operationswunde wurden noch dadurch begünstigt, dass diese nicht durch Nähte verschlossen wurde. Umso erstaunlicher ist daher die Tatsache, dass nach Civiale, der bestimmt kein Anhänger der Cystotomie war, die Sterblichkeit für diese Operation bei «nur» zwanzig Prozent lag.[101]

Die Lithotritie

Die Steinzertrümmerung (Lithotritie, heute Lithotripsie genannt) wurde bereits in der Antike versucht. In Einzelfällen glückte es, Blasensteine entweder nach ihrer vorherigen Zerkleinerung mit dünnen Meisseln oder, bei kleinen Konkrementen, diese direkt durch die vorher mit Luft oder mechanisch erweiterte Harnröhre herauszuziehen.

Der erste, der sich im 19. Jahrhundert mit der Idee, Blasensteine ohne blutige Operation aus dem menschlichen Körper zu entfernen, beschäftig-

100 Graefe 1837, S. 178.
101 Graefe 1837, S. 323, 324, 371.

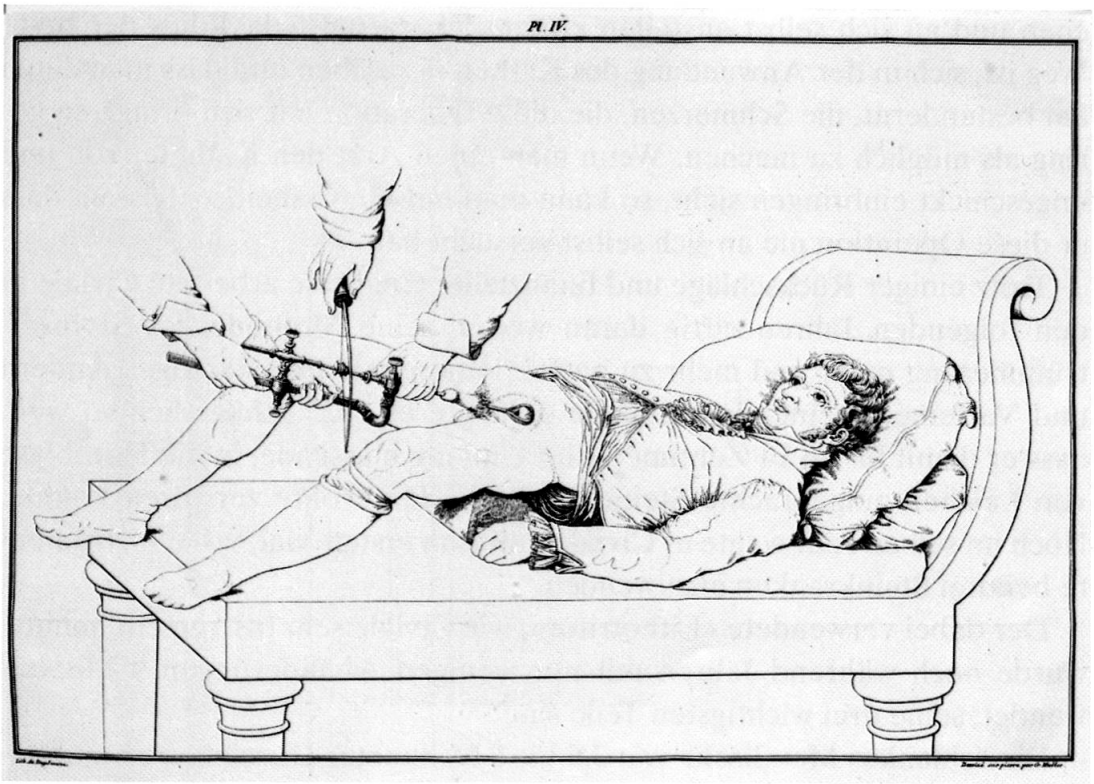


Abb. 5. Die Lagerung des Patienten während der Anwendung des Instruments.

te, war F. Gruithuisen, der 1813 eine gerade Sonde vorschlug, durch deren Lumen ein Bohrer oder eine kleine Zange hindurchgeschoben werden konnte, um den mit einer Drahtschlinge gefassten Stein zu entfernen. Zur Zeit, da Civiale im Alter von 16 Jahren als Medizinstudent die Idee wieder aufgriff, scheint aber Gruithuisens Vorschlag vorübergehend wieder in Vergessenheit geraten zu sein. Da Civiale die nötigen Mittel fehlten, um sich die ausgedachten, komplizierten Werkzeuge zur Zerkleinerung von Steinen in der Blase von einem geeigneten Mechaniker anfertigen zu lassen, wandte er sich 1818 mit einer Eingabe an das Innenministerium mit der Bitte um finanzielle Unterstützung seiner Projekte. Dieser Bitte wurde jedoch nicht stattgegeben, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als einen Teil jener Geldmittel aufzuwenden, die ihm seine Familie zur Vollendung seiner Ausbildung zur Verfügung gestellt hatte.[102] 1819 liess er eines seiner Instrumente vom Mechaniker Faizan anfertigen.[103] Es wies zwar noch erhebliche Mängel auf, war aber doch so tauglich, dass Civiale damit Versuche an Lei-

102 Civiale 1826, S. 31.
103 Civiale 1826, S. 32; über Faizan ist nichts bekannt.

chen und an sich selbst anstellen konnte, überzeugt, «dass dies der beste Weg ist, sich in der Anwendung des Katheters zu üben und dass man dabei am besten lernt, die Schmerzen, die diese Operation mit sich bringt, so gering als möglich zu machen. Wenn man einen Arzt den Katheter roh und ungeschickt einbringen sieht, so kann man mit Gewissheit schliessen, dass er diese Operation nie an sich selbst versucht hat.»[104]

Trotz einiger Rückschläge und finanzieller Engpässe arbeitete Civiale in den folgenden Jahren eifrig daran weiter, seine Methode der Steinzertrümmerung mehr und mehr zu perfektionieren. Durch ständiges Ändern und Verfeinern seiner Instrumente gelangte er 1823 schliesslich so weit, dass er damit bis zu 14 Zentimeter im Umfang messende, in die Harnblase von Leichen eingebrachte Steine durch die Harnröhre zerstören konnte. Noch im selben Jahr wagte es Civiale nun zum ersten Mal, seine Instrumente bei drei Steinkranken anzuwenden.

Der dabei verwendete «Lithotritor», wie Civiale sein Instrument nannte, wurde noch während Jahren mit nur wenigen Abänderungen weiterverwendet; seine drei wichtigsten Teile sind:

- Ein schlankes Metallrohr von 3,5 bis 8 Millimeter Durchmesser und ungefähr 30 Zentimeter Länge; es dient als Führung für die Teile Zange und Bohrer.
- Eine stählernen Zange zum Fassen der Steine, die ebenfalls als dünnes Rohr gebildet ist und in geschlossenem Zustand durch das Führungsrohr vorgeschoben werden kann. Das vordere Ende des Rohrs endet in drei gekrümmten Fingern, die sich durch die eigene Elastizität nach Verlassen des Führungsrohres in der Blase spreizen und durch Zurückziehen sich wieder schliessen, so dass ein Stein gefasst werden kann.
- Der eigentliche Bohrer, der aus dem gezähnten Bohrkopf und dem langen, dünnen Bohrschaft besteht. Er wird durch die ebenfalls als Rohr gebildete Zange bis an den mit dieser gefassten Stein vorgeschoben und in der Regel mit einem Fiedelbogen in Bewegung versetzt.

Während der Arbeit werden diese drei Teile ausserhalb der Harnröhre durch einen ausgeklügelten Halteapparat zusammengehalten. Er erlaubt vor allem ein genaues, den Umständen angepasstes Verschieben der drei Teile ineinander und gegeneinander.

Das ganze Instrument wurde nach vorherigem Bestreichen mit Öl und Wachs durch die Harnröhre bis in die Blase vorgeschoben. Zuvor hatte sich der Patient in Rückenlage und mit erhöhtem Unterleib auf einem geeigne-

104 Civiale 1826, S. 32, zitiert nach Civiale 1827, S. 78.

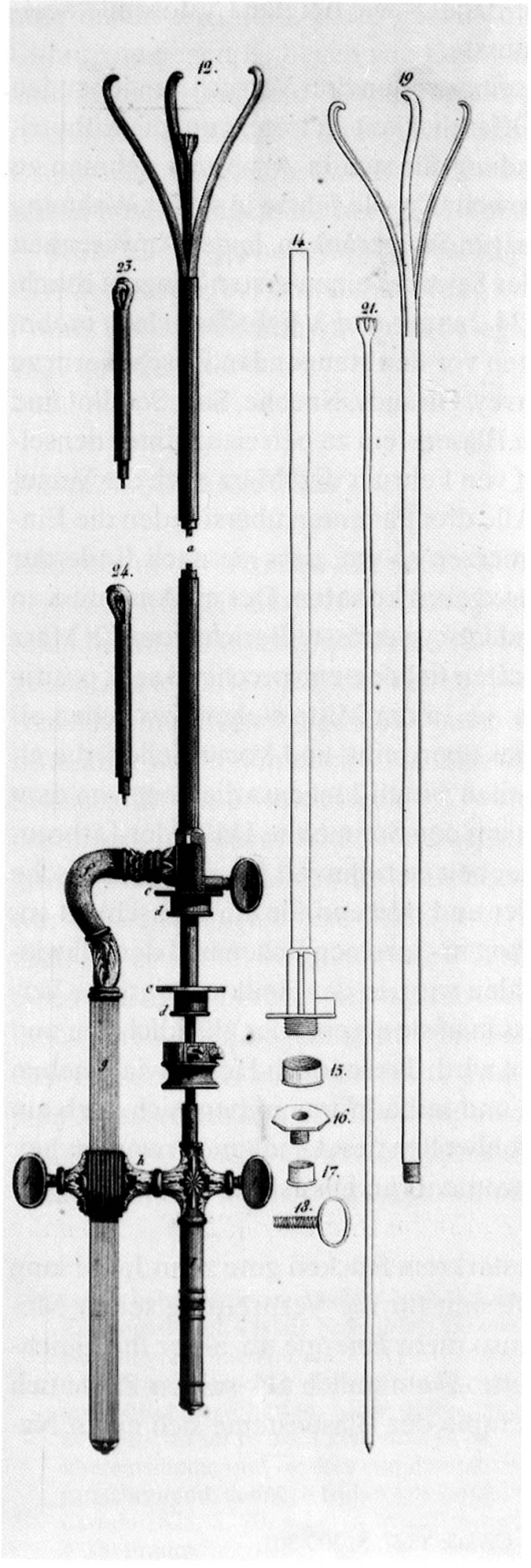


Abb. 6. Jean Civiales Lithotritor (1826) zur Zertrümmerung von Blasensteinen, bestehend aus Zange, Bohrer, Führungsrohr und Halteapparat.

ten Bett niederzulegen, ohne dass er dabei – wie bei der Cystotomie – gebunden und gar geknebelt werden musste.

Befriedigt vom positiven Resultat seiner ersten drei Versuche an lebenden Menschen, beschloss Civiale, an die Öffentlichkeit zu treten, um die Lithotritie bekanntzumachen und ihre Erfindung für sich in Anspruch nehmen zu können. Am 13. Januar 1824 war es soweit: Civiale führte in seiner Wohnung in Paris an Herrn Gentil, einem 32jährigen Steinkranken, in der Anwesenheit mehrerer Mitglieder der Académie des Sciences einen ersten Eingriff durch. In den nächsten zwei Sitzungen vom 24. Januar und 3. Februar gelang es ihm mit seinen Instrumenten, den Patienten vor den staunenden Zuschauern, zu denen Ärzte wie Percy, Chaussier, Larrey, Giraudy, Nauche, Sue, Sédillot und andere gehörten, gänzlich von seinem Blasenstein zu befreien. Unter denselben Bedingungen glückten im Verlauf von Februar und März auch die Versuche an zwei weiteren Steinkranken. Alle drei Patienten überstanden die Eingriffe mit offenbar erträglichen Schmerzen so gut, dass sie nach Ende der Behandlung jeweils zu Fuss nach Hause gehen konnten. Der im Anschluss an diese Vorführungen von Chaussier und Percy verfasste Bericht vom 22. März 1824 an die Akademie der Wissenschaften fiel dementsprechend sehr positiv aus und endete mit folgenden Sätzen: «... in der Mitte stehend zwischen einem zu grossen Enthusiasmus, der alles übertreibt, und Vorurtheilen, die alles Neue zu erniedrigen streben, urtheilen wir mithin, dass die neue von dem Dr. Civiale vorgeschlagene Methode, um den Stein ohne Hülfe der Lithotomie innerhalb der Blase zu zerstören, eben so ruhmvoll für die französische Chirurgie, ehrenvoll für ihren Erfinder und tröstend für die Menschheit ist, als sie, ungeachtet ihrer Unzulänglichkeit in einzelnen Fällen und der Schwierigkeit ihrer Anwendung, nicht verfehlen wird, in der Heilkunde grosse Veränderungen hervorzubringen, und dass man sie als eine der glücklichsten und heilbringendsten Erfindungen ansehen wird; dass endlich Herr Civiale neben dem Verdienste um seine edle Kunst und seine Mitmenschen, sich auch ein Recht auf die Dankbarkeit und das Wohlwollen der Akademie erworben hat, in deren Mitte von jeher die Philanthropie ihren Dienst, so wie die Wissenschaften ihren Altar hatten.»[105]

Von nun an kämpfte Civiale mit gestärktem Rücken gute zehn Jahre lang mit viel Fleiss, Ehrgeiz und Geschäftssinn für die Verbreitung seiner Methode. Dieser Kampf forderte ihm umso mehr Energie ab, als er ihn gleichzeitig nach zwei Seiten zu führen hatte. Da nämlich zur selben Zeit auch andere Ärzte mit der unblutigen Therapie der Blasensteine sich einen Na-

105 Civiale 1826, Anhang S. 1-36; zitiert nach Civiale 1827, S. 300-301.

men machen wollten, hatte Civiale einerseits seinen Ruf als Pionier der Lithotritie gegen Kollegen wie Leroy d'Etiolles, Amussat, Heurteloup und andere zu verteidigen.[106] Andererseits galt es durch möglichst viele erfolgreiche Behandlungen den grundsätzlichen Gegnern der Lithotritie wie Dupuytren, Magendie und Boyer zu beweisen, dass die von ihnen prophezeiten bösen Folgen der neuen Methode reine Hirngespinste waren.

Trotz aller Schwierigkeiten bestätigte sich in den folgenden drei Jahren Civiales Erfolg bei der Behandlung von Steinkranken, wie der mit 10'000 Francs dotierte Monthyon-Preis belegt, den ihm die Académie des Sciences 1827 zuerkannte.[107]

Die Lithotritie, von Zach erlebt

Zuflucht und Vertrauen zur neuen Methode

Seit 1824 war Civiales erfolgreiche Anwendung der Lithotritie über Frankreich hinaus bekanntgeworden. Auch die von Zach in Genua 1826 zugezogenen Ärzte hatten von der neuen, viel weniger gefährlichen Methode der Blasensteinentfernung gehört. Nachdem für sie die Diagnose «Blasenstein» feststand, war ihnen auch klar, dass der 72jährige Patient sich nicht «dem Steinschnitt unterwerfen soll[te], welcher immer sehr schmerzhaft», und besonders in seinem Alter «lebensgefährlich wäre» [S. 192]. Zach, der die grausigen Umstände des Steinschnittes zumindest in groben Zügen kannte, war daher versucht, dem Rat seiner Ärzte zu folgen und, sobald es sein Zustand erlaubte, «sogleich nach Paris [zu] reisen und mich in die Hände eines dortigen berühmten italienischen [französischen!] Wundarztes Namens *Civiale* [zu] begeben, welcher Methode und Werkzeuge erfunden hat, den Blasen-Stein zu zermalmen, und alsdann den Sand und Gries, durch eine Wasserfluth aus der Blase herauszuwaschen» [S. 192].

Es ist aber auch verständlich, dass der schmerzgeplagte Zach als Wissenschafter und kritischer Zeitgenosse nicht ohne vorherige verlässliche Aus-

106 Leroy behauptete unmittelbar nach Bekanntwerden der drei Probeoperationen in einem Zeitungsartikel, Civiale hätte dabei ein von Leroy konzipiertes Instrument verwendet. Im Bericht von Chaussier und Percy wird Gruithuisen die erste Priorität für die Idee des Verfahrens zugesprochen. Civiale und Leroy, «die talentvollen jungen Aerzte, Zeitgenossen und Mitschüler», hätten, «ohne sich einander mitzutheilen, denselben Gedanken... fassen können»; so sei es auch klar, dass Civiale, ohne von Gruithuisen zu wissen, mit diesem übereinstimme und «später von demselben Puncte ausgehend, und auf demselben Wege fortschreitend, dennoch früher [als Leroy] an das Ziel gelangt ist.» (Civiale 1827, S. 287).

107 Civiale 1828, S. 70. – Leroy erhielt bei dieser Gelegenheit eine Medaille im Wert von 2'000 Francs.

kunft über Civiale nach Paris reisen wollte. Er richtete deshalb an seinen Freund Schiferli und dessen Sohn Moritz, die ja beide Ärzte waren, sogleich folgende Fragen: «Haben Sie von diesen Civiale gehört? Was ist Ihre Meinung von dieser mechanischen Cur-art? Er soll schon viele Leidende auf diesen Weg hergestellt, und die Approbation der Pariser Académie de Medicine et de Chirurgie erhalten haben. Allein sie wissen wohl, in Paris wird viel Wind gemacht, und beym rechten Licht besehen, findet man öfters nur *un calme plat.* Fragen Sie doch meinen lieben Doctor Mauritius, was er davon hält» [S. 192].

Stets an allem interessiert, holte Zach in der folgenden Zeit, wie es seine Art war, wo immer möglich weitere Informationen über Civiale und seine Lithotritie ein. Er liess sogar von Paris ein Werk Civiales über die Lithotritie kommen, um sich ein noch besseres Urteil bilden zu können.[108] Er durchforschte die Zeitungen nach Berichten über die neue Methode und schrieb schon am 30. September 1826 an Schiferli: «... mein Vertrauen ist zu *Civiale.* In Zeitungen lese ich, dass im Hotel Dieu zu Paris der Versuch gemacht worden ist, den Stein in der Blase zu zermalmen. Die Operation hat vollkommen reussirt, der Patient hatte so wenig Schmerzen, dass er während der Operation eingeschlafen ist» [S. 201].

Am Entschluss, sich Civiale anzuvertrauen, konnte auch sein Freund Lindenau, der Zach nach Strassburg bringen wollte, «wo ein berühmter Operator seyn soll, welcher den Steinschnitt über 100 mal, und jedesmal glücklich vollbracht hat» [S. 201], nichts mehr ändern. Auch Civiales «Streitt mit einem andern Pariser Arzt, Namens Leroy d'Etiolles, über die Priorité dieser Erfindung» war ihm «einerley» [S. 192]. Für ihn war lediglich bedeutsam, «ob diese Cur-art wirklich practicable» [S. 192] und bei ihm anwendbar war.

Verunsicherung und Zweifel

Nachdem sich Zachs Zustand während des Winters 1826/1827 nicht besserte und er also die beabsichtigte Reise nach Paris zu Civiale nicht antreten konnte, entschloss er sich, diesen nach Genua zu berufen, um sich hier von ihm behandeln zu lassen. «Nach langen Bitten, hin und her schreiben, und verschiedene andere Fata, unter anderen eine zufällige Vergiftung des H^{rn} Civiale durch Schwämme» [S. 202], erreichte es Zach schliesslich doch – wohl dank seines Ansehens als berühmter Astronom und Oberhofmeister einer Herzogin – dass «dieser berühmte Mann» nach Genua kam. Nachdem er mit seinen «Zangen, Brech und Bohreisen» den kranken Zach am 24.

108 Civiale 1828a, S. 55.

und 26. Februar 1827 «nicht ohne grosse Schmerzen sondirt, und die ganze Blase auf das allergenaueste explorirt» hatte, schwand die Hoffnung auf eine baldige und schmerzlose Wiederherstellung dahin [S. 202]. Zum Leidwesen des Patienten stellte der Arzt nämlich fest: «1°. Ich hätte *mehrere* Steine in der Blase, ihre Anzahl lässt sich nicht bestimmen, aber zum allerwenigsten hätte ich deren drey. 2do. Zum Glücke sind solche alle klein, und lassen sich mit seinen Instrumenten zermalmen, und fortschaffen. 3°. Dies könnte aber nicht in Genua geschehen, ich müsste nach Paris kommen, wo ich als dann *ganz gewiss* von allen meinen Steinen befreyt werden würde» [S. 202].

Weil Civiale voraussah, dass sich die Behandlung in die Länge ziehen könnte, legte er seinem Patienten die Gründe ausführlich dar, weshalb die Behandlung in Paris durchgeführt werden musste: «Hrn Civiale's Rath ist daher, ich sollte mich, so wie es die Witterung und die Wege erlauben, etwa im May, nach Paris begeben, da wären wir an keine Zeit gebunden, da könnte er mich nach jeder Operation, so lang als nöthig seyn wird, ausruhen lassen, da braucht er nichts zu beförchten, nichts zu übereilen, da könnte er mit aller Musse und Gemächlichkeit alles aufs beste besorgen, welches nicht der Fall wäre, wenn er die Operation unter vieler Furcht und Angst in Genua unternehmen, und mich am Ende hülflos sitzen lassen müsste» [S. 203].

So gaben wohl Civiales bestimmtes Auftreten und seine wiederholte Zusicherung, er werde den Patienten gänzlich wiederherstellen, den Ausschlag, dass sich Zach – wenn auch widerstrebend – doch entschloss, die beschwerliche Reise nach Paris sobald als möglich auf sich zu nehmen. Ohnehin konnten und wollten er und die Herzogin nicht mehr in Genua bleiben, nachdem im Sommer zuvor der sardinische König Charles-Félix Zach des Landes verwiesen hatte.

Mitten in den Reisevorbereitungen starb unerwartet am 25. April 1827 Herzogin Charlotte. Dieses Ereignis erschütterte Zach in seinem innersten Wesen. So kam auch sein Entschluss, sich von Civiale behandeln zu lassen, wieder ins Wanken. Verzweifelt schrieb er Mitte Mai an seinen Freund: «Seit dem Hintritt meiner Wohlthäterin ist Geistes- und Caracter-Schwäche mein Erbtheil geworden; ich habe keinen Verstand, keinen Willen mehr, ich bin ein schwaches Rohr geworden, das jeder Wind hin und her beweget. Soll ich wirklich nach Paris gehn, mich von Civiale operiren lassen? Das weiss ich selbst noch nicht, so unschliessig bin ich in meinem Vorsatz, so irrig in meinen Meinungen! Ach könnte ich nur ein Stündchen mich mit Ihnen besprechen, da könnte ich Ihnen vieles sagen, was ich nicht schreiben kann, und was sich nur im Dialogue ausmachen lässt... Was soll ich nun thun? Quo me vertam nescio!» [S. 209].

Auch trafen bei ihm jetzt die von seinem Freund Lindenau in einem Brief geäusserten Bedenken nicht mehr auf taube Ohren. Dieser machte sich Sorgen über Zachs «Pariser Reise, und darüber, dass» er «dort vielleicht Monate lang gequält» würde. Lindenau befragte deshalb sogar «die zwey berühmtesten deutschen Operatoren und Wundärzte, Langenbeck in Goettingen, und Gräfe in Berlin, um ihre Meinungen» [S. 209] und versprach, diese sogleich an Zach weiterzuleiten. Dennoch trat Zach schliesslich am 22. Mai 1827, wohl mehr durch äussere Umstände gedrängt als von innerer Überzeugung getragen, seine Reise nach Paris an.

Neue Zuversicht

Je mehr Distanz Zach auf seiner Reise zwischen sich und Genua sah, dem Ort, wo er seit Monaten nur noch gelitten hatte, desto mehr gewann er die ihm von jeher eigene Forschheit und Bestimmtheit wieder zurück. Die neue Zuversicht wurde sicher auch durch die Tatsache gefördert, dass es ihm auf dieser Reise besser erging, als er erwartet hatte. Schon in Genf schrieb er deshalb an Schiferli: «Allein mein Entschluss ist hierinn fest gefasst, ich reise nach Paris, und unterwerfe mich ganz dem D^{r} Civiale, nur er allein kann mich ohne Gefahr operiren, und mich in kurzer Zeit von allen meinen Steinen befreyen.... Ich lasse mich daher gar nicht mehr irre machen, consultire darüber gar keinen Wundarzt mehr, und bin fest entschlossen mich durch Civiale operiren zu lassen.... ich bin nun einmal fürs bohren, und lasse mich nicht mehr abwendig machen, meine Radical-Cur ist ausser allem Zweifel, das Hin- und Her-reden hülft zu nichts.... Dies sind also meine feste Pläne» [S. 216].

Durch solche Gedanken seelisch gestärkt, erreichte Zach Mitte Juni Paris, den Ort, an dem er einer Zeit voll ungewisser Ereignisse entgegensah.

Die Angst

Die Ängste und Befürchtungen, welche sich bei Zach im Zusammenhang mit der bevorstehenden Behandlung seiner Blasensteine einstellten, bezogen sich erwartungsgemäss vor allem auf den Schmerz, den die Operation verursachte. Zwar wusste er aus den verschiedensten Berichten von Betroffenen, dass im günstigen Falle die von den Sondierungen und Manipulationen während der Steinzertrümmerung ausgelösten Schmerzen – nach damaligen Begriffen – durchaus erträglich sein mussten. Doch spürte er auch täglich, wie empfindlich seine Blase geworden war, die von den Steinen ständig in einem latenten Entzündungszustand gehalten wurde. Wohl um sich selbst Mut zu machen, versuchte er deshalb die Angst vor dem zu erwartetenden Schmerz noch kurz vor seiner Ankunft in Paris herunterzuspielen, in-

dem er sagte: «Ich kenne den Schmerz schon, welchen diese Operation verursacht, er ist nicht heftiger als der, welchen man bey der Application der Sonde empfindet. In Genua hat Civiale seinen Bohrer in meine Blase introducirt, einen Stein mit der Zange angefasst, aber wieder losgelassen, da er ihn nicht anbohren und brüchig machen wollte. Ich wuste es gar nicht, dass ich die Machine in der Blase hatte...» [S. 216]. Dabei schien er völlig zu vergessen, dass er drei Monate zuvor an Schiferli geschrieben hatte, Civiale hätte ihn «nicht ohne grossen Schmerzen sondirt» [S. 202].

Die vorbereitenden Sondierungen, die Civiale zur Erweiterung von Zachs Harnröhre durchführte, schienen die Vorstellung von einer schmerzlosen Behandlung zu bestätigen. Erst recht nach der ersten richtigen «Operation», die «glücklich» und «ohne sehr grosse Schmerzen» [S. 223] ablief, glaubte er aufatmen zu können. Doch schon die nur drei Tage später durchgeführte zweite Sitzung zerstörte seine Hoffnung. Denn diesmal war der Eingriff «äusserst schmerzhaft, die Blase wurde dadurch sehr angegriffen, und irritirt, heftige Schmerzen stellten sich ein, sodass ich seit dieser Zeit bis auf dem heutigen Tag das Bett hütten musste, und zu allem unfähig war» [S. 223].

Von nun an schaute er der weiteren Behandlung nicht mehr so gelassen entgegen: «... nun werde ich 4 bis 6 neue Martyr-Wochen zu überstehen haben, auf welche ich mich schon im Voraus förchte» [S. 224].

Ebenfalls erkannte er jetzt auch, dass die Behandlung wohl nicht spurlos wie erwartet an ihm vorübergehen würde: «...ich werde daher Paris wohl ohne Steine, aber auch ohne Saft und Kraft, und sine nervum rerum gerendarum verlassen...» [S. 224].

Diese Vermutung wurde in der Folge durch die Tatsache bestätigt, dass sich die Behandlung mehr und mehr in die Länge zog. Umso mehr begann Zach die letzte der Operationen herbeizusehnen, obwohl er ahnte, dass diese wohl noch fern war. Deutlich kommt dies in den Gedanken zum Ausdruck, die er sich vor der siebten Operation machte: «... Gott gebe, dass sie die lezte seyn möge, allein ich förchte, dass diese elende Geschichte noch sehr lange dauren wird» [S. 227].

Weil ihm nun unter den gegebenen Umständen nichts anderes übrig blieb, musste er sich, nach wie vor an den Erfolg seiner Behandlung glaubend, «mit Geduld wafnen, und mit Hofnungen trösten» [S. 235].

Der Schmerz

Den echten physischen Schmerz lernte Zach, der ja bis zu seinem 72. Altersjahr nie schwer verwundet oder krank war, wahrscheinlich erst beim Auftreten seines Steinleidens kennen. Von diesem Zeitpunkt an blieb die-

ser aber während der nächsten sechs Lebensjahre bis zum Tod sein düsterer Begleiter. Den Höhepunkt an Intensität erreichte der Schmerz wohl in der Zeit der Steinbehandlung vom Juni bis zum Dezember 1827 in Paris. Alle damals entstandenen Briefe an Schiferli enthalten das Wort «Schmerz» in irgendeinem Zusammenhang.

Wie bereits dargestellt, musste Zach am eigenen Leibe erfahren, dass bezüglich der Schmerzhaftigkeit von Civiales Methode keine allgemeingültigen Aussagen gemacht werden konnten. Während es offenbar «Subjecte» gab, «welche das leyren und malen, viertel ja halbe Stunden lang aushalten» konnten, hatte Zach «das Unglück von einer ausserordentlichen Reizbarkeit zu seyn,» so dass seine «Operationen nur von kurzer Dauer... höchstens 6 bis 8 Minuten...» [S. 225] sein durften. So verstand er denn bereits nach der fünften Sitzung alle jene nicht mehr, die «... glauben, Herr Civiale braucht nur seine Zange und Bohrer in die Blase zu stecken, den Stein fassen, dann bohren, und dann ist alles richtig und fertig» [S. 225].

Dass dem nicht so war, klagte er Schiferli mit folgenden Worten: «Ach liebster Freund, das geht so geschwinde nicht, und lauft nicht ohne grosse Schmerzen ab, *Experto crede Ruperto*. Bedenken Sie nur selbst, welch'ein zartes und empfindliches Organ die Harnblase ist, dass es unmöglich ist, ohne den allerempfindlichsten Schmerzen, darinn mit eisernen Instrumenten herumzufahren, eine Malmühle darinn zu errichten, und diese mit einem Fidelbogen spielen zu lassen» [S. 225].

Nun war es offenbar leider zudem so, dass die Schmerzhaftigkeit der einzelnen Sitzungen mit ihrer wachsenden Zahl eher zu- als abnahm. So schrieb Zach nach seiner 15. Operation, dass «dieses herumkrappeln in der so sehr, so oft gereizten empfindsamen Blase, mit der eisernen Zange» ihm «entsezliche Schmerzen» [S. 244] verursachte. Wie gross diese wirklich waren, lassen die folgenden Worte nur zu gut erahnen: «... mein moralischer Muth (mein physischer ist nicht gros, dann ich sch[r]eye während der Operation wie ein Besessener) hilft mir allein durch, dann jeder neuen Operation unterwerfe ich mich ganz bereitwillig und mit frischen Muth, nur wenn die Zange und Bohrer in der Blase sind, und Civiale mit diesen Mord-Instrumenten darinn herumwühlt, da verliehre ich ihn, und gebärde mich, comme un enfant mal élevé, so wie aber dieser mechanische Apparat aus dem Leibe herausgezogen ist, so sind alle Schmerzen verschmerzt, und ich bin wieder so muthig wie zuvor, und schon zur 16^{tn} Operation ganz gerüstet und bereit...» [S. 244].

Der Durchhaltewille

Auf die Frage, wie es möglich war, dass der 73jährige Zach die Reihe der gut 25 Sitzungen bis zur vollständigen Zerstörung aller Steine durch-

zustehen vermochte, gibt das obige eindrückliche Zitat bereits teilweise Antwort. Der darin angesprochene «moralische Mut» oder mit etwas anderen Worten, Zachs unerschrockene Konfrontationslust – die früher vor allem einige Fachkollegen zu spüren bekamen – diente ihm nun in dieser Lebensphase als Waffe gegen die Kapitulation. Daneben aber verdankte er es auch seiner kräftigen Konstitution, dass sein Körper mit den durch die Manipulationen in der Blase ausgelösten Entzündungen jeweils fertig wurde. Nicht zuletzt aber war für seine vorläufige Rettung Civiale verantwortlich, der es offenbar während der ganzen sechsmonatigen Behandlung verstand, den Glauben an sich und seine Methode beim Patienten aufrechtzuerhalten. Zach selbst war sich all dessen mit seiner Fähigkeit, nicht nur seine Umgebung, sondern auch sich selbst scharf zu beobachten, deutlich bewusst: «Mich hat meine feste Constitution, mein fester Glauben an Civiale, mein fester beharrlicher moralischer Muth, allein über alles, die ausserordentliche, die einzige, die unnachahmliche, die unübertreffliche Geschiklichkeit des Operator's gerettet» [S. 246].

Phasen der Krankheitsverarbeitung

Nichtbeachten und Herunterspielen

Genau zu dem Zeitpunkt, als Zach die ersten Symptome von krankhaften Veränderungen seiner Blasenfunktion bemerkte, war im Briefwechsel zwischen ihm und Schiferli eine Pause von zwei Jahren eingetreten. Dem Brief der Herzogin Charlotte an König Charles-Félix von Sardinien vom 11. September 1826 lässt sich aber entnehmen, dass Zach diesen Erscheinungen zuerst keine Beachtung schenkte und sie herunterspielte: «Depuis une année mon Grand-maitre était tourmenté d'un mal, dont il ignorait la veritable nature...» [S. 186].

Diese Haltung gegenüber dem ersten Auftreten seiner Krankheit ist durchaus mit dem forschen, unzimperlichen Wesen Zachs vereinbar. Schliesslich war ja der gut 70jährige, bisher immer gesunde Mann damals noch der Meinung, dass seine Krankheiten «unbedeutend» [S. 106] seien. Erst als im Sommer 1826 sich die beiden Hauptsymptome der Dysurie und Strangurie zu verstärken begannen, so dass er «bisweilen schröklich» [S. 172] zu leiden hatte, wandte er sich um Rat bittend an Schiferli. Zu diesem Zeitpunkt wollte er aber noch nicht an eine schlimme Krankheit denken, sondern vermutete lediglich die offenbar schon damals bei älteren Männern häufige Prostatahypertrophie als Ursache der Störungen: «Ich weis gar wohl, dass diese Krankheit bey alten Leuten incurable ist, ich pretendire auch gar nicht curirt zu werden, ich möchte nur Linderung haben...» [S. 172].

Galgenhumor

Auf die erste Attacke seines bisher noch nicht diagnostizierten Steinleidens reagierte Zach mit dem ihm eigenen Humor, dies obwohl die Blasenschmerzen äusserst heftig gewesen sein mussten, die ihn zu seiner Überraschung für zwei bis drei Wochen ins Bett warfen: «Meine Schmerzen nahmen so schnell und so plötzlich über Hand, dass ich mich schon neben Pabst Gregorius VII im Purgatorio, oder wohl gar neben Alexander VI in der Hölle einquartirt glaubte» [S. 174].

Die Schilderung des weiteren Krankheitsgeschehens ist nicht minder humorvoll gehalten: «Ich lies den D[r]. Viviani kommen... Kaum hatte dieser Phillahaemos meinen Puls betastet, so schrie er nach Blut. Est periculum in mora, gleich musste ein *Algebrista* kommen (auf spanish ein Chyrurgus) und mir libram unam praecio[si]ssimi Sanguinis abzapfen. Damit nicht zufrieden, wurde diese Dosis noch dreymahl repetirt, und par dessus le marché 36 fermiers géneraux [d. h. Blutegel], oder wenn Sie wollen, 36 Ouvrards hinter meinem *Bidassao* angelegt. Erläuchterung wurde sogleich verspührt. Mein verus status morbi war nicht Strangurie, obgleich sie obwaltete, sie war nur ein Corollarium einer Blasen-Entzündung, oder wie sie mein ligurischer Aesculap nannte eine Hemoroïde de Vessie. Nach dem Abzapfen kam das Einzapfen. Ich war nemlich verschlossen wie ein oester. Gesandter, da mussten Injectionen von Malva decoct mit Manna, dann mit Rosen Honig mit Cremor Tartari, administrirt werden, und da auch dies nicht half, Zuflucht zu zwey Unzen Oleum Ricinii oder Palma Christi genommen, damit kam endlich die ganze saubere verfaulte Politique zum Vorschein. Hiezu täglich eine Stunde laue Halb-Bäder; unter Tages Aufschläge von warmen Leinsaamen Brey auf dem Unterleib, auch öftere Local-Bäder von Malva-Absud mit Milch. Alle halbe Stunde eine halbe Tasse warmen Absud von Nasturtium, mit etwas Himbeer Saft aromatisirt, und mit gumm. arab. vermischt. Dabey strenge Diät, kein Fleisch, keinen Wein, in Summa wahre Genueser Kost, nichts als ein bischen, nicht Capon magro, sondern Minestra magra» [S. 174].

Auch dem an sich besorgniserregenden Umstand, dass er seinen Urin nur mit Mühe gegen einen erhöhten Widerstand abgeben konnte, versuchte Zach das Bedrohliche zu nehmen, indem er sich darüber lustig machte: «Es läuft zwar nicht so rasch, wie der Springbrunn in Brüssel, das *Pissmäniken* genannt. Ah! was gäbe ich jezt darum, wenn ich in meinen alten Tagen, das seyn könnte, was ich manchmal als kleiner Knabe war, und oft hart dafür bestraft ward, ein *Submeius* [Bettnässer]. Ich kenne nur noch ein schnelles Mittel, mich, wie das englische Parliament, radical zu curiren, und dies wäre Sie cum caeteris paribus wie Anno 1821 von Angesicht zu Ange-

sicht zu sehen, oh gewiss, je pisserai sur le champ au lit, vor Freuden. Doch genug von diese Cochonerien, lassen sie uns von altre porcherie sprechen» [S. 174].

Offensichtlich war es also dieser ersten heftigen Krankheitsattacke nicht gelungen, Zach in seiner Persönlichkeit, in der Art, wie er in der Welt stand, zu treffen oder zu verunsichern. Ganz im Gegenteil, denn kaum dass er sich nach dem ersten Krankheitsschub für einige Stunden ausserhalb seines Bettes aufhalten konnte, schrieb er sogleich an seinen Freund Schiferli, um ihm «den Beweis zu geben, dass man noch nicht alles böses Blut von mir abgezapft hat, und dass noch alle alte Schelmereyen und Possen in succum et sanguinem bey mir stecken, um mir diese auszurotten müsste man wenigsten noch 36 Villèil's [d. h. Blutegel] anlegen. Aber auch das wäre umsonst, ich bin wie jene Frau, welche der Mann ersäufen wollte, weil sie ihn einen Lause-Nickel schalt, da sie ganz eingetaucht im Wasser nicht mehr sprechen konnte, hob sie die Arme aus dem Wasser, und gab mit den beyden Daumen das Zeichen von Läuse knicken» [S. 175].

Erschütterung, drohende Verzweiflung

Kaum drei Wochen später, Mitte August 1826, war Zach die Lust zum Läuseknicken und Witzeerzählen vergangen. In der Zwischenzeit erlitt er nämlich die zweite Krankheitsattacke. Die nur knapp unterdrückte Blasenentzündung war mit so grosser Heftigkeit wieder aufgeflammt, dass er nicht in der Lage war, den nächsten Brief selbst zu schreiben. Er musste ihn, im Bett liegend, seinem Freund Ciccolini diktieren. Am gleichen Tag, kurz vor der Abfassung des Briefes, hatte der Genueser Arzt Leveroni zum ersten Mal Zachs Blase sondiert und dabei die Diagnose «Blasenstein» gestellt. Welche Erschütterung diese verhängnisvolle Diagnose bei Zach auslöste, lässt sich aus dem Umstand schliessen, dass er die neue Erkenntnis sogleich seinem Freund Schiferli mitteilte, aber auch aus der kurzen, knappen Form, in der er dies tat: «... un chirurgien célebre de cette Ville M^{r}. Leveroni a sondé la vessie aujourd'hui et a prononcé l'arrêt fatal que j'ai la pierre urinaire, dont je souffre comme un martyr; point de jerémiades, point des lamentations. Vous ne voulez que des faits et les voici» [S. 176].

Nachdem Zachs Selbstgefühl bereits wenige Tage zuvor durch die von König Charles-Félix ausgesprochene Verbannung einen empfindlichen Schlag erlitten hatte, musste ihn die «fatale» Diagnose vollends erschüttern. Von nun an werden in Zachs Briefen an Schiferli übersprudelnder Witz und selbstbewusstes Wesen mehr und mehr von einer gewissen Schwermut und Weinerlichkeit übertönt. Für Augenblicke drohten gar Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit überhandzunehmen: «... auf der Fol-

ter lieg' ich ohnehin schon, von unsäglichen Stein-Schmerzen geplagt. Noch immer kann ich mich nicht mobil machen, und muss im Bette sitzen, liegen, essen, trinken, lesen, schreiben, und *wenig* schlafen. Gott allein weis es, was aus mir noch werden soll! Vielleicht, ich beförchte es, muss ich noch den Winter hier bleiben; vielleicht, ich wünsche es, noch hier eingescharrt werden. Ich habe es satt, und seufze wie Hiob «*Quare de vulva eduxisti me?*» [S. 189].

Während des folgenden Winters 1826/27 konnte sich Zachs aufgewühltes Wesen wieder etwas beruhigen. Die Blasenentzündung nahm leicht ab, und für den Verbannungsbefehl konnte ein gewisser Aufschub erreicht werden. Doch mit dem Tod der Herzogin im Frühling 1827 brach der nächste, noch heftigere Verzweiflungssturm über ihn herein: «Nun liege ich armer, elendkranker, unbehülflicher Mann, ganz allein, ganz verlassen da.... Was soll ich Ihnen nun sagen, was aus mir werden wird? Wenn es nach meinem Wunsch und Willen gieng, *das*, zu was auch *Die* [d. h. die verstorbene Herzogin] geworden ist an der mein ganzen Leben hieng, das nur durch *Sie* einen Werth hatte, aber nun mehr ist auf dieser Welt für mich, *alles* vollbracht. Es gibt nichts mehr...» [S. 205].

Auflehnung und Hoffnung

Wie sich Zach aus dieser verzweifelten Lage wieder befreite, ist nicht mit Bestimmheit zu sagen. Gewiss trieben ihn die äusseren Bedingungen zum weiteren Handeln. Da waren die bereits getroffenen Vorkehrungen für die Abreise aus Genua. Aber auch seine Freunde spornten ihn zur Aktivität an: «Graf Truchsess und alle meine Freunde, wollen mich nach Paris zu Civiale schiken, um sein gewisses und feyerliches Versprechen zu erfüllen, mich von meinen Steinen zu befreyen» [S. 205].

Andererseits wurde Zach zweifellos auch von seinem Überlebenswillen und seinem Lebenstrieb aus der Resignation vorwärts gedrängt. Die Tatsache, dass sein Leben trotz der eingetretenen Katastrophen weiter ging, konnte Zach selbst nur mit Mühe begreifen: «Nur Wunder dass ich meinen Verstand nicht längst verlohren habe, da doch sonst alle animalische Functionen bey mir aufgehört haben. Ich esse nicht mehr, ich schlafe nicht mehr, ich lebe nur vom bittersten Gramm, und auch dieser kann mein Hertz, meine Sinne, meine Empfindungen, nicht zum ewigen Stillstand bringen! Ich lebe, das heisst, ich empfinde noch immer! Mein klägliches Schiksaal, ist es nun einmal dass ich unglücklich, flüchtig und unstätt wie Cain seyn muss» [S. 207].

Der Umschwung von gleichgültigem Getriebenwerden zu hoffnungsvollem Handeln vollzog sich in Zachs Gemüt – wie bereits erwähnt –

aus eigenem Antrieb während der Reise nach Paris. Mit wachsender Entfernung von Genua, wo die sterbliche Hülle der Herzogin lag, der er «so sehnlichst nachfolgen» [S. 213] wollte, schloss Zach einen Lebensabschnitt ab, um sich mit der Annäherung an Paris einem nächsten zuzuwenden. In Genf vermittelte ihm schliesslich die sorgende Pflege von Schiferlis Sohn und Pflegesohn sowie einiger aufmerksamer Bekannten wieder ein gewisses Geborgenheitsgefühl: «Sie sehen nun, dass ich von allen Seiten geborgen bin, und mich nichts mehr aufhält meine Reise nach Paris so schnell als möglich fortzusetzen, um bald auch wieder bey Ihnen in Bern zu seyn» [S. 217].

Diese äusseren Verhältnisse trugen sicher wesentlich dazu bei, dass der bald 73jährige Mann wieder neue Pläne zu schmieden begann: «Alle meine künftige Lebens-Pläne sind noch alle unreif, und lauter Embryonen, die erst zur Welt gebracht werden müssen. Es sind spanische Luftschlösser die erst realisirt und ausgebaut werden müssen, ich nehme daher sehr gern Vorschläge an, diese können wir, wenn ich in Paris bin, per commercium epistolicum discutiren, oder noch besser in Bern, post visum repertum, wie Sie mir schreiben» [S. 217].

In Paris endlich rückte die Hoffnung, ein neues Leben ohne physischen Schmerz aufnehmen zu können, durch Civiales Zusicherung der vollständigen Heilung in greifbare Nähe: «Zweifeln Sie nun ja keinen Augenblick darann, dass ich höchstens in 6 Wochen, von allen Steinen befreyt, ganz vollkommen hergestellt, und Sie mich als verjüngten, aber dennoch als einen höchst unglücklichen Mann in Bern sehen werden; dann kein Hülfsmittel kann die Wunden heilen, und den Verlust ersetzen, den ich erlitten habe, und die bis ans Ende meines Lebens dauren werden!» [S. 222].

Euphorie und Depression

In der nun folgenden Behandlungszeit – aus sechs Wochen wurden schliesslich sechs Monate – erlebte Zach je nach dem Resultat der einzelnen Sitzungen einige Hochs und Tiefs. Doch sein Durchhaltewille brachte ihn schliesslich an das Ziel seiner Hoffnungen: «Ich bin von allen meinen Steinen befreyt, ich kann zu Fuss und zu Pferde, in Wagen, und in Cabriolets, zu Lande und zu Wasser, ganz frank und frey herumlaufen, herumfahren, herumschwimmen. Ich schlafe wie ein Murmelthier, esse wie ein Wolf, werde dick und fett...» [S. 258].

Die euphorische Stimmung, in die Zach gegen Ende seiner Behandlung geriet, äussert sich in seinen Briefen aus diesem Zeitabschnitt in vielerlei Hinsicht. So unterschrieb er seine Briefe jetzt nicht mehr mit Wendungen

wie «... Ihr allerhöchst-unglücklicher, Sie um Mitleyd und Barmherzigkeit flehender Freund und Diener» [S. 204], sondern zum Beispiel mit: «Der herzlich ergebene und wieder auferstandene» [S. 247] und «Der ewig dankbahre, vom Steinern Gastmal gerettete, nach Gesundheit und Ruhe herumirrende Ritter Zach» [S. 258].

Ganz allgemein waren seine Briefe jetzt wieder ausschweifender, auf verschiedenste Inhalte gerichtet und wieder mit einigen humoristischen Bemerkungen durchsetzt. Auch seine künftigen Lebenspläne hatten festere Umrisse erhalten: «Still, ruhig, zurückgezogen, und independent will ich die wenigen Jahre verleben, die mir noch zugetheilt sind. Ich bin die Welt, ihre Händel, und selbst die Menschen satt. Ich will mich in die gröste Einsamkeit zurückziehen. Auch sind Sie im grossen Irrthum, wenn Sie glauben, dass mich Drucker und Buchhändler fesseln; auch mit diesen Leuten habe ich auf immer gebrochen, und ich werde gewiss nichts wieder mit ihnen zu thun haben. Ganz sicher werde ich künftig ein ambulantes Leben führen, da es mir verordnet ist, und dann kann ich ja nichts besseres, nichts gesünderes, nichts angenehmeres thun, als im Sommer, die einsamen und schönen Alpen Thäler zu durchwandlen, und ein paar edle aufrichtige Freunde zu besuchen, um nicht ganz in hässlicher Mysanthropie zu versinken... » [S. 259] – «... ich bin noch immer frey und ledig, und kann mich, wie eine alte Jungfer, nach Herzens-Lust verheurathen; ich will mich nur erst diesen Winter in Süden purificiren, dann komme ich ganz gereiniget nach Bern, dann wollen wir schon sehen, was aus mir werden soll; ich bestimme und entschliesse mich nicht im Voraus, am Abend meines Lebens, und vor dem Schlafen gehen, suche ich nichts mehr als Friede, Ruhe, Stille, und Unabhängigkeit. Ich war in meinem ganzen Leben immer anderer Leuten Narr, ich will es nun auf meine eigene Faust probiren» [S. 263].

Den Höhepunkt erreichte diese Euphorie Ende November 1827 mit der letzten Visite seines Arztes Civiale, der den Ausspruch tat: «‹Eh bien! Vous n'avez plus besoin de Visite, vous n'avez plus rien dans la vessie, absolument rien, car si vous y aviez un morceau gros comme la téte d'une épingle, je l'aurais trouvé dimanche passé....› Da ich nun mit diesen Worten meinen Abschied erhalten habe, so habe ich sogleich meinen Reise-Coffre packen lassen, besorge jezt meine Passe-ports, mache noch einige Abschied's Visiten, und dann in wenig Tagen, mache ich es wie Blücher, *Forwärts Marsh*! über Lyon, Vienne, Valence, Avignon, Aix, Marseille, Toulon, Hyeres. Mein Haupt-Quartir wird indessen immer in Marseille seyn...» [S. 260].

So hoch Zach von der Freude über seine völlige Genesung emporgehoben wurde, so tief stürzte er in die Depression, als schon wenige Wochen

später erneut eine heftige Blasenentzündung auftrat, deren Symptome jenen von Blasensteinen sehr ähnlich schienen: «Anzeichen und Furcht dass sich wieder neue Steine bilden, haben mich im einem so kläglichen Zustand versezzt, dass mir alles gleichgültig, ja selbst das Leben beschwerlich wurde. Ich konnte es gar nicht über mich bringen zu schreiben; ich schrieb an niemanden, selbst wegen sehr dringenden Geschäften, an Lindenau nicht. Mehrmal sezzte ich die Feder an, es war mir unmöglich fortzufahren, dann ich war wirklich moralisch todt. Schlegel sagt vom Alarkos, er sey gestorben aus Furcht zu sterben, dies wird meine Todes-Art nicht seyn, aber was ich erfahren habe, ist, dass man nicht stirbt aus Lust und Begierde zu sterben!» [S. 265].

Mit aller Deutlichkeit manifestierten sich bei Zach die Hauptsymptome einer Depression: Verstimmung, Antriebslosigkeit, Denkhemmung und Entfremdung:

«Eine unüberwindliche Apathie hat sich meiner bemeistert, nichts hat Interesse mehr für mich, weder Wissenschaften, noch Litteratur, noch Welthändel. Selbst die schöne Natur ist für mich ausgestorben. Ich verlasse die Welt nicht, sie verlässt mich. So hat mich Marseille verlassen, wo ich sonst so gern war; alles scheint mir hier verändert, selbst das Clima, alles ist hier *für mich*, wüste, und verödet. Alle meine alten Bekannten sind hier verschwunden, todt, oder verunglückt. Ich finde mich daher hier ganz isolirt, und in eine tiefe Melancolie versunken; Alles was ich sehe und beschaue, gibt mir nur traurige Erinnerungen...» [S. 265].

Fast zwei Monate lang verharrte Zach in seiner melancholischen Tatenlosigkeit. Erst Mitte Februar 1828 hellte sich die Depression soweit auf, dass er, die Antriebshemmung überwindend, wieder an seine Freunde zu schreiben vermochte: «Mein Zustand hat sich nun allerdings seit ein paar Tagen *etwas* gebessert, ich bin zwar von meinem Husten und Schnupfen befreyt, doch nicht ganz von der Besorgniss, dass ich neue Steine fabrizire; wie mich diese Furcht unglüklich macht, davon können Sie sich keinen Begrif machen. Schmerzen in der Blase, Beschwerlichkeit im Uriniren, brennen in der Urethra, bösartiger Harn, dauern noch immer fort, doch habe ich ruhigere Nächte, etwas mehr Appetit, und einen munterern Geist; ich benuzze daher dies lucidum intervallum, um Ihnen meinen Jammer vorzuheulen» [S. 265].

Der lähmende Schrecken und die nachfolgende Depression, ausgelöst durch die Erkenntnis, dass trotz der sechsmonatigen qualvollen Behandlung seine Blase nicht mehr ihre frühere Gesundheit und Funktionstüchtigkeit erlangen würde, zeigten Zach deutlich, wie wenig ihm von seinem einstigen, ausgefüllten Leben noch geblieben war: «Wenn ich alle Abende mit

dem Wunsche zu Bette gehe, nicht wieder zu erwachen, und wenn ich des Morgens das Licht, oder vielmehr die Finsternisse dieser Welt wieder erblicke, so dencke ich an die wenige Freunde, die ich noch da habe, und dies tröstet mich für mein *disappointment*. Ich habe keine Frau und Kinder, ich habe meine beste Freundin und Wohlthäterin verlohren, was kann, was soll mich mehr an diesen mysterieusen, unerforschlichen Aerolythen fesseln? Nur solche Freunde wie Sie, wie Lindenau, wie Truchsess, und ich darf wohl noch hinzusetzen, nur solche Gönnerinen und Beschützerinen wie die H[ohei]t [die Grossfürstin Anna Feodorowna], die an alle meinen Unglükken so gnädigen, so wohlwollenden Antheil, nahm, kann mir dieses Spott-Eden noch erträglich machen» [S. 279].

Der einzige wirkliche Halt, der sich ihm in der bedauernswerten Situation bot, waren die ihm noch verbliebenen Freunde, von denen er sich noch ein gewisses Mass an Geborgenheit versprach. So ist es nicht verwunderlich, dass sich Zachs Gemüt aufzuhellen begann, je näher der Tag rückte, an dem er Marseille in Richtung Elfenau verlassen konnte. Die Aussicht auf das baldige Wiedersehen mit seinen Freunden brachte ihm bis Ende April sogar einen Teil seines Humors zurück: «Mit meiner Genesung geht es täglich besser, aber langsam. Pater Abraham à Sancta Clara hat sehr anmuthig gesungen:

Schnecken und Kroten
sind langsame Boten.

Langsame Schnecke bin ich schon lange, nun werde ich bald eine giftige Kröte werden, da mir der Gedult Faden ausgeht. Aber der Faden der mich an Sie, und an die Hochverehrten Elfenauer knüpft, ist ein Cable-Tau, das auch im grösten Ouragan nicht reissen kann, ausser es macht selbst Schifbruch... » [S. 284].

Was seine Freunde ihm bedeuteten, lässt sich auch aus dem Umstand ableiten, dass er anfangs Mai so schnell wie möglich und unter Missachtung aller alarmierenden Gefahrensymptome der Blasenentzündung «coute qui coute auf Leben und Todt» [S. 289] zu seinem Freund Schiferli nach Bern in die Elfenau reiste, dies obwohl er sich mit seinem arg angeschlagenen Selbstvertrauen und seinem gebrechlichen Körper kaum wagte, seinem Freund, den er zuletzt vor sieben Jahren noch im Vollbesitz seiner Kräfte gesehen hatte, vor die Augen zu treten: «Ich treffe Sie alsdann noch an, dann beschauen Sie mich recht, und da werden Sie sogleich das alte, abgenuzzte, unbrauchbare, lästige Meuble an mir finden, das wohl in einer Rumpel-Kammer, aber nicht in der Antichambre einer H[ohei]t Platz finden kann. Es hat sich alles bey mir geworffen, alles hat Risse bekommen, alles ist aus dem Leim gegangen, ich bin eine alte wurmstichigte Patraque

geworden, mit der nichts mehr anzufangen ist. C'est fini. Consumatum est...» [S. 281].

Und weiter: «Ich bin zum Kind geworden, statt andere zu regiren muss *ich* regirt werden, ich muss einen Mentor um mich haben, und Lindenau sorgt für mich, wie ein guter Sohn für seinen abgelebten Vatter; ich bin jezt schwach geworden an Geist, an Gehör, an Gesicht, ich bedarf grosser Nachsicht und vieler Gedult» [S. 274].

Zwischen Resignation und Hoffnung

Zach hatte bereits in Marseille während der ersten Blasenentzündung nach an sich erfolgreicher Entfernung der Blasensteine geahnt und befürchtet, dass seine Blase wohl nie mehr ganz gesund würde. Dennoch kämpfte er in der folgenden Zeit nach wie vor für das Erlangen seiner früheren Gesundheit. Doch weder berühmte Ärzte in Deutschland wie Vater und Sohn Soemmerring, noch der nicht minder berühmte Civiale in Paris vermochten ihm eine gesunde Blase zurückzugeben. Alles, was dieser seinem Patienten mit den über gut drei Jahre hinweg häufig durchgeführten Blasen-Sondierungen und -Spülungen noch bieten konnte, war ein zurückgezogenes Leben mit erträglichen Schmerzen im Krankenquartier Tivoli: «Ich bekümmere mich jezt wenig oder beynahe gar nicht um die Welthändel. Ich lese zwar noch Zeitungen, aber so, wie man Lust- und Trauer-Spiele liest; wenn die Lecture, so wie die Vorstellung, vorüber ist, so ist alles nur Traum, wie das Drama des grossen Napoleon's» [S. 309].

Dies war sicher nicht die Art Lebensabend, die sich Zach nach seinem tatenreichen und ausgefüllten Leben vorgestellt hatte. Als alleinstehendem Mann ohne eigene Familie, getrennt von seinen Freunden in Paris lebend, boten sich ihm auch nicht dieselbe Möglichkeit, seine Krankheit und seine Lebensumstände zu meistern wie seinem Freund Schiferli, den er darum oft beneidete: «Ihre Familien Nachrichten haben mir grosse Freude gemacht; sie haben mich darann erinnert, dass aus Kindern Männer, und aus Männer Kinder werden, wie Exempli gratia Schreiber dieses. Ich habe es immer gesagt dass Sie ein glücklicher Gatte, ein glücklicher Vatter, ein glücklicher Schwager, ein glücklicher Schwiegervatter, kurz in allem und überall glücklich sind, bis auf die Gesundheit. Aber auch dieses Übel macht Sie nicht so sehr unglücklich, Sie ertragen es mit philosophischen Muth. Nicht so ich. Meine Krankheit hat mich ganz verstimmt. Der Todt meiner Herzogin hat mich vernichtet, und meine Genueser Geschichte hat mich wie Rousseau ganz verrückt gemacht. Ich sehe, so wie er, die ganze Welt gegen mich verschworen» [S. 309].

Dennoch beeindruckte der 75jährige sein Gegenüber noch immer: 1828 hatte er bei der Begegnung mit der Herzogin Luise « alle Munterkeit eines

Jünglings», sein Geist war «unbegreiflich lebhaft und sein Gemüth weich und mild.»[109]

Nachdem Zach schon Ende 1828 wieder zu Civiale nach Paris hatte zurückkehren müssen, schien er im Verlauf des Jahres 1829 mehr und mehr zu resignieren. Anfänglich erwartete er von der wärmeren Jahreszeit noch eine gewisse Besserung: «... ich muss es demnach mit Gedult und Resignation abwarten, vielleicht lebe ich aber auch *Sperando* bis zu meinem Todte» [S. 305].

Gegen Ende des Jahres ergab er sich in sein Schicksal: «... ich habe nun einmal meine Partie genommen, und alle Hofnung zu einer gänzlichen Herstellung aufgegeben, seitdem mir mein lezter Versuch mislungen ist. Ich sagte nemlich zu Civiale: dites moi la verité, n'est ce pas ma vessie ne vaut plus rien? So antwortete er mir darauf: elle pourrait étre meilleure. Auf die Frage, ob er mir nicht eine neue Blase einsetzen könnte? n'importe la quelle, eine Schaafs-Blase, eine Schweins-Blase, &.... man hätte ja lezthin die Erfindung gemacht neue Nasen einzusetzen.... Cela est impossible; das war das rechte Wort, meine Blase zu ändern *est impossible*. Die Cur-art ist prophylactisch, sie curirt nicht, sie verhindert nur dass das Übel nicht ärger wird» [S. 314].

Nach dem kurzen Aufenthalt in Frankfurt 1830 und der Rückkehr nach Paris zu Civiale, der erneut drei «Stein-Embryonen» entfernt hatte, berichtete Zach an Olbers: «Leider ergibt sich aus den bisherigen Erfahrungen, daß sich alle 8 bis 10 Wochen, solche steinartige Concretionen bey mir erzeigen, welche meine kranke Blase ... nicht die Kraft hat zu expulsiren, da mein Blasen-Catarrhe, oder vielmehr Paralysie immer fortdauret, ein gewöhnliches Übel des Alters. D^{r} Civiale gibt mir zwar, oder tröstet mich vielmehr mit der Hofnung, daß diese Diathese Steine zu formiren mit der Zeit abnehmen wird ... Sonst fehlt mir nichts, meine Übel sind mechanisch, und können durch mechanische Mittel gehoben werden. H^{r} Rümker hat Sie daher ganz wohl berichtet, als er Ihnen sagte, daß ich noch ganz munter bin.»[110]

Die Hoffnung auf allmähliche Besserung war im Dezember 1831 der Gewissheit gewichen, dass er «... diese unselige Stein-Fabrique ... diese abscheuliche Manufactur mit zu Grabe nehmen werde...» [S. 319]. Mehr und mehr begann er sich mit dem herannahenden Tod zu beschäftigen. Dass dieser für ihn nichts Erschreckendes mehr an sich hatte, zeigen seine letzten an Schiferli gerichteten Worte vom 12. Juli 1832:

109 Brosche 1988, S. 196.
110 Brosche 1990, S. 22.

«Meine Krankheit gehört auch zu jenen, wie die Pest, die Cholera, das gelbe Fieber, die Lumbago &c... die sich von selbst, aber grösten-theils *heroisch* curiren; eine solche Natur-Methode kann selbst ein Bonaparte nicht verbieten noch verhindern.

In Erwartung des höchst und sehnlichst erwünschten, verharre ich, troz aller hartnäckigsten Pausen, bey der alten unabänderlichen Freundschaft.

Der alte gichtbrüchige bis zur Versteinerung treu ergebene Freund Zach.» [S. 320].

Civiale: Facetten seines Aufstiegs

Vom «grand Saigneur» in «Holz Schuhen» zum Grandseigneur

Der 1792 in Salilhes geborene Jean Civiale stammte aus einer wenig begüterten, bäuerlichen Familie und wuchs in der ländlichen Gegend von Aurillac in einfachen Verhältnissen auf. Einen umso stärkeren Eindruck muss das riesige Paris auf ihn gemacht haben, als er – mit etwa 15 Jahren – dort sein Medizinstudium aufnahm. Nun war es in Paris für junge Ärzte keineswegs leicht, sich in ihrem Beruf das tägliche Brot zu verdienen, nicht zuletzt wegen der in Paris herrschenden Ärzteschwemme: «Die kaum graduirten Aerzte wollen gleich *auream praxim* treiben, sich einen Namen und Ruf à peu de frais machen; Indessen ist heut zu Tage, bei dem Schwarm von Aerzten (in Paris 4000, schreibe vier tausend Quacksalber), keine Praxis mehr *aurea...*» [S. 320].

Auch für Civiale mochte dies direkt nach seinem Studium nicht anders gewesen sein: «Civiale ist aus den Montagnes de l'Auvergne, in Holz Schuhen nach Paris gekommen; er war anfänglich, wie er dies selbst sehr comisch erzählt, un grand Saigneur (nicht Seigneur) [Saigneur, Aderlasser] da sein ganzer Verdienst darinn bestand, dass er für 30 Sous zur Ader lies» [S. 320].

Dass sich Civiale als ehrgeiziger, junger Mann mit solchen Verhältnissen nicht abfinden wollte, ist verständlich.

Zach als Patient Civiales

Obwohl Civiale im Jahre 1827, als er von Zach gerufen wurde, schon einige schöne Erfolge mit seiner Lithotritie vorweisen konnte, war sein Ansehen damals noch nicht gefestigt und die Lithotritie noch keineswegs über alle Zweifel erhaben. Was ihm zu diesem Zeitpunkt vor allem noch fehlte, war ein Erfolg an einem berühmten und zahlungskräftigen Patienten. Als bekannter Wissenschafter musste Zach in den Augen Civiales sehr willkom-

men sein. Zachs erfolgreiche Behandlung sollte Civiales beste Karte gegen seine Gegner werden.

Zach, Sorgenkind seines Arztes

Bald nach begonnener Behandlung musste Civiale zu seinem Schrecken bemerken, dass sich der vermeintliche Trumpf in seinen Händen ebensogut in ein heisses Eisen verwandeln konnte. Nachdem er seinem Patienten kurz nach dessen Eintreffen in Paris noch wiederholt versichert hatte, dass er ihn «*ganz gewiss complet* und *radical*, und in *kurzer Zeit* herstellen» [S. 221] werde, entdeckte er während den ersten Sitzungen, dass Zachs Blase viel mehr Steine enthielt, als er zuvor angenommen hatte: «Civiale erschrak, wie er mit seiner Sonde auf diesen Steinhaufen fiel; Rechts und links, unten und oben stiess er auf Steine; er durfte die Zange nur aufmachen, so fielen sie in Menge hinein...» [S. 246].

Jetzt erst begann Civiale zu zweifeln, ob er diese Behandlung noch zu einem glücklichen Erfolg würde führen können: «H^{r} Civiale gesteht jezt, da meine Herstellung gewis ist, dass er Anfangs gezweifelt hat, ob er mich durchbringen, und ob ich so viele schmerzhafte Operationen ohne Zufälle würde aushalten können.» [S. 239].

Gerade in dieser Phase seines Aufstiegs konnte er sich aber einen Misserfolg – und noch bei einem berühmten Patienten – unter keinen Umständen leisten. So bedauerte er denn mehr und mehr, die Behandlung dieses Patienten überhaupt begonnen zu haben: «... es hat ihm anfangs öfters gereut, dass er meine Cur unternommen habe, und er wäre gern zurückgetretten; da er es aber einmal versprochen hatte, so musste er es Schandenhalber durchsetzen...» [S. 247].

Zach, der «Augenapfel» Civiales

Nach einmal begonnener Behandlung nützte Civiale jedoch alle Reue nichts. Für ihn gab es jetzt nur noch den einen Weg, nämlich seinen Patienten mit aller Vorsicht, ohne dass dieser je in akute Lebensgefahr geriet, bis zur völligen Zerstörung aller Blasensteine weiterzubehandeln. Durch besonders zuvorkommenden und aufmerksamen Umgang mit ihm, wiederholte Versicherung der völligen Heilung und fortwährende Aufklärung über den Verlauf der Behandlung vermochte er Zachs Vertrauen und Zuversicht bis zum lang ersehnten Erfolg aufrechtzuerhalten: «... aber wahr ist es, dass Civiale (vielleicht seines eigenen Nutzens wegen) aux petits soins mit mir war, und mich sehr sorgsam, sehr theilnehmend, sehr liebreich behandlet hat» [S. 253].

Wie die von Zach in Klammern angeführte Bemerkung zeigt, war er sich selbst nicht ganz klar über die wahren Motive von Civiales zuvorkommen-

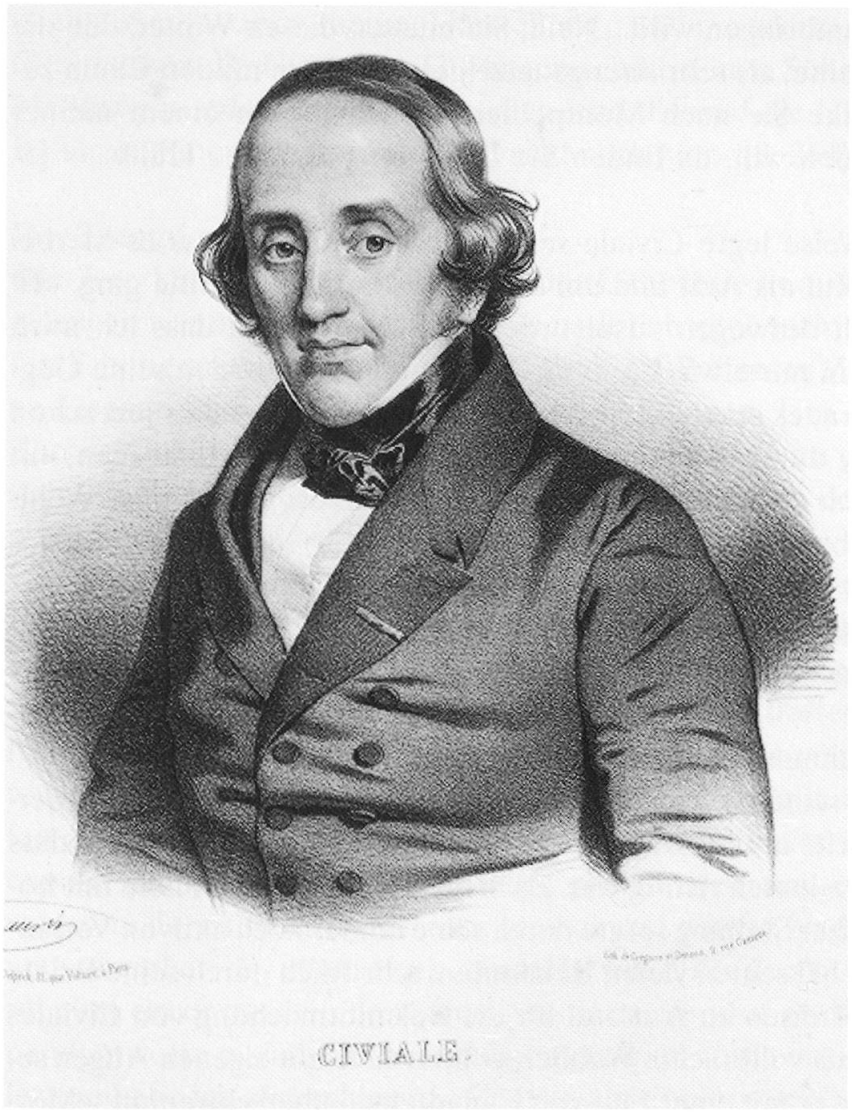


Abb. 7.
Jean Civiale (1792-1867). Lithographie von Grégoire und Deneux, nach dem Porträt von Maurin. Universitätsbibliothek Basel.

der Behandlung. Hingegen war er sich spätestens gegen das sich schliesslich doch abzeichnende, glückliche Ende seiner Behandlung hin deutlich bewusst, welche Bedeutung er für seinen Arzt hatte. Als dieser nämlich erfuhr, dass sein Patient nach Abschluss der Behandlung trotz des Winters geradewegs in die Schweiz reisen wollte, erschrak er und setzte Zach eindringlich auseinander, weshalb dieser die kalte Jahreszeit unbedingt im Süden zubringen müsse: «‹Sie wollen nach der Schweitz? rief er ganz verwundert aus, Gott bewahre! Sie müssen nach Montpellier gehn, oder sonst wohin ins südliche Frankreich. Sie sind ein Reconvalescent auf 4 bis 5 Monat lang, haben eine kranke, strapazirte Blase, und wollen straks in ein kaltes Clima ziehen? Wissen Sie wohl, dass wenn Sie sich die geringste Verkältung zuziehen, Sie eine solche gefährliche Blasenkrankheit zuziehen

können, die Sie umbringen wird... Nein, Sie müssen diesen Winter, den die frühen Nord-Scheine, als sehr strenge anzeigen, in einem milden Clima zubringen. Ich schike Sie nach Montpellier, wo ich Sie an einem meiner Collegen empfehlen will, da finden Sie die besten ärztliche Hülfe...›» [S. 248].

In ehrlicher Weise legte Civiale seinem Patienten dar, dass es hierbei auch um seinen Ruf als Arzt und um die Zukunft der Lithotritie ging: «H^{r} Civiale liegt auch deswegen ausserordentlich viel darann, dass ich mich schone, dann wenn mir etwas böses zustossen sollte, so wurden seine Gegner nicht verfehlen, es seiner Methode zuzuschreiben, wie sie es jezt schon thun, und allerley dumme Gerichte über meine Genesung ausstreuen, mit welcher er wirklich ein Meister Stück vollbracht hat. Mein künftiger Wohlstand liegt ihm beynahe mehr am Hertzen als mir selbst...» [S. 249] – «Civiale ist daher immerfort aux petits soins mit mir, nimmt mich wie seinen eigenen Augenapfel in Acht, um ja seinen Gegnern keine Gelegenheit zum Triumph zu geben...» [S. 255].

Ehre und Anerkennung durch Erfolg

Nachdem Civiale seine Gratwanderung mit der Behandlung von Zach überstanden hatte, durfte er mit Erleichterung und Befriedigung feststellen, dass die Wahl seines Patienten richtig war. Zach als bekannter Astronom mit hoher gesellschaftlicher Stellung sorgte durch seine immer noch aktiven Verbindungen mündlich bei seinen vielen Bekannten, schriftlich durch seine Briefe in den höchsten Kreisen im Ausland für die Bekanntmachung von Civiales Erfolg. Das an Zach vollbrachte Wunder wollten viele mit eigenen Augen sehen, und so wurde er mit einer Flut von Einladungen überschwemmt: «Morgen wohne ich als correspondirendes Mitglied einer Sitzung des National-Instituts bey, und dann einem grossen Diner, das mir zu Ehren gegeben wird. Jezt kommen die Einladungen ohne Ende, von welchen ich mich aber befreyen will, theils weil sie mir zu lästig sind, theils weil die mich wieder krank machen können. Ich habe es schon H^{rn} v^{o}. Rothschild (mein Banquier) abgeschlagen. Seine Diners sind wahre Corvéen! In die Soirées zu welchen ich häufig gebetten werde, gehe ich gar nicht, und werde sie auch nie besuchen; mein jeziges dichten und trachten ist nur, aus Paris zu kommen...» [S. 254].

Wie von Civiale erhofft, stellten sich die positiven Resultate von Zachs Verhalten bald ein: «Meine Herstellung macht ihm aber auch sehr viele Ehre, und hat seinen Ruhm um 20 pro Cent gehoben...» [S. 253].

Am meisten musste Civiale die Anerkennung von ausländischen Kollegen freuen, weil er damit die Gewissheit erlangte, dass sich seine Lithotritie tatsächlich verbreiten würde: «Civiale empfängt jezt aus Deutschland viele

Complimente über meine Herstellung, unter andern von Sömmering, Gruithausen. D[r] Himly aus Göttingen schikt seinen Sohn hieher, Civiale's Methode zu erlernen, die Deutschen sind diesmal die lezten. Engeländer, Italiäner, Amerikaner waren, und sind noch hier» [S. 263].

Der Trumpf wird ausgespielt

Die Anerkennung von Ärzten, die der Lithotritie von Anfang an günstig gewogen waren, befriedigten Civiale natürlich noch nicht. Mit einer Veröffentlichung seines Erfolges mit dem Problem-Patienten Zach hoffte er, seine Gegner noch weiter zurückschlagen zu können. Um den Bericht über Zachs günstigen Therapieverlauf möglichst wirksam zu gestalten, wandte sich Civiale im April 1828 brieflich an seinen Patienten, der sich zu der Zeit schon in Marseille befand. An Schiferli berichtet Zach: «Sehen Sie doch, was dieser Mann mir zumuthet. Lesen Sie es mit seinen eigenen Worten: ‹Je crois vous avoir parlé de mon projet de publier dans peu une seconde lettre à M. de Kern. Je m'en occupe en ce moment. Trouvez vous mauvais que je fasse l'histoire abregée de votre maladie et de votre traitement?› (Dagegen habe ich nichts einzuwenden, aber nun fährt Civiale weiter fort) ‹mais je sens toute la faiblesse de mes moyens pour présenter convénablement un fait qui intéresse aussi vivement le public éclairé et vos nombreux amis. Cet exposé fait par vous, M[r] le Baron, aurait avec tout autre mérite, un caractère de verité, et un intéret que vous seul pouvez lui donner; j'ose donc vous supplier de m'adresser, avant la fin d'Avril, s'il est possible une rélation circonstanciée de ce que vous avez éprouvé et de ce qui a été fait pendant votre maladie, et le traitement au quel vous vous êtes soumis› Dies leztere habe ich abgeschlagen... Civiale schreibt ferner: ‹Dans cette seconde lettre je me propose de faire connaitre les resultats que j'ai obtenus en 1827, aux quels se rattachent plusieurs points de pratique fort importans; je dirai deux mots des perfectionnemens de mes instrumens &.....›» [S. 283].

Von diesem Ansinnen Civiales war Zach, der zu dieser Zeit noch an seiner ersten Blasenentzündung nach erfolgter Steinbehandlung herumlaborierte, nur mässig begeistert. Nach einigem Hin und Her machte er seinem Arzt «... daher diesen Vorschlag: Er sollte selbst secundum artem meine Krankheits-Geschichte aufsetzen, sie mir in einem ostensiblen zu publicirenden Brief schiken, worinn er mich um die Erlaubniss bittet, solche durch den Druck bekannt machen zu dürfen, und mich zugleich ersucht, ihm zu schreiben, ob ich alles richtig und der Wahrheit gemäs finde. Hierauf wolle ich ihm eine Antwort schiken, welche er gleichfalls publiciren könne, und worinn ich ihm von meinen individuellen Empfindungen, und von meinen profanen Ansichten seiner Behandlung ausführlich schreiben, und das hinzusetzen wolle, was ich

zum Lobe und zum Vortheil seiner Methode mit gutem Wissen und Gewissen sagen könnte, und wovon meine Rettung, und meine gänzliche Herstellung den besten Beweis abgebe, zumalen wenn mich D[r]. Roux von meinem Catharr ganz befreit, und seiner seits den Beweis geliefert haben wird, dass ich keine Steine mehr verberge, und Civiale mich schon im Novembre 1827 ganz rein ausgefegt hat. Dies scheint, soll von einer bessern Wirkung seyn, als wenn ich meine unzulängliche Krankheits- und Operations-Geschichte selbst schriebe, die, wenn sie auch gut ausfiel, nur den Verdacht einer *histoire convenue* erregen könnte...» [S. 282 f.].

Indessen hielten Zachs schlechter Zustand und seine nur mässige Begeisterung für Civiales Vorhaben diesen nicht davon ab, seine Idee zu verwirklichen. Wie von Zach vorgeschlagen, sandte Civiale seinem Patienten bald darauf den Bericht über den Krankheitsverlauf. Am 10. Mai 1828 berichtete Zach an seinen Freund Schiferli: «Civiale hat den rapport über meine Krankheit gemacht und mir zugeschickt, ich habe ihm mein *Vu et approuvé* aus Avignon zugefertiget, und mag er es zum Trost der Nothleidenden publiciren» [S. 291].

Schon Mitte 1828 erschien in Paris Civiales Schrift mit dem Titel «II[e] lettre sur la lithotritie ou broiement de la pierre dans la vessie». Erstaunt über diese Schnelligkeit und zufrieden mit der Verwendung seiner Angaben, dankte Zach am 10. Juni von Bern aus für die ihm gesandten sechs Exemplare [S. 327].

Wie schon in seinem ersten Brief wandte sich Civiale auch mit seinem neuen Werk an Vincenz Ritter von Kern (1760-1829), Leibwundarzt des Kaisers in Wien. Kern als erfahrener Steinoperateur und Kriegschirurg hatte im Jahre 1826 in seiner Schrift «Bemerkungen über die neue, von Civiale und le Roy verübte Methode, die Steine in der Harnblase zu zermalmen und auszuziehen» heftige Vorwürfe gegen Civiale und seine Lithotritie erhoben. Er prophezeite der neuen Methode böse Folgen, so eine zusätzliche Steigerung der Steinbildung, und wollte ihre Anwendung höchstens auf wenige, einfache Fälle begrenzt wissen. Civiales «Seconde lettre» enthält auf 182 Seiten die detaillierte Schilderung des Krankheitsverlaufes von 45 Patienten, die er zumeist erfolgreich mit der Lithotritie von ihren Blasensteinen befreit hatte. Schon vom Umfang her nimmt darin Zachs Fall als «17[e] observation» mit 21 Seiten eine gewichtige Stellung ein. Doch auch die näheren Umstände der Behandlung machen Zach zum Angelpunkt der «Seconde lettre»: Ein über 70jähriger Patient in schlechtem Allgemeinzustand mit entzündlich bedingter äusserst reizbarer Blasenschleimhaut und teilweise gelähmter Blasenfunktion wird in 28 einzelnen Operationen von 40 haselnussgrossen Blasensteinen vollkommen befreit. Dem Zweck von Civiales Buch entsprechend fällt die Darstellung

des Therapieverlaufes beim Patienten Zach positiv, teilweise gar beschönigend und somit in einigen Punkten nicht ganz wahrheitsgetreu aus, wie die folgende Zusammenfassung belegt.

Nachdem Civiale am 11. November 1826 von Zachs behandelnden Ärzten Leveroni, Garibaldi, und Viviani aus Genua «un exposé de l'état de la maladie» erhalten hatte, entschloss er sich, die Reise nach Genua zu unternehmen, um sich selbst ein genaues Bild von den näheren Umständen, «surtout dans un cas aussi grave» machen zu können: «Je fis donc un voyage à Gênes, au mois de février.» Eindrücklich und umfassend stellt er das schlechte Allgemeinbefinden seines Patienten in Genua vor dem Beginn der Behandlung dar: «Je trouvai le malade au lit, où il était depuis plus de huit mois. Depuis le 8 juillet 1826, sa santé avait été fortement ébranlée; il avait perdu l'appétit, le sommeil; ses forces physiques et son embonpoint étaient considérablement diminués; les besoins d'uriner n'étaient pas très-fréquens, mais les urines, dont l'expulsion était accompagnée de fortes douleurs, contenaient beaucoup de matières muqueuses et même purulentes. Par l'agitation, cette matière blanche, déposée au fond du vase, se mêlait à l'urine. M. de Zach avait de fréquens accès de fièvre qui duraient plusieurs jours, et pendant lesquels la constipation était augmentée, et les accidens produits par la présence de la pierre s'exaspéraient d'une manière notable» (S. 45).

Es folgt nun die umständliche Schilderung seines weiteren Vorgehens bis zum Entschluss, die Lithotritie bei Zach anzuwenden: «Le 25 février, je m'assurai par le cathétérisme ordinaire que l'uréthre était très-irritable, la prostate légèrement engorgée, et que la vessie contenait plusieurs calculs; ce viscère n'expulsait pas toute la quantité d'urine qu'il contenait. Cette réunion de circonstances défavorables m'inspirait quelques craintes sur le résultat de l'opération...» (S. 46).

Was Civiale besonders fürchtete, war das fortgeschrittene Stadium der Blasenentzündung, die seiner Meinung nach bereits die Muskelschicht der Blase ergriffen und zu wiederholten Fieberschüben geführt hatte. Gerade die Entzündung verbot aber die Anwendung des Steinschnittes, weil sie sofort auf den Wundkanal übergegangen und die umgebenden Teile miterfasst hätte.

Um noch genauere Aufschlüsse über die wahren Verhältnisse in Zachs Blase zu erhalten, entschloss sich Civiale deshalb, eine weitere Sondierung vorzunehmen, diesmal aber mit dem Lithotritor: «Je fis donc une nouvelle exploration de la vessie au moyen des instrumens lithotriteurs, afin d'acquérir des notions plus précises et plus positives sur le nombre et le volume des calculs, et sur l'état de ce viscère. Cette tentative me convainquit de plus en plus qu'il existait un grand nombre de petites pierres: deux furent saisies

avec facilité; elles avaient chacune le volume d'une noisette. L'exploration fut assez douloureuse; les urines devinrent sanguinolents, le malade souffrit davantage pour uriner, pendant deux jours, il y eut même un petit accès fébrile» (S. 46).

Beunruhigt durch das Resultat dieser zweiten Sondierung, entschloss sich Civiale, seinen Patienten noch etwas länger zu beobachten: «Je demeurai quelques jours à Gênes, pendant lesquels j'observai attentivement le malade...» (S. 47).

Während dieser Zeit verordnete er verschiedene Änderungen in der bisher praktizierten Therapie des Kranken, insbesondere hob er die völlige Bettruhe auf, «... qui pouvait favoriser la formation de nouveaux calculs et l'accroissement de ceux qui existaient; augmenter la constipation, la paresse de la vessie et diminuer les forces générales» (S. 47).

Auf diese Weise stellte sich beim Patienten bald «une amélioration sensible» ein, «qui me détermina à faire l'essai de la lithotritie, non comme un moyen certain de guérison, mais comme la seule ressource dans un cas pareil» (S.48).

Civiales Entschluss zu dieser eher palliativ gedachten Behandlung wirft indessen die Frage auf, aus welchen Gründen er Zach schon in Genua versicherte, ihn in Paris «*ganz gewiss*» [S. 202, 221] von allen seinen Steinen zu befreien. Geschah dies wirklich nur in der Absicht «à calmer ses inquiétudes» (S. 48) oder standen nicht schon andere Interessen dahinter?

Nach Zachs Ankunft in Paris, einer ersten Kontaktnahme am 16. Juni 1827 und einigen vorbereitenden Sondierungen konnte die tatsächliche Zerstörung der Blasensteine am 27. Juni begonnen werden: «Un instrument de trois lignes fut introduit avec la plus grande facilité et sans douleur, excepté à la partie prostatique de l'urètre. L'irritabilité de cette partie du canal et de la vessie était excessive; elle rendait douloureuse la présence de l'instrument...» (S. 49).

Nachdem diese erste Operation, in deren Verlauf ein kleiner Stein zerstört wurde, keine Verschlimmerung von Zachs Zustand zur Folge hatte, unternahm Civiale bereits am 30. Juni die zweite Operation. Obwohl diese ebenso glatt wie die erste verlief, stellte sich zwei Tage darauf eine heftige Blasenentzündung ein: «... mais le surlendemain les urines devinrent plus rares, plus chargées de glaires, avec des stries de sang; il y eut quelques accès de fièvre, perte d'appetit et de sommeil» (S. 50).

Im Verlauf der nächsten zwei Wochen besserte sich Zachs Zustand wieder soweit, dass am 16. Juli die dritte Operation in Angriff gegenommen werden konnte. Von nun an erweckt Civiales weitere Schilderung der Behandlung den Eindruck eines reibungslosen, äusserst erwünschten Thera-

pieverlaufs. Jede weitere Operation bringt eine Verbesserung von Zachs Befinden und seiner Blasenfunktion: «Au lieu d'être fatigué par ces opérations, le malade en éprouva un soulagement marqué; l'excrétion de l'urine devint plus facile; il reprit de l'appétit, du sommeil; ses forces augmentèrent chaque jour...» (S. 51).

Weder wird die Blasenentzündung erwähnt, die nach Zachs Brief an Schiferli vom 21.8.1827 der zehnten Operation folgte, noch erfährt der Leser, dass sich Zachs Zustand erst gegen Mitte September wesentlich zu bessern begann: «... les inquiétudes qu'avait fait naître l'accident survenu après la deuxième séance se dissipèrent, et M. de Zach fut entièrement rassuré, en voyant que rien de semblable ne s'était déclaré à la suite des autres séances. L'expulsion journalière et sans douleur de quelques fragmens de pierre lui donnait la certitude d'une guérison peu éloignée» (S. 51).

Auch Zachs Blasenfunktion verbesserte sich zusehends: «L'inertie de la vessie avait complétement cessé ... les besoins d'uriner étaient moins fréquens...» (S. 51).

Am 25. November 1827 schliesslich gelangte Civiale zur Überzeugung «que la guérison était complète» (S. 52). Ebenso eindrucksvoll wie der schlechte Anfangszustand wird auch Zachs hervorragendes Befinden nach der Behandlung dargestellt: «Déjà depuis quelque temps, M. de Zach avait recouvré ses forces, une grande partie de son embonpoint; ses fonctions s'exécutaient régulièrement, il faisait de longues courses à pied et en voiture, qui occasionèrent cependant un peu de gène et rendirent les urines légèrement glaireuses; l'extraction de quelques petits fragmens de calculs, fit cesser le dernier indice de cette longue et douloureuse maladie. M. de Zach quitta Paris le 8 décembre, dans un état parfait de santé» (S. 52).

Die nun folgende Schilderung von Zachs erster Blasenentzündung in Marseille nach erfolgter Lithotritie erweckt den Eindruck, dass Civiale nie im geringsten an neue Steine dachte: «N'ayant pas cessé d'être en correspondance avec lui, j'ai pu suivre jusqu'à un certain point la marche de sa maladie, et me convaincre qu'elle ne dépendait nullement de la présence de nouveau calculs» (S. 53).

Damit steht diese Darstellung im Gegensatz zu dem, was Zach seinem Freund Schiferli schrieb. Nach seinen Aussagen glaubte Civiale eine Zeitlang selbst, dass sich wieder neue Steine in der Blase befänden, auch wenn es sich dabei nur um von den Nieren heruntergewanderte kleine Fragmente handeln sollte [S. 267]. Zudem äusserte sich Civiale in seinen Briefen auf so unbestimmte Weise, dass Zach sich zu der Äusserung veranlasst sah: «Civiale hat mir als ein feiner listiger Franzose geantwortet» [S. 282].

Ausdrücklich soll hier aber erwähnt werden, dass die Zeit in Marseille die einzige Phase in der Arzt-Patienten-Beziehung darstellt, in der Zach seinem Arzt gegenüber ein gewisses Misstrauen hegte. Berücksichtigt man seine verzweifelte Lage, so wird seine Haltung gut verständlich. Vorher und nachher gab er durchwegs seiner Bewunderung für Civiale und die Lithotritie Ausdruck, wie folgende Stelle aus einem Brief an Schiferli aus dem Jahr 1830 zeigt: «Sagen Sie mir gegen Civiale nichts, er ist ein gar zu positiver Arzt» [S. 318].

Die Hochschätzung, die Zach für Civiale hegte, äussert sich auch in den von Civiale in seiner «Seconde lettre» abgedruckten Stellen aus Zachs Stellungnahme zum Krankheitsverlauf, durch die sein Fall natürlich eine zusätzliche Aufwertung erfuhr: «Je n'ai pas la folle prétention de rectifier votre note sur ma maladie, si bien faite, si juste, et si conforme à la vérité; mais comme j'ai attentivement observé pendant deux ans la marche physique et morale de mon mal, je crois au moins, sans présomption, pouvoir prétendre à une voix en ce chapitre et parler de mon expérience individuelle, dans l'espoir que ces réflexions pourront être utiles...» (S. 52).

Während der nun im Text folgenden Darstellung des Therapieverlaufs aus der Sicht des Patienten verteidigt Zach die Lithotritie unter anderem gegen den Vorwurf, dass ihre wiederholte Anwendung seine Blase zusätzlich geschädigt habe, ja er geht gar so weit, die Schuld für die hohe Anzahl der Operationen auf sich zu nehmen: «Quant au grand nombre d'opérations, sur lesquelles on voulait me faire peur, je fis observer à mes amis, qui en étaient en peine, que d'abord c'était de ma faute, ou plutôt de ma propre volonté, si ces opérations étaient ainsi prolongées; que si je vous avais laissé faire, vous auriez bien écrasé et broyé une douzaine de ces noisettes calculeuses à chaque séance; mais que c'était moi qui vous avais toujours prié avec instance de retirer l'instrument, après en avoir broyé deux, trois, et tout au plus quatre, puisque les douleurs devenaient trop vives, par un trop long séjour du lithotriteur dans la vessie» (S. 56).

Auch in Zachs Stellungsnahme schleichen sich gewisse Beschönigungen der erlebten Realität. Obwohl er noch bis kurz vor Schluss der Behandlung seinem Freund Schiferli bitter klagte, dass die Operationen nach wie vor sehr schmerzhaft seien, beschreibt er diesen Sachverhalt hier anders: «Au reste, les opérations suivantes devenaient toujours moins douloureuses, en sorte que je m'y accoutumais fort bien. J'ai donné à la fin, pour toute réponse à mes amis soucieux, que, m'étant soumis avec constance et résignation à vingt-huit opérations, que j'avais subies sans accidens, je me soumettrais avec la même patience et connaissance de cause à vingt-huit

autres, s'il fallait; puisque, à chacune d'elles j'en voyais les résultats très-positifs, et j'en ressentais les effets très-salutaires» (S. 57).

Die hier sichtbare Idealisierung der wahren Begebenheit lässt sich mit Zachs Bestreben erklären, die Lithotritie so viel als möglich aus eigenen Kräften zu fördern. Dieses Bestreben entsprang einerseits seiner wirklichen Überzeugung, dass Civiales Methode eine echte Wohltat für die Menschheit sei, andererseits auch der Dankbarkeit seinem Arzt gegenüber, ohne den er seiner Meinung nach jämmerlich zu Grunde gegangen wäre.

Civiale beendet seine «Seconde lettre» mit einem Résumé, in dem er sich anhand der vorgestellten Fälle gegen weitere Einwände seiner Gegner verteidigt und den Beweis erbringt, dass seine Methode auch auf komplizierte Fälle anwendbar ist.

Zu welch starkem Trumpf Zach in den Händen Civiales geworden war, zeigt nicht zuletzt die Tatsache, dass Laurent, der die «Seconde lettre» in der «Revue médicale» von 1829 rezensierte, aus den 45 Patienten Zachs Fall herausgriff und als Beispiel für eine gelungene Behandlung anführte.

Geld und Geist

Mochte Civiale anfänglich als 15jähriger Student mit dem Bestreben nach Paris gekommen sein, sich in dieser Stadt das Rüstzeug zu holen, um später seinen Mitmenschen helfen zu können, so gesellte sich wohl bald auch der Wunsch hinzu, in den oberen Gesellschaftsschichten der Metropole ein Wort mitreden zu können. Dieser Eindruck ergibt sich jedenfalls, wenn man Zachs Bemerkungen über Civiales Verhältnis zum Geld unter die Lupe nimmt.

Nachdem Civiale zu Beginn seiner Laufbahn kaum wusste, wo er die Mittel für seine kostspieligen Instrumente auftreiben sollte, begann er nach seinen ersten Erfolgen mit der Lithotritie für seine Behandlungen nicht unbeträchtliche Honorare zu fordern. Bei Zach jedenfalls traten spätestens, nachdem er Civiales Rechnung für dessen Reise nach Genua erhalten hatte, zu allen übrigen Sorgen nun auch die Geldsorgen: «H^{r} Civiale zapft mir auch Blut ab. Seine Reise nach Genova hat mich allein schon 6000 francs gekostet!!!» [S. 224].

Nach der Begleichung dieser Rechnung und den bis dahin angefallenen Kosten für den Aufenthalt in Paris, musste sich Zach schon zwei Monate nach seiner Ankunft auf diesem «harten Pflaster» allen Ernstes fragen, ob er seine Behandlung aus Geldmangel nicht frühzeitig abbrechen müsse: «Ein anderer fataler Umstand ist, dass ich nicht bis Ende Octob^{r}. in Paris bleiben kann, es ist ein zu hartes Pflaster für mich, ich muss so geschwinde als möglich forteilen, dann diese fatale Krankheit ruinirt mich vollends, und

macht mich am Ende ganz banqueroute. Gott weis, welche ungeheure Forderungen H[r] Civiale an mich noch machen wird, Sie sollen es, gewiss zu Ihrem höchsten Erstaunen, schon noch erfahren, er wird in seinen Pretensionen eben so wenig sanft seyn, als er es in seinen Operationen ist, die äusserst schmerzhaft sind» [S. 234].

Nur Dank dem Umstand, dass Zach auf gewisse Reserven zurückgreifen konnte[111] und dass er in Lindenau einen geschickten «Finantz-Minister» [S. 250] gefunden hatte, konnte er so lang wie nötig in Paris bleiben. Auch seine bevorstehende Reise nach Süden musste er von den nach Civiales Hauptrechnung noch zur Verfügung stehenden Mitteln abhängig machen: «Mein Herz zieht mich nach einem Orte hin, meine Blase zu einem anderen. Ich bin also noch immer in der Schwebe. Lindenau's Antwort, und mein Loch im Beutel wird es entscheiden zumalen da ich noch nicht weis, wie ich Civiale werde befriedigen können, ob seine Pretensionen nicht zu hoch seyn werden! Vier Monate lang täglich zweymal besucht, und dann 21 vielleicht 22 Operationen gemacht; Viele Angst und Sorgen verursacht, dass er nicht reussiren wurde, und um Ehre und Reputation kommen könnte &.... Alles dieses wird in Anschlag gebracht werden...» [S. 253].

Wie die Schlussrechnung dann zeigte, wurde von Civiale tatsächlich einiges «in Anschlag gebracht»: «Ich bin jezt ganz wohl, und die Reise so wie das mildere Clima wird mir nach D[r] Civiale's Aussage noch besser bekommen, diesen habe ich indessen für seine Operationen und Cur 10000 Sage zehntausend Franken geben müssen, 6000 hat er in Genua bekommen[,] also kostete mich Civiale allein, ohne seinen Gehülfen 16,000 Franken!» [S. 264].

Als Zach ein Jahr später, Ende 1828, wegen erneut aufgetretener Schmerzen und anderer Symptome seitens seiner Blase, Civiale von Frankfurt aus schriftlich um Rat fragte, wollte sich dieser sogleich auf den Weg zu seinem früheren Patienten machen. Zach jedoch, der sich offenbar finanziell noch nicht ganz erholt hatte, musste seinen Arzt bitten, von dieser Reise abzusehen: «Ich schrieb meinen Zustand an Civiale, und auch dieser ist der Meinung, ich hätte wieder Steine. Er wollte sich sogleich auf dem Weg machen, nach Francfort kommen, und mich operiren. Ich musste mir diese Visite verbitten, da ich die Kosten hiezu nicht mehr erschwingen kann, es wurde also beschlossen, dass ich so bald als möglich diese Reise nach Paris machen sollte, ehe sich die Steine vermehren und vergrössern» [S. 297].

Civiales sofortige Bereitschaft, in Paris seines Patienten Zach wegen alles im Stich zu lassen, ist wohl kaum mit reiner Nächstenliebe oder Sym-

111 Brosche 1988, S. 192 ff.

pathie zu erklären. Seine Reaktion gerät in ein etwas anderes Licht, wenn man bedenkt, dass er ja im selben Jahr in seiner «Seconde lettre sur la Lithotritie» Zach als Beispiel für eine gelungene Behandlung angeführt hatte...

Bei seinem zweiten Aufenthalt in Paris, der von Ende 1828 bis wahrscheinlich Mitte 1830 dauerte, konnte Zach feststellen, dass sich Civiales Tätigkeitsfeld durch seine medizinischen Erfolge und seine kaufmännische Tüchtigkeit bereits in beeindruckender Weise vergrössert hatte: «Jezt hat er 6 Pferde in seinem Stall, die Abends ganz marode sind, so stark ist seine Praxis. Aus allen Ländern strömen ihm die Kranken zu, aus England, aus Deutschland, aus Spanien, aus Amerika, sogar aus Mexico. Nächstens erwarten wir einen regierenden Fürsten hier, der am Stein leidet, aber im höchsten Incognito. Ich war der Mediateur, er wird sich hier in Tivoli neben mir einlogiren. Civiale, der jezt seine Fortune gemacht hat, geht zu niemanden ins Ausland, wer er auch seyn mag; die Kranken müssen zu ihm kommen. Der Ex-Minister Montgelas in München hat auch den Stein, Civiale will nicht kommen, um keinen Preis, er versäumt und verliert zu viel, in seiner Abwesenheit von Paris; er entfernt sich höchstens auf 14 Tage, und da nimmt er für die Reise 50 Franken per Post; also einen Kranken nur 12 Posten von Paris zu besuchen, und *anzuschauen*, kostet 50 Louisd'or!!» [S. 310 f.].

Ende 1831 schliesslich, während seines letzten Aufenthaltes in der französischen Hauptstadt, zeigte sich vollends, welch unübertrefflicher Meister Civiale nicht nur im Auffinden und Anbohren von Blasensteinen, sondern auch im anschliessenden Vergolden dieser an sich wertlosen menschlichen Produkte war: «Jezt hat dieser Baader sieben prächtige Pferde in seinem Stall stehen, kauft ein prächtiges Hôtel nach dem andern in Paris; wie ist es anders möglich! Vorigen Herbst wurde er nach Florenz berufen, um den Prinz Corsini von einem Stein zu befreien. Er lies sich lange bitten, weil er seine hiesigen Kranken, Amerikaner, Engländer, Russen, &... nicht verlassen wollte. Endlich wurde folgender Accord geschlossen. Die Reise-Kosten auf Extra-Post hin und her bezahlt. In Florenz frey gehalten. Für die Operation, wenn sie glücklich reussirt 50 tausend Franken. Die Operation wurde in 14 Tagen glücklich vollbracht. Welcher Aesculap hat, so lang die Welt steht, in 14 Tagen 50 tausend Franken verdient?» [S. 320].

Indessen soll hier nicht der Eindruck erweckt werden, Civiale sei bei der Behandlung von Steinkranken nur auf den eigenen Profit bedacht gewesen, und nur begüterte Zeitgenossen hätten sich diese Therapie, die viel weniger gefährlich und schmerzhaft als der Steinschnitt war, leisten können. Vielmehr behandelte Civiale ab 1828 im Hôpital Necker, wo für ihn eine

Spezialabteilung für Steinkranke gegründet wurde, auch mittellose Patienten. Zugleich diente ihm diese Spezialabteilung auch dazu, die Kenntnis seiner neuen Operationsmethode zu verbreiten, indem hier viele interessierte Ärzte Gelegenheit erhielten, seine unvergleichliche Geschicklichkeit bei der Operation zu bewundern und auf diese Weise selbst zu erlernen. Auch Schiferlis Sohn Moritz, der Zach 1831 in Paris besuchte, sollte davon profitieren: «Der junge Doctor muss seine Zeit besser anwenden, als leere unbedeutende Besuche machen; ich habe ihn indessen an D[r]. Civiale angelegentlich empfohlen. Dieser geschikte Arzt hat im Hôpital Necker eine eigene Anstalt, in welcher er, unentgeldlich, das ist, ohne Gehalt oder Pension, alle Stein- und Blasen-Kranke behandlet, und wo der junge Doctor, unter der Leitung des D[r] Civiale, allen möglichen Operationen der Lithotomie, und der Lithotritie beiwohnen kann. Wolle Gott, dass H[r]. D[r]. v[o]. Schiferli in der Lithotritie reuissiren möge...» [S. 320].

Civiales Biograph im «Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales» würdigt ihn als «opérateur d'une habileté incomparable». Er galt als schlechter Dozent und «spécialiste spécialisé». Immens sei die Zahl der Steinleidenden, die er operierte, und beträchtlich das Vermögen, das er hinterlassen habe, es werde auf mehrere Millionen geschätzt.[112]

Blasensteine und Zachs Krankheit aus heutiger Sicht

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts bildete die Behandlung von Blasensteinen die Hauptaufgabe der Urologie und zugleich ein zentrales Problem der Chirurgie überhaupt. In der heutigen Urologie und Chirurgie dagegen hat die Therapie des Blasensteinleidens nur noch geringe Bedeutung. Diese Veränderung ist bedingt durch die Tatsache, dass Blasensteine heute zumindest in Europa und Nordamerika selten geworden sind. Die Ursache für diese rückläufige Inzidenz wird hauptsächlich mit veränderten Ernährungsgewohnheiten erklärt.

Risikofaktoren

Die Risikofaktoren, welche eine Steinbildung begünstigen, lassen sich vereinfacht in drei Hauptgruppen einteilen:

112 A. Dechambre, Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales, première série, tome 17e, Paris 1876, S. 617 f. - Civiale starb am 18. Juni 1867.

a) Allgemeine Risikofaktoren (prärenal): Dazu gehören Geschlecht, Alter, Beruf, soziale Klasse, Diät, Klima und Stoffwechsel.
b) Risikofaktoren im Urin: Erhöhung von Calcium, Oxalat, Harnsäure und pH-Wert vergesellschaftet mit einer Verminderung des Harnvolumens.
c) Risikofaktoren (postrenal) der ableitenden Harnwege : Die heute in Europa beobachteten Blasensteine treten fast ausschliesslich als Komplikation einer Blasenentleerungsstörung auf, meist in Verbindung mit einer Harnwegsinfektion. Der Blasenstein ist daher eine typische Komplikation der neurogenen Blasenfunktionsstörung, des Prostataadenoms, der Harnröhrenstriktur sowie grosser Blasendivertikel. Zudem können sich innerhalb von wenigen Tagen Steine um Fremdkörper bilden, die in die Blase eingebracht wurden.

Der Entstehungsmechanismus von Harnsteinen ist sehr komplex und noch nicht restlos aufgeklärt. Zur Erklärung der Vorgänge bei der Steinbildung werden deshalb verschiedene Theorien herangezogen.[113]

Steinarten

Die chemische Analyse von Harnsteinen ergibt vier Hauptgruppen, denen unterschiedliche Krankheiten oder Stoffwechselstörungen zugrunde liegen können:

Calciumhaltige Steine: Die häufigste Steinart: In ungefähr 70% aller Steine wird Calciumoxalat, in etwa 50% Calciumphosphat gefunden. In bis zu 80% bei Männern und 30% bei Frauen ist die Calciumsteinbildung idiopathisch, das heisst, es findet sich keine Stoffwechselstörung, die das Risiko der Calciumoxalatsteinbildung erklären könnte. Die zweithäufigste Gruppe sind Patienten mit primäre Überfunktion der Nebenschilddrüse (Hyperparathyreoidismus), meist Frauen in der Menopause.

Die idiopathische Calciumoxalatsteinbildung ist in den sozialen Oberklassen signifikant häufiger als in den Unterklassen, am wahrscheinlichsten infolge der vermehrten Aufnahme von tierischem Eiweiss durch die Nahrung.[114] Zu geringe Flüssigkeitsaufnahme und -ausscheidung,

113 Hier seien namentlich nur die Übersättigungs- und Kristallisationstheorie, die Kristallisationshemmkörpertheorie, die Matrixtheorie und die epitaktische Induktionstheorie genannt.

114 Zur Erklärung des Zusammenhangs zwischen dem Risiko der Calciumoxalatsteinbildung und der erhöhten Zufuhr an tierischem Eiweiss sind theoretisch drei Mechanismen möglich: Es kommt erstens zu einer Erhöhung der Calciumausscheidung durch die gesteigerte intestinale Calciumresorption. Zweitens erhöht die Proteinzufuhr die Bildung und Ausscheidung von Oxalat im Harn (aus den Aminosäuren Glycin, Tyrosin usw.). Die dritte Möglichkeit ist die erhöhte Produktion und Ausscheidung von Harnsäure.

starkes Schwitzen, sitzende Lebensweise usw. kann die Steinbildung fördern.[115]

Infektsteine: Dieser Steintyp wird in 20 bis 30% aller Fälle angetroffen. Es handelt sich dabei um Magnesium-Ammonium-Phosphatsteine, Calcium-Phosphatsteine und Ammonium-Hydrogenuratsteine. An ihrer Bildung sind bakteriell bedingte Urininfektionen massgeblich beteiligt.[116] Die so entstehenden Steine sind mörtelartig weich und zeigen das schnellste Wachstum aller Steinarten. Nach operativer Behandlung zurückbleibende Konkrementreste gehören oft dieser Gruppe an und führen mit der häufig zusätzlich bestehenden Nierenbeckenentzündung zur erneuten Steinbildung.

Harnsäuresteine: Ihre Häufigkeit beträgt 5-10% aller Steine. Ihnen liegt eine vermehrte Harnsäurebildung und -ausscheidung zugrunde. Die Harnsäure ist ein Abbauprodukt der Purine, die in den Zellkernen von tierischen Zellen enthalten sind. Dies erklärt teilweise, weshalb in wohlhabenden Ländern mit erhöhter Zufuhr tierischen Eiweisses dieser Steintyp häufiger als in ärmeren Ländern ist. Harnsäuresteine wachsen eher langsam und können in Lauf der Jahre eine beachtliche Grösse erreichen.

Cystinsteine: Mit 1-3% aller Steine bilden sie nur einen kleinen Anteil der Harnsteine und sind somit selten. Verantwortlich für ihre Bildung ist die Zystinurie, eine erbliche Stoffwechselkrankheit mit einer enteralen wie tubulären Resorptionsstörung für Cystin. Cystinsteine wachsen sehr langsam.

Symptomatik, Diagnose

Die klassische Symptomatik besteht im Auftreten von Schmerzen, Blasenentleerungsstörungen und Harnblutungen. Sie wird geprägt von der Mobilität des Konkrementes und der Grundkrankheit, die zur Urinstase und Steinbildung geführt hat.

115 In allen Ländern besteht zudem eine jahreszeitliche Variation in der Steinhäufigkeit mit einem Gipfel im Sommer und einem Minimum im Winter. Ein Faktor hierfür ist die gesteigerte Sonnenlichtexposition im Sommer mit erhöhter Vitamin-D-Produktion in der Haut. Zusätzlich kommt es im Sommer als Folge des gesteigerten Calcium- und Oxalatangebotes in der Nahrung (z. B. im Obst) zu einer Erhöhung des Harncalciums und der Oxalatausscheidung.

116 Bakterien wie Proteus, Providencia, Klebsiella pneumoniae, Pseudomonas aeruginosa und Serratia besitzen das Enzym Urease und sind somit befähigt, den Urinharnstoff in Ammoniak und Bicarbonat umzuwandeln. Dadurch verschiebt sich der Urin-pH-Wert in den alkalischen Bereich, was zur Bildung der Infektsteine führt.

Kleinere mobile Konkremente können in den Blasenausgang fallen und akut auftretende Miktionsstörungen auslösen. Charakteristisch ist die plötzliche Unterbrechung des Harnstrahls, vor allem gegen Ende der Miktionsphase, meist verbunden mit heftigen Schmerzen. Das Konkrement kann durch Blockierung des Blasenhalses eine vollständige Harnverhaltung auslösen. Meistens verschwinden die Miktionsbeschwerden aber nach einer Lageveränderung des Patienten genau so schnell, wie sie aufgetreten sind.

Grosse Konkremente verursachen Beschwerden vor allem durch die Begleitentzündung und Irritation der Blase. Bei gehäufter Miktionsfrequenz ist dabei die Blasenentleerung schmerzhaft, die eventuell schon bestehende Dysurie wird also zur Strangurie. Häufig stehen aber auch Dauerschmerzen in der Blase, ausstrahlend in die Harnröhre und zum Damm, im Vordergrund.

Konstant findet sich eine Mikrohämaturie. Makrohämaturien sind häufig und treten vor allem nach körperlicher Belastung oder als terminale Hämaturie auf.

Im Gegensatz zu früher wird heute die Diagnose kaum mehr durch die Sondierung der Blase, sondern mit den technischen Hilfsmitteln der Röntgenaufnahme, Ultraschalluntersuchung und Blasenspiegelung (Zystoskopie) gestellt.

Die Behandlung des Blasensteinleidens

Nach wie vor besteht die primäre Therapie in der Entfernung des Steines, wobei sehr grosse Blasensteine auch heute noch chirurgisch entfernt werden müssen. In weitaus den meisten Fällen aber gehört die Behandlung der Blasensteine in die Domäne der Lithotripsie. Diese erfolgte bis vor einigen Jahren transurethral mechanisch, elektrohydraulisch oder durch Ultraschall, neuerdings vermehrt durch die extrakorporale Stosswellenlithotripsie. Um Steinrezidive zu vermeiden, muss auch der Versuch unternommen werden, die Risikofaktoren auszuschalten. Neben diätetischen Umstellungen und der Behandlung allfälliger Stoffwechselstörungen bedeutet dies im Fall der Blasensteine meist eine Sanierung der Harnabflussverhältnisse. Das Prostataadenom, häufigste Grundkrankheit bei Blasensteinen, lässt sich in der Regel durch eine transurethrale Elektroresektion unmittelbar im Anschluss an die transurethrale Lithotripsie beseitigen. Neben der Beseitigung der Obstruktion muss auch für die Infektsanierung und die Entfernung aller Fremdkörper Sorge getragen werden.

Verschiedene operative Verfahren kommen in Frage. Die *Sectio alta* wird je nach Situation in Vollnarkose oder in Lumbal- bzw. Periduralanästhesie durchgeführt. Wie bei der früheren Sectio hypogastrica werden die Bauchdecken knapp oberhalb des Schambeines durchtrennt. Der Zugang zur Blase wird durch das hinter dem Schambein gelegene Gewebe geschaffen, ohne dass dabei die Bauchhöhle eröffnet wird.

Transurethrale Verfahren: Bei der *mechanischen Lithotripsie* wurde der Stein unter optischer Kontrolle zermalmt. Ungünstig war der grosse Durchmesser der Instrumente, so dass bei mehrmaliger Anwendung Harnröhrenverletzungen und Spätstrikturen vorkamen. Der Instrumentendurchmesser ermöglichte zudem nur eine schwache Spülleistung, so dass Blutungen die endoskopische Kontrolle der Lithotripsie häufig verhinderten. Die *elektrohydraulische Lithotripsie* erfolgt unter optischer Kontrolle mit einem Standardzystoskop; die Spitze einer biegbaren Koaxialsonde von 3,3 mm Durchmesser wird an das Konkrement gebracht. Über einen externen Impulsgenerator werden am nichtisolierten Sondenende zwischen der zentralen und der äusseren, zylindrischen Elektrode Funkenentladungen ausgelöst. Die daraus entstehende stossweise Wärmeentwicklung und Wasserverdampfung verursacht hydraulische Schlagwellen, die über ein Resonanzphänomen zur Steinzertrümmerung führen. In der Regel können fast alle Konkremente innerhalb weniger Minuten so weit zerstört werden, dass sie über den Zystoskopschaft abgesaugt werden können. Jedoch ist dieser Apparat nicht ganz ungefährlich, weil die beträchtlichen Energien an der Sondenspitze zur Blasenwandperforation und zur Einsprengung von Steinstücken in die Blasenwand führen können. Mit der *Lithotripsie durch Ultraschall* (seit 1973) werden Schädigungen der Blasenwand vollständig verhindert. Deshalb kann dieser Eingriff im Prinzip in lokaler Schleimhautanästhesie der Harnröhre durchgeführt werden und ist damit auch älteren Patienten in schlechtem Allgemeinzustand zumutbar. Mit Hilfe einer Hohlsonde aus Stahl wird Ultraschall von 26,5 kHz auf den Blasenstein übertragen. Die Schallsonde wird unter endoskopischer Kontrolle am Stein direkt aufgesetzt, in dessen Oberfläche durch Beschallung Löcher gebohrt werden, bis er auseinanderbricht. Der Steinstaub wird mit Hilfe einer Saugpumpe simultan abgesaugt.

Alle genannten Methoden werden durch die *extrakorporale Stosswellenlithotripsie* in den Hintergrund gedrängt. Ausserhalb des Körpers werden Stosswellen erzeugt, die in den Körper eingeleitet werden und auf den Stein fokussiert sind (Funkenstreckenlithotripsie, elektromagnetische Lithotripsie, piezoelektrische Lithotripsie); ein direkter Kontakt zwischen Energiequelle und Konkrement besteht nicht. Damit werden Nierensteine, Blasen-

steine und Gallenstein ohne Verletzung der umliegenden Strukturen zerstört, und zwar in derart kleine Bruchstücke, dass diese auf natürlichem Weg abgehen. Der Eingriff erfolgt in der Regel ohne Anästhesie. Von den Münchener Urologen E. Schmiedt, F. Eisenberger und C. Chaussy zusammen mit der Firma Dornier entwickelt, wurde die extrakorporale Stosswellenlithotripsie 1980 erstmals am Menschen angewandt; seither hat sich die Methode hervorragend bewährt.

Zachs Steinleiden aus heutiger Sicht

Wenn auch für die einzelnen Stadien von Zachs Krankheit in vielen Punkten genaue Angaben fehlen, so kann doch der Gesamtverlauf vom Standpunkt des heutigen medizinischen Wissens aus recht gut verstanden werden.

Die Steinbildung und ihre Symptome

Bei Zach lag die Hauptursache der Steinbildung mit grosser Wahrscheinlichkeit in einer Entleerungsstörung der Blase. Diese hatte bereits während mindestens einem Jahr bestanden, als er sie im Sommer 1826 zum ersten Mal erwähnte und war wohl durch eine Hypertrophie der Prostata bedingt. Jedenfalls ist das von Zach beschriebene Symptom der «Dysurie» [S. 172] (erschwertes Harnlassen gegen einen erhöhten Widerstand) typisch für eine Prostatahypertrophie. Zudem bezeichnete ja Civiale selbst in seiner «Seconde lettre sur la lithotritie» Zachs Prostata als «engorgée» (S. 46).

Zusätzlich lagen aber bei Zach sicher noch andere Risikofaktoren für die Steinbildung vor. Als Angehöriger der oberen Gesellschaftsschicht war er zweifellos gewohnt, viel tierisches Eiweiss zu sich zu nehmen, was sowohl die Bildung von calciumhaltigen Steinen wie auch von Harnsäuresteinen fördert. Zudem bedingte seine Tätigkeit als Schriftsteller und Redaktor häufiges Sitzen. Nicht zuletzt ist auch denkbar, dass bei ihm, bedingt durch öfteres Schwitzen im heissen Genua, die Diurese eingeschränkt war [S. 134].

Die ständig wachsende Anzahl der sich bildenden Steine verstärkte ihrerseits wieder die Entleerungsstörung und führte in der Blase zur Irritation und Begleitentzündung, die sich vermehrt als «Strangurie» [S. 172, 174, 176] (schmerzhaftes Harnlassen) äusserte. Die so entstandenen Verhältnisse in Zachs Blase mit Restharn, Steinen und durch sie irritierter Schleimhaut stellten ein ideales Milieu für eine bakterielle Besiedelung dar. So war es wie bei den meisten Steinkranken auch bei Zach bis zum Auftreten der ersten Zystitis nur eine Frage der Zeit. Erstaunlich und wohl wirklich nur

mit seiner «baumstarken» [S. 116] Konstitution zu erklären ist die Tatsache, dass diese bakterielle Zystitis trotz ihres mehrwöchigen Bestehens nicht über eine aufsteigende Infektion zur doppelseitigen eitrigen Nierenbeckenentzündung mit Urämie, Urosepsis und damit zum Tod geführt hat.

Civiales Lithotritie und ihre Folgen

Tatsächlich war es Civiale mit seiner grossen Geschicklichkeit gelungen, Zach von seinen ca. 40 Steinen zu befreien. Ob dies aber wirklich so «complet und radical» [S. 221] wie versprochen geschah, ist zweifelhaft. Voraussetzung für eine völlige Ausstossung aller Bruchstücke wären eine gesunde Wandstruktur mit intakter Schleimhaut und die absolute Funktionstüchtigkeit der Blase ohne Bildung von Restharn. Zachs Blase aber erfüllte wahrscheinlich beide Bedingungen nicht mehr. Vielmehr ist anzunehmen, dass die fortgesetzten Irritationen durch die Steine und Sondierungen zu massiven Wandveränderungen im Sinne von Divertikelbildungen und teilweisem bindegewebigem Ersatz der Muskulatur geführt haben. Sollte zusätzlich Zachs Prostatahypertrophie trotz der Sondierung mit relativ grosskalibrigen Sonden die Harnröhre weiterhin eingeengt haben, so bewirkte dies mit den bereits genannten Veränderungen eine weitere Verstärkung der Restharnbildung. Zach selbst sprach ja ganz am Schluss seiner Behandlung davon, dass seine Blase, «noch immer zu faul» sei, «nicht genug Kraft habe»; «sie kann und will allen Gries und Sand nicht ausstossen» [S. 258].

Rezidivierende Zystitis, Infektsteine, Schrumpfblase

Die beschriebenen Wandveränderungen der Blase und die durch sie bedingte Abwehrschwäche bildeteten zusammen mit dem Restharn und den eventuell noch verbliebenen Steinresten die ideale Voraussetzung für eine ständige Besiedelung mit Bakterien. Diese führten in der Folge je nach äusseren Bedingungen und aktueller Abwehrlage von Zachs Organismus zu den verschiedenen Schüben von akuter, bakterieller Zystitis, die unter den gegebenen Umständen ohne antibiotische Langzeitbehandlung nicht zur Ausheilung gebracht werden konnte.

Während der beiden letzten Aufenthalte von Zach in Paris zeigte sich deutlich, dass seine Blase ihre Entleerungsfunktion fast vollständig aufgegeben hatte: «Civiale sagt, dass ich einen Anfang d'une paralysie de vessie hatte... Paralysien sind incurables, wie Sie wohl wissen» [S. 305].

Somit war die Blase nicht mehr fähig, den durch das infektiöse Geschehen ständig verunreinigten Urin selbst auszustossen. Durch Civiales fortgesetzte Spülungen gelang es, wenigstens einen Teil des Urins herauszu-

befördern. Dennoch bildeten sich innerhalb weniger Wochen jeweils wieder neue Konkremente, bei denen es sich auf Grund von Zachs Beschreibungen [S. 300 f., 307] aller Wahrscheinlichkeit nach um die weichen phosphat- und hydrogencarbonathaltigen Infektsteine handelte. Auch diese musste Civiale von Zeit zu Zeit mit seinen Instrumenten herausholen.

Somit kann zusammenfassend gesagt werden, dass die chronische Zystitis mit mehreren akuten Schüben Zachs Blase wahrscheinlich in das Endstadium einer entzündlichen Schrumpfblase übergeführt hatte. Diese war gekennzeichnet durch Atonie mit chronischer Infektion des Restharns und fortgesetzter Bildung von Infektsteinen.

Die Briefe F. X. v. Zachs an R. A. v. Schiferli

Vorbemerkungen zur Edition

Zur Geschichte von Zachs Briefen

Nach Rudolf Abraham von Schiferlis Tod im Jahre 1837 blieben Zachs Briefe vorerst im Besitz seines Sohnes Moritz von Schiferli (1808-1897). Er erlaubte um 1871 dem Zürcher Astronomen Prof. Rudolf Wolf (1816-1893), Einsicht in die Briefe zu nehmen und sie zu veröffentlichen. Darüber äusserte sich Wolf wie folgt: «Seit dem Abdrucke der unter Nr. 205 gegebenen Briefe von Zach an Horner habe ich noch eine neue Serie von Briefen aufgefunden und von dem Sohne des Adressaten in zuvorkommendster Weise erhalten, welche Zach vom März 1821 bis zum Juli 1832 an den schon in dem Briefe an Horner vom 13. April 1822 erwähnten Herrn von Schiferli, Oberhofmeister der Grossfürstin Constantin, schrieb.»[117]

In der Folge druckte Wolf in den Jahrgängen 1871, 1872 und 1873 der «Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich» einen guten Teil von Zachs Briefen auszugsweise ab. Von 87 an Schiferli gerichteten Briefen erschienen so bereits 58, jedoch meist stark gekürzt und ohne Grussworte (siehe die Liste unten).

Nach dem Tod von Moritz von Schiferli blieben die Briefe viele Jahre lang im Besitz seines Sohnes Johann Heinrich Moritz von Schiferli (1863-1932). Nach dessen Tod im Jahr 1932, der zugleich das Erlöschen dieses Geschlechtes bedeutete, gelangten die Briefe als Geschenk an die Stadt- und Universitätsbibliothek. 1951 schliesslich gingen sie an die Burgerbibliothek Bern über, wo sie nun unter der Signatur Mss. hist. helv. XXXI.1 aufbewahrt werden.

Bemerkungen zur Transkription

Die Briefe werden zeichengetreu in Zachs Orthographie wiedergegeben. Einfach geschriebene Buchstaben, die in der Handschrift mit einem waagrechten Strich überschrieben sind, wurden in der Transkription doppelt

117 Wolf 1871z, S. 282.

wiedergegeben. Besondere Schwierigkeiten bieten die Gross- und Kleinschreibung der Buchstaben Kk, Ss, und Vv, wie auch die Zusammen- oder Getrenntschreibung von Worten. Wenn in diesen Fällen das Schriftbild nicht eindeutig war, wurde nach den heute gängigen Rechtschreiberegeln verfahren. Ebenso wurde die mehrdeutige Abkürzung «S.» bzw. «J.» vor Durchlaucht, Hoheit usw. sinngemäss interpretiert und transkribiert, also I[hre] D[urchlaucht, die Herzogin], S[eine] H[oheit, der Prinz]. Die wenigen von Zach versehentlich doppelt geschriebenen Wörter wurden ohne Kennzeichnung gestrichen. In griechischen Lettern geschriebene Worte werden mit [gr.] bezeichnet.

Runde Klammern stehen so im Manuskript, ebenso mehrfach gesetzte Punkte ... Kleine Ergänzungen von sinnstörenden Orthographiefehlern, Erklärungen und Zusätze der Herausgeber sind in eckigen Klammern wiedergegeben.

Unterstreichungen im Original stehen in der Transkription kursiv.

Von Zach häufig verwendete Abkürzungen:

D^{t}	Durchlaucht
I. D.	Ihre Durchlaucht
H-g, H-gin	Herzog, Herzogin
H^{t}	Hoheit
I. K. H.	Ihre Kaiserliche Hoheit

Verzeichnis der Briefe

Die von Zach stammenden Briefe werden mit einer Briefnummer bezeichnet. Andere Briefe oder Schriftstücke sind an Stelle der Nummer mit einem Grossbuchstaben bezeichnet. Beispiel: A, B, C.

1821

1. Zach an Schiferli, Genua, 29.12.1821

1822

2. Zach an Schiferli, Genua, 3.1.1822
3. Zach an Schiferli, Genua, Januar 1822
4. Zach an Schiferli, Genua, 2.2.1822
5. Zach an Schiferli, Genua, Februar 1822
6. Zach an Schiferli, Genua, Februar/März 1822
7. Zach an Schiferli, Genua, Februar/April 1822
8. Zach an Schiferli, Genua, 20.4.1822
9. Zach an Schiferli, Genua, 22.4.1822

10. Zach an Schiferli, Genua, 27.4.1822
11. Zach an Schiferli, Genua, 1.5.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 283 f.)
12. Zach an Schiferli, Genua, 4.5.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 284 f.)
13. Zach an Schiferli, Genua, 13.5.1822
14. Zach an Schiferli, Genua, 1.6.1822
15. Zach an Schiferli, Genua, 5.6.1822
16. Zach an Schiferli, Genua, 22.6.1822
17. Zach an Schiferli, Genua, 10.8.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 285 f.)
18. Zach an Schiferli, Genua, 20.8.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 286-288)
19. Zach an Schiferli, Genua, 31.8.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 288 f.)
20. Zach an Schiferli, Genua, 9.9.1822
21. Zach an Schiferli, Genua, 7.10.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 289 f.)

1823

22. Zach an Schiferli, Genua, 22.1.1823
23. Zach an Schiferli, Genua, 19.3.1821 [richtig 1823!]
24. Zach an Schiferli, Genua, 24.3.1823
25. Zach an Schiferli, Genua, 31.3.1823 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 290)

1824

26. Zach an den Schweizer Konsul in Genua, M. Schläpfer, Genua, 10.3.1824
27. Zach an Schiferli, Genua, 15.5.1824
28. Zach an Schiferli, Genua, 3.7.1824

1826

29. Zach an Schiferli, Genua, 28.6.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 291)
30. Zach an Schiferli, Genua, 24.7.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 291 f.)
31. Zach an Schiferli, Genua, 17.8.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 292-296)

A. Truchsess an Zach, Turin, 18.8.1826

32. Zach an Schiferli, Genua, 24.8.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 417 f.)
33. Zach an Schiferli, Genua, 31.8.1826
34. Zach an Schiferli, Genua, 13.9.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 418-421)

B. Herzogin Charlotte an König Charles-Félix, Genua, 11.9.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 419 f.)

C. König Charles-Félix an Herzogin Charlotte, Turin, 17.9.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 420)

D. Herzogin Charlotte an den Marquis D'Yenne, Genua, 11.10.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 421)

35. Zach an Schiferli, Genua, 20.9.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 423 f.)

E. Leumundszeugnis für Zach, Gotha, 28.8.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 421-423)

36. Zach an Schiferli, Genua, 30.9.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 424 f.)

F. Lebenslauf von Zach, geschrieben von Truchsess, Turin, 20.9.1826

37. Zach an Schiferli, Genua, 7.10.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 425)

1827

38. Zach an Schiferli, Genua, 12.3.1827 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 430 f.)
39. Zach an Schiferli, Genua, 26.4.1827 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 431)
40. Zach an Schiferli, Genua, 3.5.1827 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 431 f.)

41. Zach an Schiferli, Genua, 12.5.1827 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 432)
    Beilagen:
    Einladung zur Beerdigungsfeier der Herzogin Charlotte.
    Leichenpredigt für Herzogin Charlotte.
42. Zach an Schiferli, Genua, 19.5.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 78)
    Beilage: Sektionsbericht betr. den Leichnam von Herzogin Charlotte.
43. Zach an Schiferli, Genua, 21.5.1827
    Beilage: Attest für Anna Glauser
44. Zach an Schiferli, Turin, 26.5.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 78)

G. Truchsess an Schiferli, Turin, 26.5.1827

45. Zach an Schiferli, Genf, 1.6.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 79)
46. Zach an Schiferli, Genf, 8.6.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 79 f.)
47. Zach an Schiferli, Genf, 9.6.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 80 f.)
48. Zach an Schiferli, Paris, 21.6.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 81 f.)
49. Zach an Schiferli, Paris, 14.7.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 83 f.)
50. Zach an Schiferli, Paris, 28.7.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 201 f.)
51. Zach an Schiferli, Paris, 3.8.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 202)
52. Zach an Schiferli, Paris, 21.8.1827
53. Zach an Schiferli, Paris, 24.8.1827
54. Zach an Schiferli, Paris, 7.9.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 203 f.)
55. Zach an Schiferli, Paris, 15.9.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 204-207)
56. Zach an Schiferli, Paris, 26.9.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 207 f.)
57. Zach an Schiferli, Paris, 6.10.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 208 f.)
58. Zach an Schiferli, Paris, 12.10.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 209-211)
59. Zach an Schiferli, Paris, 22.10.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 211 f., 307)
60. Zach an Schiferli, Paris, ?.11.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 307-310)
61. Zach an Schiferli, Paris, 29.11.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 310)
62. Zach an Schiferli, Paris, 6.12.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 310 f.)

1828

63. Zach an Schiferli, Marseille, 14.2.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 311 f.)
64. Zach an Schiferli, Marseille, 6.3.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 312 f.)
    Beilagen:
    Copie de la lettre du D^{r}. Civiale.
    Grabinschrift für Herzogin Charlotte
65. Zach an Schiferli, Marseille, 18.3.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 313-315)
66. Zach an Schiferli, Marseille, 28.3.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 315 f.)
67. Zach an Schiferli, Marseille, 8.4.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 315 f., 423 f.)
68. Zach an Schiferli, Marseille, 14.4.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 424 f.)
69. Zach an Schiferli, Marseille, 16.4.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 425)
70. Zach an Schiferli, Marseille, 29.4.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 425-427)
71. Zach an Schiferli, Grenoble, 10.5.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 427-429)
72. Zach an Schiferli, Genf, 13.5.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 429)
73. Zach an Schiferli, Elfenau bei Bern, 9.7.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 432 f.)
74. Zach an Schiferli, Elfenau bei Bern, 26.7.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 435 f.)
75. Zach an Schiferli, Frankfurt, 19.11.1828 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 74 f.)
76. Zach an Schiferli, Paris, 17.12.1828 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 75)
77. Zach an Schiferli, Paris, 20.12.1828

1829
78. Zach an Schiferli, Paris, 20.2.1829
79. Zach an Schiferli, Paris, 23.4.1829 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 85 f.)
80. Zach an Schiferli, Paris, 7.9.1829 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 86 f.)
81. Zach an Schiferli, Paris, 19.11.1829
82. Zach an Schiferli, Paris, 17.12.1829 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 89 f.)

1830
83. Zach an Schiferli, Paris, 30.4.1830 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 90 f.)

1831
84. Zach an Schiferli, Paris, 4.12.1831 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 91 f.)

1832
85. Zach an Schiferli, Paris, 21.1.1832
86. Zach an Schiferli, Paris, 26.4.1832 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 92)
87. Zach an Schiferli, Paris, 12.7.1832 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 92 f.)

1. Zach an Schiferli, Genua, 29.12.1821

1.
Ew[r] Hochwohlgebohrn
Verehrteste Schreiben, und die darinn mir gütigst mitgetheilte, mir ganz unbekannte, aber nicht unwahrscheinliche schrökenvolle Nachricht, hat mich in dieselbe Verlegenheit versetzt, in welcher Ew[r] Hochwohlgebohrn sich aus derselben Ursache befinden, dann auch ich habe für meine gnädige Herrschaft zu sorgen. Die Sache ist in der That sehr bedencklich, es ist sogar, meines Düncken's *periculum in mora*, und zwar aus dem Grunde, dass, wenn sich das Gerüchte des gescheiterten spanischen Schifes, wie nicht zu bezweiflen, weiters verbreitet, man von allen Seiten gegen Genua schliessen, und niemand durchlassen wird. In diesem Fall werden wir uns nicht einmal von Genua entfernen können, wenn wir auch wollten. Wir erhalten keine Reise-Pässe, und wir werden ohne diese, wenn wir es versuchen sollten, ohne weiters, von allen Gränzen zurückgewiesen. So wie ich gegenwärtiges Billet werde eingesiegelt haben, verfüge ich mich sogleich in die Stadt, um bey zwey Mitglieder des Gesundheits-Rath, welche ich persönnlich kenne, Kundschaft einzuhohlen, was ich erfahre, werde ich die Ehre haben Ew[r] Hochwohlgebohrn in ein paar Stunden selbst mündlich mitzutheilen. Da die *Signori della Sanità* manchmal, und besonders bey dieser Gelegenheit, wo ihre Handels-Stadt mit der Gefahr eines verderblichen Interdict's bedroht ist, *politisch* handlen, und mit der wahren Sprache nicht herausrücken könnten, so werde ich einen dritten Freund und Beamten besuchen, welcher mir vielleicht reinern Wein einschencken wird.

In der angenehmen Erwartung Ew[r] Hochwohlgebohrn bald selbst meine ergebenste Verehrung bezeigen zu können, habe ich die Ehre Hochachtungsvoll zu seyn.

Ew[r]. Hochwohlgebohrn.

Genua den 29 Decb[r] 1821 Gehorsamster Diener
um 12 Uhr.

Zach

2. Zach an Schiferli, Genua, 3.1.1822

[Adresse:]
A Son Excellence
Monsieur De Schiferli.
Grand-Maitre de la Cour de S. A. J.
La Grande Duchesse Anne de Russie &.
à
l'*hôtel* de *Londres*.

2.
Hochwohlgebohrner
Hochzuverehrender Herr.
I^re^ Durchlaucht die Frau Herzogin von Sachsen-Gotha nimmt die gütige Einladung auf Morgen I^r^. Kayserl. Hoheit der Frau Gros-Fürstin mit um so grösseren Vergnügen an, da Höchstdieselben dadurch zugleich die sichere Nachricht von der gänzlich hergestellten Gesundheit I^r^ Kayl. Hoheit erhalten.

Der Herr Chevalier Quartara wird Ew^r^. Hochwohlgebohrn Befehl gemäs, sich zur anberäumten Stunde bey Ihnen melden lassen.

Darf ich so frey seyn, mich I^r^ Kayl. Hoheit unterthänigst zu Füssen zu legen, wenn Sie dieses nemlich schiklich finden, und Ew^r^. Hochwohlgebohrn zu bitten, die wiederhohlte Versicherung der innigsten Verehrung und Hochachtung gütigst aufzunehmen, mit welcher ich die Ehre habe zu unterzeich[n]en

Ew^r^ Hochwohlgebohrn

Genua den 3 Jan. 1822. Gehorsamster Diener
Zach.

3. Zach an Schiferli, Genua, Januar 1822

3.
Hochwohlgebohrner
Hochverehrtester Herr.
Nur ein paar Zeilen in Eile! — Noch vor Ankunft Ihres verbindlichen Billets hatte ich den frommen Entschluss gefast heute ein gutes Werk der Barmherzigkeit auszuüben, und die Kranken zu besuchen; obgleich diese christliche Pflicht nicht immer zu die angenehmsten gehört, so ist doch dieser Kranken-Besuch, den ich Ihnen zudachte bey weitem nicht in diesem Fall, um so lieber werde ich ihn heute gegen Mittag in Erfüllung bringen, da ich Ihnen volle Auskunft über Mylady Craven (nicht Gray) soidisante Marquise d'Ansbach geben kann. Alles dies wäre zu lang für einen, auch wohl zehn und zwanzig Briefe, also mündlich mehr davon. Vielleicht heitern Sie diese Geschitchen [sic!] etwas auf und electrisiren Ihre Lach-Muskeln, dann Mylady ist ein vertrefflicher Conductor, mitunter eine stark geladene bouteille de Leyde, welche derbe Schläge austheilt, daher man sich sehr vor ihr in Acht zu nehmen hat.

I. D. die Frau Herzogin von Gotha fährt auf den guten Weg der Besserung fort; möchte doch I. Kayserl. Hoheit die Frau Grosfürstin denselben Weg eingeschlagen

haben. Ew[r] Hochwohlgebohrn will ich durch den Craven'schen Conductor dazu helfen.

Unter der herzlichsten Anwünschung einer baldigen Genesung, welche ich bald mündlich anbringen werde, habe ich die Ehre Hochachtungsvoll zu seyn.

Ew[r] Hochwohlgebohrn
Gehorsamster und ergebenster Diener

Zach.

4. Zach an Schiferli, Genua, 2.2.1822

[Adresse:]
A Son Excellence
Monsieur de Schiferli.
& & &
à
L'hôtel de Londres à Gènes.

4.
I[r]. Kayserl. Hoheit Befehl zufolge, welcher mich indessen unterthänigst zu Füssen zu legen bitte, werde ich solches punct 3 Uhr persönnlich zu vollziehen die Gnade haben. Ihnen, mein innigst und Hochverehrtester Herr (ich möchte wohl gern hinzusetzen – und *Freund* – aber darf ich?) werde ich nicht leere Worte des Bedaurens über Ihre anhaltende und immer erneuerte Unpässlichkeit, sondern vollwichtige des guten Rathes, wie ein zweyter Michel Schuppach, mitbringen. Erschröken Sie nur nicht; es sind nicht eigene Worte, sondern Worte des grossen Franklin's, und der schottischen Gebürgs-Bewohner. Mündlich mehr davon.

Darf ich es also wagen mich mit innigster Hochachtung und Verehrung zu unterzeichnen als

Ihren
Ganz ergebensten Freund und Diener
Lichtmess. 1822.

Zach.

5. Zach an Schiferli, Genua, Februar 1822

5.
Hochwohlgebohrner Herr.
Verehrungswürdigster Freund und Gönner.
Ich hatte mir vorgenommen Ihnen heute um 12 Uhr einen Besuch zu machen, und manches mit Ihnen zu besprechen, als Ihr herzliches, liebevolle Billet mir einen Strich – nicht etwa durch meine Rechnung? – Ja, ganz recht, einen herrlichen Strich durch meine moralische Rechnung machte. Es war eine böse Rechnung, welche mich in einem dunklen Vorgefühl schon mehrere Tage peinigte. Ich trug nemlich

seit 14 Tagen den quälenden Gedancken bey mir herum: Was wird der junge, biedere, gerechte Schweizer dazu sagen, was wird er von einem alten, raschen, leichtsinnigen Hanen dencken, der sich ihm so dreist und so plötzlich an dem Kopfe wirft? Entschuldigungen gibt es keine, und gäben sich welche, ich dürfte sie ja nicht einmal hervorbringen! Aber was war es? Nicht Lavater's, nicht Gall's Lehren, an welche ich nicht glaube, nicht Gesichtszüge, nicht Schädelformen, die wir vielleicht nur einer Amme oder einer Gebähr-Mutter zu verdancken haben; Nein nicht das, unbefangene Äusserungen, unbewachte Gedancken, unbemerkt entschlüpfte Gesinnungen waren es, die mir den festen, den biedern, den gesunden, den Wahrheit liebenden Caracter des Mannes verriethen, mich hinrissen, und den Wunsch rege machten, eines solchen Mannes Freund seyn zu mögen. Ich war es in der That, noch lange bevor Sie es, mein Hochverehrtester Freund wussten. Nun ist meine Schwachheit, oder mein Leichtsinn (nennen Sie es wie Sie wollen) so gros, dass ich dies nicht länger bergen konnte, und ich plazte also heraus. In der Ungewissheit wie dieser anscheinende Leichtsinn in der Wirklichkeit und Wahrheit aufgenommen worden sey, überrascht mich jezt, Ihr liebes, mich zwar sehr beschämendes Billet, macht einen herrlichen Strich durch meine ungewisse moralische Rechnung, und gewährt mir nun erst volle Beruhigung. Mann ist immer etwas schüchtern, wenn man Etourderien begangen zu haben glaubt, in diesem Gefühl analysirte ich Ihr schmeichlhaftes Billet; es war zu schmeichelhaft für mich, als dass mir meine Eigen-Liebe nichts dabey zuflüstern sollte, ich sagte mir also. Der Mann, den ich so gern lieben möchte, den ich in meinem Innern so hochschätze, dass ich solches nicht länger bey mir allein behalten konnte, eröffnet sich nun hier *von selbst* unaufgefordert. Ich habe vielmehr sein innerstes zu erforschen aufgebeugt; nun aber schliesst er sein Hertz von selbst auf, er kommt mir entgegen, mein Wagestück ist gelungen, es ist Anklang und Wiederklang vorhanden, ich habe also gesiegt. Vieles hätte ich noch zu sagen, aber ich sehe auf die Uhr, und schliesse eiligst diesen Brief, weil ich solchen noch vor 12 Uhr in Ihre Hände bringen möchte, weil ich Sie als Freund, noch bevor Sie in das Institut der Taubstummen gehn, noch darann erinnern will, dass hier zu Lande *alles alles*, selbst das *Königliche*, Betteley ist. Ich avertire Sie also, dass das königl. Institut der Taubstummen beym Besuch I[r] Kays. Hoheit der Frau Gros-Fürstin ein Regalo erwartet. Kommt dieses nicht, so wird geschimpft, gespottet und aller Welt erzählt. Experto crede Ruperto. Mündlich mehr davon, so wie vom Toback à demain. Ich schliesse also in Eile mit den wiederhohlten Versicherung meiner tief[?]gefühlten Hochachtung, und der unwandelbahren Freundschaft, deren Gegenwirkung [...] ich mich bestreben werde zu verdienen und stätts würdig zu bleiben.

Ihr ganz innigst ergebenster Freund und Diener

Zach.

Bey mir ist alles unbedeutend, sogar meine Krankheiten, ein guter derber Baurn-Schlaf hat alles wieder gut gemacht. Ich komme morgen, wenn ich Ihnen gelegen komme, um 12 Uhr um Ihnen einige Mysteria domestica vorzutragen. Verzeihen Sie das heillose[*] Papier, es ist aber Velin, und was noch mehr ist, es ist Genuesische Fabrique.

*[Tinte schlägt sehr stark durch!]

6. Zach an Schiferli, Genua, Februar/März 1822

6.
Verehrtester Herr und theurster Freund.
Ein sehr lästiger Besuch erlaubt mir nur Ihnen mit wenigen Zeilen meinen herzlichsten Danck für Ihre schöne Einladung's-, Ihre Satyrische Straf- und endlich für Ihre unbarmherzige Verdammung's-Epistel abzustatten. Morgen punct 3 Uhr werde ich meine Dancksagung selbst mündlich herstammlen, meinen Pardon mir weh- und demüthig erbitten, und Ihre Absolution mir fussfälligst erschleichen, dabey mir Herr Matthias [Schläpfer] beym aufstehen, hülfreiche Hand leisten soll. In Ihrem lieben Billet haben mir nur zwey Sachen wohl gefallen. Das erste, die muntre Laune in welcher es geschrieben worden; dies bewies mir was das Billet nicht sagt, dass Sie sich mein Verehrtester Herr und Freund, wenn nicht ganz wohl, doch ungemein besser befinden. Das zweyte, dass Sie sagen, es scheine Ihnen, dass Sie sehr lange nichts von mir gehört hätten; dies kam mir auch so vor. Beydes hat mir grosses Vergnügen gemacht. Alles übrige in Ihrem Billet ist nur Schimpf und Spott, auf Oberhofschranzen, Telescopen, tode Massen, caput mortuum, Magen-Krämpfe, Lecker-Mäuler, Apicius-Gaumen, Generale und Excellenzen &. Darauf kann ich heute nicht antworten, aber Morgen, — tu me lo pag[h]erai!

I. D. die Frau Herzogin lässt Ihnen verbindlichst für Ihre gütige Nachfrage dancken, Sie befindet sich ganz wohl, nur hat Sie heute eine jämmerliche Vergiftungs-Geschichte, welche in Cassel vorgefallen ist, heftig erschüttert und verstimmt. Ich schike hier den Proces-verbal einstweilen selbst, Morgen folgen die anderen Blätter.

Mit unwandelbahrer Liebe, Verehrung und Anhänglichkeit
immerdar ad rogum usque:
Ihr treu ergebener Freund und Diener

Zach

7. Zach an Schiferli, Genua, zwischen 2.2. und 8.4.1822

7.
Jede Hiob's Post ist eine schlechte Post; die Ihrige ist in Superlativo schlecht! I[e]. Kayl. Hoheit befinden sich nicht wohl. Diese Nachricht hat I[e]. D. meine gnädigste Frau Herzogin sehr betrübt. Ich darf nichts dazu sagen aus aller unterthänigsten Respect, aber Ihnen als Busen-Freund darf ich es wohl im Vertrauen sagen, dass es mir auch nicht recht ist die Grosfürstin leydend zu wissen, Sie die diese Empfindung nie kennen, nie haben sollte, wenn es auf mich ankäme; und dann treibt der leidige Egoismus doch immer sein muthwilliges Spiel mit mir. Mein glücklicher Tag ist also verschoben, doch Gottlob nicht aufgehoben: Der künftige Montag wird also mein Vergeltung's Tag seyn. Gott gebe nur, dass mir wieder kein Hiob in dem Wege tritt.

Sie, meinen innigst verehrtesten Freund beklage ich nicht. Sie haben nicht ausgeschlafen, et voilà tout! Kommen Sie um 12 Uhr zu mir, so sollen Sie schon curirt werden, dann ich habe die Mahlerin um diese Zeit bestellen lassen, dann schlafen

wir beyde en Compagnie ein. Sollte mir Apelles en cotillon faux bond machen, so fahren wir in der engen Genueser Welt weit herum, ich will Sie in ein Paradies bringen, das Sie gewiss nicht kennen, welches aber weder von Engeln noch Teuffeln bewohnt wird; auch nicht einmal Houris sind da zu finden. Ich schliese raptim, um Ihren Eilboten noch zur rechten Zeit abzufertigen. Sonst nichts neues, es bleibt ewig beym Alten, nemlich dass ich bin, und seyn werde in Saecula Saeculorum.

Totus tuus ad rogum usque
wie Jacob Molay.

Der kleine Zachaeus auf dem
grossen Maulbeerbaum.

8. Zach an Schiferli, Genua, 20.4.1822

8.

Genua den 20ten April 1822

Mein verehrungswürdigster Freund.
Ihre Passions-Reise, welche wir mit Schröken und Schaudern gelesen haben, ist Gottlob ohne Unfall vorübergegangen, nun aber beginnt meine Leydens-Geschichte, welche ich Ihnen nicht beschreiben, sondern nur mit ein paar Worte andeuten kann, Sie errathen alles übrige besser, als ich es schildern kann. Zu Ende derselben Woche in der wir so wehmüthig scheiden mussten, wurde I. D. meine Frau Herzogin in der Nacht plötzlich krank. Ich wurde um Mitternacht geweckt. Es waren heftige Coliquen mit Erbrechen, und continu[i]rlichen purgiren. Ich schikte sogleich zu Ihren Protegé Mr. Manassa, er war nicht zu finden, ich musste also in der Noth einen genueser Esculap Namens Viviani hohlen lassen. Er fand die Patientin erst stark, dann gefährlich krank. Den folgenden Tag wurde endlich M. Manassa aufgefunden. In den Händen, oder vielmehr in den Köpfen dieser beyden Ärzte liegt nun das Leben meiner guten Herzogin. Die Kranken-Geschichte ist: Inflammatorische Colique, geschwollene, von Blut strozzende Leber. Daher Diarrhée und Erbrechen. Die Cur-Art 6 Blut-Igel am Unterleib angesezzt, und da dies keinen Effect hervorbrachte 6 andere am *Anus*. Die Schmerzen in den Eingeweiden der unaufhörliche Flux de ventre, bitteres Erbrechen, dauren immer fort. Die Ärzte wissen mir übrigens nichts anderes zu sagen, als *la malattia e seriossima ma*!...: und nun zucken sie die Achseln dazu! Stellen Sie sich mein geliebter innigst verehrter Freund, meine Lage vor! Was mein Leiden noch vermehrt, ist das Schiksal, dass uns dieser Unfall gerade und so kurz nach Ihrer Abreise treffen musste. O! wie oft rufe ich laut und im Stillen nach Ihnen. Aber leyder, der Freund der helfen, der retten könnte, ist nicht mehr für uns! Wie sehr mich dieses von allen Seiten conspirirende Unglück erschüttert überlasse ich Ihnen zu bedencken, ich kann nichts mehr darüber sagen.

Die schändliche, ja, die infame Reise Geschichte, in welcher das Leben I. K. H. der Gros-Fürstin, und ihrer ganzen Suite, compromittirt worden ist, ist hier stadtkundig, und hat die Indignation von ganz Genua erregt. Sie ist nicht durch mich, sondern durch einen Marchese, der aus Sarzana vorgestern hier ankam, kund geworden. Er erzählte Ihre jämmerliche Reise hier in einer grossen Gesellschaft; ungefehr so wie Sie mir solche beschrieben haben. Unser Freund Quartara, der ei-

ner von die Zuhörer war, erzählte mir solche wieder. Der gute Mann war auf's aeusserste aufgebracht, und wünschte sehr, I. K. H. möchte die Klage an die höchste Behörde, durch den Gesanden Mocenigo anbringen lassen. Ich sage meine Gedancken gar nicht darüber, dann wenn ich dieses thäte, so käme dieser Brief gar nicht in Ihre Hände, weil *alle* Briefe besonders an solche Personnen wie Sie, geöffnet und gelesen werden. Liest diesen Brief jemand *vor Ihnen*, so wird er hiemit gebetten und beschworen, so menschlich zu seyn, und ihn nochmals versiegelt nach genommener Einsicht, passiren zu lassen.

Wie viel hätte ich noch zu sagen, aber ich kann es nicht. Ich bin bis zum Stumpf-Sinn betrübt. Ich muss nun wieder ans Kranken-Bette, dann nur da bin ich bey Trost und Besinnung, ich kann mir nicht selbst überlassen bleiben.

Legen Sie mich I^r^. Kays. Hoheit unterthänigst zu Füssen, und bezeigen Ihr, wie sehr I. D. meine Frau Herzogin welche schon auf dem Kranken Lager war, als sie Ihre Reise-Unfälle erfuhr, dadurch erschüttert ward, und Gott danckt, dass noch alles so glücklich abgelaufen ist. Sie lässt sich der Hoheit viele tausendmal empfehlen. Auch trägt I^r^. D. viele Complimente an Sie, an Ihre Frau Gemahlin, und an die beyden Damen, auf. Ich trage Ihnen keine Complimente an niemanden auf. Grüssen und küssen Sie mir zuerst alle meine lieben Kinder. Jeden zwey Kuss, meinem Liebling Moritz drey. Den beyden Damen meinen respectvollen Kratz Fuss. Die Frau von Schiferli bin ich so verwegen per Wechsel-Brief zu embrassiren, und was soll ich Ihnen sagen? Nichts, als was Sie gewiss im Traum sehen und hören müssen. Thun Sie dies nicht dann gewiss gibt es keine Ahnungen, keine Sympathie, kein animalischer Magnetismus, keine Influenz mehr. Tausend und tausendmal wird jeden Tag, jede Nacht, Ihr Name am Kranken-Bette ausgesprochen und angerufen. Ah Schiferli, Schiferli! wo bist du! Warum hast du uns verlassen! Wo ist Schiferli frägt die Herzogin? Schiferli ist nicht mehr bey uns, ist schluchzend meine Antwort!... Ich muss schliesen; ich werde zu weich, und ich bedarf jezt mannhafter Stärke. Gott erhalte Sie alle wohl und gesund, und bewahre Sie von einer Lage wie die meinige; dies ist gewiss der gröste Wunsch, den ich für Ihre Empfindungen thun kann. Schiken Sie uns wenigstens auch Ihre heissen Ihre innbrünstige Wünsche, vielleicht helfen doch diese! Das Unglück macht abergläubisch, und in diesem Augenblike findet sogar die Gräfin W.... Gnade vor meinen Augen.

Leben Sie wohl innigst geliebtester! Gott erhalte Sie. Vergessen Sie nicht einen treuen Achates, der Ihnen tausend Küsse zuwirft und bedauren Sie einen unglücklichen Ihnen bis zum lezten Athem-Zug

Innigst ergebenen Freund und Diener

Zach

9. Zach an Schiferli, Genua, 22.4.1822

9. N^r^.1.

Genua den 22^ten^. April 1822

Verehrtester! Vermisstester!

Ah! — Ja leyder beginnt dieses Trauer-Schreiben mit einem langen Seuffzer — Die Umstände der hohen Patientin sind nicht besser, jedoch nicht schlechter geworden.

Sie schwebt noch immer in Lebens-Gefahr. Die beyden Aerzte sagen, die Krankheit sey stationaire. Die Symptomen seyen ehe besser als schlechter geworden. Sie könnten noch nichts verbürgen, nichts berechtige sie noch zu gewissen Hofnungen. Dieser Zustand, wenn gleich nicht ganz Trostlos, ist doch bis zur Verzweiflung peinigend. Die erlauchte Kranke ist schon sehr stark mitgenommen. Wäre nicht ihre moralische Kraft sehr gros, so wäre die physische schon untergelegen; aber diese edle kraftvolle Seele weis und versteht zu dulden, und hierinn such' auch ich Stärke, Hülfe, und Rettung. Doch muss ich Ihnen, Theilnehmender Freund noch sagen, (dann das sind wir Ihnen schuldig) dass wir mit Ihrem empfohlnen Protegé Massara, *ausserordentlich* zufrieden sind. Er benimmt sich mit so vieler Vor- und Um-Sicht, dass man ihm Vertrauen schenken muss. Das der lieben Dulderin hat er schon im hohen Grade; Dies, wie Sie Einsichtsvoller Freund, besser als ich wissen, ist schon eine Panaceé. Mir, haben meine Colloquia mit ihm, Vertrauen eingeflösst, indeme ich an ihm, nicht allein den Kunst-ausübenden, sondern den selbstdenckenden Arzt zu vermercken glaube. Doch! er ist ja auf Ihren Probier-Stein bestanden, was bedarf es meines Striches! Aber eines Trostes, einer Aufrichtung muss ich jezt entbehren. Gegenwärtiger Brief enthält das Ende davon, dann wie kann ich von nun an, meine Leiden, meinen Kummer, meine Hofnungen, in Ihren Busen niederlegen? Ich weis nicht mehr wohin meine Jammer-Briefe schiken. Ich schike diesen Brief nach Florenz, *vielleicht* trift er Sie noch da; der künftige gewiss nicht. Ich werde ihn also nach Bern schiken; er gewährt mir aber diese Linderung nicht, wenn ich ihn mit dem Bewust-Seyn schreibe, dass er erst in 6 oder 8 Wochen in Ihre Hände kommt. Warum? Das kann ich Ihnen nicht erklären; so gros ist meine Weisheit nicht, aber so viel weiss ich gewiss, dass ein Brief, den ich weiss, dass er in 4 oder 5 Tagen von Ihnen gelesen wird, mir ein anderes Gefühl, eine andere Befriedigung gewährt, als einer, der bey jezigen Umständen in 4 oder 5 Wochen erst zu Gesichte kommt. Ah! nur noch einen möchte ich Ihnen auf dem Fuss nachschiken können, da ich hofe Ihnen einige bessere Strahlen der Hofnung zusenden zu können!

Wenn Sie, mein verehrtester Freund, von uns nichts merken, traümen, oder ahnen, so gibt es in der Natur gar keine Affinitäten; ich läugne alsdann die Attraction, die Repulsion, und zulezt noch die Cohesion. Am Kranken-Lager dencke ich beständig an Sie. Im Schlaf sehe ich Sie, und spreche alle Nächte mit Ihnen. Sollte Ihnen davon gar nichts kund werden? Das ist doch nicht möglich, dann die Intensität ist gar zu gros! Auch meine lieben Kinder sah ich, und staunte über den guten Moritz, der so gros gewachsen war. Ich apostrophirte die Mutter — «Sagte ich's Ihnen nicht, dass Moritz noch der gröste werden würde!» Grüssen und küssen Sie doch recht herzlich in meinem Nahmen den Caspar, den Melchior, und insonderheit den Balthazar, der nun wie ein Pilz über Nacht zum Christophorus geworden ist.

Meine viel, schwer, aber sehr geduldig leydende Fürstin, lässt sich der Hocheit vielmals empfehlen. Der Schreiber dieses liegt zu Ihren Füssen. Ah! wollte Gott! diese glückliche Zeiten wären noch da, wo er dies persönnlich that, oder kehrten bald wieder zurück, wo er es thun könnte! I[r] Durchl. lassen die ganze Reise-Gesellschaft, gros und klein, jung und alt, glaubige, unglaubige, altglaubige, aberglaubige und kleinglaubige von Herzen grüssen. Ich empfehle mich der ganzen Ehr- und Hoch-würdigen Reise-Caravane zu Gnaden, und bitte Sie, wenn sie in Mecca anlangt, ein Liebevolles Ex-voto für die Gesundheit der hohen Kranken, zu stiften.

Ihre schöne Seele ist zwar unsterblich, aber das ist nicht genug, solche Engelreine Erden-Kinder sollten unsterblich seyn, nicht wegen ihrer selbst, sondern wegen der ganzen Menschheit. Ich hofe Gott wird sie uns noch erhalten! So gewiss ich weiss, dass dies dereinst nicht mehr der Fall seyn wird, so unglaublich ist mir jezt der Gedancke dass dies geschehen kann..... Lachen Sie doch nicht über den schwachen Mann, dann Sie wissen wohl, Unfälle machen mürbe und schwach. Ich umarme Sie in Gedancken. O! könnte ich mich doch jezt in Ihre Arme werfen!— Mein Geist verlässt Sie nicht, nur meine Feder, dann ich muss jezt wieder ans Kranken-Bette eilen und meiner lieben Kranken vorerzählen, was Schiferli in diesen, oder in jenen Fall wurde gerathen oder gethan haben. Dies ist auch Arzney, magirische, spagyrische, nennen Sie solche wie Sie wollen, Item, sie wirkt.

Gott sey bey Ihnen, bey den Ihrigen und bey uns. Erhalten Sie mich in Ihrem lieben schätzbahren Andencken, und glauben Sie fest, dass Ihnen nicht leicht jemand inniger zugethan und ergeben ist als

Ihr mit Liebe, Freundschaft ganz hingegebener Freund und Diener

Zach

Wie werden mich ein paar Zeilen von Ihnen, auf einen meiner Briefe, aufrichten und erquicken!

10. Zach an Schiferli, Genua, 27.4.1822

10. N^r^.2.

Verehrtester, theilnehmender Freund.

Ich weis nicht, welcher böse Daemon mir Ihren lieben, trostreichen Brief aus Florenz einen ganzen Tag, ja mehr als diesen, volle 29 Stunden vorenthalten hat. Ich hätte diesen gestern morgens um 11 Uhr erhalten sollen, ich empfieng ihn heute erst um 4 Uhr nachmittags. Er musste wahrscheinlich erst gelesen, und was noch mehr ist, erst übersetzt werden, und das, was jedermann weis, braucht Zeit; was ich aber allein weis, ist, dass Ihr Brief die sichtbahresten Spuhren der Eröffnung trug. Das fatalste von der geheimen Geschichte ist, dass Sie mir kaum Zeit läst, Ihren Brief mit umgehender Post zu beantworten, da ich diese aber durchaus nicht versäumen will, um Ihnen so geschwinde als möglich erfreulichere Nachrichten zu geben, so muss ich mich heute mit dem Berichte beschränken, dass unsere theurste Kranke *ausser Gefahr* ist. Dies habe ich aufs Wort, und auf die Verantwortung der beyden Esculape, (welche sich sehr brav benommen haben) auch nach Gotha berichten dürfen. Die Inflammationen sind gehoben; das Erbrechen und Diarrhée haben aufgehört, die bessern Kennzeichen sind eingetretten. Freylich ist die edle Patientin noch krank; noch schwer krank, dann die ohnehin schwache Kräfte sind sehr mitgenommen worden. Jezt ist Geduld unsere einzige Artzney. Mit Sig^n^. Massara bin ich sehr zufrieden, er hat sich, meines Erachtens, ganz vortrefflich benommen, und dies haben wir Ihnen, bester Freund zu verdanken. Ich möchte Ihnen heute viel, sehr viel schreiben, dann ich bin dazu in meinem Freuden-Taumel ganz aufgelegt, allein die geheime Polizey hat dies nun einmal nicht erlaubt, und ich muss diesen Brief schliessen wenn er noch diesen Abend abgehen soll, und mir liegt zu viel darann, dass Ihnen diese Nachricht von besten Hofnungen und Erwartungen bald möglichst

zukomme. Da Sie mir in Ihren Brief die gütige Weisung geben, meine Briefe nur nach Florenz zu addressiren, und mir sagen, dass solche, im Fall der Abreise, nachgeschikt werden, so erhalten Sie mit kommenden Courier einen umständlicheren Bericht, und Antwort auf Ihr liebevolles Schreiben, welches ich nicht einmal meiner Herzogin noch vorlesen konnte, da Sie in diesem Zwischenraum vom Empfang Ihres, und Abgang meines Briefes schläft. Mir bleibt nur noch so viel Zeit und Raum, Sie zu bitten, mich I^r. Kays. Hoheit unterthänigst zu Füssen zu legen, nicht einmal von Petrarca bleibt mir Zeit zu sprechen, aber wie lieb und theuer wird mir erst jezt dieser Liebling werden! Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Reise-Gesellschaft zu Gnaden, und vergessen Sie ja nicht *Kind und Kegel*, wie der Erz-Kezer Luther sagte. Gewaltsam trenne ich mich von diesem Blatte, aber Geist Herz und Seele, ist bey Ihnen, immer bey Ihnen mit der lebhaftesten Einbildung's Kraft, wie der Gros-Meister Molai ad rogum usque, nicht lebendig aber todt.

Ewig ihr treu ergebenster

Zach

Genua d. 27 April 1822.

11. Zach an Schiferli, Genua, 1.5.1822

N°3. Genua den 1 May 1822

Mein bester, theurster, innigst verehrtester Freund.

Gut, sehr gut, (dies ist das erste und nothwendigste Wort, womit ich diesen Brief fröhlich anfangen muss) geht es mit der Krankheit meiner Durchl. Herzogin. Gut, sehr gut, dass mir Ihr N°2 vom 26^ten^ aus Florenz noch zeitig genug in die Hände kam, sonst hätte ich diesen Brief wohl geschrieben, aber nicht nach Florenz, sondern nach Bern abfahren lassen. Ich werde künftig fortfahren nach Bologna, Venedig, und Mayland zu schreiben, *poste restante*; lassen Sie daher immer auf den Post-Aemtern Nachfrage halten, und hinterlassen Sie überall die Weisung, wohin Ihnen diese Briefe nachgeschikt werden sollen, so erhalten Sie immerfort, gütiger, theilnehmender Freund, frische Nachricht von unseren Leiden und Freuden. Heute kann ich Ihnen etwas von diesen lezteren sagen. Mein trüber Himmel hängt jezt voller Geigen. Harmonie ist in meine verstimmte und verstöhrte Seele wieder eingekehrt. Meine angebettete Kranke, meine einzige Gottheit auf diesem Erden-Rund (dann Sie müssen wissen ich bin ein Unitarier, ein Iconoclaste und hasse die Vielgötterey) ist wieder in dieses tolle Erden-Leben zurückgekehrt. Die, zwar noch sehr schwer daniederliegende, ist nicht nur ausser aller Gefahr, sondern Sie ist auf dem besten und schönsten Weg der Besserung, und ich kann hinzusetzen der Convalescenz. Ihnen, Geliebter Freund, haben wir dieses zu verdancken, dann Sie haben durch Massara die Herzogin gerettet. Vortrefflich, unverbesserlich hat sich dieser Arzt benommen, und was dies noch mehr beweist, ist dass er, ohne es zu wissen, gerade so verfahren hat, wie Sie es angerathen, oder vielmehr errathen haben. Blutigel, gelind-abführende Mittel, Umschläge, Fomentationen, Klystiere von Mohn-Köpfen, Süsses-Mandelöl. Ein einziges mahl wurde bey anhaltender Schlaflosigkeit verordnet: Extract. hyosciam. gr.j. Extr. flor. camomil. gr. iij, woraus eine einzige Pille gemacht wurde. Seit der Besserung der Kranken wird *nichts*, *gar nichts* gebraucht, weder schwächen-

de noch stärkende Mittel; der guten Natur der Patientin, welche vortreflich secundirt, wird jezt alles überlassen. Schlaf und Ess-Lust haben sich wieder eingestellt, alle übrige physische Functionen nehmen ihren alten gewohnten Gang; nur die Zunahme der Kräfte ist langsam und schwach, es wird dabey nichts übereilt, und man sucht durch keine Kunst nachzuhelfen. Das gröste Übel ist jezt, dass sich die theure Kranke, welche ohnehin wenig bey Fleisch ist, wund gelegen hat; doch ist dies beynahe kein Übel im Vergleich dessen, das wir überstanden haben. Die Kranke wird wahrscheinlich bald einige Stunden ausser Bette seyn können, so wird auch dies Übel sich bald geben.

Für das mir anempfohlne Mittel, dancke ich Ihnen vielmals, es war mir nothwendig, ich habe es gebraucht, und es hat mir wohl gethan. Das viele wachen hat mir unruhigen Schlaf und die ängstlichsten Träume zugezogen. Die vorige Nacht habe ich aus vollen Halse so laut geschrien, dass mich mein eigenes Geschrey aufgeweckt hat. Auch habe ich von dem vielen Stehen, geschwollene Beine, und einen heftigen Schmerz im linken Knie bekommen. Massara hat mir etwas zum einreiben gegeben, und sagt, ich sollte nur mit dem Kirschwasser mit etwas Diacod. versezt fortfahren. Die Ruhe am Geist und Körper werde alles wieder gut machen. Da ich jezt wirklich mehr Rast und Ruhe habe, so kann ich eigentlich nun erst Ihre Briefe beantworten, dann ich weis kein Wort mehr von dem, was ich Ihnen in meiner Angst und Noth geschrieben habe. Der Himmel weis, was für confuses Zeug! Dann die Confusion war ich damals in persona selbst. Auch weis ich nicht einmal, ob ich Ihnen zwey oder drey Briefe geschrieben habe, und ob gegenwärtiger nicht der vierte ist. Ich habe ihn einstweilen mit N°3 bezeichnet, und werde von nun an, in dieser Reyh-Folge fortfahren, die fehlenden werden sich sogleich offenbahren.

Ich fange also bey Ihrem ersten Brief, und bey Ihrer abendtheuerlichen Reise an. Ich habe sie nochmals durchgelesen, durchgedacht und durchgesprochen. Das Resultat war, dass das Ganze wohl lang vorher angelegt war, *pour vous plumer*, wie der Feder-leichte Franzose sagt. Der Deutsche spricht bey solchen Gelegenheiten nicht von Federn, sondern von Haaren, und sagt, man habe Haare lassen müssen. Seit 40 Jahre wandre ich in Italien herum, und noch sitze ich immer auf der untersten Schul-bank. Ich habe den Machiavel studiren wollen, bin aber nie über das erste Capitel gekommen. Sie sind nur seit wenig Monaten in diesem schönen und sanften Seiden-Land, Sie haben es, so zu sagen, nur durch's Schlüssel-Loch beschaut, welche Erfahrung können Sie also in der Kunst haben? Sie sitzen also noch tiefer als ich auf der harten Schul-Bank. Ein ausgelernter Baccalaureus (und dies thut jeder verschmizte Italiäner) hätte nie gesagt, wohin er reist, und welchen Weg er einschlägt. Er sagt vielmehr er ziehet nach Osten, wenn er nach Westen zu gehn gedencket; hätten Sie nicht viele Wochen vorher, Ihre Reise, Ihre Marche-Route, Ihre Besorgnisse besprochen, Oh! gewiss, Sie wären mit heiler Haut durchgekommen. Aber so! hat man Plane auf Sie geschmiedet, und auch ausgeführt; und danken Sie Ihren lieben Gott, dass Sie nur Federn und Haare, und nicht Haut und Haare, oder wohl gar Gut und Blut haben zurücklassen müssen. Diese ist nicht nur meine Hypothese, sondern die Meinung selbst einiger Genueser, welche aber glauben, dass Ihnen die bösen Jansenisten, id est, die Piemontesen diesen Coup de Jarnac gespielt haben. Aber recht herzlich habe ich lachen müssen, und ordentlich stolz habe ich von meiner untersten Schulbank, auf eine noch tiefere Stufe, auf welcher Sie, mein werthester Freund sitzen, herabgeblickt, als Sie mir schrieben, es scheine Ihnen, Sie

lebten jezt unter einer besseren Race Menschen als wir. Ja! nur feiner, pfifiger, mehr polirt, mehr abgeschliffen, geglättet und besser gefirnisst, nicht so ungeschikt, so plump wie der Ligur, sonst weiter nichts. Aber wie konnten Sie glauben, dass das Land, welches einen Machiavel, einen Aretin, einen Valori, einen Allamani, einen Pitti, eine Catherina von Medicis hervorgebracht hat, diese Zeugungs-Kraft ganz verlohren hat? Dies lies sich schon à priori erweisen, wenn es nicht die neuesten Thatsachen à posteriori bewiesen hätten! Wohl gut, dass Sie nicht römische, neapolitanische, sicilianische, oder gar calabrische Erfahrungen machen. Sie meynen, man wäre doch dort unter *Menschen* nicht hier. *Menschen*? O! mein Freund! haben Sie dann vergessen, dass schon vor 2000 Jahren, ein griechischer Philosoph sie bey hellichten Mittag mit einer Laterne suchte, und sie nicht fand. Einen oder auch ein paar Menschen findet man wohl bisweilen, aber nicht *Menschen* in numero plurali, wenn man von Nationen und ganzen Völkerschaften spricht; Nun reden Sie gar von einem Circle von Freunden, hier in Italien! Sie könnten doch recht haben, nur müsste ich vorher wissen, welchen Durchmesser Sie diesem Circle geben wollen, damit ich dessen Quadratur berechnen kann, dann hat dieser Circle nur eine Klafter im Durchmesser, so ist schon seine Quadratur wie alle Quadraturen unmöglich. Oder glauben Sie, die Lindenau, die Becker, die Brühl, die Horner, die Schiferli, findet man Schok-weise? Sie sind über meine, und meiner gnädigsten Gebieterin gegenwärtigen und künftigen Lage in Sorgen. Sie haben die Freundschaft gehabt mir dieses mündlich allhier ans Herz zu legen. Sie wissen, wie gelehrig ich diesen guten Rath aufgenommen und eingesehen habe. Sie wissen, dass ich an Freund Horner geschrieben habe, er kommt, er ist in wenig Wochen bey uns, aber über sein *Hierbleiben* ist noch keine definitive Antwort, sein Wille ist da, aber dies hängt noch von Rück-Sprache mit allen seinen Verwandten, besonders mit seinem alten Schwieger-Vatter in Troggen [Trogen], ab. Mein künftiger Brief wird Ihnen wahrscheinlich das bestimmtere melden. Indessen müssen Sie doch nicht glauben, dass wir hier von aller Welt so ganz verlassen sind. Sie müssen wissen, dass mein Johannes, mein Nathaniel, kurz mein Lindenau, in diesem Augenblicke schon gestiefelt und gespohrnt da steht, und schon einem Fuss im Steig-bügel hat. Gleich bey den ersten Symptomen der Krankheit, welche Gefahr zeigten, schrieb ich diesen Busen-Freund, er sollte sein Reise-Bündel schnieren, und sich marche-fertig halten. Hätte die Gefahr zugenommen, so hätte er das Signal zum absegeln erhalten, und Lindenau wäre schon hier, wäre periculum in mora gewesen. Dies ist längst unter uns, so wohl für meine Herzogin, als meine eigene Lebens-Gefahr verabredet. So kam einst Lindenau nach Marseille, so flog ich ein andermal nach Lyon, wo mein Freund, an einer gefährlichen Blessure (im Duel) auf dem Toden Bette lag. Ich muss Ihnen ferner sagen, wir sind für die äusser[s]te Fälle, nicht so ganz von allen wohlwollenden theilnehmenden Menschen verlassen. Eine hiesige genuesische recht brave Familie ist meiner Herzogin mit Leib und Seele ergeben, und sie hat es Ursache, dann ein Engel hat den Chef dieser Familie durch ein starkes Darlehn von einem banqueroute gerettet. Quartara ist uns gleichfalls ergeben, und er würde gewiss alles thun, was in seiner Macht wäre, um Hülfe zu schaffen. Schläpfer ist zwar ein grober, ungeschliffener, comischer Schweitzer sans rime et sans raison, kein quadrupède, aber doch ein Ecureuil von etwas starken Körper-Bau, dessen ungeachtet aber, (was ich Ihnen hundertmal gesagt habe) ein wakerer, braver Ehrenmann, der auch das unmögliche für uns thun wurde, dann er steht mit Gott Vatter

auf einen guten Fuss, er kennt ihn sogar persönnlich. An seiner gebildeten liebenswürdigen Frau haben wir freylich viel sehr viel verlohren, diese hätte das Krankenbette der Herzogin nicht einen Augenblick verlassen. Diese Frau that an dieser Fürstin was kein besoldeter Diener, kein nächster Anverwandter wurde gethan haben..... A propos (à la Schläpfer) Sie sprechen auch in Ihren Brief von den Verwandten. Eine Schwägerin schrieb an meine Herzogin, es wäre doch nicht schön so weit von seinen Anverwandten zu leben. Da ich für Sie, bester Freund, kein Geheimniss habe, da Sie mir so viele Proben von Vertrauen gegeben haben, da Sie in so manche fürstliche Familien-Geheimnisse initiirt, manche selbst gesehen und gehört haben, so muss ich diese traurige Carte du pays vollenden; es braucht nur noch einiger Pinsel-Striche, da Ihnen die Haupt-Züge, und die Haupt-Personen bekannt sind. Nach dem Tode des Herzog's, zog meine Herzogin auf ihren angewiesenen Wittwensitz Eisenberg, in ein altes verwünschtes Schloss die Christiansburg genannt. Ein wahres Exil, ein Siberien im moralischen Sinn. Sechs Jahre lang, hat die H-gin da gehaust, keine ihrer Anverwandten kamen sie nur einmal zu besuchen. Die jezige Herzogin kam auf dem Landtag nach Altenburg, 6 Stunden von Eisenberg, ja sie kam nach einem Bade-Ort Ronneburg, 2 Stunden von Eisenberg, und doch kam sie nicht die H-gin zu besuchen, und doch stunden diese beyden fürstlichen Personen, und stehen noch auf einen sehr guten und freundtschaftlichen Fuss. O! es gibt Dinge in dieser Welt die niemand erklären kann, wie schon Hamlet sagte. Man sagt und klagt dass es so viele dumme Menschen auf diesen unsern hochgelehrten Globus gibt. Ich finde dies eben nicht. Die Bauren, die gemeine Leute, sind nicht unterrichtet, sie sind aber selten dumm. Stock-dumm sind nur die Gelehrten von Profession, und die..... von Geburt. Was ich aber finde dass es in dieser curiosen Welt in grosser, ja in unzähliger Menge gibt, mehr als dumme Menschen, das sind Herzlose, egoistische Menschen. Verstehen Sie mich recht. Wenn ich von herzlosen Menschen spreche, so meyne ich nicht Böswichte, boshafte, schadenfrohe Menschen, man kann herzlos, gefühllos seyn, ohne böse zu seyn. Es gibt Herzen, welche Bedürfnisse haben wie der Magen. Es gibt Vielfras, und es gibt genügsame Menschen, welche selten Hunger haben. Es gibt Herzen welche nie Hunger haben, sollten wohl diese die glücklichsten seyn? Hölle auf Erden, wenn dies wahr wäre! Dies hat doch ein grosser Philosoph gesagt, gedacht und gethan, welcher sehr glücklich, so glücklich und empfindungslos auf Erden war, dass er das hohe Menschen-Alter von 99 Jahren erreichte, und so Schmerz- und Empfindungslos von dieser zeitlichen Welt schied, um in eine — was weis ich in welche noch empfindungslosere, übergieng. Dieser Herzlose Mensch war kein böser, kein dummer Mensch, er war ein guter Mann, ein Mann von vielem Geist und Verstand, und doch war seine Maxime «Pour être heureux dans ce monde, il faut avoir l'estomac bon et le coeur mauvais.» Dieser Mann war, wie Sie wissen Fontenelle. Oh wie viele tausende, hundert-tausende, Millionen gute und böse Fontenelle gibt es auf unsern Weltkorn, (abstraction faite de l'esprit et du savoir) und mit solchen guten Fontenellen war meine gute H-gin, welche keine, gar keine Fontenelle d'aucune éspece ist, umgeben. In der Wüste Zaharra lebte diese gute Fürstin 6 Jahre lang. Niemand bekümmerte sich um sie. Der einzige Herzog von Weimar kam einst sie zu besuchen —— aus Curiosität! Wenn Sie einst wieder nach Sachsen oder nach Franken kommen, so fragen Sie doch auch par curiosité nach Eisenberg, was dies für ein Ort ist, da werden Sie schon Ihre Wunder hören. Die verwittw. Frau Herzogin v^{n} Coburg, welche Eisen-

berg kennt, konnte es bey ihrem hiesigen Aufenthalt nicht satt kriegen, meiner Hergin zu sagen und zu wiederhohlen «Ah Liebe Lotte! Dein Eisenberg! Wie hast Du da nur leben können!» Sechs Jahre lang haben wir in dieser moralischen Wüste gelebt. Welches Exil! welch' grässliche LehrZeit! Die H-gin war *alle* Winter krank, an Leib und Seele krank, vor Aerger, vor Verdruss, vor Kummer, welcher immerfort an Ihrem Herzen, wie ein Band-Wurm nagte. Die harten Winter zogen ihr beständig Flüsse, Rheumatismen, Catharre zu, welche das Jahrhunderte lang unbewohnte Felsen-Schloss noch vermehrten und gefährlicher machten. Sie hatte schon bey Lebzeiten des seel. Herzog's die Erfahrung gemacht, dass ihr das milde Clima des mittäglichen Europa gut bekomme, sie hatte einen Winter von Octobre 1787 bis Mai 1788 in Hyeres zugebracht, welcher ihr ausserordentlich wohl zugesagt hat. Theils wegen physischer und auch moralischer Gesundheits, theils um diese äusserst zart fühlende Fürstin von einem unangenehmen Schauplatz zu entfernen, zog Sie nach der Provence, und verlebte *einen* Winter in Marseille und Hyeres. Wir kamen wieder nach unserem traurigen unfreundlichen, öden Eisenberg zurücke. Es war nun schlimmer als je, moralisch und physisch, da man Ruhe, Zufriedenheit, angenehmen stillen Lebens-Genuss, entfernt von allen Tracasserien, kleinlichen Neckereyen, Commeragen, Zumuthungen, Vernachlässigungen, Hintansetzungen, gewohnt war. Hyperboreische Krankheiten kehrten wieder bey uns mit verdoppleter Wuth ein, sogar bey mir, baumstarken Mann. Vermuthlich hatte die tropische Sonne die Poren meiner Haut zu stark eröfnet, desto begieriger absorbirten sie die thüringische dicke Nebeln, die man auf Brodt wie Butter streichen kann; ich war von Schnupfen, Flüssen, Rheumatismen, und auch von Hypochondrie geplagt, da ich meine H-gin immer moralisch und physisch leiden sah. Ihr 40 jähriger Arzt Grimm, sagte mir zulezt, (er lies mich des morgens seiner RückReise nach Gotha eigends wecken, um mir dieses nothwendige an meinem Bette zu sagen) «Wollen Sie ihre H-gin noch lange bey Leben erhalten, so ziehen Sie wieder nach Süden». Wir zogen also wieder dahin. Wir versuchten das schöne aber blitzsaure Citronen-Land, verlebten einen Winter in Pisa, sehnten uns aber gar bald wieder nach dem südlichen exotischen Frankreich. Wir kehrten wieder nach unsern lieben Marseille zurück, wo wir auf einer delicieusen Campagne 8 Jahre lang, still, angenehm und zufrieden lebten. Die Revolution die uns nach Napoleon's Sturz bedrohte, machten uns flüchtig. Wir sezten unsern WanderStab auf eine Neapolitanische Fregate, und schwammen, (Gott verzeihe es uns), den Lazzaronen in die Arme. Nur 8 Monate lang haben wir in diesen Babylon gehaust, dies war kein Ort um Hütt'chen zu bauen. Murat's Sturz, und eine neue Revolution jagte uns von dannen. Wohin ziehen? In ein Süd-Land. So kamen wir nach diesen Stein-haufen, wie Sie ihn ganz recht nennen, wo keine *Menschen* sind. Diesen sollen wir verlassen. Von ganzen Hertzen. Sagen Sie nur, wo wir unser Zelt aufschlagen sollen. Es ist von einem Landhause am Comer See die Rede gewesen. Wir befragten darüber den Massara, welcher von da her ist. Er erklärt sich bestimmt dagegen. Dies sey kein Aufenthalt's Ort für die H-gin. Feucht, beständigen und lästigen Zugwinden ausgesezzt, im Winter sehr kalt, und die Häuser für Sommer- und nicht für Winter-Aufenthalte calculirt. Ihr Vorschlag war nach dem Lande zu ziehen, wo es noch Menschen, aber auch Gletscher gibt. Wenn uns auch die Gletscher nichts thun, so thäte es doch das Geklatsch. Es hiess' alsdann. «So! die kalte Schweitz mitten unter Eisbergen kann sie bewohnen, aber nicht in dem milderen Vatterland, unter die lieben ihrigen!» Die lieben ihrigen kämen aber doch nicht

zu ihr, und sie wäre von ihnen und von *Menschen* eben so weit entfernt, und getrennt als lebte sie auf der schönen, lieblichen Insel S^{t} Helena, verwünschten Andenckens! Davon abstrahirt, dass der H-gin, ein kaltes Clima durchaus nicht behaget, so sind doch auch gewisse delicate Rücksichten, ein gewisses Decorum zu beobachten. Jedermann weis, und ist es überzeugt (und die verw. Frau H-gin von Coburg führt nun selbst diesen Beweis) dass das südliche Clima alten Damen, und besonders meiner H-gin zusaget. Lebte sie in einem kalten Himmels Striche, auch wohl und gesund, so hörte diese gebieterische Ursache auf, *eine* zu seyn; und die Consequenzen-macher wurden sagen (wenn sie es auch nicht glaubten, oder es besser wüsten) die H-gin lebe nur im Auslande, weil sie mit ihrer Familie in Unfrieden lebe, welches, wie Sie wohl wissen, durchaus nicht der Fall ist. Ihnen, mein Herzens-Freund, kann ich es wohl in's Ohr sagen, dass sie freylich nicht gern da lebt. Sie können [!] die Lage der Dinge. Welchen Lebens-Trost, welchen Lebens-Genuss kann eine Mutter unter Söhnen [August und Friedrich] haben, davon der eine allen Empfindungen, und so zu sagen dieser Welt bey lebendigen Leibe ganz abgestorben ist. Einen solchen Anblick würde meine H-gin nicht mehr vertragen, es wäre ihr den Dolch, auf die unbarmherzigste Art, ins ohnehin immerfort blutende Herz stossen. Welchen Trost, welche Lebens-Freude hat sie von jenem anderen zu erwarten, dessen, nicht böse, nur tolle, ungezogene, närrische, leichtsinnige Zunge, das allerheiligste, das allerehrwürdigste, nicht Vatter, nicht Mutter, nicht Bruder, nicht Tochter, nicht Frau —— kurz, seine eigene Ehre nicht schont! Stellen Sie sich diese Lage der Dinge, die Ihnen übrigens, ohne meiner Eröfnung, zum theil schon bekannt ist, recht ernsthaft vor, und dann sagen Sie mir, wenn Sie alles wohl überdacht und genau abgewogen haben; Quid faciendum? Ich nehme gewiss gern guten Rath an, besonders solchen welcher das Wohl, die Zufriedenheit, das Glück, meiner lieben guten H-gin zum Ziel und zum Zwecke hat. Was thäte ich nicht um dieses zu erreichen. Mein Streben war gewiss darnach, habe ich mich geirrt, habe ich den Weg verfehlt, so war es gewiss weil ich kein Gott, sondern ein armer, gebrechlicher, bornirter Mensch bin, der andere richtet, und sich selbst nicht zu richten weis. Lassen Sie also Ihre Stimme hören, die Stimme eines wahren aufrichtigen Freundes, den ich an allen Zeichen und Griffen dafür erkannt habe, O gewiss sie soll nicht in der Wüste verhallen, sprechen Sie nur frey und vernemlich, Sie sollen sicher nicht misverstanden werden. Ich kann mich irren, allein mein Dünkel macht mir weis dass mein Streben, mein Rath, meine Aufsicht, meine H-gin so hoch gebracht hat. Kein Mitglied ihrer Familie hat ihr gegenwärtiges Alter erreicht. Drey Schwestern und vier Brüder haben keines das 40te Jahr erreicht. Ihr Gemahl ist im 59ten Jahr, ihre Frau Mutter im 70ten Jahr gestorben. Da die H-gin noch gegenwärtig gerettet worden ist, so hofe ich sie noch höher zu bringen, dann ihre moralische Gesundheit ist noch Eisenfest, der Leib zwar abgezehrt, der Geist aber noch gut genährt. Der Körper alt, aber das Hertz noch jung. Aber eben so gewiss bin ich überzeugt, hätte die H-gin in Eisenberg, und in den dortigen Umgebungen fortgehaust, längst längst hätte sie dieses Jammer-Thal verlassen, das in einer gewissen Entfernung, und in einer verkannten, oder übelgedeuteten Isolirung, doch nicht ganz so jämmervoll war, wie manche wähnen möchten, dann summa summarum, um zu wissen ob man glücklich ist, ob man unter angenehmen Empfindungen lebt, so muss man doch nicht den Nachbahr, sondern sich selbst darum befragen. Der Nachbahr weis nicht immer wo einem jeden der Schuh drückt, es ist auch nicht alles Gold was glänzt.

Mancher wird um ein Glück beneidet, um das er bedauret werden sollte, und mancher wird bedauret den man glücklich preisen sollte. Alles ist trüglich und relatif in dieser unserer Planeten-Schöpfung, sogar die Glückseligkeit!

Ich erschröke! Sieben Quart-Seiten habe ich vollgeschmiert, und eigentlich noch nichts gesagt; Ihre Briefe noch gar nicht beantwortet, welches mein Haupt Zweck war, als ich die Feder ergriff. Dies Verbiage hat doch wenigstens das gute, dass es den augenfälligen Beweis gibt, dass es mit meiner gnädigsten Herzogin recht gut gehn muss, da ich Zeit finde, Sie mit einer so langen Epistel zu langweilen. Ich benutze hiezu, die jezt eingetrettene heilsame Schlaf Stunden der hohen Kranken. Verzeihen Sie nur das unzusammenhängende, das Quotlibet dieses Briefes, ich schreibe ihn im Vorzimmer der Kranken, wo ich den beständigen Wärter mache. Ich werde alle Augenblicke unterbrochen. Sie sehen wohl dieser Brief ist so recht à la suisse geschrieben, sans rime et sans raison. Ohne Zusammenhang, ohne aller Überlegung, dann, voyez un peu quelle horreur! nicht einmal von Petrarca habe ich noch gesprochen, der mir doch jezt, noch einmal so lieb, theuer und werth ist. Sie waren so gütig, mein Werthester und Verehrtester Freund, mich vor Ihrer Abreise mit schönen, prächtigen, Papier mit Goldschnitt zu beschenken, um darauf an Kayser, Könige, Gros Fürsten, Kayserinnen, Königinnen, Gros-Fürstinen zu schreiben. Ich glaube nun der Zeitpunct ist herann gerückt, dass ich davon Gebrauch machen kann und soll. Aber hoc opus, hic labor! Wie soll ich einer geistreichen Fürstin, für ein geistreiches Geschenke dancken? Das heisst, das Dankschreiben, wenn auch auf dem prächtigsten Papier geschrieben, muss nicht nur schön, sondern auch geistreich seyn. Aber Sie wissen, mein bester Freund, dass man nie dummer ist als wenn man Geist haben muss; l'esprit qu'on veut avoir gàte celui que l'on a. Ich werde also den Petrarca erst erwarten, diesen unsterblichen Sänger Laura's andächtig um Hülfe anrufen, meinen Geist durch Lesung einiger Sonneti in Bewegung setzen, und dann, parturiunt montes, etwas plumpes, etwas hungarisches sans rime et sans esprit zur Welt bringen.

Vor Schröken fällt mir jezt die Feder aus der Hand. Ich wollte in Ihrem lezten Brief nachsehen, was etwa vor Schluss dieses, noch dringend zu beantworten wäre; da las ich noch einmal das Billet-doux meines lieben Moritz, und siehe da, ich ersehe nun erst, dass Sie verehrtester Freund, derjenige sind, den das Fieber und Cathare überfallen hat, bey der ersten Verschlingung Ihres Brief, hatte ich im Heiss-Hunger gelesen oder verstanden (dann es war etwas amphibologisch gesezzt) Moritz habe das Fieber und Catharre bekommen, und dachte dabey, bey einem jungen, von Gesundheit strozzenden Jüngel'chen hat dies nichts zu bedeuten, au contraire das Fieber wird ihn strecken, aber mit mehr Besorgniss lese ich jezt, dass Sie wieder der leidende sind. Da ich weis, dass Sie sich schonen und in Acht nehmen, so hofe ich dass dieser Brief Sie wieder ganz wohl und hergestellt treffen wird. Die Witterung ist noch nicht im rechten Geleisse, auch wir haben hier einen Nach- oder Spät-Winter gehabt. Z.B. wir haben heute 1ten May, ein wahren deutschen frischen Herbst-Tag.

Da Sie alle Complimente verbotten haben, und ich mich bey Ihnen darauf, per Pausch und Bogen abonnirt habe, so thun Sie wie bewust Ihre Schuldigkeit, und geben jedem seine legitime Portion; meinem lieben Moritz schike ich seine Portion in der künftigen Dèpeche selbst. Nun da alles zu Ende ist, die Post abgehen will, sehe ich dass ich das allerwichtigste vergessen habe. Ich habe kein Wort von einem

heiligen Kuss auf der Stirne gesagt. Nicht weil ich's vergessen habe, wer kann so was vergessen, sondern weil ich ein eigenes Capitel darüber schreiben muss. Gott mit Ihnen und uns allen. Ewig

Ihr treu ergebener Zach

12. Zach an Schiferli, Genua, 4.5.1822

N° 4. Genua den 4ten May 1822.

Allerliebster, allertheurster Herzenskäfer.

Allelujah! Meine Erlöserin ist auferstanden! Stimmen Sie freudig in dies Hosannah mit ein. Nach einem kurzen panischen Schröken, welcher uns durch ein bedrohtes Recidive eingejagt worden, weil sich wieder Coliquen und Leibschmerzen einzustellen schienen, sind wir doch endlich mit ganz sicherer Fuhr, und mit einem bessern Postmeister als der von der Spezzia, über alle Berge gekommen. Seit vorgestern geht es wunderschön. Die liebe Kranke hat kein Fieber mehr. Sie darf sich jezt mit Kraft-Suppen nähren. Die Nächte sind ruhiger, und sie schläft auch viel unter Tages. Das sicherste Kennzeichen der Convalescenz ist, dass alle alten Gewohnheiten und Functionen wieder zurückgekehrt sind, sogar der Krampf-Husten, welcher während der Krankheit ganz aufgehört hatte, dieser hätte aber doch wohl darann gethan, ganz weg zu bleiben. Ein anderes gutes Zeichen ist, dass bey der Kranken die gute Laune wieder eingekehrt ist, aber dabey muss ich herhalten, und da geht es ganz jämmerlich über mich her. Aber gern will ich der Souffre-Douleur seyn, und sogar Stock-Prügel einstecken, wenn sie meiner Herzogin zur Gesundheit nöthig seyn sollten. Stellen Sie sich nur recht vor, was ich alles leiden und einstecken muss. Gestern sagte sie mir mit lachenden Munde, wobey sie zum erstenmal ihr altes ruhiges, gesundes Gesichte machte; Nun sey ich erst eine wahre, rechte und ächte Excellenz, weil ich geschwollene Beine hätte. Sie behauptete alle Excellenzen müssten dergleichen, oder das Zipperlein, auf griechisch podagra [gr.], haben. Bey allem dem, ist unsere theure Herzogin noch sehr schwach, und muss wie ein rohes Ey behandlet werden, dabey etwas ungehorsam, so wollte sie Bier trinken, und da ihr dieses versagt worden ist, so trank sie doch heimlich davon, und sezzte uns in nicht geringen Allarme; da wahrscheinlich die Leibschmerzen daher kamen, aber seitdem habe ich einen eisernen Dèspotismus eingeführt, troz jenen des (Mahomet hab' ihn selig) Ali Bascha von Janina. Für Sie, meinen besten, theursten Freund, hätte ich bald ein Miserere, oder wohl gar ein De profundis angestimmt, wäre Ihr leztes N° 3 nicht gar so muthwillig gewesen. Ein Mann der nach einem Aderlass, zwey Senft-pflaster, und einem Blasen-pflaster noch so boshaft seyn kann, dass er mich mit dem Aberglauben in Persona verheurathen will, dem muss das Blut, wie dem Seneca abgezapft werden. Oh! Sie abscheulicher Mist-Käfer! Sie wollen sich sogar an meinem Hertzbeutel ansetzen, diesen durchbohren, in meine Herz-kammer dringen, und mir das Blut wie ein Vampire aussaugen. Aber nehmen Sie sich in Acht es wird Ihnen wie Freron ergehen, von welchem Voltaire sagte, dass ihm eine giftige Schlange gebissen, dass aber nicht Freron, sondern die Schlange davon crepirt sey. Wenn Sie auch jezt wie ein Lazarus aussehen, so bedaure ich Sie nicht einmal; dann wie kann man bey wirklichen Leyden und Schmertz noch so hämisch seyn, mich an den einge-

fleischten und eingefischten, eingesalzenen und eingeböckelten Aberglauben verkupplen zu wollen. — Er ist ja selbst der muthwillige und haut über alle Schnur! — Ja, mir ist dies jezt erlaubt, meine Herzogin hat über Ihren Brief so herzlich gelacht, dass diese heilsame Erschütterung des Zwergfell's eine wahre Revulsion, und eine stärkende Artzney war, auch nimmt die Geschwulst, und folglich auch die Excellenz an meinen Beinen ab. Sie aber, mein Käfer auf dem Mist meines Hertzens, sehen einer neuen Ven. Sect. und einem Schwarm Canthariden entgegen, da dächte ich doch, es sollte Ihnen der Spass vergehen den Ruffiano zu spielen, und mir solche chausse-trapes zu legen, die mich an den Piloris eines heiligen Sacrament's (das bey mir und bey der mir zugedachten Braut eines, aber nicht bey die kezerischen Käfer ist) zu bringen. Doch Scherz bey Seite, ich bin wirklich und im Ernste, bey Ihrer Krankheit nicht en peine, dann wenn man solche launige Briefe auf dem Toden-Bette schreiben kann, so ist der Todt ein Erz-Spass, nur zum lachen und nicht zum beweinen. O utinam! Vor drey Wochen dachte ich nicht so. Das Schweitzer Consulat habe ich über den Hertzenskäfer noch nicht in Anspruch nehmen können, es soll aber morgen um 12 Uhr in pleno geschehen, indessen schike ich Ihnen hier beyliegend eine ministerielle Note, welche mir mit Ihrem Brief zugleich zugekommen ist, ich erbitte mir darüber gefällige Auskunft, damit dem Schweitzer Consul sans rime et sans raison der *Knopf* aufgehe — A propos de M^r^. Matthias [Schläpfer], muss ich Ihnen von einem andern Schweitzer etwas sagen, von meinem lieben Horner; Ich habe nicht Zeit etwas daraus abzuschreiben, dann fataler weise kommen Ihre Briefe nur wenig Stunden vor der umgehenden Post an, diese kann ich nicht versäumen wenn Ihnen dieser Brief in Florenz noch zukommen soll. Horner's enthält kein Geheimniss das Sie nicht wissen kennen, ja vielmehr wissen müssen. Ich schike Ihnen also seinen ganzen Brief, aus welchen Sie mehrere Sachen zugleich erfahren werden. 1^o^ Welch' ein vortrefflicher Mann, mein 25 jähriger Freund, und Welt- und Hertzen umsegelender Horner ist. 2^do^ Welch' ein geschäzter Mann Ihr Herr Schwager Mousson ist. 3^tio^ Welch' ein abscheulicher Verräther Sie mein Herzenskrabbler sind, dann wo anders her, hat Freund Horner, von dritter Hand, meine chronique scandaleuse! Aber traurig bin ich, dass mein lieber Corner (wie La Lande ihn nannte) nicht bey uns bleiben kann. Ich habe jezt mit ihm ein anders Project im Kopfe, das ich aber nicht schriftlich sondern mündlich mit ihm abmachen werde. Es wird sich doch zum Henker, in der Schweitz noch ein Mathematiker auftreiben lassen, der den Schulbuben die Triangeln, die Quadrate und die Zirkeln wird einbläuen können!

Sir William Drummond's Werk, das der Bann-Strahl des Erzbischof's von Canterbury getroffen hat, führt den Titel: *Oedipus Judaicus*. Ich zweifle aber sehr, dass es der geschikte und gescheute Bibliothecar Tassoni wird bekommen können, da der Verfasser selbst es nicht haben konnte, und mir sein eigenes mit Randglossen beschriebenes Exemplar geschikt hat, welches noch dato in meinem Besitz ist. Ich habe nichts dagegen, dass man weis, dass ich dies Werk kenne, Sie können mich immerhin nennen, ich wollte nur nicht darann corrigiren, wenn auch nur astronomisch, oder dass man erfahre ich hätte darann gefeilt, gehobelt und gehämmert. Es ist jezt ein Engländer hier, Namens *Spooner*, ein sehr gelehrter unterrichteter Mann, er ist der Schwager von dem berühmten Parlament's Mitglied und grossen Redner *Wilberforce*. Dieser erzählt mir curiose Sachen von diesem Sir W^m^. Drummond, und *seiner Secte* in England. Schade! dass ich Sie nicht mündlich sprechen kann. Schrei-

ben kann man nicht davon, da alle Briefe geöffnet werden. Von diesen M. Spooner publicire ich jezt einen Brief in meiner *Corresp. astr.* über eine neue von ihm entdeckte physische Erscheinung bey Bewegung der Meeres-Wellen. Er hat eine Zeitlang in Florenz, besonders aber in Pisa, wegen seiner Gesundheit, die sehr schwach ist gelebt. Er bleibt den Sommer hier die See-bäder zu gebrauchen. Er hat keine Empfehlungs-Schreiben gebracht, sondern mich aufgesucht, und sich selbst presentirt. Könnten Sie mir daher über ihn, da er so lang in Toscana gelebt, einige Auskunft verschafen, so sollte es mir sehr lieb seyn. Der Mann spricht mir bisweilen etwas sehr mysterieux, ein grosser Whig. Da ich ihn gar nicht kenne, so bin ich auf meiner Huth, und etwas verlegen.

Ihrem Bibliothekar in Florenz können Sie noch folgende Seltenheiten anzeigen, welche ganz gut in einer grosherzogl. Bibliotheck paradiren können.

1^o^. Der Virgil in's Bengalische übersezzt: nemlich: Sargent's five first Books of Virgil's Aeneid. Kostet nur 5 Shilling.

2^do^ New Testament Sungskrit. I Vol. 4^to^ 1£.

3^tio^ Megha Duta, or Cloud Messenger, a poem in Sanscrit language by Calidassa, translated into english Verses, by H. H. Wilson. Esq. Published under the sanction of the College of Fort William I Vol. 4^to^ 2£ 2Sh.

4. Mininski's Arabic, Persian and Turkish Lexikon. 4 Vol. fol. 16 Guinées.

5. Dictionnary persian, arabic and English by John Richardson and Charles Wilkins 2 Vol 4^to^ 12 Guinées.

6. Dictionnary of the Malayan Language by W^m^. Mersdan. 2 Guin. Auch dessen Grammaire 1 Guin.

Sämtlich neue Bücher.

Ich weiss es nicht wie es zugeht, ich werde immer nicht fertig, wenn ich an den Käfer schreibe, der immerfort an meinem Hertzen nagt. Dabey brennt mir die Post auf die Finger, was ich zuerst hätte sagen sollen, wird zulezt, das lezte zuerst gesagt, dabey das wichtigste vergessen. Ich wollte noch etwas über das kalte und heisse, feuchte und trokene, himmlische und teuflische Genua sagen, aber die Glocke schneidet mir das Wort von der Feder ab, und ich muss sie niederlegen. Noch eins *à propos* muss ich noch sagen. Das Papier mit die Wasserlinien gefällt der kranken Herzogin überaus wohl, sie will in diesem unseren Jammer-Thal noch viel lustiges schreiben, und bittet um einen Riss von diesem Papier, à propos, belieben Sie den Betrag nur auf Sig^re^ Matthia' [Schläpfer] Rechnung zu setzen, wir werden es alsdann schon à quelque propos entrichten, wenn nicht auf dieser Welt, doch in jener bey Gott Vatter mit dem der Herr Matthias, wie Sie wissen en compte courant steht. Alle Complimente sind von einem calvinistischen Käfer mit dem Bann belegt worden, um also nicht in Excommunication zu verfallen, so bitte ich Sie, welche bey contrebande einzuschwärzen. Vor allen Dingen recht inbrünstig und andächtiglich der Frau Gottvatterin, dann nach der Reyhe bis auf den kleinen Purzel. Vergessen Sie meine alt- und aber-gläubische Braut nicht, und krabbeln, und nagen, und beissen nur immer tüchtig fort an den Hertzbeutel

Ihres treu, bis auf den lezten Herzensbissen
aufrichtig ergebenen Freund und Diener

Zach.

Ich höre die Herzogin rufen. «Haben Sie mein Compliment an die Grosfürstin, an Schiferli, und an die ganze Gesellschaft gemacht? —— Resp. Ja Ihro Durch-

laucht so eben bin ich darann! Per Dio Santo! der Brief muss fort, sonst muss er auf der Wiese bey Borghetto bivaquieren.

Noch nicht fertig! Dass dich..... Schliessen Sie Ihre Briefe nur an den à propos ein, Sie gehn als kaufmännische Wucher Briefe viel sicherer.

Dass ist doch wahrhaftig zu toll, so lang noch ein Nagel breit Papier bleibt, so muss ich schmieren, aber ich habe etwas sehr nothwendiges zu melden. Sagen Sie meinen lieben Moritz, dass mein Billet-doux künftigen Posttag kommt, sonst glaubt mein guter Junge ich habe ihn vergessen, und liebte ihn nicht mehr. Ich bin kein Heyland, aber ich habe die Kinder eben so lieb wie er. An mir ist nicht viel gutes, aber leyder, ein guter Vatter, ein guter Ehemann ist an mir verlohren gegangen, ni fallor. Ich kann mich aber irren.

13. Zach an Schiferli, Genua, 13.5.1822

N^ro^ 5. C [d.i. Montag] den 13. May Käfermonat 1822

Allerliebstes Ameischen meines Herzen's.

Sprichwörter sind Wahrwörter, wie man zu sagen pflegt. Das Sprichwort: *Selten kommt ein Unglück allein*: hat sich schon wieder an einem unglückseligen Montag bestättiget. Noch ist die kranke Herzogin bettlägerig, und noch vieler Hülf bedürftig, als Montag's den 13^ten^ in der Nacht, unser guter Leopold, welcher ganz munter und gesund zu Bette gegangen war, plötzlich Lebensgefährlich krank wurde. Und was für eine Krankheit? Diesselbe wie die der Herzogin! Entzündung der Leber mit heftigen Seiten-Stechen, und gewaltigen Erbrechen. Es musste sogleich eine Ader geöffnet werden, noch ist keine Erleichterung erfolgt. Das Blutbad soll nun, Gott weis wie oft, wiederhohlt werden. Der Arzt hält den armen Teufel für sehr gefährlich krank. Es wäre doch ein wahres Unglück, wenn wir diesen guten Purschen verliehren sollten, es soll alles angewendet werden um ihn zu retten. Die Leberkrankheiten werden jezt ordentlich Mode! Massara behauptet, Gemüths-Bewegungen wirkten hauptsächlich auf Magen und Leber. Nehmen Sie sich daher, mein Herzens-Freund, der auch an der Leber leidet, vor dergleichen Bewegungen mit meiner rebellischen Montags-Braut in Acht, sonst könnten Sie doch wohl zwischen vier Bretter in die Klemme kommen.

I. D. der Frau H-gin geht es ziemlich gut, ja besser, aber wir kommen noch immer nicht aus dem Comparativus heraus, um's ins Superlative zu gelangen. Die theure Kranke ist noch immer bettlägerig, kann nur wenig Stunden aufbleiben, hat gute aber auch böse Nächte, heute guten Appetit, morgen gar keinen. Doch Gottlob, ohne allen Schmerz, und dabey guter Laune, welche, so wie die Engel's-Geduld, nicht leicht bey ihr ausgeht.

Die geschwollene Excellenz, hat an Ansehen und Würde ganz abgenommen, es ist ihr von der Aufgeblasenheit nichts übrig geblieben, als Schmerz im linken Knie, welcher bisweilen so heftig wird, dass er ihn hindert, stolz einherzuschreitten. Es fehlt dieser aufgedunsenen Excellenz zur vollkommenen Perfection, et pour étre de la derniere mode, nun nichts mehr als eine Leber-Geschwulst und wenn ängstliche Gemüths-Bewegungen die Urheber davon sind, so kann diese Geschwulst gar nicht ausbleiben, besonders jezt da ich wegen meiner Hornartigen, und Stockhaarigten

Braut, so viel Kummer und Sorgen habe, da ich alle die Drangsale und Verfolgungen mit ihr theilen muss, die man ihr so unchristlich und so ungriechisch angedeyhen läst. Doch Scherz, Spass, Possen, und Bosheiten bey Seite, diese schöne Sächelchen will ich zu lezt ausspenden, wenn ich das nothwendigere abgethan habe, sonst vergesse ich diese.

Zu aller erst, muss ich allerunterthänigst-gehorsamst melden, dass der wunderschöne Petrarca endlich in meinen Klauen ist, aus welchen ihn mir kein Czar, kein Knes, kein Hospodar, kein Podstoy und kein Utschitl mehr entreissen soll. Dass er so späte in meinem Besitz gekommen, darann ist nicht der wackere Postmeister von Spezzia Schuld, sondern der hiesige Eccelentissimo Senato, welcher hier das hochrichterliche Amt der Bücher-Inquisition exercirt, und an alle eingebrachte Bücher erst riechen muss, ob sie nicht etwa Kohlen-Stoff, Constitutions-Stoff, oder abominablen Ketzer-Stoff enthalten. Wahrscheinlich haben sich diese Herrn Senatoren etwas zu lange bey dem holden Antlitz der schönen Laura, von Morghen so meisterhaft, und so fleischlich gestochen, verweilt und ergözt, daher mir dieses Prachtwerk so spät zugekommen ist. Ich zerarbeite mich jezt an einem prächtigen Dancksagung's Sonnetto; Schwize dabey wie ein Praeceptor, es fehlt mir nur noch die *Chute*, welche nicht nach Herzen's Lust gerathen will; Ma Pacienza! gute Dinge wollen Weile haben, und mein Sonnetto muss della grazia e del gusto haben, und beydes kann mir nicht fehlen, dann ich brauche nur an die Hohe Geberin zu dencken, und so werde ich gewiss inspirirt, und ich schmeichle mir, besser noch als Gian-Carlo di Negro. Aber um des Himmels-willen was ist da vorgegangen? Avez vous fait dela prose sans le savoir? Meine H-gin will den Petrarca auch sehen. Ich lege beyde Bände gros und breit aufs Bette. Man beguckt erst die schönen Kupferstiche; die Herzogin will auch darinn blättern und lesen, ich lasse sie allein, und setze mich in's Vorzimmer am Schreib-Tisch. Auf einmal höre ich einen Schrey, und mich laut und wiederhohlt rufen. Ich erschrak, und dachte der H-gin sey etwas plötzlich zugestossen, ich eile herbey, «Kommen, kommen Sie, und sehen Sie» und die H-gin hatte die Finger-spitze im Buch. Ich gucke, ich schaue, und was sehe ich? Meinen Nahmen gros und breit im I^ten^ Band pag. 366. (Eine astronomische Zahl, die Tage in einem *Schalk*-Jahr.) Wie kommt Saul unter die Propheten? höre ich sie ausrufen. Sie haben Recht. Ich weis es selbst nicht wie das zugeht! Schlagen Sie aber die pagina nach; (Wahrscheinlich haben Ihro Hoheit dies Werk auch für ihre Bibliotheck angekauft) und da werden Sie finden, die unbegreifliche Monstruosität, wie mein arabischer guttural- und Hauch-Nahme, mit den göttlichen, wohlklingenden Nahmen einer Laura, eines Petrarca, gepaart werden konnte! Der Editore, Abbate Marsand, den ich nicht einmal den Nahmen nach kenne, prostituirt mich hier offentlich, und sagt von meiner Schande «voglio che qui sia fatta publica a fine che si conosca essere falsa l'opinione di quegli, i quali pensano che i matematici, e specialmente gli astronomi, non si curino punto di cio, che riguarda l'amena nostra letteratura. Die H-gin glaubt die H-ht hätte mich deswegen mit Petrarca's Werk beglückt. Ma io non lo credo. Sie hat mich aus einem höheren Sinn beglücken wollen, weil Sie mich für einen Feuer-Anbeter, und folglich für einen grossen Verehrer Petrarca's hält.

N^ro^ Secondo. Das Pack englischen Schreib Papiers ist auch glücklich angelangt. Mille e tante grazie. Aber die May-Käfer schwärmen noch in der Luft herum, und halten sich bey angenehmeren Blüthen und Blumen auf, als die man in dem abgeschmakten, steinigten, holprichten, betrügerischen, ungehobelten, und ungeschlach-

ten Janua findet. — *A propos* von Käfer, fallen mir noch andere Ungeziefer ein. Ich habe es jezt ausgefunden, dass Sie kein Herzenskäfer, sondern eine Herzensameise sind. Zu diesem Fund bin ich auf folgende Art gelangt. Vor einigen Tagen machte ich einem hier durchreisenden Fremden einen Gegenbesuch. Er logirte im Hôtel de Londres. Es war zum erstenmal dass ich es seit Ihrer Abreise wieder betratt. Beym ersten Eintritt war mir's ganz curios zu Muthe. Auf der Treppe, im grossen Vorsaal war schon alles rege in mir. Ich kann die Empfindung nicht recht beschreiben, es war wie *Saus und braus*, und es klingelte mir in den Ohren. Ich frage nach den Fremden. Si signora e nella sua stanza, und man führte mich die kleine Treppe, die ich so oft, so schnell, so hastig hinaufgerennt bin, dass ich ganz ausser Othem kam; Hier blieb mir der Othem ganz aus, meine geschwollene Beine warden zu Bley, ich konnte mich kaum fortschleppen, als ich vor Ihre ci-devant porte kam, da krabblete es mir so arg ums Herz herum, dass ich ausrufen musste. Ha! Das ist der Herzenskäfer! Nein, unmöglich, das ist nicht ein Käfer, sondern millionen Herzens Ameischen, die mir um's Herz herumkriechen, und mich —— Ja, das beschreibe mir einer, was diese Thierchen für eine Wirthschaft da trieben, ich vermag es nicht; So viel weis ich, dass ich es nicht lang aushalten konnte, und bald meiner Wege gieng. Ich schlich mich langsam wieder fort, und dachte über diesen moralischen Galvanismus so schwermüthig nach, dass ich an die Porta Aequasola kam, ich weis nicht wie. Die Ameischen trieben den ganzen Abend ihr Wesen, und ich nahm mir vor nicht sobald wieder ins hôtel de Londres zu gehn.

Ihr Mord-Brief N° 5 ist gestern mit heiler Haut angekommen, aber dafür möchte ich aus der Haut fahren. Ist das eine Manier mit Braut und Bräudigam *so* zu verfahren? Nein, das ist nicht auszuhalten. Sie sagen mir mein lieber Liligri (Sie wissen nicht was Liligri ist, das will ich Ihnen einandermal erklären, dann errathen thun Sie es nie, wenn Sie nicht etwa einen Schweden, oder eine Schwedin befragen). Sie sagen mir, mein theurer Herzens-Liligri, dass ich wie ein hungarischer Husar herumschwadronire, alles umgehe um nur Recht zu behalten, und das charmante, allerliebste, allerschönste Genua la superba, wacker zu vertheidigen. Ich sehe nun schon, dass Sie mich an Ehr' und Leib touchiren wollen, ich muss also vom Leder ziehen, und mit meinem hungarischen Magnaten Säbel um mich hauen. Sie wollen, wir sollen *Menschen* sehen, mit *Menschen* Umgang haben. Mit was für *Menschen*? Die auf dem Parquet, auf dem Steinplatten grau geworden; Die auf dem Welt- und Hof-Théatre sich müde gelaufen, und nach ihren verfehlten oder mislungenen Planen, Zerstreung, Erhohlung, Dedommagement und amusemens suchen; also gerade solche *Menschen*, welche ich wie die Pest fliehe, ausweiche, aus dem Wege gehe, diese soll ich aufsuchen, diese *sollen* und *werden* mich lieben, mit meinen Schwächen Geduld tragen, wie ein Schiferli alles gut nichts schlecht an mir finden? Was sollen *solche Menschen* mir helfen? Sollen ich von ihren grossen Erfahrungen profitiren, etwas von ihnen lernen. Das geht nicht mehr, bey mir ist der Sack so stroz-voll, dass nichts mehr hineingeht, und das was schon darinn ist, ist eben nicht viel werth. Ich bin ein alter Kerl, ich kann nicht wieder von vorne anfangen, und wenn ich es könnte, ich kann's nicht mehr brauchen, dann ich stehe ja auf dem Sprunge *gar nichts mehr* zu brauchen. Sie meynen aber, wir sollten uns doch, vor unseren seeligen Ende besser amusiren als wir's thun. Primo, ich bin weder amusant noch amusable. Mit einem Wort, ich bin ein närrischer Kautz; was viele Leute amusirt, das ennuyirt mich, glücklich wenn's nur das ist, aber öfters ärgert's mich, und macht mich Herz- und Seelen-

Krank. Meine gute theure englische (id est angelique) Herzogin und ich, sind nie an Langerweile krank; ich bin es jezt nur ein wenig am Knie, die Herzogin ein bischen noch an der Leber, beydes wird der amusanteste Hofschranz nicht curiren, sogar die Langeweile nicht, er kann sie nur mit seinen intriguanten Erfahrungen, gemacht auf schlüpfrigen Parquet, oder eingeölten Steinboden vermehren. Endlich wie konnten Sie *so* zu einem eingefleischten Sectirer, Verehrer, Anhänger und Anbeter Petrarca's sprechen? Hat dieser nicht immerfort (nachdem er die grosse Welt gesehen, gekannt, und erkannt hat) in der Einsamkeit, in Vaucluse, in Arquà, in Linterno &... gelebt. Hat er nicht ein grosses, schön und tiefgedachtes Werk über die Einsamkeit geschrieben. Lesen Sie dieses, dann erkennen Sie mich, dann verdammen Sie mich!

O Gott! ich soll einen zweyten Bogen nehmen, und ich kann nicht mehr, und darann sind Sie Schuld, Ja Sie allein sind darann Schuld. Sie riethen mir (und wie Sie wissen, was Sie rathen, das thue ich) ich sollte etwas zum abführen einnehmen, aber langsam, tout doucement, pian-piano. Das that ich auch, aber siehe da, es geht wie ein Spring-Brunn, ich muss alle Minuten die Feder weglegen, und mich flüchten. Ich hätte noch so viel zu sagen, und auf N° 5 zu antworten; aber die Zeit geht auf der Hin- und Her-Reise verlohren, und diese ist mir immer knapp zugemessen, da meine Briefe obligat sind, und zur bestimmten Zeit eintreffen müssen, wenn dieser Sie nicht in Bologna verfehlen soll. Doch ehe ich schliesse muss ich noch einen Säbel-Hieb anbringen. Ich habe von Horner'n wieder einen Brief, ich habe nichts mit ihm seitdem verhandlet oder negozirt, ich wollte es auf mündliche Unterredungen verspahren; aber Horner kommt mir nun selbst zuvor, macht Pläne, und gibt mir Hofnung, schreibt von einem Remplaçant, und heisst unser Haus *sein zweytes Heymath*. Doch davon mehr, wenn das Dolce pian-piano, das ein prestissimo furiosissimo geworden ist, aus dem Leibe gefahren seyn wird. Jezt nur noch in Eile (bevor ein grösseres Malheur geschieht) Complimenti a tutti quanti. In Mayland finden Sie einen Supplementen-Band, einen Appendix, und Noten ohne Text. Vor jezt, Addio mia cara e pregiatissima Formica, bleiben Sie Ihrem Häufchen ja getreu, und behalten es lieb; Ah wüssten Sie nur, wie sehr er es verdient. Meine gute Herzogin sagt immer, Sie hätten es mir angethan; Sie hätten mir etwas eingegeben, oder ein Amulette angehängt, sie wollte meine Taschen durchsuchen lassen. Wären Sie eine schöne kernhafte Dame mit Augen à l'aurore borèale, so wäre wohl gar von Philtre die Rede. So was dergleichen muss doch seyn, dann nicht einmal meine Feder kann sich von Ihnen losreissen, also diesmals punctum satis. — Nein nicht satis, mit diesem Wort kann ich nicht aufhören es muss aeterne, sempiterne heissen, dann so ist, so bleibt

Ihr ganz hingegebener Freund und Diener

Zach

14. Zach an Schiferli, Genua, 1.6.1822

N°.7. Genua den 1 Junius 1822

Was werde ich Ihnen heute, mein theurster, mein innigster Herzen's Freund, schreiben? Nicht viel, da ich nichts als Jammer und Noth bis in den Todt zu berichten habe. Ich lebe seit vierzehn Tage in Kummer und Angst. Das eine werden Sie

schon wissen, aus öffentlichen Blättern erfahren haben; Nun da wissen Sie nicht mehr als ich, und ich weis nicht mehr als Sie. Unbegreiflich! freylich, aber doch möglich. Also Sie und ich wissen, (was aber meine Herzogin noch nicht weis) dass S^{r}. Durchl. der regierende Herzog [August] von Sachsen-Gotha und Altenburg den 17ten May 1822 in einem Alter von 52 Jahren, ohne Hinterlassung eines männlichen Erben, nur einer Tochter, der jezigen regierenden Herzogin von Coburg, mit Tod abgegangen sey..... So besagt die Augsburger Allgemeine Zeitung, und nach ihr, alle andere öffentliche Blätter, und wir — incredibile dictu — wir haben noch dato den 1 Junius, also 14 Tage nach dem Ableben des Herzog's, keine officielle Nachricht; Kein Notifications-Schreiben. Ganz Europa weis es, nur die leibliche Mutter nicht! Jeder anderer wurde aus diesem unmöglichen, ja unnatürlichen Umstand, noch Hofnung schöpfen, nur ich nicht. Dann ich kenne meine Leute, und Sie, mein bester Freund, dem ich mein Herz schon längst aufgeschlossen habe, sollen schon noch erfahren, ob ich diese Leute kenne. Ich habe noch einen andern Grund, keinen Wiederruf zu erwarten, dann es ist nicht denckbar, dass eine deutsche Zeitung, eine *solche* Nachricht so bestimmt, *cum dato et con sale*, anzeigen werde, wenn sie nicht gegründet wäre. Ich wette sie ist aus der Gothaischen Hof-Zeitung genommen. H^{r} *Stegmann* der verantwortliche Redacteur der Allgem. Zeitung, hat dieses Gothaische Zeitung's Blatt sogleich erhalten, aber nicht ich; die Excellenz der General-Major, der Oberhofmeister der Mutter des Verstorbenen! Das ist ein *Pendant* zu dem, was ich, in einem meiner vorigen Briefe, Ihnen, wackerer, edeldenckender Freund, in den Busen legte. Meine Herzogin, weis von allen diesen Vorfällen nichts. Dann, erstlich, ist mir noch bis jezt, nichts officiel zugekommen, ich *muss* daher alles (Gott gebe es wäre so!) für eitles Zeitung's-Geschwäze halten. Zweytens; ist meine convalescirende Herzogin noch zu schwach, um eine solche traurige Nachricht ohne Erschütterung, und ohne bedeutenden Nachtheil für ihre noch schwankende Gesundheit zu erfahren. Ich muss sie hiezu erst langsam vorbereiten, damit der Schlag nicht so plötzlich komme, und auf das zu sehr empfindliche, zu sehr reizbare Nerven-Systéme gefährlich wirke. Zum Glücke liest die Herzogin noch nicht selbst Zeitungen, sie lässt sich nur von mir referiren; ich instruire alle Personnen, welche zu uns kommen, und diesen Todesfall aus Zeitungen wissen, nicht davon zu sprechen, und so bin ich so glücklich sie seit 14 Tagen in dieser Unwissenheit zu erhalten, und so unglücklich eben so lang in der Ungewissheit zu schweben.

Nun kommt die zweite Frage, was wird aus uns armen Gothanern werden? Der jezige *Thron*-folger, ist bekanntlich imbecille, blödsinnig und —— catholisch (verzweiflete Synonima!) Er steht seit langer Zeit unter einer Aufsicht, wie König Georg III in England gestanden *hat*, und Georg IV stehen *sollte*. Wer wird also regieren? Fragen Sie dies die Astrologen! Diese behaupten der gegenwärtig am Himmel stehende Comet bedeute, ein Ernst, und ein Leopold werden regieren! Mehr darf ich vom Horoscope nichts verrathen!.....

In Gotha wird wohl künftig der Herzog von Coburg seine Residenz aufschlagen. Wie sonderbar! Ich musste von Ihnen einen Schweitzer, un homme sans rime et sans raison, von dem ich so viel gutes gesehen, genossen und erfahren habe, auch noch dieses erfahren, dass der jezt regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha und Saalfeld, ein so braver Herr, ein so rechtlicher Mann ist. Nu! Das freut mich! — Wusste ich es dann nicht vorher? O Gott nein! Die einfache Excellenz weis viel

unnüzes und unnöthiges Zeug, erfährt das schlechte immer, das gute selten, ein Schweizer, ein ehrlicher, guter, kluger Schweitzer aus dem grossen Rath von Bern, musste es ihm zuerst sagen, und ein anderer Fremder, ein *baszam a lelke*, aber ohne Schnurbart, musste es *zu erst* der Gros-Mutter sagen! Quelle génealogie des sentimens! Aber so geht es in der Welt, dies haben schon die alten Römer und Griechen gewusst, fremde Freunde wären besser als heimische Anverwandte. Wäre es nicht lächerlich in einem Jammer-Brief gelehrt und pedantisch seyn zu wollen, so hätte ich Ihnen einen griechischen Vers citirt, der dies besagt, aber die ganze Sache ist an sich schon so prosaisch, ja sogar so trivial, dass Poesie darann eine sträfliche Verschwendung wäre. Ein Poet sagt zwar, *facit indignatio versum*, dieser Poet war aber gewiss nicht recht indignirt; die wahre Indignation verstummt und seufzet.

Nun von etwas anderem, aber doch noch immer *ejusdem generis*, dann mein Jammerlied ist noch nicht zu Ende. Das *Ungewisse* ist leyder immer des Menschen Loos und Antheil, doch mit dem Unterschiede, dass es in mancherley Portionen ausgetheilt wird, mir ist davon, seitdem Sie Genua verlassen haben, ein so reichliches Quantum zugefallen, dass ich ganz melancolisch (oder wie die Italiäner sagen welche besonders im griechischen sehr *classisch* und *vornehm* seyn wollen) ganz menancolisch darüber geworden bin. Nun bin ich seit 3 Wochen, ohne Nachricht von Ihnen, mein Käferchen, mein Ameischen, und ich weis Sie bestimmt (das ist auch das einzige, wie gesagt, immer das üble, das ich gewiss weis) ich weis Sie also gewiss sehr krank in Bologna, ich weis gewiss dass Sie in Padova auf dem Krankenbette liegen, und doch weis ich nichts gewisses, wenigstens, *pro more*, das gute nicht, wie es Ihnen geht, ob besser, ob schlechter, vielleicht weis dies der verantwortliche Redacteur der Allgem. Zeitung besser als ich, und ich lese nächstens darinn dass — Gott steh' mir bey, nicht doch, Apage Satane! — ich lese vielleicht darinn, der Russisch-Kayserliche Obrist, und Obristhofmeister I^r. K. H. der Grf^in Anna, sey nach einer gefährlichen, aber glücklich überstandenen Krankheit, in Padua von den geschikten Arzt Valeriane Luigi Brera radical von einer Leber-Verhärtung curirt worden, und in Mayland den 1 Junius ganz munter und gesund, wie verjüngt, eingetroffen. &c....

Meine Jeremiade ist noch nicht zu Ende. Jezt wird mir erst recht bange. Wie ich höre, so haben Sie einen Teufel — nicht im Leibe, sondern in Ihrem Gefolge. Jezt ist's zu späte; aber wären Sie dazumal nach Lucca gegangen, dort ist eine Kirche der heiligen Zitta gewidmet, diese treibt die Teufel aus, sie hat sogar den Napoleon ausgetrieben. Schlagen Sie nur die Bollandisten am 27 April nach. Das ist es aber nicht, was mir bange macht; Nachdem der Einfluss des Mondes hienieden, die Ravaillac's, die Damiens, die Louvel, die Sand &... erzeugt hat, so hat doch dieser fatale Trabant seine Zeugungskraft noch nicht ganz erschöpft, dann der so eben angelangte geschwanzte Unglücks Botte, welcher noch dazu per posta angekommen ist, dann er steht im *Fuhrmann*, bringt uns die Kunde, dass der Mond alle Montage an neue Judithe, an neue Charlotte Corday arbeite, also Gare! Lunge, Leber, Herz und Milz! Das Styletisiren ist jezt à l'ordre du jour. Videatur, was erst kürzlich in Modena vorgefallen ist. Auch das Süpperle Kochen wird jezt wieder Mode. Der Prinz von Carignan soll eine zu kosten bekommen haben, es wird bald von ihm heissen, *Sit illi terra levis*, er hat zwar auf andere Zentner schwer gedrükt. Nun! prenez garde a vous. Convertiten, Renegaten, Sectirer, fanatici, superstitiosi, creduli, versatili, amphibii, nullius generis, sind sehr gefährliche Wesen. Ich habe

Ihnen doch, wenn Sie sich noch erinnern, während Ihres Hierseyns, ein Werk communicirt, welches lehrt, wie man den Teufel austreiben soll, Sie haben das schöne Opus gar nicht geachtet, hätten Sie es aber zu seiner Zeit recht studirt, so wären Sie diesen Teufel längst los; ich habe vor 15 Jahren ein solches Exemplar feliciter ausgetrieben. Was habe ich dabey geschwizzt, bis ich das Werk vollbracht habe! Ich bekomme noch die Gänse-Haut, wenn ich darann denke. Fort damit, sonst ist keine Rast noch Ruhe, es wird Hölle auf dieser paradiesischen Erde (à l'exception de l'Italie, dies Land ist schon Paradis per se)

Das winseln und heulen hat noch kein Ende. Ich muss das Jammer-Maas voll machen. Unser guter Leopold, ist glüklich hergestellt, so wie Sie prophezeyht haben. Seine *ordentliche* kraftvolle Jugend hat ihm durchgeholfen, er war gefährlich krank. Ich lies ihn gut pflegen, und von denselben Aerzten besorgen, welche der Herzogin geholfen haben. Der Pursche ist sehr dankbahr, fühlt tief was man für ihn gethan hat, und ahnet wohl, was man für in thun würde, und thun wird, wenn er ehrlich und brav ist und bleibt. Dies attachirt mehr als alle Presenten. Man kann den rohesten Menschen Sentimens und Ehrgefühl beybringen, kann man es doch bey Hunde und Pferde. Aber O Jemine! Kaum war Leopold auf den Beinen, als unsere Berner-Köchin auf der Nase lag, und was war es? Auch die Leber-Krankheit! Lezthin, kam eine Leber auf meinen Katzen-Tisch. (Die H-gin speisst noch immer auf der Kranken-Serviette) Schaft mir die Leber fort, (schrie ich mit Stentor's Stimme) Keine Leber mehr auf dem Tische. Diese Proscription hat einen doppelten Grund, erstlich gibt sie gar zu unangenehme Errinerungen. Zweytens habe ich erst kürzlich gelesen Leberfett sey deleterisches Gift; ein deutscher Arzt hat bewiesen, dass über 70 Personnen sich mit Leber-Würfeln vergiftet hatten, und darann gestorben sind.

Das Papier und die vorgeschriebene Zeit gehen zu Ende, und ich habe bis jezt nichts als geheult, wie eine alte Nacht-Eule; nicht ein einziges freundliches Wort. Aber wo soll ich Freundlichkeit hernehmen, wenn man immer nur mit Kranke und Todte zu thun hat; doch hätte ich lezthin beynahe ein freundliches Gesicht gemacht, als ich mich in einem Trumeau ganz wohlgefällig beschaute, wie mir ein sehr eleganter, feiner, zierlicher Stroh-Huth auf dem Zenith meines Diken Schädels sizzte. Die liebe H-gin meinte, ich machte ein Schäfer Gesichte dazu, im Grunde war es Schaf's Gesichte. Der Schweitzer Consul der mir diesen Zenith-Deckel selbst überbrachte lachte mich auf gut schweitzerisch, id est, derb aus. Hat dieser Diplomaticus aus innern Rhoden gleich kein gutes Mundwerk, so hat er doch ein gutes Nasenwerk, dann wenn Sie sich noch erinnern, als Sie so gütig waren, ihm auch einen solchen Huth zu offeriren, so dankte er schönstens dafür, dann erstlich war dies für einen *Kaufmann* eine zu *leichte* Waare, zweytens hat die feine Appenzeller Nase schon in der Ferne gerochen, dass die Transport-Maut-Zoll-Transito-Spesen, so hoch zu stehen kommen würden, dass er dafür einen schweren Dreypfünder auf seinem Dickkopf pflanzen könne, den ihm kein Wirbelwind fortführen wird. Auch förchtet er die Brenn-gläser, dann lezthin soll ein dummer Spassvogel, in einem Speise-Haus mehrere solche Hütte im Brandt gesteckt haben. Man vermuthete dieser Mordbrenner sey der Sohn eines hiesigen Strohhutt-Fabrikanten, der Vatter sey banqueroute und liegt jezt selbst auf dem Stroh, er wollte seinen Papa aufhelfen. Ich aber muss Dank sagen, für den schönen Huth, der mein Haupt so stattlich und dabey so leicht ziert. Oh! wenn Sie mich nur sehen sollten, Sie wurden sogleich ausrufen: O!

lepidum caput! — Doch da haben wir's. Mit Jammer fängt er an, mit Narren's Possen hört er auf. Dafür hätte ich viel gescheutere und nothwendigere Dinge sagen können, und sagen *sollen*. Aber all' eins! und wenn ich noch hundert Bogen verschmieren sollte, so hätte ich noch etwas zu sagen. Wird man dann mit Ihnen fertig mein bester, mein Verehrtester, mein geliebster! Nimmermehr! So wie nimmermehr aufhören wird, aufhören kann zu seyn

Ihr immerdar hingegebener Freund und Diener

Zach.

Alle Curialien, alle Complimente sind in diesen Wisch vergessen, dass ist eine wahre Leber-Wurst von einem Brief.

15. Zach an Schiferli, Genua, 5.6.1822

N° 8. Genua den 5 Junius 1822.

Verehrtester, theurster, bester Herzens- und Busen-Freund.

Consummatum est! Ja leyder, es ist vollbracht; morexit sicut dixit, wie jener guter Lateiner sagte. Der Herzog von Gotha ist todt. Welcher Schlag! Prinz Friderich ist succedirt. Welche Begebenheit! Was daraus entstehen *wird*, das wissen die ober- und unter-irrdischen Götter. Was aber *ist*, das will ich Ihnen sagen. Aus der Allgem. Zeitung, N° 143 dd° 23 Mai 1822, wissen wir, dass Prinz Fridrich den 17 Mai, seine neue Regierung angetretten hat. Das Huldigungs-Patent steht in Extenso darinn. Mit derselben Post womit dieses Zeitungs-Blatt hieher gelangt ist, kam auch ein Brief von Lindenau aus Gotha dd° 15 Mai, worinn dieser meldet. Der Herzog sey den 12ten krank geworden, man habe den D^r.Starck aus Jena berufen, dieser finde ihm gefährlich krank; Posttäglich wolle man Nachricht geben &..... Wie geht das zu? Schon zwey Post-tage und zwey Zeitungs-blätter melden den Todt des Herzog's *bestimmt*; geben das Erbfolg-Patent in Extenso, und dennoch keine directe, keine officielle Nachricht von diesem Todes-Fall!! Noch mehr — Heute den 5ten Junius war wieder Post-tag. Briefe aus Deutschland kamen an, aber keiner —— aus Gotha. Doch waren drey aus Meiningen mit schwarzen Sigeln. Der eine von der verwittweten Frau Herzogin von Meiningen. Der andere von der Schwägerin meiner Herzogin, der Prinzess Louise von Würtenberg-Oels; Der dritte von einer Niece, der Princesse Amelie von Carolath, welche beyde leztern sich gegenwärtig in Meiningen aufhalten. Ich habe noch nicht das Herz gehabt, meine Herzogin von diesem Todes-Fall in Kenntniss zu setzen. Sie ist noch zu schwach dazu, dann haben meine Vorbereitungen nicht die besten Wirkungen gethan. Ich erzählte nur von einer Krankheit des Herzog's, welche man für *gefährlich hält*. Meine H-gin ward schon über diese Nachricht so betroffen, dass ich noch inne halten muss, und sie mit diesem Sterbe-Gedancken noch vertrauter machen muss, sonst wird sie, bey ihrer ausserordentlichen Sensibilité wieder krank. Sie hat den Tod keines ihrer Anverwandten noch verschmerzt. Wenn von ihnen die Rede ist, welches ich sorgfältigst vermeide, so ist es noch immer, als ob sie gestern verstorben wären. Ich muss also noch immer auf bessere Zeiten warten, indessen geht es mit dem Befinden der Frau Herzogin immer besser; sie ist zwar noch sehr schwach auf den Beinen, und muss geführt werden, doch ist der Geist ganz munter, der Appetit noch nicht stark, aber der Schlaf

ganz gut. Die alten Gewohnheiten sind wieder zurückgekehrt, worunter das alte Husten, welches man aber, nach dem Spruch des Pollicinellen Arztes Cotugnio nicht vertreiben darf.

Aber was bedeutet das, dass Lindenau nicht schreibt? Dass niemand aus Gotha schreibt? — Das will ich Ihnen erklären. Wer soll schreiben? Der jezige Herzog kann gar nicht schreiben. Die Herzogin ist ausser sich, ganz trostlos über den Verlust. Aber Lindenau! Ja Lindenau, der ist, *glaube ich*, unter Weges, um diese traurige Notification, wie *sich's ziemt*, wie sich's *gebührt*, in Persona zu machen, ich erwarte ihn also stündlich. Ich bin zwar nur ein ungerischer Ochs von der Heide, oder ein gelehrter Esel aus einem Schul-Stall; Da ich aber 36 Jahre lang, an einem Etiquetten-süchtigen Hof als Esel und Ochs gelebt habe, und 17 Jahre lang das schwere und wichtige Amt eines Oberhofmeisters wie Sie, mein theurster Herr Collega wohl wissen, cum Applausu exercirt und praestirt habe, so däucht mir dann doch (wenn mir anders vom Hof-Staub noch etwas übrig geblieben ist, und es nicht von Hörnern und Ohren abgeschüttlet habe. Vom Schul-Staub ist plus quam satis vorhanden). So däucht mir in der That, dass es nicht etwa schiklich, sondern dass es Pflicht und Schuldigkeit eines Sohn's wäre, wenigstens einen Kammer-Herrn (was haben dann diese Herrn zu thun?) mit dem Notifications-Schreiben an die leibliche Mutter abzusenden. Um also zu bewähren, dass, ut dixi, schlechter Schulstaub noch zentner schwer auf mir lastet, so sage ich abermal wie jener guter Lateiner, *tempus daturus*. Wir werden bald sehen, welcher von beyden Recht hat, der Ochs oder der Esel und wer das Etiquetten Wesen besser verstehet. Nicht umsonst waren daher diese beyden Kammer Herrn bey der Geburt des Welt-Erlösers.

Da ich mir den Kopf genug damit gebrochen habe, warum Lindenau nicht schreibt, so müsste ich ihn jezt gar zu tausend Granat-Bissen zerbröckeln, wenn ich herausbringen wollte, warum ein gewisser Oberhofmeister nicht schreibt. Dies sezzt wieder mögliche Unmöglichkeiten, und traurige Vorfälle voraus. Seit Bologna, seit 3 Wochen, kein Lebens-zeichen mehr! Nichts aus der hohen Schule von Padua, nichts aus die Piombi von Venedig! Was ist vorgefallen? Das will ich Ihnen nicht erzählen, was all' für dumm-Zeugs durch meinen Hirn-Kasten spaziert sind. Ist er etwa auch gefährlich krank? Hat er einen Doctor Stark in Padova gefunden? Zwischen Leben und Todt ist öfter nur ein zolldickes Brett, oder ein ganz kleiner Kreis den ein Minuten-zeiger auf einem Zifferblatt beschreibt. Aber unmenschlich, barbarisch, ja sciotisch ist es ehrliche Leute so in den Bock zu spannen, und in dieser Folter 3 Wochen lang schmachten zu lassen!

Jezt vergeht mir alle Lust weiter zu schreiben. Von was soll ich Ihnen auch schreiben, ich habe nur mit dem Tod zu thun, ich kann zu gar keiner Besinnung kommen, lauter schwarze Bilder, lauter hamletische oder ossianische Gedancken. Ach! nicht umsonst stehen jezt zwey geschwänzte Sterne am Himmel! Man sieht und hört nichts als von Macbethischen Scenen. Ich träume von nichts als von der Montag's Braut, welche ich wie eine zweyte Charlotte Corday mit dem gezügten Dolch erblikke, oder einen Stark hinter der Bett-Kurtine..... Ich möchte gern von etwas anderem schreiben, aber immer verfalle ich in die fixen Idéen, mit welchen ich zu Bette gehe, von welchen ich träume, und mit welchen ich wiederauferstehe. Die Hoheit wird wohl schon officielle Nachricht von Coburg haben; so viel kann ich noch aus meiner kärglichen diplomatischen Vorrat's Kammer nachhohlen, dass die Herzogin von Coburg den 20ten durch Meiningen durchgeeilt ist, um ihre Mutter in Gotha zu trö-

sten. Sie ist in Meiningen gar nicht aus den Wagen gestiegen, hat nur Pferde gewechslet, hat die Princesse von Carolath nur einen Augenblick am Wagen gesehen, und konnte vor Betrübniss gar nicht sprechen. Man erwartet in Meiningen in diesem Monat den Herzog von Clarence mit seiner Frau, welche ganz hergestellt ist. Man beförchtet jezt noch einen anderen Todesfall in Meiningen, es ist der, des Herzog's Eugene von Würtemberg-Oels, welcher den ganzen Winter sehr krank da gelegen hat. Sie sehen, dass mein Brief ein wahres Kranken- und Todes-Register ist, ich kann aus diesem Jammer-Thal gar nicht herauskommen, ich thu' also besser, ich mache Schicht, und vielleicht auf lange Zeit, ich habe jezt drey Briefe auf der Seelen-Wanderung, von denen ich nicht weis, ob sie ins Paradies, ins Fegefeuer, oder in die Hölle gewandert sind, ich habe sie indessen alle an die Police-restante, wollte sagen, Poste restante addressirt. Bis ich also nicht ein neues Lebens- und Liebeszeichen von Ihnen erhalte so erfahren Sie nichts mehr von

Ihren betrübten, bekümmerten
Freund und ewigen Diener

Zach.

16. Zach an Schiferli, Genua, 22.6.1822

N^{o} 9. Genua den 22ten Juny 1822. Thermom. + 25 1/2^{o} [Réaumur].
Theurster, bester, viel und manich-faltig geliebtester Freund.
Ah! ich armer tief gebeugter, jämmerlich geplagter, unglücklicher Mann! — Ich muss damit anfangen mich selbst zu bedauren, da es sonst niemand thut; vielleicht thut es doch ein Ungeziefer, Sie, mein Herzen's-Käfer, wenn Sie mich werden gelesen haben, dann Ihnen sage ich alles, beichte alles, selbst das, wenn ich den Polizey-Ministre in Modena erstochen hätte, worauf ein so grosser Preis auf die Entdeckung des Thäters gesezt worden ist, der Sie doch leicht verführen könnte. (2000 Lire!!!) Indessen haben wir den abgedanckten, Landes-verwiesenen Polizey-Ministre von Neapel Principe Canosa in unseren Mauern. Seitdeme ist mir nicht recht wohl zu Muthe in Genua. Seitdeme ich mit der bewusten, und wohl berüchtigten, Ihnen ganz gut bekannten Frau Generalin Dison eine Affaire d'honneur gehabt habe, welche ich Ihnen sogleich erzählen werde (Ah! wie viel habe ich Ihnen nicht zu erzählen!) So ist mir nicht mehr so heimlich in S^{t}. Bartolommeo, und dieser heilige Apostel der Armenier kann mich nun nicht mehr vor Weiber-List und Tücke schützen. Doch ehe ich weiter in meiner Mysogynie fortschreite werde ich à l'ordre du jour gerufen, und ermahnt es nicht wie jener gelehrte Bibliothecar zu machen, welcher ein hebräisches Buch so einschrieb «plus, un livre dont le commencement est à la fin. Ich fange also fein ordentlich von Anfang an, und melde ganz gehorsamst, I^{mo} Dass ich Ihr leztes Abschieds-Schreiben aus Mayland vom 8ten hujus richtig erhalten habe, aber mich nicht sonderlich, bey jeziger unbändiger Hitze, erquickt hat, dann es stand mir zu viel von Leber, Scharlach, und Masern darinn.

2do Melde ich ganz ergebenst, dass ich den 10ten Junius ein grosses Kanzley-Schreiben (Sie werden gleich hören dass ich nun selbst ein grosser Kantzlar geworden bin) an meinen lieben jungen Freund Moritz nach Mayland habe ergehen lassen, welches er wahrscheinlich nicht mehr in Mayland, aber nun in Bern nachge-

schikt erhalten haben wird. 3tio Muss ich, leyder mit grossen Schmerz, aber mit vieler und grosser Wahrscheinlichkeit anzeigen, dass mein Nro 6 mit Haut und Haar, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden seyn muss. Kein Wunder, dann es enthielt auch gar wunderliche Dinge; Erstens ein wunderschönes, selbst verfasstes, (daher auch wunderschön) wohlgestelltes, harmonisch-klingendes Dancksagung's Sonetto an die Hoheit. es fing mit die Worte an.

In qual parte del ciel, in quale idea
Era l'esempio, onde natura tolse
Quel bel viso leggiadro, in ch'ella volse
Mostrar quaggiù, quanto lassù potea? &c.... Das übrige habe ich vergessen, Parbleu! vous perdez une belle piece. Petrarca selbst hätte mich darum beneidet, und ich kann es wahrhaftig nicht wieder zusammenbringen. Ich dachte, als ich dieses Capo d'opera dichtete, es wäre mein Schwanen-Gesang, ich hatte zu guter lezt meinem Musen-pferd tüchtig Haber eingegeben, ich muss aber auch sagen, der Gaul hat prächtig caracolirt, auch traversirt, das heist der Quer gegangen troz Jean-Paul, der Liebling eines nun sanft und seelig ruhenden Fürsten, dessen Geist nie Ruhe fand. Aber nun habe ich diesen Pegasus ganz und gar ausgespannt, Sattel und Zeug an einen Juden, ich wollte sagen an einen ehrlichen Genueser verkauft. Nun muss ich mir alles wieder von neuen anschaffen, da werde ich tüchtig über die Ohren gehauen werden, wenn ich das Rüstzeug hier zu Lande einkaufen soll, ich risquire dabey Arm' und Bein' Hals und Kopf, dann wenn ich die durch Kunst erhitzte Stutte in den Schwung bringe, so macht sie mir statt Musen-Sprünge, Bocks-Sprünge, der morsche Bauchgurt reisst, werde aus dem Sattel geworffen, und liege da statt auf einem Rosenbette in meinem eigenen Blut in einer Pfütze. Es braucht also Zeit bis ich mich wieder auf meinen Gaul einstudire. Ich bin nicht so sattelfest wie Gian-Carlo di Negro, der seinem Pegasus täglich die Federn mit Rosenöl einschmiert, und ihn immer en haleine erhält.

Zweytens war in besagten Nro 6 ein Brief an meinen kleinen Freund Moritz, es ist mir seinethalben nicht lieb, wenn er verlohren gegangen seyn sollte, vielleicht bekommt er ihn noch, so wie ich gestern einen Brief aus Malta erhielt vom 15ten Januar datirt.

Da ich nun einmal beym rechten Ende angefangen habe, so kann ich schon etwas confuser fortfahren, dann ich habe im Grunde lauter Kraut und Rüben zu referiren, so bund über Eck geht jezt alles durcheinender. Also zuerst vom Todt des Herzog's [August]. Hat dieser das Leben verlohren, so haben die Herrn in Gotha die Köpfe verlohren. Alles gerieth in Confusion, und Lindenau schreibt, dass dies die unruhigsten Tage waren, die er in seinem ganzen Leben zugebracht habe, dergleichen er nicht wieder zu erleben wünschte. Indessen ist Prinz Fridrich, als Herzog proclamirt, und von Dresden, Berlin, Weimar auch anerkannt worden. Ob sich aber die drey Herrn Agnaten dabey beruhigen werden, ist eine andere Frage. Von einer Vertheilung der Fürstenthümer, kann jezt noch nicht die Rede seyn, allein ob ihnen bey der anerkannten Geistes-Schwäche des jezigen Herzogs eine Concurrenz bey der Landes-Administration ganz zu verweigern seyn wird, wird wohl niemand behaupten; Noch weis man nicht welche Pretensionen die Herrn Agnaten machen werden. Die cathol. Religion kommt hier gar in keinen Betracht, dann der Patient hat in diesem Augenblicke, wie so viele andere Menschen von gesünderen Verstande, gar keine. Davon ist nie die Rede gewesen, man denkt gar nicht darann, die Sa-

che wird als eine Farce non avenue angesehen. Sollte er wieder zu sich kommen, so macht er es auch wie der Hugenot Henri IV, der doch ein braver König war; un royaume vaut bien une messe; und Fridrich IV wird alsdann sagen, un Duché vaut bien une préche! Wovon aber die Rede ist, oder vielmehr nur verlauten will ist, dass die Herrn Agnaten geäussert haben sollen, so wollten sich in nichts immisciren, wenn man ihnen das Versprechen und die Garantie gebe, dass man den jezigen regierenden Herzog nicht verehlige. Aber wer kann dies Versprechen machen? Die Landes-Stände? Das Ministerium? Die Mutter? Keines von diesen hat ja das Recht dazu. Der Herzog ist erst 48 Jahre alt. Er kann noch zu sich kommen und curirt werden, und heurathen, und Kinder zeugen wollen, oder zeigen lassen wollen. Wie wird er drein schauen, wenn er wieder zu sich kommt, welches allerdings geschehen kann, dann er ist nicht toll, nicht närrisch, nicht demens, nicht amens, sondern nur Nervenschwach; mit dem Alter kann ja diese Schwäche aufhören. Wie wird er drein schlagen, wenn er alsdann erfahren sollte was man ihn, in seinen Nahmen als anerkannten regierenden Herzog habe versprechen, oder was noch schlimmer wäre, von seiner Schwäche profitierend, habe unterschreiben lassen. Lezteres Ansinnen halte ich daher für apocriphe, und sollte es wirklich gemacht worden seyn, so wird es auch beseitiget worden seyn. In näheren Zusammenhange mit diesem Ereignis scheint mir die plötzliche Reise des Herzogs von Coburg mit seiner Gemahlin, nach Francfurt zu seyn. Kaum ist der Herzog von Gotha todt, seine Tochter, und der Schwiegersohn noch in tiefer Trauer, und sie machen schon eine Lust-Reise? Die reg. Herzogin v.Coburg war nur wenig Tage bey ihrer Stiefmutter in Gotha um sie zu trösten, sie bringt ihr alle ihre Kinder, lässt sie ihr zur Obhut, und eilt mit ihren Gemahl nach Francfurth! Vorgegeben wird die H-gin v° C. müsse nothwendig das Emser Bad gebrauchen, eine junge, rasche, feurige, gesunde Frau! Il y a là anguille sous roche! Ich glaube der Kluge, und vielleicht gut berathene H. v°. C. gebrauche seinerseits ——— den Bundes-Tag!!! Vederemo. Sollten Sie es wohl glauben, der seel. Herzog August starb gern, und lebensatt! Er fühlte sich, und er war es wirklich, sehr unglücklich. Ich musste einen langen und breiten psychologischen Proces verbal niederschreiben, um dieses zu beweisen, dies will ich ein andersmal thun, für heute genuge das Factum und die Indicia, dass er keinen einzigen wahren Freund, nichts als lauter undankbahre gemacht, sein ganzes Vermögen an unwürdige vergeudet, viele Menschen, so wie meine saubere Königin v° Lucca unglücklich gemacht, und durch übermässigen ja lächerlichen Aufwand die Finanzen in schlechten Zustande, und sich selbst in eine missliche Lage gesezzt hat, welche durch seine feurige phantastische Einbildungs-Kraft, zulezt da er melancolisch wurde, und merkte dass man ihn floh, dass er jedermann lästig wurde, dass man es nicht einmal verbarg und ihn schonte (dann er hatte ja nichts mehr zu geben und zu spenden) noch düsterer und schwärzerer ausmahlte. Daher starb er gern, und mit Resignation; er verlangte auf dem Sterbe-bette das heil. Abendmal, wäre er Catholike gewesen, so wäre er wie Kayser Josephe II gestorben. Er hatte so wie dieser, kein Freund mehr auf Erden. Dieser Herr, den ich von Kindes-Beinen kenne, hatte gute, herrliche Geistes und Herzens-Anlagen. Er wurde durch schiefe Köpfe, durch Höflinge, durch Schranzen, verschraubt, verstimmt, verdorben. Wäre er im Privat-Stande gebohren worden, er wäre gewiss ein merkwürdiger Mann geworden, er lebte gewiss noch, so wie seine Mutter noch lebt, die ich, ja ich getraue es mir zu sagen, aus diesen Höllen-Pfuhl gerettet habe. Der

jezige Herzog ist denselben unglücklichen Weg gewandlet, nur auf eine andere Art.....

Des Herzog's Testament bestimmt seine Tochter zur Universal-Erbin. Seiner Wittwe sind einige Pretiosa zum lebenslänglichen Gebrauch überlassen. Fräulein von Diskau erhält einen Solitair von Werth. Fräulein Schehlika, und Frau v^{o} Studnitz (Hofdamen der H-gin) ein paar unbedeutende Legate. Allein wahrscheinlich (so schreibt Lindenau) wird *niemand* etwas von der Verlassenschaft erhalten, da die Schulden weit mehr als diese betragen. So ist er Z. B. dem H^{rn} v^{o}. Treuttlinger Gotha[ischem] Chargé d'Affaire in Paris allein 2000 Louisd'or schuldig, und für was? für lauter ——— Perrücken, rouges, huiles antiques, eaux de senteurs, broderien, Schals, und dergleichen. Ich sagte Ihnen doch oben, dass ich ein geplagter Mann sey, und zulezt pour comble de malheur sogar Canzlar geworden bin. Dies geht so zu. Auf einmal ist ein Wolkenbruch (aber nur von Lumpen) losgebrochen, und meine gute alte Herzogin ist von Condolenz-Schreiben von allen schwarzen und bräunlichen Farben überschwemmt worden. Alle Behörden, Regierungen, Kammern, Consistorien, Landes-Stände haben wohlstylisirte, mit prächtiger Fraktur-Schrift schön verschnörkelte Beyleidsschreiben eingeschikt, auf diese alle muss ich nun eben so wohl stylisirte Antworten bey 25 1/2 Grade Reaumurischer Hitze fabriciren, ich möchte doch lieber Stroh dreschen, und wenn der Thermometer auch 30^{o} zeigte. Als Ungeziefer müssen Sie eo ipso, ein weiches Herz haben, daher hofe ich zu Gott, dass Sie mich herzlich bedauren, beklagen und vielleicht auch beweinen werden, ich aber kann gar nicht weinen, dann alles Wasser geht bey mir durch Kanzley-Schweiss weg, daher müssen Sie auch verzeihen, mein liebster theurster Herzens-Käfer, (um Gotteswillen nur jezt nicht geküfelt und genagt) wenn dieser Brief so schwizig, so wässerig, so flau, und so confus durcheinandergeschrieben ist, dann à propos ich habe Ihnen noch von der Frau Generalin Comtesse Dison ein Geschitchen [!] pour dormir debout, zu erzählen. Stellen Sie sich vor, diese fameuse Dame, die mich einst, wenn Sie sich noch erinneren, aus Gott Vatters Angesicht vertrieben hat, hat sich in einen freundschaftlichen Briefwechsel mit mir einlassen wollen. Der Pretext, (er war fein ausgedacht, wie Sie sogleich sehen werden) war dieser. Die Frau Generalin, um sich bey uns einzudrängen gebrauchte folgende Kriegs-List. Sie wollte dazu die Krankheit meiner H-gin benutzen. Sie schrieb mir daher ein äusserst feines, artiges, schmeichelhaftes Billet; in welchem sie sich nach dem Befinden I^{r}. Durchl. erkundigte, da sie gehört hätte, dass sie auf dem Tode krank wäre, sie nähme diese Freyheit deswegen, weil sie gerade in Begrif stünde ihrer Freundin Madame la Chanoinesse Baronne de Utthoven zu schreiben, und durch diesen wollte sie daher der alten guten Freundin meiner Herzogin, der verwittw. H-gin v^{o}. Coburg die Nachricht mittheilen. Zu meinem Glück oder Unglück kam ich gerade dazu, als der Bediente der Frau Generalin das Billet an eins von unsern Leuten abgab, ich eröfnete es sogleich in seiner Gegenwart, und erschrak nicht wenig, als ich die Unterschrift sah; ich sagte also den Bedienten, ich liese mich der Frau Generalin gehorsamst empfehlen; I. D. die Frau Herzogin v^{o}. Gotha befänden sich wieder ganz wohl, ich könnte jezt nicht gleich antworten, würde es aber morgen thun &..... Ich dachte an diese fameuse Frau nicht wieder seitdem sie mich aus Gott Vatters Audienz-Stube vertrieben hatte, ihr Billet gab mir daher Anlass, über sie weiters zu scrutiren. Was habe ich erfahren? Des horreurs! Die Frau Generalin ist eine geheime Polizey Spionin; da sie ganz ruinirt ist, so macht sie

jezt dieses schöne Metier; dies war auch die Ursache, warum sie sich bey der Hoheit, und bey allen hohen Herrschaften eindrängt; sie hat die Sig. Marchese Pallavicini beredet zu der H^{t}, und zu der D^{t} zu kommen, sie hat auch andere Damen dazu bereden wollen, die es aber nicht schiklich fanden und daher nicht thun wollten. Sie hat sich vor kurzen hier in eine Fete eingedrängt, wozu sie nicht gebetten war, und man nur durch Billete eingelassen wurde; sie hatte ein Billet, es war aber falsch und die Unterschrift nachgemacht. Wie gefällt Ihnen das, Aber nun kommt das ärgste! Stellen Sie sich einen rechten groben Flegel vor, einen wahren ungesitteten Baurn Bengel vor. Einen Mann ohne mores und honores, kurz, einen Grobian in folio, und dieser Malotru war S^{e}. Excellenz der H^{r} General-Major und Oberhofmeister Baron von Zig-zag, dann dieser ist so mal elevé, dass er die Impertinenz hatte der Frau Generalin, der Frau Gräfin gar nicht zu antworten. Dies ist vor ungefehr drey Wochen geschehen, und seit dieser Zeit habe ich nichts wieder von dem Gespenst gehört, aber so bester Freund vertreibt man alle böse Geister, welche Gott den Herrn nicht loben. Ich hätte Ihnen noch viel von diesen Gespenst zu erzählen, aber dreymal werde ich gemahnt die Briefe auf die Post zu schiken. Ich habe nur noch so viel Zeit zu sagen, dass meine gute, englische Herzogin sich ganz passable befindet, und dass ich diesen Brief nicht endige, nur ein anderes Blatt zur Hand nehme um fortzufahren, daher nichts weiter als Gott befohlen, Adieu, Addio, Farewell. Kutja Lanzos teremtete.

Ihr ganz ergebener, in Liebes und Leibes Hitze
schwitzender und brattender Freund und Diener

Zach

Sie mussen diesen Brief abschreiben und corrigiren; die ausgelassenen Worte einschalten lassen, wenn Sie ihn verstehen wollen.

17. Zach an Schiferli, Genua, 10.8.1822

N^{r}. 10. Genua den 10 August. 1822.

Bester, theurster, verehrtester, nachsichtsvollster Freund.

Ich hatte mir schon den Quintilian zu rechte gelegt, ein paar Orationen von Cicero und Demosthenes durchgelesen, um mich recht vorzubereiten, Ihnen meine Accusen und Excusen, meine Entschuldigungen und Vertheidigungen, mein Weiss-waschen und mein Weiss-brennen nach allen Regeln der Kunst recht überzeugend vorzutragen, als mich Ihr liebes, freundliches, sanftes, tollerantes, barmherziges, mitleidiges Billetto dolcissimo mit einenmal aus aller Verlegeheit hülft. Man mag es machen wie man will, ein böses Gewissen ist doch gewiss immer und ewig ein unbestechlicher ein unerbittlicher Richter; als mir Ihr lezter Brief vom 30 Julius überbracht wurde, eröffnete ich ihn mit Herzklopfen, da ich nichts anderes erwartete als gerechte Vorwürfe darinn zu lesen, allein siehe da *nihil horum*! Statt einen bärbeissigen Brumbart fand ich einen liebreichen Propheten, der alles richtig und aufs Haar vorausgesehen hatte, nun bedarf es keiner Entschuldigung, keiner Vertheidigung mehr, dann ganz recht haben Sie gerathen, dass es nicht kalt in unseren Mauren macht; ganz richtig haben Sie es getroffen, dass Freund Horner schon seit 14 Tagen bey uns ist. Die Wirkungen beyder Ursachen haben Sie eben-

falls als ein wahrer Seher *ad unguem* errathen; Erstlich war es so wenig kalt bey uns, dass das Siegel-Lack auf meinem Schreib-Tisch zur Marmelade geworden ist, als wahren und ächten Catholiken kam es mir vor, als sässe ich schon in der Anticamera del Santissimo Purgatorio, da bekam ich erst den wahren rein-theologischen Begrif vom Fegfeuer, und wie den armen Seelen da zu Muthe seyn muss, die im Centro dieses Fegewerks geschmort werden, indessen sind wir nicht weit davon, es fehlte nur das prasslen vom Fett, und der üble Geruch wenn dies ins Feuer läuft. Wie bedaure ich hier die Ketzer, und besonders einige meiner guten Freunde unter ihnen, dann wo diese hinkommen, da ist das Feuer viel stärker, und was das schlimmste ist gar keine Erlösung. Bey uns stieg der Thermometre bis auf +25° im Schatten, in der O [Sonne] bis auf +37°. Drey Dominikaner Mönche wurden närrisch, so wie viele Bauern, Fuhrleute, auf freyen Felde, eine Menge Kinder starben plötzlich; mehrere Nonnen wurden furios, und viele Hunde wüthend. Welches Glück dass meine Montags-Braut nicht *costì* war, sie hätte wie die Nonnen, furorem bekommen! Rebus hic stantibus war nicht weiters zu thun als zu schwizzen und zu schweissen, und den ganzen Tag bis an die Ohren im Wasser-Kübel zu sitzen. Kaum bewegten sich die Lungen-Flügel mehr, so wenig war die Luft elastisch, noch weniger dürfte man die Finger rühren, oder einen Kiel führen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte aux petites maisons gebracht zu werden; alle Lecture, selbst der Zeitungen musste eingestellt werden. Niemand befand sich bey dieser Siderey wohl als —— meine Durchlauchtigste Herzogin; diese Fürstin ist ein wahrhafter Salamander, befindet sich mitten in dieser Gluth, ganz frisch, munter und wohl; lebt von nichts als von Fischen und Gemüse, isst gar kein Fleisch von keiner Art, so lange diese Otaheitische Hitze fortdauret, trinkt fleissig das englische Soda-Wasser, und befindet sich bey diesem Regime behaglicher und munterer als je. Zweytens: Horner ist geschwinder als ich's erwartete bey uns eingetroffen, er kam von Zürch aus, nach Genua geflogen, hielt sich nirgend unter Weges auf, und war schon in Mayland, als Sie mir schrieben, ich sollte ihm über Bern dirigiren. 25, schreibe fünf und zwanzig Jahre sind es, dass ich diesen Freund nicht gesehen hatte; Einen solchen grossen Zeitraum nachzuhohlen, war keine Kleinigkeit, von Morgen bis in die Nacht hörten die Colloquia nicht auf, wir sind noch nicht fertig, und nur mit Gewalt muss ich mich von ihm losreissen, um die dringensten Geschäfte zu verrichten, und meine *Corresp. astron.* flott zu erhalten. Dieser Sturm und Drang hat sich nun etwas gelegt, die Hitze hat abgenommen, oder vielleicht bin ich nur etwas mehr eingewohnt, oder eingebratten, ich benuzze also einen solchen freyen Augenblick, um ein Auferstehungs-Zeichen von mir zu geben. Aber wo anfangen, wo enden? Eine Menge Dinge, die ich Ihnen berichten wollte, haben sich Berghoch angehäuft, vielles muss ich aus der Vergessenheit hervorrufen; manches hat an Interesse verlohren, und nun bin ich aus lauter embarras de richesse in Confusion und Verlegenheit. Ich will's nun versuchen ob ich die Fragmente davon zusammenlesen kann.

Seitdem ich Ihnen zulezt geschrieben habe, habe ich manche Abentheur bestanden, und manche Unannehmlichkeiten zu verfechten gehabt, die mir viel Aerger einbrachten, und viele Zeit raubten. Ich will Sie mit dem Hergang dieser lamentablen Geschichten nicht langweilen, weil sie mir persönnlich sind, ich will sie nur kurz anführen, weil eine davon ganz kurzweilig ist, und das hiesige Gouvernement caracterisiret.

Die erste Geschichte betrift einen Neveu von mir, einen jungen 18 jährigen Lieutenant in der oesterreichischen Armée. Dieser stand in Alexandria, und kam hieher seinen Oncle zu besuchen. Dieser junge Laffe wurde nicht mehr als zweymal an einem Tage auf Pistolen herausgefordert, ohne meiner Vermittlung hätten sich die Buben gemordet. Es kostete mich viele Mühe die Unvernunft zur Vernunft zu bringen, welches keine Kleinigkeit ist, wie Sie wohl wissen. Ich übergehe alle Incidenzen, welche eben so lächerlich wären, wären sie zugleich nicht so empörend. Genug davon. Die zweyte Geschichte, welche mir viele Scripturen auf Stempel-Bogen verursachte, betraf vier Kästchen astronomischer Instrumente, welche ich für mich aus München kommen lies. Diese wollte man mir nicht, (als verbottene Waare) verabfolgen lassen. Ich musste mich also zwey Monate herum battailliren, und beweisen, dass ich seit 6 Jahren meines Hierseyn's, schon viele dergleichen Instrumente *ungehindert, und* [ohne] *einen Soldo Mauth-Gebühren zu bezahlen* hereingebracht hatte. Alles half nichts. Endlich um mir eine *Gnade* zu erweisen, wollte man diese astronomische Instrumente für *Quincaillerie* erklären, und da sollte ich 36 p.C. Einlass-Gebühren bezahlen. Ich protestirte dagegen, und erklärte dass ich die Instrumente ehe wieder zurück schiken, als etwas bezahlen wollte. Erstlich sey es ein Falsum, und nicht wahr, dass astronom. Instrumente Quincaillerie-Waare (Messer, Gabeln, Schaufln, Putzscheeren) wären. Zweytens; nie hätte ich unter keiner Regierung in der Welt, selbst in Genua nicht, Abgaben für Instrumente zu meinen eigenen Gebrauch, gezahlt; dies würde man selbst in Constantinople nicht verlangen &.... Die Antwort war, man könne hier in Genua, nach der Vorschrift nicht anders verfahren, ich sollte mich an die Haupt-Mauth-Direction nach Turin wenden. Dies that ich. Nach 14 Tagen erhielt ich die Antwort, man könne nichts verfügen, ich müsste mich an den Finanz-Minister wenden. Ich schrieb an diesen Ministre: Antwort; ich müsste bey S. M. den König selbst darum anhalten. Auch dieses schwere Amt verrichtete ich. Endlich kam ein Viglietto Reale, worinn mir die Extradirung meiner astronomischen Instrumente *gratis* und *allergnädigst* accordirt wird, jedoch mit dem Beding, dass ich eine schriftliche Declaration ausstellen sollte, dass wenn ich von Genua abgehen sollte, ich mich anheischig mache, diese *Instrumente mit mir fortnehmen und nicht zurücklassen wollte*!!! Wie gefällt Ihnen diese Clausel? Wie der herrliche Geschäfts-Gang? Wie die wichtigen Regierungs-Angelegenheiten? Das Facit war, dass mir die Douane die vier Kisten unter militaerischer Begleitung selbst ins Haus brachten, mich keinen Heller gekostet haben, und die Mauthbeamten nicht einmal eine buona mano annehmen wollten.

Dies schreibe ich nur en gros; wäre aber diese leztere Geschichte in allen Details bekannt, so schriebe Lady Morgan einen viel comischeren Roman als Scarron, und lebte Kotzebue noch, so gäbe sie Stoff zum allerlustigsten Lust-Spiel für's Theatre von Casperle!

Von meinen unbedeutenden Privat-Angelegenheit, komme ich nun auf die grossen, allgemeinen Staats-Affairen. Legen Sie aber, ehe ich fortfahre, Ihr Nasen-Tuch zurechte, meine Relation wird Thränen, bittere Thränen, kosten. Ihr bester Freund, der allerunterthänigste Knecht von der Hoheit ist nicht mehr —— in Genua. Wo er ist, das kann ich Ihnen nicht sagen, aber in Genua ist er schon seit 6 Wochen nicht mehr. Wir sind nun zum zweytenmal ganz verweist, wir haben nemlich unsern Gouverneur San-Severino verlohren, er ist in die Ungnade verfallen, warum? *Chi lò sa*! Er ist fortgeschikt worden, wohin? Non lò so! Es grassirt darüber allerley Gerede,

das weder Sie noch mich interessiren kann, es genüge Ihnen daher Ihren buon amico mit heissen Thränen zu beweinen. Wir haben jezt gar keinen Gouverneur; also Anarchie? Point du tout, nur Pausen, wie bey einem schlechten Concert. Nur sind in der Politick die Pausen von längerer Dauer, manchmal Jahre lang.

Eine zweyte Haupt- und Staats-Action ist, dass die gute Freundin der Mad^me^ la Baronne Chanoinesse [Dison], hier ihr Spähe-Wesen ungestört fort-treibt. Da sie aber für das, was sie ist bekannt ist, so ist die Ausbeute nicht gros. Mich lässt sie wenigstens, seit dem lezten Versuch, der mislungen ist, ungehudelt, ich sehe und höre nichts mehr von ihr. Eine Nachricht welche Sie mir gaben, hatte mich beynahe unruhig gemacht; ein paar schlaflose Nächte hat es mich gekostet, aber ich bin jezt ganz beruhiget. Die Compagnie aimable, agréable et joyeuse, die unsere Nachbahrschaft bedrohte, erscheint mir nun nicht mehr so furchtbahr, die ganze Geschichte ist und war ein Chateau en Espagne; sollte sie aber dennoch, wieder alle Wahrscheinlichkeit zu Stande kommen, so sind schon alle Gegen-Anstalten getroffen, dass alle Concepte verrückt, und alle Rechnungen ohne Wirth gemacht werden sollten. Unbegreiflich wäre die Chanoinesse, welche die *hiesige* Personne genau kennt, mir manches von ihr und zwar sehr richtiges und wahres, sagte, und nun ist sie aufeinmal ihre intime Freundin? Hier muss ein Misverständniss obwalten, oder.....

Da ich Ihnen von die Affaires étrangeres Rapport abgestattet habe, so muss ich Ihnen doch auch etwas de l'Intérieur berichten. Mein armer Lindenau hat es nun ganz satt, er schreibt mir lamentable Briefe, er klagt über die unzähligen unangenehmen Verhältnisse in welchen er verwicklet ist, er findet nichts als Disteln und Dornen auf seinen Weg, er wisse oft nicht, was er in der Angst seines Hertzens anfangen soll &.... Das fatalste ist, dass ihm das Schuldenwesen des seel. Herzog's [August] zu tilgen, übertragen ist. Die Schulden die sich *bis jezt* (im Junius) gemeldet haben, belaufen sich schon auf 600/m thaler, schreibe sechs mal hunderttausend Reichsthaler. Der Werth der ganzen Verlassenschaft beträgt, nach aufgenommenen Inventarium kaum 150/m rt. Ungern möchte man einen eigentlichen Concurs eintretten lassen. Lindenau hat vorläufig einen Schulden Tilgungs-Plan entworfen, nach welchem die baare Summe von 300/m rt. zur Bezahlung hinreichen würde; es ist aber ungewiss, ob er ausgeführt werden kann.

Der jezige Herzog Fridrich, ist nun einmal von allen auswärtigen Mächten, als regierender Herzog anerkannt. Eine Einmischung der Agnaten kann nur dann stattfinden, wenn ihm Blödsinnigkeit *gerichtlich* nachgewiesen werden kann, dies dürfte aber sehr schwer halten, da die Mediziner ihn nur nervenschwach erklären. Man hoft also den Herzog Fridrich als Landesherrn aufrecht zu erhalten, da man bedeutender Unterstüzung und namentlich der des Königs von Sachsen versichert ist. Nur die Verwaltung der Episcopal-Rechte wird wegen der unglücklichen Religions-Veränderung an den Herzog von Hildburghausen als aeltesten des Hauses übergehen. So gewiss man also jezt hoft, dass die Regierung des Herzog Fridrich's ihren ungestörten Gang fortgehen wird, desto ungewisser und trauriger wird der Zustand der beyden schönen Herzogthümer werden, nach dessen Todte, da leider die drey Herrn Agnaten, über die Art und Weise, wie diese Herzogthümer vertheilt werden sollen unter sich selbst uneins sind. Dringend nothwendig scheint daher eine Vereinigung hierüber zu seyn, da ausserdem Besitz-Eingreifungen von grösseren Mächten eintretten könnten. Recht zur Unzeit hat daher der Herzog von Coburg den Gruner

und Arzberger verlohren, wie wird er diese Männer ersetzen? Wo es noch ehrliche, wakere, geschikte Leute gibt, da wollen sie sich mit Geschäften gar nicht befassen, und ziehen sich zurück, so will auch Lindenau aus seiner Laufbahn heraustretten, und bedauret es sehr, jene der Wissenschaften verlassen zu haben. Nirgend findet man Liebe zur Ordnung, Economie, und Rechtlichkeit. Übertriebener Aufwand, und ungeheure Forderungen!

Mit der physischen Gesundtheit des jezigen Herzog's geht es sehr gut. Er isst, trinkt, schläft sehr gut, allein er spricht nicht, selbstständige Resolution, oder Willens-Meynung ist von ihm nicht zu erhalten; er antwortet auf nichts. Indessen gehen die Geschäfte ihren regelmässigen Gang, und wenn diese so fort gehen, so werden die zerrütenden Finanzen in den aller blühendensten Zustand kommen, da jezt unzählige Ersparnisse gegen früherhin gemacht werden.

Die jezige verwittwete Herzogin bleibt in Gotha; es ist ihr dasselbst ein Haus in der Stadt und ein Landhaus vor der Stand, laut Testament, lebenslänglich einberäumt. Sie sieht den Herzog nur selten, da er gar nicht spricht, und stumm wie ein Fisch ist. Viele glauben dies geschehe mehr aus bösen Willen als aus physischer Unfähigkeit. Überhaupt es scheint, dass den Sächsischen Häusern kein günstiger Stern aufgeht. Der Gros-herzog von Weimar, war vor kurzen so bedeutend krank, dass man für sein Leben förchtet, lange kann er es nicht mehr treiben, er soll ganz herunter seyn; Man förchtet sich sehr auf seinem Todt, dann nach ihm wird ein fatales Imperium divisum kommen, es herrscht zwischen den jungen Ehepaar keine grosse Harmonie, auch ist kein guter Stof weder an Kopf noch Hertz vorhanden, man sieht in Weymar dieser endlichen Catastrophe mit grosser Aengstlichkeit entgegen. Oh wie vieles könnte ich Ihnen noch berichten, da mich diesen Sommer viele merkwürdige Reisende besucht haben, die mir mirabile dictu, erzählten, das ich aber dem verrätherischen Lumpen-Papier nicht anvertrauen darf. Nur eins will ich noch hersetzen, nemlich dass ein gewisser Herr den Sie sehr wohl kennen, und ein sehr naher Anverwandter ist, seit einiger Zeit sehr bestimmte Spuhren von sich gibt, dass er mente captus ist, und wahrscheinlich von seinem Herrn Papa etwas geerbt haben mag. Derjenige welcher mir dieses sagte, hatte diesen Herrn selbst gesprochen, und diese Krankheit in Augen und Blick erkannt, noch ehe es ihm seine guten Freude sagten und bestättigten. Hier ist wohl der Fall mit Voltaire auszurufen

Oh Etre suprème, j'admire ta science profonde.
Mais &..... monde.

Doch genug von diesen kläglichen und jämmerlichen Dingen, gern möchte ich Ihnen von etwas tröstlicherem, von Herz und Geist-erhebendern schreiben, mais il n'y a nulle part de quoi! Soll ich Ihnen von Spanien, von der Insel Scio, von Smyrna, oder Pera schreiben, doch nein, ich will Ihnen lieber etwas infam-lustiges aus England schreiben, welches mir vorgestern ein Engländer aus englischen Zeitungen erzählt hat.

Ein englischer Bischof aus einer grossen Familie, kam öfter in ein Haus um jemanden zu besuchen, eines Tages da er wieder diesen Besuch abstattete, bemerkte ein kleiner Junge, der auf einer Galerie sein Spiel trieb, dass man an einem Fenster die Gardinnen zuzog; der neugierige Knabe guckte an diesem Fenster, und sah durch eine kleine Oefnung Dinge, die ihm ganz unbekannt waren, aber gar sonderbahr vorkamen, er hohlte seinen Vatter herbey, dieser sah alsobald, dass His Lordschip the Reverend Father in God, in einer ganz besondern Andachts-Übung

mit einem jungen hübschen Tambour begriffen war. Der Vatter hohlte seiner seits sieben gute Freunde herbey, welche als Augenzeugen dieses militairisch-theologische Spiel in Augenschein nehmen mussten, um es als dann vor einer Jury beschwören zu können. Ferners wurden von der Polizey Constables herbeygehohlt; diese rannten plötzlich die Thüre ein, und fanden den Reverend Father in God in flagranti in seinen theologischen Exercizien eifrigst begriffen, er wurde so, wie er angetroffen ward, en grand negligée, durch die Strassen auf die Polizey geführt; das Volck, welches von diesem passe-tems episcopal gehört hatte, wollte S^{e}. Herrlichkeit den Reverend Father in God in Stücken zerreissen, nur eine starke militairische Bedekkung konnte ihn retten, er wurde ins Gefängniss gebracht. Die englischen Gesetze verhängen die Todes-Strafe durch den Strang, auf dergleichen divertissemens, es wird schwer halten diesen most reverend Lord vom Galgen zu retten. Er beschäftiget jezt alle Cirklen von London vom Hofe an, bis auf die lezte Bier-Kneippe. Alle Zeitungen sprechen davon, und nennen ihn ganz frey. Dieser andächtige Herr heisst Percy Joice, soll ein ziemlich alter Mann seyn, nie den Verdacht eines ausgelassenen unehrbahren Lebens-Wandel gegeben haben. Da er von einer der angesehnsten Familien ist, so wird man ihm schon durchhelfen; die Engländer glauben dies sey nicht möglich, ich glaube das Gegentheil, die Jury braucht nur das *Lunacy* auszusprechen, so hat der Mond als dies Unheil gestiftet, und der Reverend Bishop, Father in God, kommt ins Betlam, da ist's doch besser als am hell-lichten Galgen, und die Ehre der Familie, und des ganzen Clergy ist gerettet. Die Sarcasmen und selbst die Caricaturen nahmen in London kein Ende. Kein Bishop getraut sich öffentlich sehen zu lassen, dann die association der Idéen ist gemacht und bleibt permanent. Dies ist ein ganz fataler Casus sui generis; ich bin sehr neugierig zu sehen, wie er endigen, und wie er in fremden Zeitungen vorgetragen werden wird. Erwähnung wird davon geschehen müssen, da die Sache zu notorisch und zu theologisch ist.

Hier Orts suchen die Ketzer, das heisst die hiesigen Calvinisten, Zwinglianer, Schweizerianer und Kaufmanianer, eine Anti-chambre de l'Enfer zu errichten, und suchen einen Geistlichen dazu, wollen ihn aber als ächten Kaufmanianer sehr wohlfeil haben; ich schlug ihnen daher den ehrwürdigen Bischof vor, diesen könnten sie *umsonst* haben, und dabey ein gutes Werk stiften, weil er vom Galgen gerettet werden könnte, wenn er einen geistlichen ehrenvollen Ruf nach Genua bekäme. Aber *à propos* von guten Werken, Sie stiften doch auch gern dergleichen, hier ist Gelegenheit dazu, voilà de quoi il s'agit.

Die hiesige sogenannte (ketzerische) Colonie will eine Kirche haben, dazu gehört als erstes Requisit ein Domine; dieser Domine soll taufen, beerdigen, copuliren, predigen, und die Kinder in der wahren Ketzerey unterrichten. Er will und muss aber auch etwas anderes thun, nemlich essen, trinken, schlafen, sich anständig kleyden und bequem logiren. Die hiesigen Ketzer à propos betten nur das goldene Kalb an, wollen aber nichts davon herunterschaben, und der Domine muss Hungers sterben, wie dies in Livorno vor ein paar Jahren der Domine Schulthesius ein guter lieber Mann, nolens volens gethan hat. Dem hiesigen Domine wird es in der Folge auch so ergehen, dann bey allen Ketzereyen ist nie kein Glück und Segen, die Station und Besoldung eines solchen Ministre du Diable ist sehr precaire, sie hängt von willkührlichen Beyträgen ab, heut zahlt ein solcher Ketzer, und morgen macht er à propos oder mal-à propos bankrut. Nun siehe da! Es kommt da Ihre

Ehrenwerthe Schweizer Obrigkeit lezthin zu uns, und communicirte mir ein Schreiben von einen gewissen Pfarrer, Helfer, Professor Molz in Biel, welcher sich zu der Stelle eines Pfarrer's zu dem hiesigen Götzen-Tempel anerbietet. Der Brief war ganz gut geschrieben, der Mann hat bey der Kirche und Schule eine Stelle welche ihm 150 Louis d'or einträgt, er will sie aber verlassen, um hier nach einem leeren Brodtsack zu schnappen, der gute Mann scheint etwas romantisch oder romanenhaft zu seyn. Zur Ursache seines Hieherkommens gibt er an, den Drang fremde Länder zu sehen, und Menschen-Kenntnisse sich zu erwerben. Der gute Mann wollte vielleicht Schurken- und Dieb's-Kenntnisse sagen. Costi (auf kaufmännisch) wird er einen schönen Quark kennen lernen; und seine Weltkenntnisse werden sich in Strada nova und novissima sehr gros und breit erweitern. Dieser Mann soll ein sehr braver Mann seyn, er daurte mich, und ich wollte ihn einen anonymen Brief schreiben nur des Innhalts: Herr Nachbahr mit Rath! Erkundiget euch nach Schulthesiu's Schiksal in Livorno ehe ihr eine fixe sichere Stelle verlässt, um nach einem Luftgespenst zu jagen &c.... Meine liebe gute Herrschaft zanckte mich aus, ich sollte so was bleiben lassen, ich sollte mich nicht in fremde Händel mischen; wenn es herauskäme, dass ich den Helfer Molz abgerathen hätte hieher zu kommen, so gerieth' ich mit der ganzen hiesigen Ketzer-Synagoge in Streitt und Händel, und was dergleichen mehr, mein anonymisches Avertissement unterblieb also; jezt mache ich es aber noch ärger, und spiele die gehässige Rolle eines Denuncianten, ich denuncire Ihnen also den Helfer Molz in Biel, der deutsch und französisch predigt, und ein Ehrenmann zu seyn scheint, vielleicht kennen Sie ihn wohl gar persönnlich. Wie immer, Sie sind ja auch ein Ehrenmann; ein Schweitzer, ein homme sans rime et raison; so retten Sie doch den guten Mann Helfer Molz in Biel, geben oder lassen ihm einen Wink geben, er soll doch nicht in sein Verderben rennen, eine gute feste Stelle verlassen, um einen Schattenspiele, einer ombre chinoise nachzulaufen. Dixi et salvavi animam meam. Ave Maria gratia plena, stehe doch dem Erzkezer Molz bey! Ich kann als guter Catholike doch nicht mehr thun, als einen solchen aufkeimenden Ketzer-Tempel in seiner Geburt zu ersticken. Ah! beatissima vergine! da ist schon der dritte Bogen, und ich habe noch keine Zeile Ihrer zwey Briefe beantwortet, noch nichts von der Herzogin, nichts vom Freund Horner gesagt. Zuallererst fange ich damit an, Ihnen zu berichten, dass als ich die Sendung der Hefte der *Corresp. astron.* einstellen wollte, bey dieser Gelegenheit erfuhr, dass man solche nicht anders als auf der Post sous bande nach der Schweitz versenden könne. Paschoud in Genf bekommt die *Corresp.* nicht aus Genua, er bezieht solche aus Paris, und da mag sie ihm wohlfeiler kommen. Dass Sie in Bern für das Heft 3 fr. bezahlen müssen, das ist Unfug Ihren guten Freundin der Frau Fischer et Comp. über welche ich bey dieser Gelegenheit ganz gewaltig habe schimpfen hören. Aergerliches Monopole! Duperie! Imposition arbitraire! Pouvoir absolu! Aristocratie! Oligarchie! Despotisme! Tyrannie! und dergleichen Schimpfworte mehr, beleidigten mein keusches Ohr! Quid faciendum? Hier ist guter Rath theuer! Ich dächte ich addressirte die Hefte à Madame Fischer pour remettre à son meilleur ami &cc..!!!

A propos! Dieser Brief geht nicht den 10ten August, wie oben geschrieben stehet, sondern den 12ten ab. Ich war gestern auf dem Tode krank, hatte die Trousse-galant, und dachte wahrlich nicht, dass ich diesen Brief in dieser besten Welt endigen wurde. Ich bin heute ein grosser Schwachmathicus, und werde ihn auch nicht endigen,

sondern fortsezzen, indessen da die Post-Stunde schlägt, so will ich doch nicht wieder verziehen, und schike heute als avant-courier, Partem primam. Mit nächster Post folgt Pars secunda. Die Durchlauch. Herzogin ist salamanderisch wohl, empfiehlt sich der Hh[r]. Ich liege zu ihren Füssen, stehe auf und werfe mich in Ihre Arme, nehme Frau und Kinder beym Kopf, und küsse diese schwimmende kleine Frösche wacker durch. A propos dass mir keiner ersäuft; ich aber verharre unter allen 4 Elementen Luft, Erde, Feuer und Wasser, kein wässeriger, sondern ein blitzfeuriger Verehrer, Freund, Diener und Knecht genannt

Zacheus.

18. Zach an Schiferli, Genua, 20.8.1822

N[r]. 11. Genua den 20 August 1822

Verehrtester und theurster Freund.

Um Ihnen einen Beweis zu geben, dass ich ein wahrer ächt-catholischer reumüthiger Sünder bin, und meine Schuld durch Reu- und Leyd und steifen Vorsatz wieder gut zu machen suche, so sezze ich versprochenermaasen meinen lezten Brief hier fort.

Ich versprach Ihnen, von meinem alten Freund Horner Nachricht zu geben, ob er bey uns bleibt, ob er geht, ob er wieder kommt &... Drey Wochen ist er nun bey uns, und noch war die Rede nicht davon. Das ist doch curios, werden Sie sagen, oder dencken. Nein, es ist nicht curios, es ist nur politisch. Aus Ultra-Klugheit habe ich diese Saite noch nicht berühren wollen, aus Ultra-Delicatesse spricht wahrscheinlich mein Freund auch nicht davon; und so stehn die Sachen bis jezt noch im suspenso. Meine heimlichen Tranchéen sind indessen schon geöffnet. Freund Horner soll erst recht einheimisch bey uns werden, er soll sich erst recht gefallen, recht eingewöhnen, die Trennung soll ihm schwer, recht bitter und sauer werden; dann will ich meinen Vogel fangen. Ich habe ihn noch gar nicht gefragt, wie lange er bleiben will, oder bleiben kann; er hat von seinem Abmarsch noch gar nicht gesprochen, er ist ja erst angekommen. Da nun der erste Taumel des Wiedersehens vorüber ist, so arbeiten wir jezt zusammen wie Castor und Pollux, observiren, calculiren, studiren, meditiren einen langen Morgen. Nach Tisch, den ganzen Abend, wird beym Eisbeym Thee- beym Punch- beym Bier-Tisch, politicirt, medisirt, schwadronirt, gekannengiessert, moquirt, narrirt, persiflirt, wobey bisweilen die Schweizer Obrigkeit den besten Stoff liefert, und aus voller Kehle mitlacht. Mitten unter allerley Possen werfe ich ganz unvermerkt meine Fisch-Angeln aus, und expiscire meines Freundes häusliche und Familien-Verhältnisse. Ich habe auf diese Art schon herausgebracht (was ich am meisten beförchtete) dass Freund Horner nicht auf Freyer's Füssen steht, welches ich anfänglich glaubte. Ich erzählte ihm nemlich, dass ich alter Hagestolz ein Bräutigam wäre, und eine auch alte, zähe und hornigte Montag's Braut in meinen alten Tagen *coram* nehmen wollte. Bey dieser Gelegenheit erklärte er sich über das *convoler en secondes noces*, ganz unbefangen und unaufgefordert, ganz deutlich und bestimmt; welches für mich schon ein grosses und gutes Datum war. Nun konnte ich schon eine zweite Tranchée eröffnen; durch diese erfuhr ich eben so unvermerkt, wie und was seine Verhältnisse mit seinem Schwigervatter Zellweger in

Trogen sind; Diese stehen mir ebenfalls nicht im Wege. Die dritte Tranchée wurde gegen die Kinder geführt, da bin ich aber ins Stecken gerathen. Nur so viel habe ich herausgebracht, dass er seine Kinder, ein 9 jähriges Mädchen und einen 10 jährigen Knaben, nicht zu Anverwandte gethan, sondern bey sich im Hause ganz sicheren Dienstleuten überlassen habe. (So was kann nur in der Schweitz statt haben.) Weiter bin ich in meinen Ausforschungen nicht gekommen. Es bleibt also alles in Statu quo, und ich erwarte nur den Zeitpunct, und dieser muss doch endlich eintretten, dass Horner von seinem Abmarsch etwas muncklen wird, alsdann demasquire ich meine versteckte Batterie, falle aus dem Hinterhalt hervor, und dann soll es zu Erklärungen, und zu Tractaten kommen. Indessen lege ich mich noch immer aufs fischen, und fange manche Incidenzen, einige die mir Hofnungen geben, andere die mir den Muth nehmen. Ich muss dies alles, wie die Mispeln, von der Zeit erwarten. Den Erfolg meiner superklugen, oder superdummen Kriegs- und Friedens-Lissten sollen Sie zu seiner Zeit erfahren, so mögen quomodo cunque ausfallen; ich geniesse indessen freudig und behaglich das vorhandene in spe futuri. Nunc ad alia.

Ach! geben Sie sich ja keine Mühe mit der Übersetzung der *Jesuitica*, und mit der Verbreitung der *Corresp. astronom.* Sauerländer hat Recht als Buchhändler und Kaufmann. Mit der Gelehrsamkeit ist es aus, man hat jezt mit anderen Dingen sich zu beschäftigen, als mit Controversen und Schulfuchsereyen, ich werde auch meine Corresp. astr. bald einstellen müssen, dann erstlich laufen überall Klagen ein, über das horrende Post-Porto. Das Journal kostet 20 franken das Jahr, und das Porto beträgt hie und da 42 fr.!! Zweytens plagt mich jezt die hiesige weltliche und geistliche Censur fürbass. Drittens kann ich die stinkfaulen Italiäner zu keiner Arbeit bringen; ich bin in diesem Jahr schon wieder mit vier Hefte in Rückstand gekommen, ich habe deswegen den Drucker verändert, bin aber vom Regen in die Dachtraufe gekommen. Es geht mir bald wie Rousseau, und glaube wie er, dass eine heimliche Verschwörung gegen mich existirt. Auf allen Posten gehn eine Menge Hefte verlohren, das klagen und reclamiren nimmt kein Ende. Wie soll ich es nun mit Ihnen halten? Ich habe die Versendungen an Sie durch die Post eingestellt. Reisende wollen sich mit keine gedruckte Sachen befassen, weil sie sich vor Visitationen und Verantwortlichkeiten förchten. Man ist Ihnen zwey Hefte schuldig N° V et N° VI. Soll ich sie malicieuser-weise an Frau Fischer schiken?! Sie ist vielleicht noch malicieuser und fordert als dann das doppelte Porto. Sie sehen, man mag es machen, wie man will, so ist man von Civilisation, Aufklärung, und Sitten-Verbesserung so umringt, dass man nur mit reinen Gewissen, und mit einem eben so rein gefegten Beutel glücklich durchkommen kann, daher auch in diesem goldnen Zeit-Alter das Auri sacra fames!

Au weh! Wo sind meine Jüngelchen. Moritz wo bist du? Geschwinde und flugs eile mit Eduard und Fritz herbey. Die ganze holländische Escadre von 7 Schifen liegt hier vor dem molo vecchio vor Anker. Der Admiral Ruysch ist hier, mit seinem Admirals Schif Wassenaar von 74 Canonen, so schmuck, so reinlich, so geniegelt und gestriegelt, wie ein holländischer Dreck-pot: [Anmerkung unten a.d. Seite:] *Drecken* heisst auf holländisch *ziehen*, also Dreck-pot, eine Thee-Kanne wo der Thee zieht. Eine Zieh-Kanne. Dies zur Vermeidung all' Aergernisses, so braucht sich niemand das Aug auszureissen [Ende d. Anm.]. Mit Freund Horner machen wir täglich Seereisen, nicht um die Welt, aber beynahe eben so fatigant, um Mynherrn Ruysch, dann dieser Admiral ist so dick und fett, dass es keine Kleinigkeit ist, um

ihn herumzuseglen, und die Linie seines dicken Bauches zu passiren. Ich steche keinmahl mit meinem Boot in die See, um Myneherrn einen Wasser-Besuch zu machen, wo ich nicht ausrufe: Oh! wo sind meine Kinder! Sie könnten hier doch besser schwimmen lernen als in der Aar! Tempi passati, sie kommen aber wieder. Wie so? Das will ich Ihnen gleich erklären. Im Septb^{r}. ist der heilige Congress in Verona; dahin kommt Alexandre I. Dann wird der Hoheit ein Rendez-vous gegeben in Mayland, dahinn kommen alsdann alle unsere guten Freunde, Gönner, und Bräute, so wie Gott-Vatter, Gott-Mutter und Gott-Bruder zusammen. Von Mayland nach Genua ist nur ein Katzen-Sprung, und dann springen Kater und Katzen jung und alt, über alle Tische und Bänke. Möge doch der göttliche Gott-Vatter und sein geistreicher heiliger Geist in Elfenau seinen himmlischen Seegen zu dieser irrdischen Springerey geben.

Aus G. [Gotha] kommen uns gar keine erfreuliche Nachrichten zu Ohren. Der Regent [Friedrich] ist immer physisch wohl, aber seine Geistes-Kräfte scheinen mehr ab- als zu-zunehmen. Doch schien ein Brief von seiner Mutter einen grossen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Er weinte, lies sich den Brief erst vorlesen, und las ihn alsdann wiederhohlt selbst. Dies sind doch keine Handlungen eines Blödsinnigen. Ich habe eine ganze eigene Ansicht und Hypothese über den Zustand dieses unglücklichen Fürsten, um diesen recht beurtheilen zu können, muss man selbst Catholike seyn, und diese Glaubens-Lehre und Glaubens-Hierarchie ab intus et in cute kennen. Ich habe es L[indenau] geschrieben, um es unserem Ministerio zu communiciren, wir wollen nun sehen was man dazu sagen wird. Die jezigen Administration und Regierung's Verhältnisse bieten eine Menge von Schwierigkeiten dar, welche nicht zu beschwichtigen sind. Dies (unter uns gesagt) ist besonders jezt der Fall, bey der Anordnung des Witthums Einrichtung wo nicht immer billige Forderungen gemacht werden. Stände ein ganz selbstständiger Regent da, der aus eigener Macht verweigerte oder bewilligte, so wäre dies leicht abgethan, allein so wo alles dem Ministerium anheim fällt, ist es eine bedenkliche Sache mehr zuzugestehen, als die Ehepacten besagen da die Herrn Ministres dem Lande und den Agnaten persönnlich verantwortlich sind. Eben so ist die Wiederherstellung der so sehr zerrütteten Finantzen eine sehr schwierige Sache. Der jüngst verstorbene Herzog [August] hat der Kammer eine Schulden Last hinterlassen von 800/m Thalern, dazu seine Privat-Schulden von 600/m rt. Wie sollen diese nun bezahlt werden? Hoc opus, hic labor est. Die allerstrengste Economie wird nothwendig, aber nicht jedermann ist dafür gestimmt!!! Sollte aber diese nicht eintretten können, so ist eine wahre chaotische Unordnung, ein Staats-Banqueroute, ein Sequestre, eine Yorkische Geschichte, und was weiss ich, was alles, zu erwarten. Bey den jezigen critischen Zeiten, wo das revolutioniren und comprimiren, Despotismus und Liberalismus, Angreifen und Zurückstossen, Attraction und Repulsion, an der Tages-Ordnung ist, ist ein solcher Conflict in der Nähe von Preussen gar keine heilbringende Sache. Herzoge zu Sachsen, caveant sibi! Der König v^{o} P[reussen] [Friedrich Wilhelm III.] ist jezt auch ein Herzog zu Sachsen; er hat diesen Titel nicht umsonst und nicht blos wegen Naumburg angenommen.....

Auch dem Bundestag in Frffth [Frankfurt] steht eine neue Organisation bevor, welche an sich wünschenswerth wäre, da diese Versammlung jezt ihrem unbestimmten Zwek durchaus nicht entspricht; ob aber etwas gescheuteres, so wie aus dem Veroner-Congress etwas besseres hervorgehn wird, steht nicht zu erwarten.

Hier in Genua macht es noch immerfort höllisch warm wie nella casa del Diavolo. Dabey eine Todten-Stille, und eine erbärmliche Angst für das gelbe Fieber. Erst sollte es zu Barcellona ausgebrochen seyn (pour justifier le cordon sanitaire) und da sich dies nicht bestättigte, so lässt man es jezt in Cadix ausbrechen; quant à moi je m'en mocque en bon politique.

Ich habe Ihnen doch in meinem lezten Brief eine sehr erbäuliche Geschichte von einem Ketzerischen Bischof (quid mirum?) erzählt. Hier folgt das Gegenstück von einem Erzcatholischen Fürsten, aber zugleich mit der Sentenz, welche ich aber in betref des Bishops noch nicht kenne. Fürst Kaunitz hat in Wien ein 10 jähriges Mädchen mit solcher Gewalt und Brutalität violirt, dass das arme Geschöpfe davon gestorben ist. Der Fürst wurde auf die Veste Spielberg gesezt. Ich schreibe jezt ein Memoire, in welchem ich beweise, dass dergleichen Civilisationen Geist- und Herzverböserenden Culturen ganz allein von der Lancasterischen Methode herrühren, dann diese Acta et Facta seiner fürstlichen Gnaden und eines most reverend Father in God, sich lauter *mütuelle* Entreprisen, es geschieht alles mutuel. Das verdammte mutuel, bleibt also hübsch *einseitig*, das ist das wahre. Dies Thema wird auf dem Veroner-Congress noch besser abgehandlet werden. Ich handle jezt vom Brief-Schluss, empfehle mich allerseits bey Hoch-und Niedrigen, bey Gros- und Kleinen zu Gnaden, und zu fordaurender respective Huld, Protection, Liebe, Freundschaft, und et caetera als

Ihren demüthig- und wehmüthig reuenden und bekehrten Sünder,
Diener, Freund und Knecht

Zach

Meine Durchlauchtigste, sich sehr wohlbefindende Herrschaft empfiehlt sich allen, cela va sans dire.

[Nachtrag am oberen Rand d. Briefseite:] Heute erst den 20 Aug. 1822 ist das solang erwartete Portrait von der regier. Herzogin von Coburg angekommen. Dies bitte ich wie recht Schläpferisch kniend S^{r} Hoheit zu notificiren. NB. ich bin hier der genuflexus.

19. Zach an Schiferli, Genua, 31.8.1822

N^{r}. 12. Resp. ad N^{o} 4. Genua den 31 August 1822

Verehrtester, bester lang- und gut-müthigster Freund.

Gestern früh morgens punct 10 Uhr wah[r]er Zeit, erhielt ich Ihre Zentner schwere Dépeche vom 22te hujus. Heute um diesselbe Stunde, minute, secunde, beantworte ich solche Stans pede in uno, aber nur Quentchen-weise, dann der Last-wagen wird nächstens nachfolgen, es wird jezt an allerley wohlgestellte und hochgestellte Canzley-Schreiben studirt, laborirt und fabrizirt, ich schwäze vor der Hand mit Ihnen, wie unser Cocoretto *Real*, das heisst *Königlich*, oder auf gut Schweizerisch, sans rime et sans raison.

Ich sollte eigentlich damit anfangen Ihnen die Freude zu beschreiben welche meine D^{t}. über den Brief Ihrer H^{t}. hatte. Allein Sie wissen wohl, ich bin ein grosser Egoist, das Hembd ist mir näher als der Rock; *wenn es nur mir wohl geht*, ich mische mich nicht gern in anderer Leute Händel; als Neben-Sache will ich Ihnen doch mel-

den, dass es mich doch gefreut hat aus Ihren Depechen zu vernehmen, dass in Elfenau alles wohl ist, dass Sie frisch wie Fisch im heimischen Wasser sind, und an keinem Heimweh nach Genua laboriren. Als zweyte Neben-Sache will ich Ihnen nur melden, dass meine gnädige Herrschaft immer noch fortfährt, wie die drey Brüder im feurigem Ofen, ganz munter und frisch umherzuwandlen.

Ich wende mich jezt zur Beantwortung Ihres Briefes. Wenn Sie es nicht herausgebracht haben, wer der mente captus ist, so bin ich ganz ruhig und zufrieden, und ich laufe keine Gefahr nach Siberien geschikt zu werden, dann der *unberufene Leser* hat es gewiss auch nicht verstanden. Sie haben vielleicht gar geglaubt, ich hätte es in den Sternen gelesen, dass sich Lord Londonderry die Carotide durchschneiden würde, allein mein Mann schneidet nicht; ja freylich (Ach leyder!) trägt er einen grünen Rock! Mir wurde die Sache von einem Reisenden so erzählt: «Ich hatte den grünen Mann seit langer Zeit nicht wieder gesehen, fand ihn sehr verändert. Natürlich! er ist älter geworden, er hat gelebt! Ich fand etwas exotisches in seinem Blick, ein besonders Rollen in den Augen. Natürlich dachte ich wieder, das kommt vom zuvielen gucken nach dem Firmament. Ich theilte meine Gedancken einigen guten Freunden mit, dass ich den grünen Mann sehr verändert gefunden hätte. Ja! raunten mir meine guten Freunde leise ins Ohr, *es ist nicht richtig im oberen Stübchen*!» Was jezt wahr oder nicht wahr von allem diesem ist, weis ich nicht. Relata refero. Ich erzähle was mir ein Augen- und Ohren-Zeuge selbst erzählt hat. Sit fides penes auctorem. Mir thut es leyd genug dass ich dieses von einem grünen, und nicht von einem rothen Mann referiren muss. Ich will hofen, (Sie wissen wohl warum) und Gott gebe, das dies nur Visionen, leere Einbildungen sind. *Amens* ist nicht immer *demens*, man kann Abwesenheiten, Distractionen haben, ohne deswegen Londonderry zu seyn!

Warum hat Lord Londonderry sich die Kehle abgeschnitten? Das will ich Ihnen gleich aufs Haar sagen. ——— Potz Stern! Jezt fällt mir ein, dass dieser Brief auf die Post muss, und dass mein Cabinets-Courrier noch nicht gebohrn ist, und irgendwo in einem Hosen-Latz steckt. Also pian piano, aber nur Gedult! wir bekommen es noch gros und breit, schwarz auf weis zu lesen. Indessen ist dies die eine Ecke des Schleyer's, welchen der noble Lord immer, im Parliament einst zu lüften versprochen hatte. Indessen habe ich auch, wie bey der Transsubstantiation, *mit* und *durch* Ihren lezten Brief, auch einen Schleyer gelüftet. Wie gesagt, als ein wahrer Egoist, und als ein Sorgenloser Hagestolz, lebe ich nur ins Tageslicht hinein. Geniese das gegenwärtige mit vollen Backen, und kümmere mich nicht um's Künftige. Stehe immer auf Freyer's Füssen, habe eine Braut für jeden Tag in der Woche ausser dem Sonntag, dann Sie müssen wissen, ich bin selbst ein Sonntags Kind, je suis né coiffé. Ich habe also mit meinem Horner ins Tageslicht hineingelebt, als wenn wir miteinander eine Reise *um* und *in* die ewige Welt machen sollten. Nun kommt Ihr Brief in welchem Sie mich befragen, ob Horner bey uns bleibt und wo Sie mir auftragen ihm zu sagen, dass Sie ihn lieben und hochschätzen weil er mein Freund ist. Ich las Horner diese Stelle vor, und da kam es zum Durchbruch. Horner bleibt nicht, und *kann* nicht bleiben, dies Jahr und auch nicht das folgende, aus Gründen, welche er mir mathematisch vordemonstrirte. Er kehrt also vor dem Winter noch zurück, nach Zürch wo er in drey Joch eingespannt ist, welche er nur nach und nach abschütteln kann, dann es ist nun einmal so, bey solchen Leuten sans rime et sans raison, wenn sie einmal das Wort gegeben haben, so halten sie es. Horner muss sich also als ehrlicher Mann von seinen

Engagemens erst losmachen, ich habe noch nicht Lust mir die Carotide durchzusägen, und meine gute H-gin will noch viele Jahre im feurigen Ofen sitzen bleiben, wo sie sich so kühl, und so frisch befindet; also können wir es schon noch ein paar Jahre zusehen, bis sich Horner aus dem heimischen Joch in ein fremdes begeben kann. Übrigens haben Sie es ganz richtig getroffen, dass sie mich für einen leichtsinnigen Menschen halten. Dies war ich ein halb Saeculum, und werde wahrscheinlich meinen Leichtsinn zur Hölle tragen. Dort werde ich ihn erst recht brauchen können; Werden meine Spiess- und Rost-gesellen recht Zahnklappern, ächtzen, grächtzen, wimmern und jammern, so werde ich's auf die leichte Achsel nehmen, Possen machen und dazu lachen, und jouer des niches aux pauvres diables. Democritus ist mein Lehrer gewesen; nicht Heraclitus. Alle Menschen, alle Philosophen sogar alle Narrn sind darinn einverstanden, dass unser Leben hienieden nur eine Reise ist. Aber was für eine Reise? Eine Land-reise oder eine See-Reise? Ich behaupte des Menschen Wanderung durchs Leben gleicht einer Reise zur See. Kein Sturm lässt sich vorhersehen, keine Precaution, kein Verwahrungs-Mittel hilft dagegen. Ein guter Steuermann muss sich im Augenblick der Gefahr zu fassen und zu retten wissen, nicht wie Londonderry sich förchten den Sturm zu beschwören; wer den Muth gehabt hat den Karrn in D. zu schieben, muss auch welchen übrig behalten ihn herauszuziehen. Was haben L. seine weisen Maasregeln, seine Prevoyances geholfen? Der Mensch ist keine Vorsehung! Jener wandlet (so wie ich zum schrökenden Beyspiel) auf Rosen, der auf Dornen wandlen sollte, und da wandlet mancher ultra- hyper- super-kluger Mann auf Dornen, der auf lauter Rosen, Lilien, und Narcissen schlafen sollte. Alles ist ja nur ein Puppen-Spiel, wie L. [Londonderry] beweist. Unsere Reise auf diesem Globo terraqueo hängt ja nur von Wind und Wasser ab, und Sie wissen wohl in welcher Achtung diese beyden Elemente stehn. Z. B. L-y's schöne Projecte auf dem künftigen Congress, sind alle zu *Wasser* geworden. Der *Wind* hat sie alle fortgeführt; sie sind in *Rauch* aufgegangen; alles ist zu *Boden* geworfen, da haben Sie also die 4 Elemente, Wasser, Luft, Feuer und Erde. Mit diesen lässt sich nichts berechnen, also lässt sich auch nicht mit ihnen spassen, sonst hat man es gleich wieder mit der Luft zu thun, wenn einem der Othem wie L-y [Londonderry] ausbleibt. Respectiren Sie die Gesetze der Natur, und diejenige Majestät, welche Fridrich der II so sehr förchtete und hochachtete!!!

Verflucht! Die 100 Bauern die Ihren Alp geendert haben, sind wohl am Ende meine Glaubens-Genossen! Sie schreiben sie wären aus dem benachbahrten Canton gekommen. Also aus Freyburg ächt-römisch-christ-catholische-Catoliken. Ganz recht. Den längst verbottenen Neger-Handel treiben nur Franzosen, Spanier und Portugiesen. Aber das freut mich, und es geschieht Ihnen ganz recht, dann wären Sie so klug, so gescheut, und so prevoyant gewesen, wie mein hiesiger englischer Jude, und hätten so wie er, meinen Nahmens Patron San Francesco, oder eine Santissima Madonna della Guardia in Ihrem Alp aufgehängt, so wäre kein solcher Unfug getrieben worden: Leibnitz, der berühmte und gelehrte Leibnitz, verstund das besser, diesen hat ein *Rosen-Kranz* (un chapelet) das Leben gerettet. Ich will Ihnen einen heiligen Bonifacius in Kupfer gestochen schiken, diesen kleben Sie an Ihre wiederaufgebaute Alp-Thüre, so sind Sie auf immer geborgen. Dafür wollte ich dass der Alp (le cauchemar the Night-mare) die 100 christlichen Bauern des alleinseligmachenden Glaubens so lang drückte, bis Ihnen ein Element zu kurz würde.

Vos finesses, mon cher ami, sont cousues de fil blanc. Ich sehe da vom weiten jeden Stich. Es liegt klar am Tage, dass Sie mir die Montags-Braut als Night-mare auf-

halsen wollen. Sie verfolgen sie so lang, bis sie aus Desperation sich in meine Arme wirft, und mich, als eine wahre Mattuschka zu Tode kitzeln soll. Ah Gospodi pomilui! Diesem Projecte will ich schon entgegen arbeiten, contre-minen ums Castel anlegen lassen. Wolfsgruben ausgraben, Fuss-angeln ausstreuen, Chevaux de frise und chausse-trapes aufstellen, dann wollen wir schon sehen, wie Sie mir bey kommen kann. Doch Scherz bey Seite, ich habe keine Ursache auf sie zu zürnen, wenn sie Ihnen aber das Leben verbittert, oder wohl gar der H^{l}. Verdrus macht, dann möchte ich ihr dann doch ein paar chauves-souris in die Haare jagen!

Wenn Sie mir den Plan von Ihren Porto-franco in Elfenau schiken, und eine Karte wie man von Genua bis Bern auf einen Canal ganz gemächlich fortschwimmen kann, so verspricht mein H-gin, dass Sie jeden Sommer zum Besuch nach Bern, und jeden Winter wieder ins Ofenloch zurückkehren will. Also Sie halten zu erst Wort, sonst werden Sie für einen irrdischen, räucherigen, wässerigen *sac à vent* gehalten!

Potz tausend! Ich merke was. Der Molz ist am Ende ein Molch. O! dann lassen Sie ihn in Gottes Nahmen fahren! Meine ganze Humanität, meine ganze Philantropie war ja auf die 150 Louisd'or gebaut. Mein ganzer christlicher Syllogismus beruhte darauf, ein Ehremann muss nicht sichere 150 L d'or in den *Wind* schlagen, um hier im trüben *Wasser* ein paar Nudeln zu fischen, die sein Schweizer *Feuer* schon dämpfen, und ihn zulezt unter die *Erde* bringen werden. Da hat er dann mit allen 4 Elementen verdorben. Ist er demnach mit Unwarheit umgegangen, pax tecum, n'en parlons plus.

Sehen Sie, *sehen Sie*, mein Fräulein, ich sehe keinen Stich mehr, obgleich ich kein Schneider bin, nur noch laufen kann ich wie ein Schneider, aber wirklich ich sehe nichts mehr, und ich muss diesen Brief schliessen; es wird auf einmal so dunkel, dass ich glaube es rückt der jüngste Tag herann. Ein fürchterliches Gewitter, wie ein schwarzer Elefanten-Zahn rückt herann, bevor ich also noch vom Blitz gerührt, oder vom Faustdicken Hagel garambollirt werde, so will ich mich allerseits zu Gnaden empfehlen, zu Füssen legen, um den Hals werfen, nach Standes- und Freundschafts-Gebühr. Meine gnädigste H-gin, welche schon zu frieren anfängt, empfiehlt sich der H^{l} auf das allerschönste und allerbeste; der nächste Posttag bringt das mehrere. Was den Nahmen Schifferli trägt, utriusque generis alt- und jung lässt die Hgin viel liebes und schönes sagen. Horner will auch genannt, bedanckt, und Ihnen empfohlen seyn. Was bleibt mir dann übrig, wenn mir alle Complimente, alles liebe gute und schöne vom Munde weggenommen werden? Es bleibt mir übrig zu sagen, dass ich doch etwas bin, was sonst keiner ist, ein Herzenskäfer, der sich auf immer und ewig eingebissen hat, immer und ewig seyn und bleiben wird.

Der treu ergebene Cumpan

Zach.

20. Zach an Schiferli, Genua, 9.9.1822

N^{r}. 13

Lieber Freund.

Wenn man von so hohen Sphären herabsteigt, wenn man hohe Häupter so geistreich, so wunderschön besungen hat, so bedarf es wenigstens 24 voller Stunden, bis

man sich wieder herabstimmen und eine verständliche prosaische Sprache annehmen kann. Für heute gebe ich niemand, weder schriftliche noch mündliche Audienz, dann ich fühle mich in meinem Taumel, ein schönes und grosses Werck vollbracht zu haben, so hoch gestellt, dass ich mich mit Trivialitäten unmöglich abgeben kann. Sie erhalten demnach heute nichts mehr, als das gnädige Versprechen, dass wenn nächsten Post-Tag der hochtrabende poetische Rausch verraucht seyn wird, Sie eine minder stolze, ganz humane und populäre Epistel erhalten sollen von

Ihren ganz ergebenen Verehrer und Freund

Zach

Im Castel hinter dem Gitter
9 Septb. 1822.

21. Zach an Schiferli, Genua, 7.10.1822

Resp. ad N. 7. Genua den 7ten Octobre 1822.

Mein theurster, mein innigst verehrtester, mein innig geliebtester Poulpe colossal! Das ist ja schon wieder etwas neues? Schlagen Sie in irgend einem Wörterbuch der Natur-Geschichte das Wort *Kraken* nach, so werden Sie schon finden, was dies für eine Herzens-Klammer ist, und eine See-Klette dieser Art, ein solcher Vampire sind Sie, mein Kayserlicher Herr Oberhofmeister. Ich kann Ihnen daher meine Angst gar nicht beschreiben, welche ich im Leibe habe, wenn ich Ihnen lange nicht geschrieben, oder wohl gar Antwort schuldig geblieben bin. Da saugt und nagt der Poulpe Tag und Nacht an mir, wachend und schlafend. Jezt habe ich gar zwey solche Schweitzer-Kraken auf mir sitzen, beyde Russo-Helvetier, ein russischer Obrist, und ein russischer Hofrath, beyde tüchtige Blut-Igel die mir das gute Blut (das böse lassen sie fein sitzen) meines Hertzens abzapfen. Zwey Monate, Ah! nur zwey Monate hatte ich Freund Horner bey mir. Fünf und zwanzig Jahre lang hatten wir uns nicht wieder gesehen, aber immer fleissig correspondirt in Brasilien, in China, in Japan, auf den Sandwich-Inseln. Dieser immer mehr und mehr von mir geliebte, immer mehr und mehr von mir geschäzte Mensch, hat daher bey seiner leyder so kurzen Anwesenheit meine ganze Zeit so unbarmherzig, ich die seinige so sciotisch in Anspruch genommen, dass für den Ober-hof-Kraken auch nicht eine sterbliche Secunde übrig blieb, dafür hat mich aber dieses Alpen-Monstrum, das wahrscheinlich durch die Noahitische Sünd-Fluth dahin verschlagen worden ist, tüchtig gezwiebelt. Wachend und im Traum sah ich den offenen Schlund der Ventousen vor mir. Täglich und stündlich rief ich, mit einem grossen Stoss-Seufzer aus. Ach! Morgen muss ich meinem lieben Schweitzer-Kraken schreiben, und meinen lieben kleinen Sepien, die auch schon das saugen verstehen, etwas schönes und liebliches sagen lassen, mich der Hl. zu Füssen, meiner Montags-Braut an den tollen Kopf werfen lassen. Allein — nihil horum. Freund Horner kam mir in die Queere, mit einem nautischen Probleme, mit einer Schifs-Rechnung, dann musste observirt, Manuscript in die Druckerey geschikt, Correcturen besorgt, Besuch auf dem Admirals-Schife Rochefort von 80 Canonen, gemacht werden u.s.w. So gieng es 8 Wochen lang, bis Freund Horner fort war, und nun, da mich der *Alp* noch immer drückt, komme ich erst jezt dazu das Gespenst zu bannen.

Horner war noch hier als ich Ihr N° 7, den Frey-hafen von Elfenau, und die Mappemonde von Europa erhielt; ich konnte ihm also Ihr Compliment noch mündlich bestellen. Ich glaubte er würde Ihnen seine Danksagung auch mündlich überbringen, aber leyder wird und kann dies nicht der Fall seyn. Schon nach 6 Wochen wollte der liebe Mann uns verlassen. Und warum so bald? Ja, weil es so heiss diesen Sommer war. Was thut das zur Sache! Ja, weil die Weintrauben so bald reif wurden. Hatte Horner vielleicht einen Weinberg, und hat Weinlese zu halten? Ah Gott nein! andere Leute haben diese schon gehalten, und sind *eben daher* so geschwinde fertig geworden, und *eben daher*, und *eben deswegen* gieng dieses Jahr, das Schul-Jahr viel früher an. Horner erhielt einen Mahn- einen Citations-Brief über den andern, er soll doch eiligst kommen, seinen Tempel der Weisheit aufzuschliessen, damit die liebe Schweitzer Jugend bald lerne, wie man sich für fremdes Geld, für fremde Angelegenheiten, in fremde Länder, todt oder lahm schiessen, und katholisch werden kann. [Anmerkung unten a.d. Seite:] Schläpfer erzählte uns gestern, dass von den aus Spanien fortgeschikten Schweitzer Officiern 9 katholisch geworden, und daher wieder angenommen worden sind [Ende d. Anm.] Zach machte es aber mit Horner, wie er es mit Schiferli macht, er procrastinirte, schob einen Tag auf den andern, bis Noth am Mann kam, und Horner über Hals und Kopf fort musste, zwar nicht auf den *kürzesten* Weg über Gibraltar, wie ihn die Elfenauer Geographen angeben, aber auf einen *geschwinderen*, und dieser leyder führt nicht über Bern, und über den Portofranco der Eydgenossen. Aber Sie sollen bald sehen, wir kommen noch alle zusammen, auf einen Punct, und zwar in dem Brenn-punct einer Parabel, welche die Aar, und die Limmat beschreibt. Auch Freund Horner, nachdem er Genua gesehen und kennen gelernt hat, ist Ihrer Meinung, wir sollen «*das elende Genua, wo ausser den bemahlten Steinhaufen, und dem launischen süss-sauren Himmel nichts ist, was den Menschen erheben und erfreuen kann*» verlassen. Dies sind Ausdrüke in seinem ersten Brief aus Turin, welchen ich gestern erhielt: Darinn heisst es ferner: «Ich werde, so wie ich nach Hause komme, mit Freund Schiferli einen Allianz-Tractat schliessen, und Sie, sey es über die neuen Berg-Strassen, oder den so kurzen als bequemen Weg über Gibraltar nach der Ausmündung der Aar in den Rhein, oder gar in einen Luftballon zu uns herüberzuziehen. Dabey werde ich jedoch nach Art eines braven Allirten, meine Neben-Absicht gar wohl im Sinne behalten, und wenn Sie etwa mit einer Fregate die Aar hinaufsegeln würden, am Ausfluss der Limmat in die Aar, mit einer ganzen Armada bereit stehen, sie wegzukapern, ehe sie nach Bern kämen. Doch das sind Possen, aber Possen hinter denen viel Ernst liegt.....»

Meine lieben Schweitzer-Kraken! Sie haben beyde Recht, ich bin ganz und gar mit Ihnen einverstanden, dass *ich für meine Person*, den bemahlten Steinhaufen, und ihre vertünchte Bewohner nicht fress-lieb habe, wissen Sie beyde. Ich verlasse dieses süss-saure launische Clima heute lieber als morgen, aber was Sie beyde meine herzallerliebste Poulpen nicht wissen, ist, dass es schwer, sehr schwer, äusserst schwer hält meine gnädige Herzogin fortzubringen, nicht etwa weil ihr Hertz an diesen lebelosen Steinhaufen, und an ihren liebelosen Einwohnern hängt, sondern weil sie überzeugt ist, oder vielleicht nur in dem Wahn, in dem Irrthum ist, sie könne in keinem rauhen nordischen, nur in einem warmen südlichen Clima leben. Was sie in diesem Irrthum (wenn er anders einer ist) neuerdings nur noch mehr bestärkt hat, und worauf sie sich jezt so oft beziehet, ist, dass dieses Clima die verwittw. Frau

Herzogin von Coburg so wunderthätig hergestellt hat. Wer soll, der lieben H-gin diesen Glauben, diesen Irrthum, diesen Wahn benehmen? Ich erkläre rund heraus. *Ich nicht.* Dann erstlich, ich stecke ja selbst in diesem Irrthum. Zweytens, will ich eine solche Überzeugung eines anderen nicht auf meine Hörner (wenn ich gleich ein Jung-geselle bin) nehmen will, dies will ich einem gewissenhaften Collegio medico überlassen, ich für meinen Theil, wage kein Experimentum in anima tam nobili; *ich wasche mir die Hände wie Pilatus «Ich will unschuldig seyn, an dem kostbahren Blut dieser Gerechten, sehet ihr zu!»* Wenn meine gn. H-gin von hier wegzubringen ist, so wäre es nur von einem warmen Clima ins andere. In welches soll sie ziehen? Nach Barcellona oder Cadix, um den gelben Fieber recht nahe zu seyn! Nach Rom um katholisch zu werden! Nach Neaples um bey erster Gelegenheit Menschen wieder lebendig braten zu sehen. Nach Marseille um nächstens eine Carmagnole und ein ça-ira tanzen zu sehen! Von allem diesem, hat man wenigstens hier nichts zu beförchten. Also Sie sehen meine lieben Poulpen, von Seiten des Kopfes ist meiner Patientin nicht beyzukommen, dieser Angriff muss von Seiten des Hertzens geschehen, und dazu sind die Tranchéen schon geöffnet, und dies gieng folgendermaasen zu.

In G[otha] sind Dinge vorgefallen, welche persönnliche Unterredungen erfordern. Briefe der Mutter an den Sohn, haben grosse Wirkungen hervorgebracht, und der [!] armen Kranken so wohlthätig erschüttert, dass er so zu sagen in ein neues Leben eingegangen ist, man hält daher eine Zusammenkunft für noch wohlthätiger, und diese soll künftiges Frühjahr in der Schweitz statt haben. Da dabey etwas gutes herauskommen *soll*, so will man sich fügen, und bey diesem Congress, (wie es jezt bey allen grossen Häuptern üblich ist) erscheinen. Ce n'est que le premier pas qui coute, ist dieser gemacht, so folgt das übrige.... Sie verstehen mich schon! Ich bitte aber indessen diesen Congress diplomatisch geheim zu halten, und nichts davon weltkündig werden zu lassen. So vertraue ich Ihrer Verschwiegenheit dass die Verhältnisse in G. mit den fürstlichen Agnaten immer schwieriger und verwirrter werden. Der H. v°. C[oburg] verlangt durchaus eine Mitregentschaft, welche man ihm standthaft verweigert, er ist darüber so erbittert, dass er von einer militairischen Besitznahme der beyden Herzogthümer spricht!!! Sed haec tibi soli. Alle benachbahrte Mächte würden sich einem so gewaltsamen und wiederrechtlichen Verfahren entgegensetzen, man hoft daher, man werde es bey einer blossen Drohung bewenden lassen. Und Sie, mein bester Ohrwurm lassen es bey dieser Notiz bewenden, bis eine öffentliche Kriegs-Erklärung erscheint!

Was Sie mir vom H. v°. M[einingen] schreiben wusste ich schon, aber auch, dass diese Zumuthung nichts zu bedeuten hat, und nur verlacht wird; mehr Gewicht legt man auf das, was der H. v°. C. durchsetzen will. Ich glaube Sie haben Recht, und Sie erleben noch die Schande ein Unglücks-Prophet geworden zu seyn. Inter duo litigantes tertius gaudet, hier sind aber 4 litigantes, da wird wohl der quintus gaudiren, welcher der mächtigste ist, und ohnenhin alten Kohl gern aufwärmet, alte verfallene Stamm-Häuser, wieder renoviren lässt. Ich wollte er lies Ihren alten ausgeplünderten Napf, zu einer prachtvollen Vase erbauen!

Dancken Sie doch recht herzlich und lieblich, den Geographen, Hydrographen, Schifbaumeistern, Zeugwarten, und Mauth-beamten des Elfenauer Porto franco, für die schönen und lehrreichen Zeichungen und Abbildung dieses grossen und lebendigen Hafen. Ich werde ihn in Kupfer stechen, und nächstens in die *Corresp. astron.* einrücken lassen, um die gelehrte, die nautische, und die merkantilische

Welt, mit diesem unbekannten, neu-entdeckten, oder neu angelegten Frey-Hafen bekannt zu machen. Hätte ich diese neue Durchfahrt früher gekannt, so hätte ich den englischen Vice-Admiral Sir Graham Moore, welcher mit dem Rochefort von 80 Canonen in unserem kleinen Napf 14 Tage vor Ancker lag, gebetten, in Elfenau per Gibraltar et Pas de Calais, straks einzulaufen. Ich hätte ihm ein Empfehlungs-Schreiben an den Capitain du port M[r] Maurice de la Chiferliere mitgegeben, da hätte doch mein junger Freund endlich einmal *ein Schif* gesehen. Das heisse ich ein Schif. Ja mein lieber kleiner Schif-erli, das war ein Schif, so gros wie ein Haus in der Strada novissima —— Doch ich will nichts weiter davon sagen, sonst mache ich meinem kleinen Hafen-Capitain das Herz zu schwer. Geben Sie ihm auf diese meine Anweisung à vista einen Kuss, damit er sich erhohle. Dem Hafen-Geographen Eduard auch einen Schmatz; und den Hafen-Constabler Fridrich einen derben Schuss auf die Backen. Nun soll ich oberhofmeisterlich und standesmässig von meiner Herrschaft an die Ihrige Dinge sagen, welche die H[t]. gewiss besser dencken und fühlen, als ich's ausdrücken kann. Was meine gnädige H-gin Ihnen und all den Ihrigen sagen lässt, wissen Sie auch besser zu errathen, als ich's beschreiben kann. I. D. befindet sich gegenwärtig überaus wohl, und lässt daher lauter kräftige, muntere, und frische Sachen sagen. Was ich dabey dencke, was ich im Schilde führe, dies zu errathen, gehört eine Cabala, lesen Sie aber diesen Brief nur aufmerksam, suchen Sie und zählen Sie alle points sur les i, so finden Sie auch einen Schlüssel dazu. Ich bin zwar noch nicht fertig — aber das kann ich nun und nimmermehr mit Ihnen werden; aber da der böse Horner mich so böslich verlassen hat, so kann ich nun schon öfter kommen, und bald sollen Sie ausrufen. Ecce iterum Crispinus! Bis dahin, Vale vir optume, me amare perge, iterum atque iterum vale.

Ad rogum usque tuus

Zachaeus.

22. Zach an Schiferli, Genua, 22.1.1823.

Genua den 22 Januar 1823

Bester, theurster, immer auf den alten Fuss geliebtester, verehrtester Freund.
Wie kommt dies doch? Wir sehen uns nicht. Wir sprechen uns nicht. Wir schreiben uns nicht, und doch errathen wir unsere Gedancken, und sind eines Thuens und Lassens. Wenn dies nicht Geistes-Spuckerey ist, so gibt es, Troz dem Canton Glarus, auch keine Hexen, keine Nixen, keine Sirenen, und keine Meer-Weibchen. Ihr Schreiben vom ersten Tag eines neuen Jahrhunderts hat gleich das erste Zauber-Werk an mir vollbracht, dann es hat mich, wie den schönen Jüngling von Naim vom Tode erweckt, nur mit dem Unterschiede, dass ich viel älter, viel garstiger, und viel stupider als er auferstanden bin. Ja, mein bester Freund, ich war todt, moralisch todt, als Mensch, civilisch todt als Oberhofmeister, militairisch todt als Generalissimus einer formidablen Armada. Sie haben mich psychagogisch erweckt; Nun hören, oder lesen Sie, was ich Ihnen in meiner Verzweiflung alles vorplaudern, oder vorkritzlen werde.

Sie schreiben, mein theurer Hertzensfreund, Sie wären die lezte Zeit so übel gelaunt, so übel gestimmt gewesen, dass Sie in einem ganzen Monat, nur einen allereinzigen Brief geschrieben haben. Was werden Sie aber dazu sagen, wenn ich Ihnen

bekenne, dass ich in vier Monaten nicht einen einzigen geschrieben habe! Wie kann aber auch ein Todter schreiben? Sie berichten mir ferner, dass Ihnen bisweilen Briefe auf der Post abhanden kommen. Aber was werden Sie für ein Gesicht dazu machen, wenn ich Ihnen sage, dass ich vermuthe, dass sie mir alle unterschlagen werden, dann immer wächst die Zahl der Briefe die verlohren gehen, was sonst nie geschah. Es ist jezt eine neue Tactique auf dem Tapete, da es mit angeblichen Conspirationen, geheimen Gesellschaften, demagogischen Umtrieben, Carbon-Riecherey, und spanischen Wind nicht mehr recht fort will. Die gehässigen Angebereyen, die infamen Justitz-Morde, haben das Übel nur schlimmer gemacht; man greift jezt zu gelindere, zu heimlichere Waffen, man will die Geistes-Verwandschaften stören, aufhalten, und zernichten. Erinnern Sie sich dann nicht in den leztern Zeiten, in französichen und auch andern Blättern gelesen zu haben «*Le Roi* (Louis XVIII) *a travaillé aujourd'hui avec le Directeur de la poste, ensuite avec le ministre des finances*. Diese Arbeit mit dem Directeur des postes, kommt jezt alle Augenblicke vor, was sonst nie geschah, es war sonst immer nur die Rede von Ministres die Porte-feuilles hatten, und die mit dem König arbeiteten. Noch mehr. Unser hiesiger Post-Director (nemlich von der Brief-Post) wurde auf dem Veroner-Congress berufen; er blieb 6 Wochen da, um ihm die geheimen Instructionen recht einzukäuen. Dies sezzte wie natürlich alle Welt in Verwunderung. Sie sollen sogleich einige Symptomen davon zu lesen bekommen, nur muss ich mich erst besinnen, wie ich diese am besten und am handgreiflichsten vortragen kann. Ich will es daher, wie eine langweilige herzbrechende Predigt in zwey Theile eintheilen, einen Eingang machen, und dann zum Schluss eilen.

Introitus: Sie haben doch, mein geliebter Bruder und Zuleser! von der Bouteille gehört, welche in der grossen Reichs-Stadt Cölln, in der catholischen Cathedral-Kirche aufbewahrt wird, und mit Egyptischer Finsterniss angefüllt ist. Seitdem nun so viele Menschen nach Egypten reisen, so kommt nun von dieser finstern Waare, nicht etwa Flaschen sondern ganze Tonnen voll nach Europa. Was sage ich, ganze Heidelberger-Fässer voll, kommen nach Italien. Der Veroneser Kharamsin hat unser irrdisches Paradis, das Eden von Europa, in ein undurchdringliches Dunkel eingehüllt. Hören Sie mein werthester Herr Zuleser, was da geschehen ist. Als mit Ende des abgelaufenen Jahres, die seufzende Schweitzer-Obrigkeit, auf dem hiesigen Post Amte, auf die Allgemeine Zeitung für uns subscribiren wollte, so wurde diese Subscription nicht angenommen, und mit der Weisung zurückgewiesen, dass *alle* fremde Zeitungen ausser der ministeriellen, das heist der Moniteur, der Drapeau blanc, der oesterr. Beobachter, die Preussische Staats-Zeitung & & &... auf das aller strengste verbotten sind. Unser Freund Quartara, welcher dieses Jahr wieder Staat's Syndicus, id est, Maire, Burgermeister, Landamann von Genua geworden ist, kann auch sein Journal de Commerce nicht mehr kommen lassen, welches ihm höchst nothwendig ist, weil es für liberal gilt, und die Türken hasst. Seit dieser Zeit leben wir hier in der egyptischen Finsterniss, und ich bin lebendig todt, wie jener catholische Prediger sagte. *Oh mes Freres! tel pecheur se couche bien portant, et se lève le lendemain roide mort*. Das ist nicht alles. Seit dem Veroner Samiel oder Samoum, habe ich mit der hiesigen Censur nichts als Streitt, Zank und Hader. Der Erzbischof (den die H^{t} auf den ersten Blick ganz durchschaut und errathen hatte) und ich, liegen uns beständig in den Haaren, man macht allerley Chicanen, und mauvaises guerres, ich sehe nur zu deutlich, man will mich ermüden, degoutiren,

und in die egyptische Bouteille einpropfen, dies macht mich theologisch todt, und selbst im Grabe noch launisch, übelgestimmt, und nicht einmal dazu aufgelegt als Wehr-Wolf oder Vampier auf dieser Erde herumzuspucken, so wie der seel. Preuss. Staats-Kanzler Fürst Hardenberg auf dem hiesigen protestantischen Gottes Anker [!] spuckt, in welchem er indessen nur beygesezzt nicht begraben ist.

Nun zum Schluss. Ich gebe Ihnen jezt zu bedencken, ob ich, *rebus sic stantibus*, noch länger todt in Genua bleiben mag. Sie haben mich zwar auferweckt, dass ist aber nur auf kurze Zeit; dann so wie dieser Brief fertig ist, muss ich mich sogleich wieder in den Sarg legen, bis wieder ein neuer electrischer Schlag kommt. Aber wie rette ich mich aus diesem Sarge? er liegt hier auf doppelten Anker, und diese sind jezt schwerer als je zu lichten. Sie hoften immer dieser Sarg würde, *un bon ou un mauvais matin* auf der Aar, wie das moses-Körbchen angeschwommen kommen, freylich war die Rede einmal davon, nun ist gar nicht mehr, weder im Sommer noch im Winter darann zu dencken, und unsere Arche wird nun und nimmermehr nicht flott. Sie brauchen sich daher den Kopf nicht weiters zu zerbrechen, ob in Zürch, oder in Bern Hüttchen gebaut werden sollen; Ich bin nun einmal zum steinernen Gastmahl geladen, in steinernen Pallästen soll ich wohnen, mit steinerne Menschen soll ich umgehen, auf opake steinerne Krüge soll ich abgezogen werden, und zulezt noch, wie der arabische Printz in Tausend und einer Nacht zur eiskalten steinernen Säule werden. Wäre es doch, wie Loth's neugierige Lebens-Gefärthin eine Salz-Säule; passe pour cela, so gäbe es doch etwas zu lecken, aber eine Säule von carrarischen Marmor, da gibt es gar nichts zu lecken noch zu schleken, nichts zu nagen, und nichts zu beissen. Aber wissen Sie auch, wer den Spass am meisten verdorben hat? Der gegenwärtige grimige Winter, und die verwittw. Frau Herzogin von Coburg. Dann Sie müssen wissen, mein geliebter Bruder in Gott, und mein andächtiger Zuleser! (Ich predige noch immer) dass wir zwar keinen grimmigen Winter hier haben, (doch haben wir, mirabile dictu, dreymal auf ein paar Stunden Schnee gehabt) in der Stadt war der Thermometre 2 Grade unter dem Gefrierpuncte, bey uns auf und hinter dem Berge nur einmal auf dem Gefrierpunct, und demeungeachtet ist ein solches Vieh-Sterben in der Stadt, dass sogar der alte 87 jährige Herr Heidegger, Schwieger-Vatter der Schweitzer-Obrigkeit, gestorben ist, ein grosser Politicus, der nun auf dem hiesigen ketzerischen Gottes-Acker, sehr erbäuliche Gespräche im Reich der Todten, mit dem auch verewigten Staats-Kanzler Hardenberg hält. Aber eben so *mirabile dictu* ist, dass meine allergnädigste Herzogin bey diesem Imgrimm von Winter, bey dieser allgemeinen Sterblichkeit bey Menschen und Vieh, kerngesund, was sage ich? wollte sagen, ganz impertinent muthwillig gesund ist. Ich armer Teufel muss dabey Haar lassen, dann die nicht in des Erzbischofs Klauen hängen bleiben, die fliegen um die Rosenfinger meiner durchlauchtigsten Gebietterin. Ich kann keinen Bissen mehr im Ruhe verzehren, kein Glas Champagner con gusto leeren, keinen Capon magro con amore verschlucken, keine Tasse Thee con delizio schlürfen, dann immer und immer muss ich mit einem muthwillig bittern Hohnlächeln hören «Nu! Wäre es ja recht hübsch, wenigstens recht frisch in der Schweitz, nicht wahr? 15 Grad Kälte, wie Freund Schiferli schreibt! Oh! das ist charmant! Wenn Sie mich los seyn wollen, so bringen Sie mich nur nach der Schweitz, da brauchen Sie mich nicht wie Hardenbergen einbalsamiren zu lassen, das werden schon die 15 Grade thun. Es braucht nicht 15 Grade, schon 5 Grade würden mir den Gnaden-Stoss geben. In meinem Alter kann ich nicht mehr den Passat-Vogel spielen, im

Sommer nach Norden, im Winter nach Süden ziehen....» und so geht's in einem fort. Die 15 Grade sind immer auf der Schüssel, et à toute Sauce. Fünfzehn ist jezt das allgemeine Stich- und Stichel-Wort bey allen Gelegenheiten, bey allen Gesprächen. Z. B. es wird gefragt, wie viel Uhr ist's? — Halb zwölf! — Ich dachte es wäre schon 15 Uhr. Es kommen Austern auf die Tafel, ich lege vor, und suche die schönsten aus — Ah! geben Sie mir nicht zu viel, nur 15 wenn ich bitten darf — Es wird Thee getrunken, ich frage treugehorsamst; soll ich Ew[r]. D. noch eine Tasse einschenken — Ich dancke, ich habe schon drey getrunken, ich kann ja nicht 15 trinken.... So geht's in einem Stück. Nun frage ich Sie, gottesfürchtiger Zuleser! (Ich stehe noch immer auf der Kanzel) auf Ihr gut Gewissen, wie kann einem Todten dabey essen und trinken schmecken. Nun kommt die gute alte Herzogin von Coburg angestochen. (Da fange einer nur mit alten Weibern an, da kommt man hübsch zu rechte) und diese schreibt an meine alte Herzogin «Ach liebe Lotte! was bist du glücklich, wie beneide ich dich, dass du in Genua bist, unter diesen schönen und gelinden Himmel, wir ersticken hier im Nebel der sich wie Butter aufs Brodt streichen lässt. Wir erfrieren beym glühenden Kachel Ofen; und du sitzest bey schönen Sonnenschein, und bey offenen Fenstern so behaglich auf deiner Bergere, und so fort in diesem Tone. Ist das Fenster wirklich ofen, und wir sehen daraus die Sonne ganz lieblich ins Meer-Bad steigen, so heisst es gleich! «Ach lieber Zach, machen Sie jezt das Fenster zu, ich glaube der Thermometre ist jezt auf 15 Grade gefallen![»] Es ist wirklich nicht mehr auszuhalten, und ich möchte öfter für lauter Gift und Galle Schlitt-Schuhe laufen.

Es ist jezt ausgemacht; aus der Schweitzer Reise wird nichts. Lindenau kommt künftigen Sommer nach Genua, da in Gotha nun alles ruhig, und in Ordnung ist; Ob Pr. L[eopold] diese Ordnung hergestellt hat, davon ist mir nichts gemeldet worden, aber wohl, dass die Könige von Preussen und Sachsen erklärt haben, dass solange der jezt glorreich regierende Herzog von Gotha lebt, sie keine Einmischung dulden, und ihn bey seiner Legitimität und Souverain's Rechte erhalten werden. Diesem ist wohl, Ruhe, Friede und Ordnung zuzuschreiben, gewiss keinem andern Mittel. In Gotha geht jezt alles vortrefflich, so gut als es unter Georg III in England, und Christian VII in Dannemark gegangen ist; es herrscht jezt die beste und schönste Economie, und man hoft in *15* Jahren (verzweifelte 15, on en met par tout comme de la muscade) alle Schulden abzutragen und die Finantzen in die blühendsten Umstände zu setzen. Amen, der Herr sey mit dir, mein gedultiger Zuleser! Du wirst den Himmel damit verdienen, so unseliges Gewäsche gelesen zu haben. Die Predigt ist aus, und ich steige von der Kanzel 15 Stufen herab. Nun folgt die Beicht.

Haben Sie davon gehört mein theurster Abraham, wo nicht, so lege ich das Geheimniss in Abraham's Schoss; dass Pr. L[eopold] damit umgehen soll, sich loszukaufen, oder vielmehr abzufinden. Statt seiner jährlichen Appanage, will er sich ein- für allemal eine gewisse Summe geben lassen, und sich damit in Deutschland ankaufen. Ich dächte das Project wäre so übel nicht, und werde sich leicht ausführen lassen. Was sagen Sie dazu? Mit seinem Bruder [Ernst] in C[oburg] soll es mit der Felicité domestique nicht am besten stehen. Die Harmonie ist ganz zerstört, doch ohne Esclandre, das Decorum wird beobachtet, man sieht sich wenig, man ist gegenseitig kalt geworden, Erben sind da, jeder geht seiner Wege, und so ist die scheinbahre Ruhe (ob auch die wahre?) vor der Hand erhalten.

Da meine Hand von dem langen Todes-Schlaf auch eingeschlafen ist, so will sie beym ersten Aufthuen nicht so recht ihre Schuldigkeit thun, und sie will schon Abschied nehmen, da sie nun einmal aufgethaut ist, so wird sie das nächste mal (welches bald seyn soll) schon gelenkiger seyn, dann viel gar viel hätte ich zu schreiben. Ich werde also heute nur kurze Complimente schneiden, mich ganz kurz und gekrummt der Hocheit zu Füssen legen, der Frau v°. Schiferli nur flüchtig die Hand küssen, meine Kinder in Eile abschmatzen, diese sollen in der künftigen Epistel ein jeder sein eigenes Capitel haben, Moritz seines, wird das längste seyn. I. D. die muthwillig gesunde Frau Herzogin befiehlt mir Ihnen, mein Herzens Bruder, der Frau v° Schiferli, meine Herzens-Schwester, den drey Jüngelchen, meine Hertzens-Kinder, viele Grüsse und Küsse, welche sie nach Alter- und Geschlechts-Gebühr geziemend vertheilen werden, auszurichten. I. D. bittet Sie ferner, der Hoh[t]. viele Empfehlungen von ihr zu machen. Absit! Apage Satane! Weit davon, dass wir glauben, die Hoh[t], und ganz Elfenau habe uns vergessen, dies kann so wenig wahr seyn, als es wahr ist, dass mit unvergänglicher Liebe, Freundschaft, und Hingebung leben und sterben wird.

Der immer und ewig getreue

Zach

23. Zach an Schiferli, Genua, 19.3.1823

[Von Zach irrtümlich mit der Jahreszahl 1821 versehenes Briefdatum. Der Briefinhalt sowie die Tatsache, dass Zach Schiferli zu jenem Zeitpunkt noch nicht kannte, weisen eindeutig auf das Jahr 1823 hin.]

Genua den 19[ten] März 1821 [1823!]

Innigst Verehrtester, immer mehr und mehr geliebter, meinem Herzen so theurer Freund.

Auf Ihren zwölf Seiten langen, lieben, angenehmen, geistreichen Brief, erhalten Sie jetzt zur Danksagung einen kurzen, abgeschmakten, einfältigen, miserablen &c.... Wie kann aber dies anders seyn, wenn der Briefsteller selbst ein kurzer, abgeschmackter, einfältiger und miserabler Mensch ist. Ich hätte Ihnen in diesem Zustande der Miserabilität gar nicht geschrieben, und hätte abgewartet, bis dieser vorübergegangen ist, allein da periculum in mora ist, so bin ich gezwungen einen abgestumpften Kiel zu ergeifen, und Ihnen etwas, so gut es gehn will, vorzuphantasiren. Wissen Sie daher vor allen Dingen, dass ich von einen solchen erbärmlichen Schnupfen seit mehreren Tagen geplagt bin, dass ich auf keinem Auge sehen, auf keinem Ohre hören kann, ich bin ein wahres Monds-Kalb, ohne Besinnung, ohne Überlegung, als wäre ich ein..... [!] Ministre, und doch soll und muss ich Ihnen in diesem Zustande eine diplomatische Dépeche machen. Sie verlangen eine ministerielle Auskunft über eine Tarantula, die unsere hiesige Schweitzer Obrigkeit [M. Schläpfer] gestochen hat; diese gepuderte Obrigkeit mit welcher ich ein ernstliches obgleich schnupfiges Colloquium gehalten, bringt mir beyliegenden *gebrattenen Dachs*, mit Bitte meinen Senft hinzuzufügen, und Ihnen auf diese Art das unverdauliche diplomatische Gerichte zuzuschicken.....

Ich merke es wohl, und Sie auch; dass mich mein Schnupfen ganz stupide macht. Wäre ich bey Sinnen, so hätte ich diesen Brief gewiss damit angefangen, Sie über Ihre überstandene Brüche von Leiden zu condoliren, zu bedauren und zu beklagen, aber wie kann ein Kranker den andern trösten, um so was zu thun muss man kerngesund seyn, Ihre Krankheiten gehen doch nur in die gemeinen Brüche 1/4, 1/5, 1/6, 1/7tel die meinigen gehen in die decimal Brüche, und werfen sich auf noch edlere Theile, als Lunge und Leber, sie greifen bey mir den intellectum, das Sensorium commune an wie Sie dieses am Ende dieses Geschreibsels schon besser einsehen werden. Was können aber auch ein paar Invaliden einander tröstliches sagen. Ich als Generalissimus habe den Kopf verlohren, Sie als Colonelus haben Lunge und Leber verlohren, können also nicht mehr commandiren. Da bleibt uns also nichts übrig als unsere Leyden geduldig zu ertragen als wahre militairische Philosophen, die immer nur von ihren Feldzügen nie von ihren Blessuren sprechen. Ein solcher Philosophe ist unsere Schweitzer Obrigkeit freylich nicht, dann wenn diese nur einen Nadelstich bekommt, so erhebt sie schon ein Zetter-Geschrey, stosst dem Fass den Boden aus, schüttet das Kind mit dem Bade fort, will davon laufen, nimmt seinen Abschied, hängt die togam consulariam am Nagel, und brouillirt sich mit Todt und Teuffel!!!

Sie wissen, ich bin der Freund, dieser consularischen Obrigkeit, und werde es immer bleiben. Ich kenne den Mann seit 16 Jahren, folglich intus et in cute, er ist, wie ich Ihnen dieses oft gesagt habe, ein rechtschafener, ehrlicher, braver Schweitzer, aber freylich, wie das französische Dictionnaire besagt un homme sans rime et sans raison. Sie kennen ihm gleichfalls, und wissen dass bey aller seiner Ehrlichkeit und Brafheit, il n'a pas inventé la poudre et *ni la pommade*; nun will ich Ihnen im Vertrauen erzählen, was eigentlich vorgefallen ist, nichts verhehlen, was ich Ihnen schreibe ist wahr, dann ich weis es so zu sagen officiel, von zwey hiesigen Magistrats-Personen, welche bey dieser Sache zu thun hatten. Die ganze Geschichte ist sonderbar, es hängt noch ein Schleyer darüber, welchen ich noch lüften werde, indessen ist das, was den Consul betrift ganz klar, und verhält sich so. Vor etwa 4 Wochen kommt nach Genua einer Ihrer Landsleute, ein Berner, namens Brunner, ein Doctor Medicinae. Sie kennen ihn wahrscheinlich persönnlich. Kaum ist dieser Mann im Gasthof abgestiegen, als ein Polizey Commissaire mit 4 Gensd'armes in die Stube tratten, und eine Untersuchung aller seiner Habschaften und Papiere unternehmen wollten. Hr Dr. Brunner, protestirte, er sey kein Vagabund, keine verdächtige Person, producirte seine Passeports, seine Empfehlungs-Schreiben &.. es half nichts, alles wurde unbarmherzig untersucht, Portefeuille, Brieftasche, Rock- und Westen-Taschen; er musste alles geschehen lassen, dann 4 bewafnete Gensd'armes, standen dem Polizey-Commissaire bey. Als alles untersucht war, und man nichts verdächtiges vorfand, zog die Polizey ab, ohne sich weiters zu erklähren. Hr Brunner, wie natürlich, erzählt den Vorfall seiner schneeweissen Obrigkeit, diese speyt, nicht wie sich's für eine Alpen-Obrigkeit ziemt, *Niedl* und *Schotte*, sondern Feuer und Flamme, sezt sich auf seine Curule, und schreibt an die Hochlöbliche Königl. Sardinische Polizey einen fulminanten Brief, welcher gar nicht kaufmännisch geschrieben war, dann es war gar kein Maas und Gewicht in diesem Schreiben, in welchem sogar augenblicklicher Satisfaction für die begangene und verübte Insulte gegen einen Staats-Rath einer souverainen und befreundeten Regierung sonica verlangt wird, unter Androhung von —— ich weis nicht was für Unglück,

dann ich habe dieses Schreiben nicht selbst gelesen, sondern nur referiren hören. Der hiesige Polizey-Director antwortet ganz kurz. Die Untersuchung des H^rn D^r. Brunner sey auf *Ordres superieurs* geschehen, der abgeschikte Polizey Commissaire habe nur seine Pflicht gethan, indeme er seine ordres befolgt habe, Satisfaction könne daher nicht statt finden, übrigens beklagt man sich über die zu heftigen Ausdrükke, welche man ohne Maas und Gewicht, sans rime et sans raison gebraucht habe u.s.w.

Die Schweitzer-Obrigkeit mit dieser Erklärung nicht zufrieden, wendet sich schriftlich an dem Gouverneur, Comte de Yenne, ein Savoyard, welcher Vice-König in Sardinien war, und von dem die Genueser *bisher* (neue Besen kehren gut) viel gutes sagen. Das Schreiben an den Gouverneur, das ich gelesen habe, war ganz höflich abgefasst, es war viel *raison* darinn, aber es fehlte doch die *rime*, es ward auch darinn Genugthung verlangt. Indessen hatte die Polizey an den Gouverneur Bericht erstattet, was mit der Alpen-Obrigkeit von Innern Rhoden vorgefallen war, und dessen Brief eingeschikt, in welchem keine Elle *raison*, und kein Quentchen *rime* war. Der Gouverneur ward über dieses so schlecht abgemessene, und so leicht abgewogene Schreiben gar gewaltig entrüstet, und wollte es seiner Regierung nach Turin einschiken, und sich darüber beschweren. Ob dies wirklich geschehen ist, kann ich nicht gewiss sagen, aber dass er dieses thun wollte, weis ich von einer Person, welcher es der Gouverneur selbst gesagt hatte, und welche er um den Caractere, und das Betragen dieses Alpen-Mannes befragte. Quel homme est donc ce gros Suisse? C'est un homme sans téte, sans éducation, sans comportement! Zum guten Glücke ist diese Person auch ein guter Freund des *ecureil de terre*, und sagte daher, wie recht und billig, alles löbliche und gute von diesem *groben Schweitzer* sans façons. Hierauf lies der Gouverneur den Schweitzer Grobian höflichst zu sich bitten. Der Mehl-Sack erschien, und da *soll* (sic fertur, wer weis aber was unter 4 Augen gesprochen worden ist) der Gouverneur diesen Mehl-Kopf tüchtig gewaschen haben, dass auf diesem Kopf nichts als Mehl-Brey geblieben war. Der Mehl-Kopf insistirte hauptsächlich darauf, dass man einem Mitglied des Souverainen grossen Rath's von Bern, wie einem Banditen und Verbrecher mit Gensd'armes habe visitiren lassen; Der Gouverneur erwiederte im Passeport stünde diese qualité nicht, er sey da nur als Doctor Medicinae angegeben, die Polizey sey nicht schuldig zu wissen, welche Aemter D^r Brunner in seinem Vatterland bekleide und habe sich daher nicht feindselig gegen den Souverainen Rath von Bern betragen, alles was der Gouverneur zu gab, war, dass der Polizey-Commissaire die Gensd'armes nicht in die Stube, aber wohl vor der Thüre hätte lassen können &. &.. &... Alles dieses konnte und wollte der Brey-Kopf nicht vertragen, also in seinem Ingrimm, und in seiner ersten Hitze, il a donné sa demission. Hinc illae irae! Er sagte mir nichts davon, als bis alles geschehen war, dann er wuste wohl, dass ich dies alles nicht billigen wurde, dass ich ihm auch den Kopf waschen, und dann der Brey nur grösser werden wurde. Er intimirte mir die Geschichte *al solito* nach seiner Manier —»A propos! Wissen Sie wohl H^r. Baron, ich habe meine Entlassung begehrt.» Sind Sie toll geworden, bester Freund? — Ey wie so? —Wie so? das will ich Ihnen sagen — und hier intonirte ich ein Te deum laudamus und einen Te asinum vidimus, an. Ich stellte ihm die Sache von einer ganz anderen Seite vor, von welcher er es nicht erwartete, und die Eindruck machte; Als er mir begreiflich machen wollte, dass ihm diese

Stelle keinen Vortheile gewähre, nichts eintrage, als Plage und Schererey, am Ende Verdruss und Unannehmlichkeiten, er müsse Ohrfeigen einstecken, müsse sich obendrein noch dafür bedancken u.s.w. Bah! bah! Lari fari, erwiederte ich, das Gewäsche heisst alles nichts, wären Sie nicht was Sie sind, so würde ich Ihnen freylich nicht anrathen diese Stelle zu suchen, oder wenn sie Ihnen angetragen wurde, anzunehmen, aber da Sie sie nun einmal bekleiden, c'est une autre paire de manches. Sie kennen die Genueser, was werden die Leute sagen, wenn sie hören werden, Sie sind keine Obrigkeit mehr. Glauben Sie, man wird sagen, er hat seine Stelle niedergelegt, er hat seine Entlassung begehrt! Point du tout. Der eine wird sagen, er ist abgesezt worden, der andere er ist fortgejagt worden. Der dritte, er hat seine Entlassung nehmen *müssen*. Der vierte, die turiner Regierung habe seine Absetzung verlangt. Der fünfte, er steht auf dem Banqueroute, er hat die Segel bey Zeiten einziehen müssen,. Der sechste, er kann seinem Amte nicht mehr vorstehen, seitdem der alte Schwieger-Vatter todt ist, dieser gab guten Rath, jezt macht er nichts als dumme Streiche u.d.g.m. Dies wirkte wie ein electrischer Schlag, es wurde demnach im hohen schnupfigen und stupiden Rath beschlossen, dass alles comme non-avenu angesehen, der wohl verdiente Brey abgewaschen und vergessen, der Consulat's-Mantel wieder umgehängt, und künftighin die diplomatische Noten en termes plus mesurés abgefasst und überhaupt in die Staats-Kanzley in Piazza Pancrazio ein besseres Maas und Gewicht, mehr *rime* und *raison* eingeführt werden soll. Dies alles wird Ihnen Herr *K*olonel hiemit zur hohen Einsicht vorgelegt, und auf das allerbeste empfohlen. Machen Sie, dass alles wieder ins alte Geleise kommt, indessen war die lection sehr heilsam, und wird die Obrigkeit künftig behutsamer machen, dann unbehutsam und unschiklich war allerdings das Schreiben an den hiesigen Polizey-Director, worinn Worte, als da *demarche inconsiderée*; Incartade; Equipée und dergleichen vorkommen sollen, was aber am meisten verdrossen haben soll, ist dass Anspielungen auf Bestechung und Geld-Prellerey vorkommen, und zu verstehen gegeben wird, dass wenn man *geschmiert* hätte, man besser *gefahren* wäre. Nun aber muss ich dann doch die Partie meiner rehabilitirten Obrigkeit nehmen, und zu seinem Lob und Tadel sagen, dass er an allem diesem Unfug unschuldig ist, wie Kind im Mutterleib. Zu seinem Lob muss ich also sagen, dass er diese impertinente Briefe nicht selbst *ge*-schrieben, zu seinem Tadel, dass er sie *unter*-schrieben habe. Unser Freund, bey aller seiner kaufmännischen Rechtschafenheit (und für diese ist er auf diesen hiesigen Schelmen Platz einmüthig gekannt und dafür geschäzt) ist nicht im Stande weder einen französischen noch italiänischen Brief zu schreiben, ob einen deutschen, dies wissen Sie besser zu beurtheilen als ich. Sein Briefsteller und Secretarius ist daher sein Buchhalter, ein Genueser, ein braver, gescheiter, wohl unterrichter, sehr geschikter junger Mann, welcher während Napoleon's Regierung, in den französischen Bureaux gearbeitet hat, sehr gut französ. und italiänisch schreibt, ein grosser Bonapartiste war und noch ist, die piemonteser Regierung herzlich hasst, und folglich immer die Gelegenheit gern ergreift, solcher etwas unange[ne]hmes sagen zu können; unser Freund ist ein strenger Republikaner, und misbilligt daher solche Ausfälle sur le pouvoir arbitraire ganz und gar nicht, und darinn gebe ich ihm auch nicht Unrecht, er fehlt aber nur darinn, dass, non est hic locus, wo er es anbringt. Also hier liegt der *Dachs* im Pfeffer; und davon kommt alles Unheil, und somit haben Sie toute la carte du pays, und die wahre Lage der Sache, so weit sie

den Weiss-Kopf betrifft, aber damit ist es nicht aus, jezt kommt der IIte Theil worüber ein Schleyer noch hängt, und die Sache ist folgende: Warum ist Doctor Brunner so strenge visitirt worden? Dies war sogleich als ich von dem Vorfall hörte, meine erste Frage. Meine zweyte, warum hat man sich geweigert Hrn Brunner eine Art Excuse zu machen, und zu bekennen, dass man nichts verdächtiges bey ihm gefunden; er folglich keine verdächtige Person sey? Auf die erste Frage erhielt ich zur Antwort; man habe sich in der Person geirrt, die Visitation galt einem anderen, den man schon erwischt hätte. Passe pour cela! Aber auf die zweyte Frage erhielte ich keine rechte befriedigende Antwort, dann diese dass ein Gouvernement keine Erklärung, keine Genugthuung gäbe genügte mir nicht. Endlich erfuhr ich von einem vertrauten Freunde, was er aus dem Munde des Gouverneurs wusste, dass die ganze Inquisition allerdings auf den Dr. Brunner gemünzt war. Der Gouverneur erhielt deswegen einen Expressen-Courir aus Turin, mit der Personal-Beschreibung des Drs. und mit dem Befehl, gleich bey Ankunft alle seine Papiere auf das allerstrengste untersuchen zu lassen. Der Polizey Commissaire und die Gensd'armes warteten schon auf ihn, und so wie er aus dem Wagen stieg, wurde er und alle seine Effecten sogleich in Beschlag genommen, auf das allergenaueste visitirt, und als man nicht fand, was man wahrscheinl. suchte, auch wieder frey gegeben..... Aber was kann aber Hrn Brunner verdächtig gemacht haben? Das weis hier niemand, vielleicht selbst der Gouverneur nicht, welcher nur nach den von Turin erhaltenen Ordres agirt hat. Hr Brunner ist sich auch nichts bewust was diesen Verdacht gegen ihn hätte erregen können. Ich werde jedoch alles erfahren, und es Ihnen zu seiner Zeit melden. Ich habe Hrn Brunner zweymal gesprochen. Er hat sich hier nach Neapel eingeschift. Zugleich befindet sich auf seinem Schif ein Piemontesischer Passagier, welcher ihm versprach, die ganze Geschichte zu enthüllen, aber erst auf hoher See, um sich hier nicht zu compromittiren. Hr Brunner wird diesen Aufschluss an Hr Schläpfer schreiben, noch bisher hat er nicht geschrieben, welches uns sehr wundert, dann Hr Brunner muss längst in Neapel angekommen seyn. Werden seine Briefe etwa aufgefangen? Oder hat der piemontesische Passager den Schweitzer Doctor in die See geworfen? Über den Dr Brunner, und was ich von ihm dencke und halte einandermal.

Ich muss jezt zum Schluss eilen, theils wegen meines Übelbefindens, theils um Hrn S. Brief nicht länger aufzuhalten, aber hauptsächlich weil wir hier *in grossen Schwulitäten* sind. Ich förchte die französ. Geschichten geben uns hier wieder Unruhen. Ich bin bey schreiben dieses Brief wohl 10mal von allerley Messagen aus der Stadt unterbrochen worden, von denen ich noch nichts melden *will* noch *kann*; nur so viel sage ich; l'homme propose, Dieu dispose! Meine gnädige Herrschaft *will* immer nicht fort von hier; vielleicht *müssen* wir jetzt!!! Wo anders hin, als nach der Schweiz!!! Über alles dieses, und die Beantwortung aller übrigen Puncte, mit nächsten Posttag. Die einlaufenden contradictorischen Gerüchte machen mir den Kopf ganz warm, und vermehren mein Fieber. Ich schliese diesen Brief in tumultuarischer Eile. Künftigen Posttag den 22ten erfahren Sie *gewiss* das weitere.

Meine H-gin befindet sich ziemlich wohl, empfiehlt sich allen; Ich kann schiklicher weise an niemand meine Empfehlungen machen, dann ich bin keinen Schuss Pulver werth, und so miserable dass ich kaum sagen kann ich sey, der alte

immer treu ergebene Freund und Diener

Zach

24. Zach an Schiferli, Genua, 24.3.1823

Genua den 24 März 1823.

Mein theurster, *nachsichtsvollester*! bester Freund!

Warum so nachsichtsvoll? Das sollen Sie gleich mercken! In meinem vorigen Brief habe ich Sie plantirt. In gegenwärtigen werde ich Sie abermals sitzen lassen. Haben Sie es jezt gemerckt? Ich habe Ihnen heilig versprochen, den nächsten Posttag zu schreiben; ein ehrlicher Mann hält Wort, das thue ich auch, aber das Wort wird kurz seyn, und darum bitte ich um Nachsicht. Übrigens wissen Sie ja, dass ich in einer geographischen, astronomischen, hydrographischen, statistischen, politischen, critischen, satyrischen, feind- und freund-lichen Correspondenz verwicklet bin, welche mir kaum die Zeit lässt einen Capon magro, eine Langusta, oder Macaroni zu verzehren, ein Glas Champagner auf Ihre Gesundheit zu leeren, besonders jezt, wo uns das Anniversarium das Herz so schwer macht, wo wir Stärkung und Muth bedürfen, um alle die jährlichen Rück-Erinnerungen mit Standhaftigkeit ertragen zu können. Seit dem December v. J. liegt das fatale Tagebuch meiner gnädigsten Herzogin immer aufgeschlagen, und täglich wird ein Capitel daraus vorgelesen; da heisst es: Lieber Zach, wissen Sie wohl heute ein Jahr war die G.f^{in}. bey uns. Heute ein Jahr war Sch. bey uns. Heute ein Jahr waren Sie Abends zum Thee im Hôtel de Londra. Heute ein Jahr zeigten wir den vergoldeten Palmzweig der Hoh^{t}. Ah Gott! Dies Jahr können wir ihn nicht zeigen!.... und so geht es seit 4 Monaten in einem fort. Ich mache meine Betrachtungen ohne Tagebuch im Stillen für mich. Je fais mon petit carême. Da bedencke ich, dass ich vor einem Jahr, meine guten Jüngelchen am Gründonnerstag in die Pumper Mette geführt hatte, um das christ-catholische Poltern zu hören, aber mein eigentliches, heimliche, jesuitische Project war, es wie Haller zu machen, und diese armen kleinen Ketzerchen, in den Rachen der allein seligmachenden Kirche zu stürzen, und sie aus dem Schlund der ewigen Verdammung zu retten. Dies wusten Sie alles nicht. Nun erfahren Sie es nach Jahr und Tag. Es ist nichts so klar gesponnen, so kommt es an die Sonne. Mein Project ist aber gescheitert, dies Jahr habe ich alle Hofnungen auf Fritz verlohren, dieser ist nicht mehr zu retten, dann diesen haben Sie die Religion durch den Verstand ins Hertz gebracht, und mit solchen Leuten ist nichts mehr anzufangen, sie lassen sich nicht mehr bereden, folglich auch nicht mehr bekehren. Fritz schüttet das Kind nun gewiss nicht mehr mit dem Bade aus, dann wenn er heut oder morgen doch dahinter kommt, (was nicht fehlen kann) und vernimmt was die Glocke geschlagen hat, so weis er gewiss an was er sich zu halten hat, und wird mit jedem Sultan, wie Nathan der Weise sprechen!!! — Doch wo gerathe ich hin? ich wollte kurze Haare bürsten, und gerathe in ein langes Gewäsche. Ich kehre also zu meinen langen Faden zurück, den ich in meinem vorigen Brief abgerissen habe.

Also zuerst von H^{rn} Brunner. Dieser hat endlich aus Neapel an H^{rn} Schläpfer geschrieben, und gemeldet dass er die gehoften Aufschlüsse über seine Geschichte nicht erhalten habe, denn was ihm sein Reise-Gefährte zu sagen wusste, war lauter dummes Gewäsche. B-r hat aus Neapel seine ganze Geschichte an dem Sohn des H^{rn} Schultheiss v^{o}. Wattenwyl geschrieben, sie wird wahrscheinlich mit meinem Berichte gleichlautend seyn, bis auf die Puncte, welche B-r nicht wissen konnte, und die ich nur durch meine geheime Polizey in Erfahrung gebracht habe, durch diese bin ich

aber immer nicht auf den wahren Grund der Sache gekommen, aber an die Sonne kommt es dennoch, dann der Faden scheint nicht besonders klar gesponnen. Indessen ist die rehabilitirte Schweitzer Obrigkeit ganz lustigen Humor's über die beygelegte diplomatische Puder-Quaste. Er hat seinen Puder-Mantel wieder umgehängt, und das gute Vernehmen mit dem Gouverneur ist wieder ganz hergestellt. Dieser Punct wäre also bis auf weitere Ordre abgethan. Was soll ich Ihnen nun vom zweyten Punct sagen, dass wir auf dem Sprung stehen, einen Alpen-Sprung, über Hörner und Jungfrauen zu machen? Da gibt es aber nichts als Lügen, Dummheiten, Erdichtungen und leere Erfindungen zu schreiben. Deswegen wollte ich Ihnen auch in meinem vorigen Brief nichts schreiben, dann ich ahndete es wohl, dass viel dummes Zeug dabey seyn musste, aber heute schike ich Ihnen dieses Zeug.

Manuel's Geschichte, und der Krieg mit Spanien, erhizzte die italiänischen Schädel so sehr, dass man allerley unheimliche Bewegungen bemerkte. Gerichte tollster Art wurden hier ausgesprengt. Die Revolution war in Paris ausgebrochen, Blut über Blut war geflossen, die National Garde habe die Gensd'armes aufs Haupt geschlagen. Der König sey von Paris geflogen. Die ganze Vendée sey im Aufstand. Die Departemens marchirten gegen Paris. Die Oesterreicher besezzen die Savoy'schen Gränzen. Genua bekommt oesterr. Guarnison. Marie Louise schift sich in Genua ein; eine englische Flotte wird sich dieser Stadt bemächtigen um diese Ex-Kayserin als Regentin ihres Sohns nach Spanien zu bringen, wo eine Armée für ihn organisirt wird, und wo er als Kayser von Frankreich ausgerufen werden soll. Oesterr. Truppen werden sich in Genua embarquiren um nach Spanien gebracht zu werden, &c... So dumm alle diese ausgesprengte Nachrichten waren, so bewirkten sie doch viele Unruhe, da die hiesigen Anstalten doch zu beweisen schienen, dass etwas im Werke seyn müsse. Z. B. im Arsenal wurden alle Schife armirt, auch die kleinsten. Man arbeitete an allen Festungs-Wercken. Man bemerkte ein grosses Mouvement in den Truppen, dies alles machte mich am Ende doch unruhig, und um so unruhiger, da man keine Wahrheit erfahren konnte, und der blinde contradictorische Lerm noch immer fortdauret. Nun möchte ich dann doch meine allergnädigste Herrschaft nicht gern in eine Festung einsperren lassen. Also auf alle Fälle, quod Deus ter optimus et maximus avertat, sind alle Anstalten schon getroffen, dass wenn es hier wieder rumoren sollte, wir sogleich nach Piacenza flüchten, wo ich einen sehr guten Freund und Agenten habe. Sollte es aber, wieder alles Vermuthen, in ganz Italien unruhig werden, nun dann bleibt nichts übrig, als den Dachs-Sprung über alle Hörner, cocus, und pucelles zu wagen.....

Nun hier bricht der banqueroute aus. Ich muss Sie jezt im Stich lassen, wenn ich anders noch als ein ehrlicher banqueroutier bestehen und Wort halten soll. Ich verspreche aber wieder heilig, kommenden Posttag den Rest meiner Liquidation nachzuhohlen. Also für heute nur noch so viel, dass bey uns obgleich traurig, wie sich's in der Charwoche für gute seeligmachende Christen ziemt, alles wohl ist, möchte doch dasselbe (aber lustiger) auch bey Ihnen seyn. Fussfall à la Sch-r, Respect, Ehrerbietung, Empfehlungen, Complimente, Supplemente, banal und trivial pro more. Was aber nicht trivial noch banal ist, dass Sie mir Frau und Kinder meo nomine herzlich und sehr bewegt (dann es ist jährig so ich's selbst leibhaft gethan habe) grüssen und küssen sollen. Ihnen ergibt sich auf Discretion

Der durch Sie allein seelig werdende

Zach.

25. Zach an Schiferli, Genua, 31.3.1823

Genua den 31 März 1823.

Innigst verehrtester, theurster, bester Freund.

Ich beantworte heute und *zulezt*, den dritten Punct Ihres Biefes, den ich eigentlich *zuerst* hätte beantworten sollen. Allein Sie werden sogleich sehen, dass ich dieser verkehrten Ordnung habe folgen müssen. Sie mercken wohl, dass von Ihrem Protegé die Rede ist, welchen Sie als Secretaire empfohlen haben. Als ich diese Empfehlung, als Ministre des Auswärtigen meiner Monarchin vortrug, so wollte sie nichts davon hören; als kluger Staats-Mann, (dann ich copire immer die Londonderry, die Metternich und die Hardenberg) wollte ich temporisiren, gab nicht alle Hofnungen auf, in der Meinung, à la seconde charge besser zu reussiren, allein ich bin auch bey der troisième charge gescheitert. Betrachten Sie nun selbst mit einem rein-diplomatischen Microscope die Gründe, welche mir meine legitime Monarchin entgegen sezzte, sie sind 1001 an der Zahl. Erschröken Sie nicht, ich werde nur ein paar anführen. J^{e}. Mayestät sagten Primo: Ihr Freund schlägt mir einen Privat-Sectretair vor, sagt aber nicht von welcher Categorie er ist. Soll er mein Gesellschafter, mein Haus- und Tisch-Genosse seyn? Aber lieber Z. Sie wissen wohl, dass bey uns ein Privat-Secretair nur ein Domestique ist, das war mein voriger Secretaire, jener meines Mannes, meines Sohnes, meiner Schwieger-Tochter. Da ihr Freund einen Rittmeisters-Titel für ihn verlangt, so scheint wohl daraus hervorzugehn, dass er mein Gesellschafter werden soll; nun wissen Sie besser als ich, dass Privat-Secretaire und Rittmeister sich nicht wohl zusammenreimen lassen, und dass man dieses in G. nie thun würde, und nie thun *kann*. &....

Nun müssen Sie, bester Freund, wissen, dass es in G[otha] jederzeit ausserordentlich schwer war, militairische Titel zu erhalten. Wir haben ein altes Officier-Corps, von oesterr. preussischen, französischen, und holländischen Officiren, die man achten und schonen muss, wir haben einen französ. einen preuss. und zwey holländische Generale. Es ist in G. nicht wie in Russland, wo jeder einen militairischen Rang haben *muss* und dies die einzige Rang-Ordnung ist. Ich bin in G. in militair-Dienste als Major eingetretten, weil ich Officier in oesterr. Diensten war, und dies ist in meinem Decret ausdrücklich bemerkt. Ich habe beym seel. H-g lange Zeit die Adjutanten-Dienste versehen, bin in meinem Rang stuffenweis, als Obristlieut. Obrist avancirt, und habe es endlich nach 36 Jahren bis zum Generaln gebracht; Dies hätte alles nicht geschehen können, hätte ich nicht vorher in Oesterreich gedient. Civil-Titeln sind leichter zu erhalten, aber ich hatte es mir zum Gesetze gemacht, nie keine in G. für niemanden zu verlangen. Es ist wahr, ich habe viele Hofräthe und Legations-Räthe gemacht, aber nie in G. meine Fabriken waren alle in Weimar und in Meiningen, besonders in dieser leztern Residenz Stadt, wo ich bey dem verstorbenen Monarchen, Bruder meiner Monarchin, so viele Räthe machen konnte, als ich wollte, doch habe ich nie Misbrauch davon gemacht. Meine Herrschaft hat sich noch weniger damit befasst, sie hat *in dieser Hinsicht* (obgleich in anderen alles, Leib und Leben, Haab und Gut) nie nichts für mich gethan; ich habe es auch nie verlangt, theils, weil wir beyde, nach unserer Denckungs-Art nie einen grossen Werth darinn gesezzt haben; mir ist daher alles im Schlaf gekommen, vom Major bis zum Generalen und zur Excellenz, mir ist jedes Avancement ungebetten und unerwartet gekommen. Sie wissen dass ich wenig Werth

darauf sezze, und gar keinen Gebrauch davon mache, die wenigsten Menschen kennen und wissen meine *hohen Titulaturn*. Sie sehen hieraus, dass mit solchen Leuten wie wir sind, gar nichts anzufangen ist, am allerwenigstens wenn Titeln zu haschen sind.

Pro secundo: Meine strenge Gebieterin sagt immer: Keine neue Gesichter! Einen jungen Mann, als Gesellschafter ins Haus zu nehmen ist eine gar missliche Sache. Die *heutigen* jungen Leute (und ich sage alle) gewöhnen sich schwer an die Denck-Art alter Leute, und an die *Laudatores temporis acti*. Soll der Mann unsere Gesellschaft ausmachen, so wird er uns geniren, dann unsere ganze Société besteht nur aus zwey Personnen, und ehe wir uns kennen lernen, sind wir todt. Wie kann sich ein junger Mann an unsere Einsidley, an unsere Sequestration, an unsere Misanthropie gewöhnen, er wird sich zu todt ennuyiren, oder auswärtige Gesellschaft suchen, welches uns nicht lieb seyn würde. Wir leben seit 20 Jahre (seit dem Todt des Gemahls) eingezogen, einsam, still, und ruhig, ich fühle kein Bedürfniss zu Zerstreungen, noch Hang in meinem Alter, zu dem, was man im gemeinen Leben, Vergnügen nennt. Lassen sie uns daher 20 jährige Erfahrung, Ruhe, Zufriedenheit nicht leichtsinnig aufopfern, in unserem Alter macht man nicht ungestraft neue Erfahrungen, à priori lässt sich schon beweisen, dass ein junger ganz uns unbekannter Mann, uns nicht behagen, so wie er, in kurzer Zeit, sich bey uns nicht gefallen kann; mein Votum ist daher, keinen Stokfremden ins Haus, wir bleiben wie wir sind, wir sind gut und zufrieden, et le mieux est toujours l'ennemi du bien! so sprach meine Gebieterin, und um Sie nicht länger zu langeweilen, so erlasse ich Ihnen die andern 999 Gründe unserer Misanthropie. Wir sind leyder wie jener finstere, sauertöpfische Philosophe, welcher sagte: J'aime les hommes, mais je n'aime pas l'homme. Wir lieben auch die Menscheit, und unsere alten guten Freunde, aber wir sind zu alt um neue, besonders aber unter jungen Leuten zu machen; Bey Kinder ja! da geht's noch an, und ich habe erst im vorigen Jahre drey gemacht.

Wir leben jezt ganz ruhig hier. Zum Schröken und zur Warnung wird man kommende Woche eine Hinrichtung vornehmen. Ein, in dem lezten hiesigen Aufstand verflochtener schlechter Mensch, der nur auf Raub und Mord ausgieng, ist zum Tode verurtheilt worden. Es wird ihm die rechte Hand abgehaut, und dann geköpft. Dies wird auf lange Zeit die Ruhe und Sicherheit bey uns erhalten.

Aber was treiben meine lieben Freunde sans rime et sans raison für tolles Zeug? Ich will gar nicht von Haller sprechen. Aber Girard! Der arme Pater Girard! Seine treffliche Lehr-Anstalt! Also ist es wahr, dass die Schweitzer, wenigstens die Freyburger, sont des gens sans rime et sans raison. Wenigstens die Regierung, dann das Volck ist klüger, und hat den Jesuiten die Fenster eingeworfen. In einem andern Canton hat man zwey andere Mädchen zu Tode gekreuziget. Einen Mann um Christo [gr.] Willen todt geschlagen! Was gibt's dann da? Sind meine lieben Schweitzer toll geworden? Nein! ein solches Land, wo es *so* hergeht, will ich gar nicht betretten; Da bleibe ich doch lieber bey meine fanatische Genueser, die niemanden kreuzigen ausser den Geldbeutel!!!

Ich schliese diesen dritten Brief mit dem herzlichsten Wunsch, dass er Sie, bey der so schön herannahenden Frühlings-Witterung im besten Wohlseyn antreffen möge. Bey uns ist alles wohl, bis auf einige rheumatische Kleinigkeiten. Der H[l]. bitte ich mich unterthänigst zu Füssen zu legen, nicht etwa wie einen Schweizer Consul

sans les deux r. sondern avec les trois r; Raison, Rime et Respect. Auch meine gnädigste H-gin gibt mir auf, Sie zu bitten, Höchstdieselben der H[t] zu empfehlen. Ihrem Obristhofmeister, seiner Frau, und den Kindern soll ich viel schönes sagen, da ich aber kein schöner Geist bin, so kann ich das *schöne* nicht recht hervorbringen, ich will Ihnen daher lieber das *wahre* schreiben, welches ist, dass wir Sie alle herzlich lieben, täglich von Ihnen sprechen, ja zu allen Stunden Gelegenheit haben jährige Rückerinnerungen zu haben, welche Stoff zu manchen Dialogue geben, zumalen bey gegenwärtigen Oster-Feyerlichkeiten, wo die wenigen Freunde bey uns zusammenkommen, welche Sie kennen, und wo nichts fehlt, als die Gesellschaft, welche auch bisweilen aus dem Hôtel de Londres sich hier einfand; allein *tempi passati*! Sollen diese Zeiten nicht wieder kommen? Leben Sie recht wohl, mein theurster Herzens-Freund! Der Frau v°. Schiferli meinen Handkuss, den lieben jungen Freunden, jeden *einen* freundlichen Backen-Streich, dem Moritz *zwey*. Mit Sinn, Herz und Geist, solang dies im Fleisch und Blut lebt und webt, et jusqu'à l'extinction de chaleur naturelle

Ihr treu ergebenster Freund und Diener

Zach.

N.S. Von meiner Montags-Braut, von der Sie sagen, dass sie in Florenz lebt, habe ich noch zur Stunde kein Lebens-Zeichen bekommen. Es scheint daher aus unsrer Hochzeit in Canna Galilea wird nichts. Der Wein muss also wieder zu Wasser werden, und die Krummen und die Lahmen können wieder ihrer Wege hinken.

A propos noch eins! Wissen Sie wohl, dass das hiesige Gouvernement mich in Verdacht hatte, dass ich der Verfasser der impertinenten Noten war, die der Schweitzer Consul in betref des Staats-Rath D[r]. Brunner an die Regierung geschrieben hatte. Da man weis dass dieser Consul nicht französisch schreiben kann, und zu uns oft ins Haus kommt, so hat man daraus geschlossen, dass gleich wie der Löwe ein grimmig Thier, ich daher Verfasser dieser dummen Noten seyn müsse. Ich glaube aber, es Ihnen schon geschrieben zu haben, dass sein Buchhalter der in die französ. Bureaux und in der Prefecture angestellt war, der wahre Author davon ist. Wenn ich sie verfasst hätte, so hätte ich sie vielleicht noch schlechter, aber gewiss nicht so grob und plump geschrieben.

26. Zach an den Schweizer Konsul in Genua, M. Schläpfer, Genua, 10.3.1824

Genua den 10 März 1824.

Mit vielen und grossen Danck remittire ich Ihnen den Brief des H[rn]. v°. Schiferli. Auf die zwey darinn befindlichen Anfragen, dient folgendes zur Antwort.

Ad 1[mum]. Meine *Correspondance astronomique* ist noch nicht mit Todt abgegangen, es lebt noch, und befindet sich ganz wohl. Dass die Versendung an H[rn] v. Schiferli so unordentlich gemacht worden ist, darann sind leyder Gott! wie Sie wohl wissen, die vielen Verleger und Drucker Schuld die alle Augenblicke wechseln, alle 7 oder 8 Monate hat die Druckerey einen andern Herrn, der jezige, ein Polizey-Spion, und verdorbener Notarius ist der fünfte Eigenthumer dieser Druckerey, hinter ihm steckt der Ihnen wohlbekannte Schlaf-Mützen Fabricant Mantero, daher auch die *Corresp.* sehr schläfrig versendet, das Geld aber sehr munter und flink einge-

steckt wird. Hinter diesem Sig^{n}. Mantero, steckt jezt, wie ich höre, und die bösen Mäuler sagen, eine gebrochene Banck, auf genuesisch heisst es, glaube ich, *ha mancato*, auf gut franzosisch *banqueroute*, ich bin also auf den Punct vor Ende des Jahres bis zum sechsten Verleger zu avanciren. Nun habe ich es aber satt; ich habe es jezt mit keinem Verleger mehr zu thun, ich war so glücklich mich mit dem hiesigen Königl. Post-Amte abzufinden, dieses versendet jezt meine *Corresp.* und nimmt das Abonnement dafür an, wie Sie aus beyliegenden gedruckten *Avis* sehen werden. H^{rn}. v^{o}. Schiferli werden also künftig alle Hefte regelmässig, so wie das fehlende, zugeschikt werden; zu bezahlen ist nichts, dies werde ich schon mit H^{rn}. v^{o}. Schiferli selbst abmachen.

Ad 2^{dum}. Dies ist ein Punct der mir schwer aufs Herz gefallen ist! Was sage ich von *fallen*? Ich wollte schreiben, der mich tief verwundet hat. Der liebe, gute, brave Mann schreibt «*Was habe ich den Baron zu Leyde gethan*» nichts hat er mir zu Leyde gethan, gerade umgekehrt, ich habe ihm vieles und alles zu Leyde gethan, auf seine freundschafliche Briefe nicht geantwortet, für seine so schmeichelhafte und verbindliche Geschenke nicht gedanckt, kurz mich so undanckbahr, so ungezogen so gefühllos gegen ihn betragen, wie ein wahrer Croat. Wie ist das zugegangen? Das will ich Ihnen als ächten Schweitzer, *homme sans rime et raison* beichten, damit Sie sehen, dass es auch Croaten gibt, die keine *rime* und noch weniger *raison* haben. Nun, so liegt der *Dachs im Pfeffer*, ein englischer Gesandter soll ihm schmausen. — Meine litterarische *Correspondenz* nimmt täglich zu, ich bin ganz allein, habe keinen Secretaire mehr, seitdem mich Werner verlassen hat um Cocu zu werden, ich verschob auf H^{n}. v^{o}. Sch. Brief zu antworten, da kam ein zweyter, und gleich hinter drein ein homme sans rime et sans raison H^{r}. Hofrath Horner, kurz darauf H^{r}. v^{o}. Lindenau, da gieng's, wie Ihre Cassa es wohl weis an's Sterbe-Lied, ans Testament-machen, an Notarius, Zeigen und Senat, und das zwar zweymal hintereinander, wie Ihre Cassa es auch weis, in diese Schwulitäten kam ein dritter Brief, und mit diesem tratten Schande, Reue, Gewissens-Bisse, und was das Schlimste ist, und gewöhnlich geschieht, mauvaise honte, Embarras, Verlegenheit u. d. g. an die Stelle. Wie alles dies wieder gut machen? Das ist ein schweres Stück Arbeit! Hier helfen keine Excusen, diese machen dergleichen Sachen nur noch schlimmer; da ich nun von H^{rn} v^{o}. Sch. nichts mehr hörte, so lies ich mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren, und erklärte mich seiner Freundschaft wohlverdientermaasen verlustig, und mich nicht mehr würdig vor ihn zu erscheinen. Hier haben Sie also, bester Freund und respective Obrigkeit über rime et raison, meinen ganzen Dachs. Aber nun wird es zu toll! Hr. v^{o} Sch. erinnert sich meiner im gütigen Andencken. Er glaubt er habe mich beleidiget, und ich ganz allein bin der Beleidiger! Nein das halte ich nicht länger aus, und mit nächsten Post-Tag geht nach Bern eine fussfällige Abbitte, Reu- und Leid, steifer Vorsatz ab. (Wir sind ja ohnehin in der Quaresima und in lauter Busse, betten und fasten begriffen) Ja es soll ein weh- und de-müthiges Schreiben abgehen, da ich sehe dass ich Hofnung habe eine Absolution zu erhalten. Thun Sie mir diese indessen, Liebster Freund vorbereiten, mais avec un peu de rime, et avec beaucoup de raison, da ich keine habe, dafür wird Ihnen aber auch ewig danckbahr seyn und bleiben

Ein liberaler armer Sünder, und ergebenster Freund und Diener

Zach.

27. Zach an Schiferli, Genua, 15.5.1824 [Idibus Mensis Maii, s.u. im Brief]

Excellentissimo Spectatissimoque Viro
Domino Rodolpho Abrahamo de Schiferli
Supremo Aulae Imperialis Magistro,
Franciscus Xaverius de Zach.
Supremus aulae ducalis Magister.
S. P. D.

Non aegre, ut confido feres Excellentissime Domine et amice, quod per biennium fere obmutui, nunc vero absolutione tua plenissima munitus, hasce ad te literas dare perfricta fronte ausus fuerim. Nescio, medius fidius, quo fato infausto acciderit, quod Te, amicitiae vinculis mihi conjunctissimum tantopere neglexerim; Te amicum devinctissimum, qui semper mihi eras et eris virtutum magister, corona prudentium, Diadema sapientium, Gloria bonorum. Lumen cordis, Vitiorum depulsor, Vas plenum Sapientiae, Hortus plenus fructibus, Pratum floribus ornatum, Myrothecium intelligentiae, qui ab amicis evocatus properas, jussu festinas, semper presto es, nunquam non morigerus, rogatus confestim respondens; et hunc, ego humuncio, hominem flocci feci? Sed heu! proh dolor! delicta haec non incassum egi; unde vero haec hamartema [gr.] uno verbulo dicam. Ingenti epistolarum commercio obrutus et oppressus, quo me vertam nescio; moles haec ingentis ponderis indies increscendo, quomodo me ex hoc opheilema [gr.] labyrintho extricarem, ignoro. Ne tu ipse hercle, si unquam in tanto incideris Daedalo (quod Dii si te amant avertant) omni sapientia Tua Te inde exsolvere non valebis. Haec enim dicta sunt, ad peccata mea remittenda, delenda, aequo animo ferenda. Nunc vero, quod Te tam facilem delictorum meorum condonatorem praebueris, mihi gratulor, gratiasque quam maximas in praesens ago, obnixe petens, ut me amare, ut coepisti pergas, peccata et delicta mea lethaeis tradas aquis, pristinamque tuam amicitiam eodem quo quondam animo restituere, fovere et vovere digneris. Vale Amice, dilectior omni amore, sospes et superstes, et habe me perpetuo Tuum. Dabam Januae in Castello ter quatorque apprime obturato, ad S^{tum} Bartholomaeum vivens excoriatum Armeniorum more, idibus Mensis Maii, flante boreo frigidissimo, Thermometro monstrante (mirabile et miserrime dictu) gradus quatuor supra congelationem.

Ich habe es immer sagen hören, und Sie wahrscheinlich auch, mein unvergesslicher und unvergessene Herzens-Käfer, dass das allerdummste Zeug, sobald es in einer hochgelehrten Sprache hervorgebracht wird, für das allergescheuteste Zeug gilt, besonders aber wenn es mit etwas griechisch untergespickt wird. Nun war ich in grossen Angustiis, wie und was ich Ihnen auf Ihr ächt-christ-catholisches Absolutorium antworten sollte. So viel stand mir luce meridiana clarius vor den Augen, dass ich nichts gescheutes, nur dumm Zeug (was alle Excusen sind) sagen kann, ich mochte es drehen und wenden, wie ich wollte, dann was dumm ist dumm und bleibt *halter* ewig dumm. Da fiel mir der gescheute Gedancke ein. Wie wäre es, wenn ich das dumm Zeug, wenn auch nur in Küchen-latein sagte? Dictum factum, hama epos, hama ergon [gr.], da haben Sie das Opus aere perennius, nun brauche ich nichts weiter zu sagen als; Pater peccavi! Pater pudui! Pater pavi! Da habe Sie meine ganze Beicht in nuce, das übrige sagt die Epistola latinitate culinaria exarata, und so hofe ich, haben Sie alles in carrucam aufgeladen und ins Mare aeternae oblivionis abgeführt, und zulezt auch den Pedanten die Thüre gewiesen.

Nun mein bester Hertzenskäfer auf alten Füssen; dann Sie wissen wohl die Käfer haben gar viele Füsse; Wie steht's? Gut, recht gut, dann der auf viele Füsse steht, steht fester als der nur auf zwey stehet. Ich würde gar nicht so scherzen, wenn ich nicht vom H^n Hofrath Müller wüsste, dass Sie wieder ganz fix auf den Beinen sind. Aber welches Glück, dass sein Brief zugleich mit einem vom Freund Horner aus Zürch ankam! Stellen Sie sich meinen Schrecken vor, wenn ich diesen Brief vor den Ihrigen, und den des Hofrath's Müller (dd^o. 12 May) erhalten hätte! In Horner's Brief standten folgende grässliche Worte. «Da ich nichts erfreuliches zu berichten weis, so muss ich Ihnen Schlechtes melden: nemlich was ich vorgestern zufällig vernohmen habe, und was Sie vielleicht schon wissen, dass Ihr Freund Schiferli in Bern zu Anfang dieses Monats gestorben ist. Er soll schon seit geraumer Zeit an einer Abzehrung laboriren.» Nun hatte ich aber zum Glück, den Brief mit dem Post-Zeichen *Bern* vor allen andern zuerst, den mit dem Post-Zeichen Zürch zu allerlezt erbrochen. Ich hatte, also die eigene Handschrift vom 12 May eines am 1^to May gestorbenen vor Augen. Ich las wohl 20 mal die Stelle in Müller's Brief, wo er mir schreibt «ich habe gegründete Hofnung zu unseres gemeinschaftlichen Freundes gänzlichen Herstellung; sein Haupt-Leiden ist gegenwärtig beynahe ganz vorüber, so, dass er schon seit einigen Tagen wagen konnte viel in freyer Luft zu seyn.» Auch Doctor Brunner schrieb an die gepuderte und gepommadirte Schweitzer Obrigkeit gar klägliche Briefe, aber zum Glück keine posthuma. Gott gebe nur dass es bey solchen falschen Nachrichten sein Verbleiben hat. Gewiss, das erstemal in meinem Leben, dass ich falsche Nachrichten preise, doch hofe ich jezt die wahren, aus der ächten Quelle zu erhalten.

Auf welchen schwachen Füssen es bey uns steht, das wird Ihnen Hofrath Müller schon rapportiert haben. J. D. die Frau H-gin ist jezt Gottlob, bis auf ihre Beine, die nicht mehr recht trampeln wollen, ganz wohl; dagegen sind Kopf und Hertz desto stärker und fester. Bey mir ist es umgekehrt, der Kopf wird schwach, das Hertz hat über die Sainte Alliance allen motum peristalticum verlohren, aber ich laufe und renne noch wie eine Wiesel.

Meine gnädige Herrschaft befiehlt mir 1^o Ihnen 2^do Ihrer lieben Frau Gemahlin 3^tio den Artillerie Cadeten 4^to den zwey kleinen blanc becs (auf deutsch hat es eine andere Farbe, gelb Schnabel) viel liebes, gutes, schönes zu sagen. Besonders hat es J. D. gefreut so contradictorische Nachrichten von Ihren Sterbe-Tag erhalten zu haben, es war aber auch ein verdammter Anachronismus!

Was lasse denn ich allen diesen vier Numern sagen? Nichts, gar nichts, dann ich stecke hinter der Thür, und getraue mich nicht hervorzutretten; die Courage kommt nicht sogleich auf der Stelle, sondern erst nach und nach, pian piano, e poi si va lontano, vor heute schleiche ich nur so wie die Katze um den heissen Brey, ich möchte mir nicht gern das Maul verbrennen, die Pfoten habe ich mir schon genug versengt. Nun kommt noch ein Capital-Schlag. Meine Herzogin befiehlt mir noch Sie zu bitten, sie J^r. Kays. Hoheit der Gros-Fürstin bestens zu empfehlen, und das gütige Andencken anzufrischen; und um was bitte ich dann bey J^r. Kayser. Hocheit? Nichts! wieder nichts? Ja freylich nichts, nennen Sie mich gar nicht, hier stecke ich gar unter dem Tische, ich kann nur mit Jagdt-Hunde hervorgehezzt werden, so, so, so, schäme ich mich! Sie sehen hieraus doch wenigstens, dass ich nicht ganz dehonté bin, und noch ein bischen Ehr im Leibe behalten habe!!! Noch sollte ich Ihnen etwas von die Spindeln sagen — Ey was Spindeln, ich bin ja selbst ein Schnur-Kautz,

in meinen nächsten Brief will ich Ihnen schon mehr vorschnurren, machen Sie nur erst, dass Sie recht gesund werden, und machen mir Courage mit der Versicherung dass Sie von ganzen Hertzen auf ächt evangelisch (nicht Zwinglianisch) vergeben haben

Ihren Sie stätts verehrenden und liebenden Freund und Diener
Zach.

28. Zach an Schiferli, Genua, 3.7.1824

[Adresse:]
A Son Excellence
Monsieur le Baron de Schiferli,
Colonel et Chevalier de l'ordre de
Wlodomier de Russie
à
Bern [durchgestrichen]
[korrigiert in:] aux bains à *Schinznach* Suisse

Genua den 3 July 1824.

Ou gar ken tis idoi thnetôn meropôn krainonta. [gr.][118]

«Weiter geht es nicht in der hippocratischen Sprache, geht es doch kaum in der neuen hippocratischen Schule.» (Parodie travestie). Sie haben recht, der brave Ehren-mann rappelt in hygienicis. Ich habe es niemanden gesagt, ich habe es, als ein ächter, guter, stock-Catholike, wie der Pabst seine Cardinäle *in petto* behalten, da Sie mir aber (auch wie der Pabst seinen Cardinälen) den Mund öffnen, so darf ich Ihnen schon im Vertrauen sagen, que les génies se rencontrent toujours, und dass wir beyde als wahre Hertzens-Käfer immer harmoniren und einerley Meinung sind, welches mich (auch im Vertrauen gesagt) etwas Wunder nimmt, wie ein hungarischer Tolpatsch, mit einem Mann sans rime et sans raison übereinstimmen kann. Quomodo cunque, hier im Hause hat dieser Esculape nicht practicirt, er hat nur Ellenlange Recepte hinterlassen, mais je m'etais apperçu ce qu'en vaut l'aune. Keines ist in die Apotheke gewandert, und wir haben nichts von seiner Medicina stercoraria verkostet. Hat er Ihnen nie von seinem Universal-mittel gegen die Epilepsie erzählt? Dies bewies mir dass er einen gewissen berühmten Doctor Rulandus aus Regensburg fleissig studirt haben muss, welcher ein Werk geschrieben hat, cui titulus: *Pharmacopea nova in qua reposita sunt stercora* et *urinae*. Sehen Sie doch, ob dies berühmte Werck nicht auf der berühmten Raths-Biblioteck in Bern befindlich ist, wo nicht, so tragen Sie im grossen und im kleinen Rath darauf an, die ganze berühmte medizinische Facultät in Bern zu cassiren, die Mitglieder dieser Facultät müssen grosse Ignoranten seyn, wenn sie ein solches gelehrte Werk nicht fleissig

118 Eusebius von Caesarea, Praeparatio evangelica XIII, 12, 5, Vers 22: Denn niemand der sterblichen Menschen sah den Herrschenden. – Für den Nachweis danken wir Herrn Dr. B. Colpi, Olten.

studirt haben. Unser Freund scheint dieses Opus tüchtig perlustrirt und die stercora et urinae, in succum et sanguinem vertirt zu haben! Aber bey allem dem, sind Sie, mein liebster Freund (im Vertrauen sey es gesagt, heute ist alles confidentiel bey mir, wie auf einen Congres), also im Vertrauen sey es gesagt, (das heisst Sie sagen es allen Leuten) Sie sind ein *Ingrat*! Ein viel schlimmerer als chateau-brillant, jezt chateau-terne. Der Stercorarius, der Urinatorius, der Emissor crepitum ventris, der Eructator flatûm, rettet Sie aus den Rachen des Sensen-Mannes, und vielleicht sogar aus jenen des Belzebut's, und Sie schimpfen zum Danck, secundum legem artis, über ihn! Er stellt Sie wieder auf die Beine, aus einem lahmen Mann macht er einen kertzen-geraden. Kurz halb verfault, halb verwest wie Lazarus, oder wie Louis XVIII macht er Sie kern-gesund, und doch wird seine Kunst verspottet und beschimpft. O tempora! O mores! Man sieht wohl dass wir in dunkeln Zeiten leben. Alles ist dunkel, die Carbonari sind dunkel, was sag' ich dunkel, die Kerl sind ja kohl-schwarz. Guckt man im Rath der Monarchen, alles dunkel, alles Rabenschwartz, sitzt nicht da Don Saez, schwarz; der Padre Cyrillo, schwarz, der Patriarch von Lisabon, schwarz, der Padre Merino schwarz; der Trappist, schwarz, alles schwarz, schwarz, Höllen-Schwarz!

A propos de Merino, nicht die Schaafe, sondern die Reverendissimi, sitzen jezt selbst im dunklen Loch. Ja die ganze Glaubens-Armée sizzt im Black Hole of Calcutta! Was hat das zu bedeuten? Gott hat die Welt aus nichts erschafen, wie alle Theologen wissen, er hat das Licht aus der schwarzen Finsterniss gezogen, wie alle Physiker wissen, aber wie man Etwas wieder zu nichts machen, und aus hell-klaren Licht wieder schwarze, kohlschwarze Finsterniss erzeugen kann, ist ein Phenoméne an das ich nie geglaubt hätte, wäre es nicht in Spanien und in Portugal vor meinen Augen vorgegangen..... Doch! manum de tabula! Kein Wort von Politique mehr mit einem Berner Aristocraten! der nur von Freyheit, Liberaliät, Eydgenossenschaft, Selbstständigkeit, Inde-pendenz, Constitution, — spricht, aber an Constipation, an Leibes- und Seelen-Verstopfungen leidet! Ferner, wie soll man einem Schweitzer Oligarchen trauen? der sich's bey einem guten Glas Metternichberger ganz wohl seyn lässt, und den Oe. Beobachter für sein Evangelium hält. Oh mes chers freres, il n'y a plus de freres, predigte jener wakere Kanzel-Redner! O mes chers amis, il n'y a plus d'amis, sagte ein anderer Orator. Ich spreche auch zuweilen ob gleich ich kein Right honorable Speaker of the house bin, und sage: O mes chers suisses, vous n'ètes plus de suisses! Aber nun, punctum, Basta, sonst wird mein Brief, von Polizey wegen eröffnet, und dann ergeht es uns, wie dem Hofrath Murrhardt, oder dem H^{rn} von Horn, und da kommen wir auch ins Schwarze Loch; Meinetwegen! Wenn wir nur beysammen in einem *Hole* sitzen, ich will schon, wie Perkins, aus Wasser Feuer machen, und das dunkle Loch mit Welt-Spähne erleuchten. Weiter geh' ich nicht im Text, nicht weil ich förchte, sondern weil's zu lang, und auch zu langweilig wäre.

Bey uns ist alles wohl, munter und gesund, sine ructus et flatus; Gott gebe, dass es bey Ihnen auch so seyn und das Baad ibi ubi, wohl bekommen mag. Meine Herrschaft lässt sich *Hoch* und niedrigen bestens empfehlen; Ich erniedrige mich aber um die Hoheit recht in excelsis zu begrüssen, und rufe mit Imbrunst aus: Ave Julia gratia plena! An die Frau von Schiferli, et benedicta sis inter mulieres! an die kleinen Schifer-decker; dominus vobiscum! O Ihr losen Jungen fällt mir nicht vom Dach herunter, sondern fällt mir um den Hals, damit ich euch recht herzlich an mich drük-

ken und küssen kann. An dem lieben Papa. Credo in unum Deum omnipotentem creatorem coeli et terrae und weiter nichts? et in amicitiam tuam perpetuam, sempiternam, in saecula saeculorum, ad rogum usque

Totus et perpetuo Tuus

Zach.

P. S. Ich mache es wie der Ministre Canning, ich hätte bald das beste vergessen. Wir haben vor wenig Tagen, den Graf Pahlen bey uns gesehen. Denselben welcher Gesandter in München war, und den sie in Genf vorig Jahr gesehen haben. Dieser erzählte, um mein Herz zu erquicken, dass meine liebe Braut gegenwärtig in S^{t}. Petersburg ist, aber bald wieder kommen, und sich en permanence in Elphenao [gr.] établiren wird, ich berichte dieses, um auch Ihr Hertz aufzufrischen und anzufeuchten.

Ich siegle diesen Brief kaufmännisch, et pour causes, worunter *eine* ist, weil Sie ein homme sans rime et raison sind.

29. Zach an Schiferli, Genua, 28.6.1826

28 Junius 1826.

Innigst verehrtester, geliebter alter guter Freund.

Ihren lieben Brief welchen Sie Herrn Matthias [Schläpfer] à propos auf die Seele gebunden hatten, habe ich zwar späte aber doch richtig erhalten, heiss-hungrig verschlungen, und *ganz* verstanden, wie der Apostel Paulus sagt, im inneren und äusseren Sinn, wenn gleich im dritten Himmel. Sie haben vollkommen recht, man kann und muss heut zu Tage nur solche Briefe, wie Cicero ad familiares schreiben. Si vales, bene est, ego quidem bene valeo. Mehr als auf dieses, werde ich auf Ihren Wink, auch nicht antworten.

Sie hatten ganz und gar nicht nöthig mich zu versichern, dass Sie mich nicht vergessen haben. Ein solcher desperater Gedancke ist mir nie in den Sinn gekommen, dann alles, was Sie mir vel quasi als Entschuldigung schreiben, wusste ich längst, musste es aber in Cicero's Brief-tasche liegen lassen, so wie manches andere. Obgleich ich von vielen Reisenden, Schweitzern und selbst Berner von Ihrem Wohlseyn gehört hatte so hat es mir doch unendliche Freude gemacht, dies selbst von Ihnen zu hören, dass Sie wie eine alte Haut verdorren. Davor ist mir aber nicht bange, Sie feuchten sie ja alle Jahre fleissig an, also damit hat es noch keine Noth.

Bey uns ist noch alles in Statu quo, wie sie es verlassen hatten. In alten Tagen liebt man keine Veränderungen mehr. Immer im Castell, hinter dem eisernen Gitter, im Schneckenhäuschen zurückgezogen, jezt mehr als je! Meine gnädigste Gebieterin ist noch immer gros, frisch und stark an Geist, Herz und Seele, aber schwach sehr schwach an Körper. Sie kann nicht mehr gehn, und muss von und zu Tische und Bette geführt werden, bald wird Sie dahin müssen getragen werden. Sie schreiben da von einer kleinen Spazier-Farth, die Sie uns nach der Schweitz, hin und her, vorschlagen. Ja, das können wohl verdorrte Häute thun, die alle Jahre frisch herumrutschen, aber nicht ausgemerglete Häute, bey denen kein Anfeuchten mehr hilft. Sie haben also vergessen, dass meine Herrschaft nicht einmal bis Nervi fahren konnte; Sie kann nur wie der preussische Gros-Kanzler Fürst Hardenberg, von G.

fortgeschaft werden, welches so Gott will, und wir uns ruhig und gemächlich verhalten, noch einige Jahre anstehen soll. Wenn gleich keine moralische so ist doch eine absolute physiche Unmöglichkeit zu einer solchen Locomutation vorhanden, es sey dann, dass man Dampf-Ballone erfinde, die über Stock und Staude hinwegsegeln, oder russische Rutsch-Berge über die Alpen anlege, wozu man hier auf der offenen Promenade auf Acqua sola schon den Anfang gemacht hat. Bis dahin, abermals wie Cicero schreibt. De eo quod scribis, nihil est.

A propos. H^r^ Matthias hat mir Wunder, von die drey — wie soll ich sie nur nennen? Kinder kann ich nicht mehr sagen — von die drey grossen Männer erzählt, die ich als Kinder gekannt habe. Der Herr Artillerie-Lieutenant soll so gros wie H^r^ Matthias (ich meyne es nicht vom Geist, sondern nur von Statur) geworden seyn. Der Forst-mann soll zu einem bild-schönen jungen Mann aufgewachsen seyn, und mein liebes Moritzchen — Absit! das geht nicht mehr so; Der Doctor Mauritius soll ein zweyter Haller oder Zimmermann werden. So ist's recht; darauf warte ich schon lange. D^r^. Mauritius soll geschwind machen, ich bedarf seiner Hülfe höchst nothwendig, ich lasse ihn bitten besonders Dysurie und Strangurie fleissig zu studiren, und mir alsdann zu rathen, was ich brauchen soll. Seit einem Jahr, leide ich an dieser schmerzhaften Krankheit. Die hiesigen Asini haben mir das Oeltrincken verordnet, sie halten mich wahrscheinlich für einen Groenländer, oder gar für ein altes Spinn-rad, dann schnurren kann ich so ziemlich. Einer von Ihren Scolaren D^r^ Brunner hat mir den Campher verordnet, hat aber nichts geholfen. Was wird mir Doctor Mauritius anrathen? Ich weis gar wohl, dass diese Krankheit bey alten Leuten incurable ist, ich pretendire auch gar nicht curirt zu werden, ich möchte nur Linderung haben, dann ich leide bisweilen schröklich. Consultiren Sie doch Herrn Doctor Mauritius darüber, er thut mir es gewiss zu Gefallen, und ertheilt mir einen guten Rath, wenn es gleich nur ein Palliatif-Mittel ist.

Sie fragen mich um Rath über das Forst-Studium, als ob ich auch ein Doctor wäre. Darüber kann ich Ihnen als Laye nur so viel sagen, dass Sachsen, und besonders der Thuringer Wald in grossen Ruf steht, dass diese Wissenschaft, und besonders Forst-Oeconomie gründlich verstanden, und gut practisch getrieben wird. Es sind verschiedene gute Forst-Academien dasselbst, eine in *Dreyssig-Acker* bey Meiningen, die einen grossen Ruf hat; Eine andere in Chursachsen, wenn ich nicht irre in Tharand, die ein Oberförster Namens Cotta dirigirt. Ich bin aber ein alter Geselle und spreche von antiquis temporibus, dies kann sich alles geändert haben; so war Z. B. ein gewisser Bechstein der ein solches Forst-Institut in Waltershausen bey Gotha hatte, Bechstein ist, so viel ich weis todt, und wahrscheinlich hat sein Institut aufgehört; Wenn Sie aber wollen, so kann ich hierüber sehr gute Nachrichten von Lindenau einziehen, welcher als Cameralist die besten Kenntnisse davon hat. Er kommt künftigen Monat zu uns in Arrest ins Castell, da will ich mit ihm davon sprechen und als dann Bericht erstatten. Das Forst-wesen ist eine sehr schöne, sehr nützliche, und sehr ehrenvolle Carriere, und Edouard hat sehr wohl gethan sie zu wählen, er wird da gut fortkommen.

Ihren giftigen Mann habe ich im Goth. Kalender gleich gefunden. Ganz richtig; er ist ein Erz..... ame damnée à pendre et à dépendre, wie alle seiner Nation und seines Gelichters. Ein ganz besonderer ausserordentlicher Zufall will, dass ich da dienen kann, ich will damit nur so viel sagen, dass ich *motum* und Versuch machen kann, aber nicht auf den Weg, den Sie vorschlagen, der ist zu unvermögend. Mehr

lässt mich Cicero nicht sagen, Sie verstehen mich wohl, übrigens *lascia far mi*. Kann es nicht helfen, so kann es nicht schaden. Die Sache hängt ganz curios zusammen, einmal werde ich es Ihnen schon erklären.

Sie schreiben mir, gewisse Leute hätten Ihnen den Todt geschworen, auch mir haben andere Leute den Todt geschworen, allein ich versichere Sie, davon lebt man erst lange. Solche Dinge feuchten die verdorrten Häute, und die vertrockneten Blasen erst recht an, nur muss man sich damit nicht schröken lassen und seinen geraden Gang fortgehn. Ce que le tems améne, le tems l'emporte.

Meine gnädige Gebietterin, die von allem weis, und genau unterrichtet ist, lässt sich Ihrer Herrin bestens empfehlen. Sie wünscht Ihr nichts als Gesundheit, alles übrige kann sie sich selbst geben, und hat es in sich selbst was Ruhe und Zufriedenheit ausmachen kann, wer mehr auf dieser erz-guten Welt verlangt ist unglücklich. Darf ich so frey seyn Sie zu bitten, mich dieser Hochverehrten unterthänigst zu Füssen zu legen. Sie ist oft, sehr oft der Stoff unseres Gespräches, ach könnten Sie nur etwas davon hören, dann schreiben kann man so was nicht. An Sie, an Ihre Frau Gemahlin, an die jungen aufblühende Männer schikt meine Gnädige Gebietterin tausend Grüsse. Ich lege mein Scherflein dazu, und auch einen Capon magro, aber nicht zum essen, nur zum studiren.

Gott erhalte Sie alle munter, zufrieden, wohl und gesund, so lange diese beste Welt nicht aus den Leimen geht, dann leck ist sie schon allenthalben, auch passen einige Cometen auf sie, pour lui donner un autre coup des reins, dergleichen sie, wie die Geologen auf Treu und Glauben versichern, schon mehrere überstanden haben soll. C'est à recommencer alors; ob mann es besser machen wird, bezweifle ich, la race est trop mal organisée, und das gute kann nicht ohne dem bösen bestehen, sonst gäbe es ja keine Güte. So lange der Anti-Christ nicht erscheint, (man sagt in..... sey er schon auf die Welt gekommen) also bis er herannwächst, und alles vernichten kann, sind wir längst nicht mehr. Die ganze Vorwelt ist für uns todt, und wenn wir todt sind, so ist es auch die Nachwelt, so lang wir aber noch coexistiren bleibt stätts mit Geist und Hertz, so lang beyde brausen und klopfen, treu ergeben

Der bewuste Freund, das wilde Vieh (*)

(*) Den 26 April 1826 stattete ein englischer Emmissaire der Londner Bibel Gesellschaft, dieser Gottesförchteten Societé einen Rapport ab, worinn gesagt wird, man habe in Hungarn, und besonders in meiner Vatterstadt viele Bibeln ausgetheilt allein ohne Nutzen, dann the hungarians are all wild Beasts! Das ist ein Grad höher als sans rime et sans raison.

30. Zach an Schiferli, Genua, 24.7.1826

Nicht von meinem Hof-lager sondern von meinem Krankenlager.
Nicht von meinem Beilager sondern von meinem Matrazen Lager
den 24ten. Julius 1826.

Innigst verehrtester, innigst geliebtester, alter guter Herzens-Freund.

Hier liegt nun der arme Sünder wie ein Lazarus auf dem Schragen, mit vier Wunden an Arm und Bein, und mit 36 am *Achter Casteel*, wie die Holländer sagen. Mein lieber guter Dr. Mauritius war falsch berichtet. Meine Krankheit war weder eine Dys-

urie noch eine Strangurie, sie war überhaupt gar keine *Urie*. Meine Schmerzen nahmen so schnell und so plötzlich über Hand, dass ich mich schon neben Pabst Gregorius VII im Purgatorio, oder wohl gar neben Alexander VI in der Hölle einquartirt glaubte. Ich musste also eilends einen Arzt rufen lassen. Allein hoc opus, hic labor! Wem rufen? Vox clamantis in Deserto. Noth bricht Eisen. Ich berief also einen Ligur; Leute welche schon zu Virgil's Zeiten in bösen Ruf standen. Doch ich that es mit einer gewissen Wahl. Ich lies den D^{r}. Viviani kommen, denselben der mit D^{r} Massara (den Sie uns empfohlen hatten) die Herzogin von ihrer tödtlichen Leberkrankheit curirt hatten. Kaum hatte dieser Phillahaemos meinen Puls betastet, so schrie er nach Blut. Est periculum in mora, gleich musste ein *Algebrista* kommen (auf spanish ein Chyrurgus) und mir libram unam praeciossimi Sanguinis abzapfen. Damit nicht zufrieden, wurde diese Dosis noch dreymahl repetirt, und par dessus le marché 36 fermiers géneraux, oder wenn Sie wollen, 36 Ouvrards hinter meinem *Bidassao* angelegt. Erläuchterung wurde sogleich verspührt. Mein verus status morbi war nicht Strangurie, obgleich sie obwaltete, sie war nur ein Corollarium einer Blasen-Entzündung, oder wie sie mein ligurischer Aesculap nannte eine Hemoroïde de Vessie. Nach dem Abzapfen kam das Einzapfen. Ich war nemlich verschlossen wie ein oester. Gesandter, da mussten Injectionen von Malva decoct mit Manna, dann mit Rosen Honig mit Cremor Tartari, administrirt werden, und da auch dies nicht half, Zuflucht zu zwey Unzen Oleum Ricinii oder Palma Christi genommen, damit kam endlich die ganze saubere verfaulte Politique zum Vorschein. Hiezu täglich eine Stunde laue Halb-Bäder; unter Tages Aufschläge von warmen Leinsaamen Brey auf dem Unterleib, auch öftere Local-Bäder von Malva-Absud mit Milch. Alle halbe Stunde eine halbe Tasse warmen Absud von Nasturtium, mit etwas Himbeer Saft aromatisirt, und mit gumm. arab. vermischt. Dabey strenge Diät, kein Fleisch, keinen Wein, in Summa wahre Genueser Kost, nichts als ein bischen, nicht Capon magro, sondern Minestra magra.

Diesen Bericht bitte ich, mit meinem unterthänigsten Respect dem D^{r}. Mauritius zur Beurtheilung vorzulegen, und zu befragen ob der Medicinae doctor ligur, secundum legem artis verfahren ist, ob er mich methodice, oder nur empyrice curirt hat — Doch halte-là, curirt bin ich noch nicht pleniter, ich habe noch immer Schmerzen *mingendo*, und zwar in der Urethre, als wäre es höllisches Feuer von Alexandre VI. Es läuft zwar nicht so rasch, wie der Springbrunn in Brüssel, das *Pissmäniken* genannt. Ah! was gäbe ich jezt darum, wenn ich in meinen alten Tagen, das seyn könnte, was ich manchmal als kleiner Knabe war, und oft hart dafür bestraft ward, ein *Submeius*. Ich kenne nur noch ein schnelles Mittel, mich, wie das englische Parliament, radical zu curiren, und dies wäre Sie cum caeteris paribus wie Anno 1821 von Angesicht zu Angesicht zu sehen, oh gewiss, je pisserai sur le champ au lit, vor Freuden. Doch genug von diese Cochonerien, lassen sie uns von altre porcherie sprechen.

Der Mann aus dem Gothaischen Hof-Kalender, ut dictum, ist ein wahrer Porco. Vormals ein Jacobin enragé, ein radical-rèvolutionaire, und ein ultra-libéral. Seit der Restauration (pour se purger cum Oleo palmae Diaboli) ein royaliste enragé, un persécuteur, un dénonciateur, un calomniateur, coute qui coute pour se blanchir. Dieser Mann heisst A, führt eine verdammte spitzige, mitunter grobe Feder, Sie können dies in S^{t} Gallen am besten erfahren, eben jezt!!! Er ist aber bekannt, es wird daher nicht schwer seyn, das promoveatur ut amoveatur. Wie? auf was Art?

das kann ich nicht in einem Sendschreiben, das per pedes quadrupedum geht, erzählen. Aber Sie verstehen sich auf Hieroglyphen? Wer versteht diese heut zu Tage nicht! Es ist ein nothwendiges Studium. Wer sucht der findet; suchen Sie XV. I. 50. ungefehr den 4ten oder 5 August, und so werden Sie etwas finden! Nun erwarte ich ob Sie ein Davus oder ein Oedipus sind!!!

Sie mercken wohl, dass ich Ihren lieben Brief aus Baden dd° 8 July richtig und *unangetastet* erhalten habe. Ich hätte freylich den meinigen mit diesem Bericht anfangen sollen, allein Sie wissen wohl Patienten, besonders solchen denen es an Feuchtigkeiten fehlt, muss man vieles verzeyhen. Ein Kranker, ist immer plus, minus mente captus, daher spannen sie auch manchmal die Pferde hinter den Wagen: Anstatt damit anzufangen, den doctissimum et excellentissimum Virum utriusque Medicinae Doctorem Mauritium für seinen guten Rath höflichst zu dancken, und pro studio et labore ein duzend blancke Louisd'ors beyzulegen, frage ich als alter Schuldner um neuen Rath, aber wie gesagt, doloribus excruciatus, da ist's nicht richtig im obern Stübchen!

Noch eins, muss ich hinter dem Wagen hervorhohlen. Nemlich eine Entschuldigung, dass ich auf Ihren Brief so spät antworte, aber beym Lucifer! das war nicht möglich, wenn man so, zwischen zwey Päbste in warmer Brühe sizzt. Ich war seit meinen lezten Brief fortwährend bettlägerig, und so schwach wie ein Ferdinandel, ich konnte kaum eine Feder, vielweniger einen Scepter halten. Jezt kann ich ein paar Stunden ausser dem Bette seyn, und diese benuzze ich um meinen allerliebsten und allerbesten Freund den Beweis zu geben, dass man noch nicht alles böses Blut von mir abgezapft hat, und dass noch alle alte Schelmereyen und Possen in succum et sanguinem bey mir stecken, um mir diese auszurotten müsste man wenigsten noch 36 Villèil's anlegen. Aber auch das wäre umsonst, ich bin wie jene Frau, welche der Mann ersäufen wollte, weil sie ihn einen Lause-Nickel schalt, da sie ganz eingetaucht im Wasser nicht mehr sprechen konnte, hob sie die Arme aus dem Wasser, und gab mit den beyden Daumen das Zeichen von Läuse knicken. Das ist lauter vergebliche Arbeit. Haben Sie es nicht gelesen? Eine Million Ouvrards, die man aus meiner cara Patria nach Paris spedirte, sind unterweges umgekommen, und haben sich untereinander selbst aufgefressen, und doch fehlt es nicht an solchen Blutsäugern.

Nun geht es ans Complimenten schneiden. Ach schneiden! Ich armer Schlucker. Ich habe gar keine Schneide mehr, es ist alles taub und stumpf an mir. Höchstens kann ich Complimente aufstreichen wie man Butter auf Brodt streicht. Doch von Complimente darf ja keine Rede mehr seyn, seitdeme Ihre Herrschaft mir verbieten lässt unterthänig zu seyn. Also überthänig, das heisst übermüthig soll ich seyn. So verdirbt man die Leute, aus sanften Täubchen macht man stolze Pfauen, und zulezt Streitt Hähne. Meine Herrschaft lässt sich J. M. der *legitimen* Kayserin aller Reussen zu Gnaden und zu Andencken empfehlen. Légitimité ist wie die catholische Priesterweyhe Caracter indelebilis, was nicht *dans le fait* ist, das ist doch *dans le principe*, und heute zu Tage sollen ja *légitimités* und *principes* die Oberhand behalten. Hochgeachtet, hochgeehrt, hochgeliebt lebt in dem warmen Hertzen meiner Gebietterin, das Andencken der Ihrigen. Was soll ich nun von mir sagen? Hier fällt mir wahrlich die Butter vom Brodt, und ich verstumme. Ihnen und all' den Ihrigen lässt meine Gnädigste Frau, alles liebe und herzliche sagen, sie befindet sich gegenwartig in Ihrem 75ten Lebensalter ausser etwas Gichtschmerzen in den Hän-

den, so ziemlich wohl, und besser darann als ihr 72 jähriger Knecht: Dieser elende kranke Knecht grüsst und küsset alles was in Elfenau lebt und webt, und bittet den D[r] Mauritius ja nicht zu vergessen. Ihnen, mein unübertrefbahrer Freund brauche ich nichts ins Ohr zu sagen, was Ihnen nicht Ihre eigene rime und raison besser sagen kann, und somit krieche ich wieder ins Bette, und verbleibe solange die Comedia und Tragedia in diesem Jammerthale fortdaurt der stätts treu ergebene

Z[ach].

[Der Brief endet mit der verschnörkelten Initiale Z.]

31. Zach an Schiferli, Genua, 17.8.1826

[Der Brief ist mit Ausnahme der Schlusszeile nicht von Zachs eigener Hand; als Schreiber wirkte Abbate Lodovigo Ciccolini (1767-1854), der bis 1815 Direktor der Sternwarte und Professor der Astronomie in Bologna war. Vgl. Brief 32]

N[r]. 1. G. le 17 Août.

Trés chér ami je me sers d'une main étrangére et confidentielle pour Vous écrire ces peu des mots, n'étant pas en état de le faire moi même, je suis confiné dans mon lit, un chirurgien célebre de cette Ville M[r]. Leveroni a sondé la vessie aujourd'hui et a prononcé l'arrêt fatal que j'ai la pierre urinaire, dont je souffre comme un martyr; point de jerémiades, point des lamentations. Vous ne voulez que des faits et les voici. Dépuis un an j'ai senti les indices d'une strangurie, en cet année les simptômes se sont plus développées et on l'a d'abord pris pour une inflammation de vessie, comme le sait fort bien le Docteur Mauritius de Berne, dont j'ai reçu les deux consultations. En attendant je me suis mis ici à Gênes entre les mains du medecin Viviani, et du chirurgien Leveroni; on m'a fait des saignées géneralles et locales, malgré cela l'inflammation allait grand train: Un bon matin le medecin Viviani vint me confier en secret, qu'il avait été appellé chez le directeur de la Police Generale, le quel aprés lui avoir demandé s'il était le medecin ordinaire de S. A. Mad. la Duchesse, et de M[r]. le Bar. De-Zach quelle était leur maladie, et en combien de tems ils pourraient être rétablis, le medecin donna tous les détails de ces maladies assez graves, et dit qu'il était impossible de fixer le terme de la guerison; on demanda tous ces détails par écrit, le medecin s'y refusa, et répondit, qu'il le ferait que par ordre de la police; cet ordre lui fut donné, et le medecin donna par écrit l'état de nôtre santé; lorsque M[r]. Viviani me comuniqua ce fait je ne savais qu'en penser, mais je voyais bien anguille sous roche; le même soir vint un ami me voir qui frequente nôtre maison trés familiarement, il me raconta en confiance et les larmes aux yeux, qu'il avait été appellé à la police generale; le directeur lui demande s'il n'était pas un des mes amis confidentiels, en répondant affirmativement, le directeur lui dit de me insinuer avec tous les menagemens possibles des ordres du Roi venus de Chambery où S. M. est actuellement de quitter ses états en cinq jours: Mon ami n'a pas voulu se charger de cette commission odieuse, cependant il me l'a confié en secret, le troisieme jour vint un Commissaire de la Police dans le Palais que habite Mad[e]. la Duchesse sans respect pour sa personne, me presenta l'ordre du Roi *irrevocable* de partir en cinq jours sans replique et sans observations, de dire sur

quelles frontieres je me voulais diriger pour m'envoyer les passeports necessaires; je répondis, que dans mon état actuel, et par les chaleurs qu'il fait, il m'était impossible de partir, et qu'il fallait employer la force armée pour le faire et qu'on me conduirait à une mort certaine; on demanda un certificat au medecin, qui n'hesita pas un instant à le donner, et à declarer que mon cas était mortel, si je me mettais en voyage dans l'état et les circostances actuelles de ma santé. On envoya ce certificat à Chambery au Roi, et on me laissa en attendant tranquille dans mon lit. J'écrivis tout-de-suite toute cette affaire au Comte Truchsess-Walbourg envoyé du Roi de Prusse à Turin, qui est nôtre ami personel, et qui a soin de tous les affaires de Saxe, le Roi de Prusse étant lui même un Duc de Saxe, et la Saxe n'ayant aucun Envoyé à la Cour de Turin. A la réception de ma lettre le Comte de Truchsess se porta de suite au Ministère du Roi de Sardaigne pour demander une explication de cette affaire et sur la nature de mon delit, qui autorisait à des ordres aussi peremptoires que severes; les Ministres répondirent qu'ils n'avaient aucune connoissance de cette affaire, que les ordres du Roi etaient venus directement de son Cabinet à Chambery au Gouverneur de Gênes, et que ce que ils en savaient n'était que par le Gouverneur de Gênes, et non par le Cabinet du Roi, mais que sur la requisition du Comte Truchsess ils en écrivoient au secretaire du Cabinet du Roi. Cette lettre des Ministres est restée jusqu'à ce moment sans réponse, de sorte que ni moi, ni le Gouverneur de Gênes, ni les Ministres à Turin, ni le Comte Truchsess savent et devinent le corps de mon délit. Vous comprenez bien mon cher ami la foule des conjectures folles, absurdes, et ridicules qu'on a fait ici et à Turin sur le nature de mon delit; personne n'y comprends rien, mais tous s'accordent à croir que c'est un tour que les jesuites m'ont joué, qu'on attendait pour cela, que d'avoir le Roi à Chambery, où il est allé faire un voyage pour mieux y surprendre sa religion, éloigné de ses ministres, et où son Confesseur, un jesuite, avait les coudes plus libres pour agir, et pour me calomnier, car le fond de cette affaire ne peut être que des calomnies de quelque ennemi personel aussi atroces que absurdes comme Vous allez voir.

Le Comte Truchsess ayant insisté de connaître le delit qui avait amené des mesures aussi severes contre moi, on lui dit qu'on croyait que j'avais deja été banni de l'Alemagne à cause de mes intrigues politiques; mes relations avec les revolutionnaires, et des societes secrettes; il y a plus encore, ils ont dit que j'avais deja été condamné à mort en Baviere à cause de mes menées revolutionnaires. J'ai bientôt pulverisé ces acusations ridicules, et on en a cherché d'autres.

1.° Que dans un de cahiers de ma Corr. Astr. j'avais donné une liste de toutes les Eclipses du soleil depuis la creation du monde, et que non seulement celle que doit avoir eu lieu à la mort de J. C. n'y est pas nommée, mais que dans une autre cahier j'avais dit que cette éclipse n'a pas pu être notée, parce que il était prouvé qu'elle n'a pu arriver. Ce fait ne rappelle-t-il pas les tems de Gallilée et ceux de l'inquisition?

2.° Que un de mes livres n'ayant pu être imprimer à Gênes qu'aprés que la censure en avoit rayé une bonne partie, je l'avais fait imprimer à Genêve sans les omissions que la censure de Gênes avait jugé à propos de proscrire, parce que ces passages étaient d'une teneur tout-à-fait irreligieuse, et que néanmoins les éditions de Genêve portaient en tête l'approbation de la censure Royale de Gênes, de sorte que celle ci gagnait par ce faux l'apperence de tollerer l'impression de choses

irreligieuses. Cette accusation ne merite aucune refutation, parce qu'elle est fausse d'un but à l'autre.

3.º On dit que le congrés de Panama remplit plusieurs pages dans un des derniers cahiers de ma Corr. où je dois avoir dit qu'il serait à desirer, que les principes pris pour base dans ses deliberations fussent aussi adoptés en Europa. Cette accusation est encore fausse sur tous les points. Il n'y est question que de la jonction des deux mers par l'isthme de Panama, question absolument étrangere aux deliberations politiques de ce congrés, que je ne connois pas même à l'heure qu'il est. Au reste la note sur ce congrés que doit remplir plusieurs pages se reduit a dix lignes, et ne regarde que l'ouvrage hydrotechnique gigantesque colossale étonnante, le quel s'il reussit le nouveau monde donnera une leçon à l'ancien. Au reste si j'ai écrit et imprimé des choses d'une teneur revolutionnaire et irreligieuse dans ma Corr. pourquoi les deux censeurs à Gênes l'un Ecclesiastique, et l'autre Civil ont-ils approuvé et sanctionné; je m'étais toujurs soumis à ces censures sans recalcitration et sans réclamation: Comme étranger je ne connais pas, et je ne suis pas obligé de connaître toutes les loix de pays, j'ai par consequent pensé et j'ai fait courir ma plume comme je l'aurai fait en Allemagne. Ce n'était pas à moi, mais à mes censeurs de savoir ce que était permis de penser et d'écrire dans ce pays; je m'etais entierement reposé sur eux, pourquoi n'ont-ils-fait leur devoir, pourquoi ont-ils partagé, approuvé et sanctionné mes erreurs, mes heresies, ils sont donc mes complices, et ce sont eux qui à leur tour m'ont confirmé mes erreurs.

4.º On a dit qu'il existe en Toscane une defense de ne pas me laisser passer la frontiere si je m'y presentais. Or ce fait est encore une insigne, une malicieuse, et manifeste fausseté, car on a demandé au Consul de Toscane à Gênes, s'il me viserait mes passeports pour la Toscane, il a repondu que non seulement il les viserait, mais qu'il avait une lettre du Ministre, au quel il avait fait le rapport de mon affaire que j'y serais reçu à bras ouverts.

Vous voyez par là mon cher ami quel est le tissu des mensonges et des calomnies pour me perdre lors qu'on aurait le Roi tout seul, à l'écart, éloigné de tous ses ministres pour surprendre sa religion. Observez encore l'insulte faite à S. A. S. Mad. la Duchesse qui est aussi malade de renvoyer un de ses serviteurs s'en [!] l'avertir, de m'obliger de quitter et d'abandonner la Duchesse à une valetaille, d'envoyer des exempts de Police dans son Palais contre tous les droits des gens, et les immunités dont juissent tous les Ambassadeurs, tous les Ministres, et d'autant plus des personnes de Maison Souvraine. Cela aurait été au Gouverneur de venir avertir la Duchesse qu'elle avait un sujet à son service qui donnait de l'ombrage au Gouvernement et de la prier de l'éloigner des états de S. M. pour telle ou telle cause; Mais non! on entra dans le palais de la Duchesse avec des exempts de police et des gendarmes sans qu'elle en fut avertie pour m'en chasser comme un malfaiteur, un conspirateur, et un vagabond!!!

Vous dite mon cher ami dans vôtre lettre, que les deux Altesses Imper.[les] et Sereniss.[es] qui sont chez Vous daignent prendre fait et cause dans cet affaire, mettez-moi à leurs pieds, réclamez leurs protections pour moi; je suis persuadé qu'Elles feront l'impossible pour sauver mon honneur, si ce n'est pas pour l'amour de moi, ce sera pour celle de leur parente la Duchesse, que cet affaire rends malade et malheureuse au dela de toute expression. Vous dites mon cher ami, que S. A. S. le Duc de Cobourg veut avoir la bonté d'écrire pour cet affaire au Prince Metternich

et au Prince Staaremberg [Starhemberg], je crois que c'est precisement ce qu'il faudrait faire le moins, car on vient de me confier que cette bombe vient precisement de l'Autriche, et que c'est le P. Metternich, qui a demandé ma relegation des états du Roi de Sardaigne; je ne suis pas tres éloigné que cela est la veritable source de toute cette incartade. Ainsi en s'adressant au Pr. Metternich ce serait precisement tomber dans la gueule du Loup. Quant au Pr. Staaremberg [Starhemberg] il est malheureux et en disgrace lui même, et sans influence; je ne vois pas non plus de quelle maniere l'envoyé de Russie pourrait s'ingerer et agir dans cette affaire. A mon avis ma cause est trés bien entre les mains du Comte Truchsess, mais elle ne sera pas terminée si vîte, et qu'au retour du Roi a Turin, ou les Ministres auront peut-être le courage de lui parler, n'ayant pas celui de lui écrire. En attendant mes medecins ont rendu trois certificats, dans le quels ils ont declaré, qu'il était impossible de me mettre en voyage sans danger de vie; sur cela on me laisse jusqu'à present en repos; je soigne ma santé à jamais ruinée, je ne tâche que d'aquerir la faculté de supporter les mouvemens de la voiture, et de laisser passer les excessives chaleurs avant de me mettre en voyage. S. A. Mad. la Duchesse est absolument decidée de rentrer chez Elle à Gotha en passant par Berne. Vous aurez l'avis de nôtre départ si tôt qu'il sera possible; Vous aurez aussi de nos nouvelles tous les couriers; par bonheur Mad. la Duchesse quoique trés souffrante n'est pas allitée; moi j'y suis condamné, puisque les moindres mouvemens en me tournant dans mon lit, me cause des douleurs inexprimables. Bien de compliments de ma pauvre Duchesse a LL. Altesses et à tous ceux que l'environnent; je n'ai pas besoin de Vous dire de me reccomander à leurs bonnes graces. Je suis sur et je me flatte de leur protection. Mais la satisfaction dû à l'insulte faite a S. A. dans la personne de son serviteur attaché à son service depuis 40 ans ne pourra s'effectuer que lorsque nous serons au dehors de ce pays; nous en parlerons de vive voix, lorsque nous serons tous reunis à Berne. Conservez vos bontés à

[Von Zachs Hand:]

Votre tres malheureux et tres malade ami

Zach.

A. Truchsess-Waldburg an Zach, Turin, 18.8.1826

[Kopie; der Brief wurde wie Nr. 31 von Ciccolini geschrieben; Beilage zu Brief 32]

N.° 2. Turin 18 Août 1826

Monsieur le Baron

je me flatte que M.r Philippe Consul de Prusse aura comuniqué a V. E. les lettres que je lui ai adressées relativement aux procédés aussi inouis que inexplicables, dont S. A. S. Mad. la Duchesse et Vous Monsieur le Baron, avez à Vous plaindre. Vous n'ignorez par consequent plus, les circonstances malheureuses, qui le rendent impossible d'obtenir justice et satisfaction, avant le retour du Roi à Turin.

Tout a été irregulier dans cette facheuse affaire, par consequent les ministres n'ont eu non seulement aucune comunication directe des ordres expediées de Chambery, mais leurs démarches pour en avoir quelque explication, ont aussi restés

infructueuses. Ils ignorent absolument quelle peut être l'inculpation portée contre V. E. et d'où elle est partie. Vous avez appris Monsieur le Baron les absurdités de toute espece qu'on a répandu dans le public, pour motiver l'ordre Royal.

Les renseignemens que Vous avez eu la bonté de me faire parvenir m'ont mis à même de combattre victorieusement ces viles calomnies, mais ces defenses ne menent à aucun resultat satisfaisant. On me répond que le grief de S. M. contre V. E. n'est pas connu, qu'il doit porter probablement sur autre chose que sur les susdites accusations, dont plusieurs comme p. ex. celle d'avoir appartenu il y a 50 ans à la societé des illuminés aurait bien pu prevenir le Roi d'une maniere prejudiciable envers Elle, mais n'aurait jamais pu l'engager à donner un ordre aussi severe; que celui dont il est question.

On m'a demontré que à moins de ne vouloir encourir la disgrace de S. M. on n'osait se permettre aucune representation contre ce que Elle avait jugé à propos de faire, jusqu'à que à qu'Elle serait revenue dans sa Capitale, mais on m'a promis positivement de le faire alors et d'éclaircir tout ce qu'il avait d'obscur dans cette affaire, afin que Vous soyez à même de Vous justifier et que dans ce cas on Vous accordera toute la satisfaction, à la quelle Vous avez droit de prétendre. J'ai observé que je ne pouvais pas m'attendre à moins, de la part d'un gouvernement juste et sage qui ne voudrait certainement pas imiter les procedures des anciens tribunaux d'inquisition, mais qu'il resterait toujours à regretter, que l'injustice fût consommée avant d'avoir voulu examiner, si les griefs étaient fondés ou non.

Enfin j'ai prie d'informer le Roi «que ne pouvant agir comme ministre de Prusse en Vôtre faveur, je déclarais comme simple particulier et homme d'honneur, que je professais pour Vous la plus haute estime, que je Vous croyais incapable d'avoir jamais merité par aucune des vos actions un traitement aussi dur, que celui qu'on Vous faisait éprouver, et que si je n'avais pas la meilleure opinion de vos principes en fait de Religion et de Politique, je ne me glorifierais pas comme je le faisais, des liens d'amitié qui m'unissaient à V. E. — qu'il fallait donc me fournir des preuves du contraire pour me faire changer d'avis.»

Quant à la lesion des droits de Mad. la Duchesse j'ai déclaré «que je n'etais pas muni d'instruction particuliere de ma Cour, de porter plainte de l'insulte faite à S. A. S. mais que en observant que sa cause était celle de toutes les maisons souvraines, j'étais persuadé, que le Roi mon maitre s'attendait de la part de S. M. Sarde, qu'Elle n'ésiterait pas à faire de démarches de reparation enver cette Princesse, lorsque la dite Majesté aurait réconnu qu'on avait manqué aux égards dûs au rang de S. A. S.»

Je me suis specialement plaint de la retenue des lettres, gazettes adressées à S. A. S. on était étonné, qu'Elle a pu avoir lieu sans que le Min. des Aff. Etr. du quel dépend la direction generale des Postes, en ait donné l'ordre, et l'on m'a promis de s'en informer, et d'y remedier.

Or voila tout ce que j'ai pu faire pour le moment Monsieur le Baron, je suis au desespoir de devoir m'arreter à si peu des choses, mais comptez sur mon zele à Vous servir et à prouver mon respecteux dévouement pour Mad. la Duchesse. Ce que m'afflige cependant beaucoup plus que toutes ces contrarietes, c'est de Vous savoir en état de souffrance et S. A. également malade; c'est doublement pénible dans un moment où Elle et Vous devez desirer avec ardeur de quitter un pays où Vous ne

pouvez plus Vous plaire. Je m'empresse donc de Vous transmettre ci joint les passeport que Vous me demandez et que j'ai deja fait munir de visa's necessaires pour Vous épargner toute sorte de difficulté. La defense de ne pas entrer en Toscane est une des ces absurdités inventées par la bétise et la mechanceté – dignes alliés pour attaquer la lumiere et la loyauté – qui, je l'espere, les accableront de honte et confusion.

Il me reste maintenant encore à Vous demander en grace, de suspendre tout ce que Vous jugerez pour être convenable de faire publier pour vôtre justification, jusqu'aprés le retour du Roi à Turin, afin que je puisse demander sans autre entrave l'accomplissement de ce qui m'a été promis à Vôtre égard.

Veuillez continuer à me faire donner, si Vous ne pouvez pas le faire de Vous même, des nouvelles de Vôtre precieuse santé et de celles de Mad. la Duchesse, et agreez les nouvelles assurances de ma haute consideration et de mon devouement illimité

Waldbourg Truchsess

32. Zach an Schiferli, Genua, 24.8.1826

N^r^. 3. G. d. 24 August 1826.

Alles beym alten. Vielmehr schlimmer als besser. Die H-gin auf ihrem Sofa krank an Leib und Seele, an Gemüth und Herz; diese Leyden sind unausprechlich. Ich zu Bette, Tag und Nacht gepeiniget von unsäglichen Stein-Schmerzen, dann das wissen Sie, es ist ganz gewis, ich habe den Blasen-Stein, und zwar an dem gefährlichsten und empfindlichsten Ort, an der Mündung der Blase.

Unsere unerhörte, unbegreifliche Geschichte ist immer mehr und mehr in Dunkel gehüllt. Man kann nichts herausbringen als Ungereimtheiten, Absurditäten, die sogar ins lächerliche fallen. Alle Jahre besuchte mich hier ein alter guter Freund ein Chevalier de Malte, namens Ciccolini, in Rom wohnhaft. Dieser kam auch dieses Jahr, ohne den Vorgang meiner Verbannung zu wissen, er erfuhr dieses hier in Genua, bey uns im Hause wohnhaft. Seine Ankunft war mir doppelt erwünscht, da er mir beym Einpacken meiner Instrumente behülflich seyn konnte, auch bediente ich mich seiner als Secretair, mein lezter Brief an Sie, war von seiner Hand. Kaum war Ciccolini ein paar Tage bey uns, als eines Morgens, contre tous les droits de gens, im Hause, in welchen eine alte kranke Fürstin aus einem alten souverainen Hause wohnt, der Polizey Director, der Polizey Secretaire ein Gensd'arme erscheint, welche dem Chevalier Ciccolini bedeuten, auf der Stelle (indelattamente) Genua zu verlassen. Ein Verfahren, das bis zur Stunde unerhört ist; dann die Wohnungen der Ministres, sogar der Consuls, werden von der Polizey überall respectirt, aber die Wohnung einer Herzogin zu Sachsen, wird nicht mehr als ein ganz gemeines Wirthshaus behandlet; ihre Diener, ihre Freunde, wie verdächtige Vagabunden, die man über die Gränze schaft, ohne zu sagen warum!! Kaum erlaubte man den Chevalier 24 Stunde, um sich eine Gelegenheit zur Abreise zu verschafen, er ist vorgestern, von einem Gensd'armes beobachtet, nach Rom abgereist, wo ihm vielleicht noch ein anderes Schiksal erwartet!!!

Unser ganzes Haus ist in der grösten Bestürzung. Es ist von der Polizey bloquirt; die Polizey Commissaires gehn da täglich aus und ein. Unsere Leute haben alle den Kopf verlohren, und träumen nichts als von Dolchen, Vergiftungen, Arquebusaden; Samuel, der gute ehrliche Schweitzer Pursch wollte schon desertiren, und heimlich nach Hause laufen. Seine Schwester Kammerfrau bey der H-gin, liegt alle Nächte im Delirio, ruft und schreit um Hülfe, Mord! Mord! Ein genueser Mädchen, eine Nähterin, welche im Haus arbeitet, wurde nach der ersten Visite domiciliaire in unserem Hause vor Schröken krank, muste ins Hospital gebracht werden, am dritten Tag war sie todt. Unsern Jammer zu beschreiben gibts keine Worte. Wir hofen es mündlich thun zu können. Graf Truchsess der preuss. Gesandte nimmt sich unser treu und redlich an; ich schike hier die Abschrift (von Ciccolini's Hand) seines lezten Briefes [siehe Brief A] woraus Sie sehen werden, wie die Sachen stehn. Dunkel umhüllt immerfort unsere Geschichte; das wahrscheinlichste bleibt, dass der hiesige Erzbischof, und die Jesuiten meine Verfolger sind, und Geheimniss beobachten, weil sie nichts wahres, nichts verfängliches gegen mich hervorbringen können. Indessen haben wir unsern Reiseplan geändert. In Italien ist kein *sicheres* Bleiben für uns, wir eilen also nach Hause durch die Schweiz. In Bern sehen wir uns, und dann werden wir unerhörte Dinge sprechen. Wir erwarten jezt andre Passeports von Graf Truchsess, und sobald die grosse Hitze vorüber ist, und ich die Bewegung des Wagens vertragen kann, fliehen wir nach Bern. Meine Aerzte erlauben mir dieses noch nicht, weil noch viele Entzündung in der Blase und in den umgebenden Theilen ist, diese muss erst gedämpft werden, ehe ich mich auf die Reise begeben darf. Meine Aerzte müssen alle 5 bis 6 Tage Certificate von meinem Zustand nach Turin und Chambery senden. Lezthin wollte mich sogar der Polizey Director selbst sehen, um zu verificiren ob ich auch wirklich krank sey, da man das Gerüchte verbreitete meine Krankheit sey nur Verstellung. Ich verbat mir aber eine solche Visite an meinem Schmertzen-Bette, und verwies den Herrn Director auf die viel sicherere Attestate dreyer Aerzte, worunter der berühmte Chirurg Levroni der königl. Familie, so entgieng ich dieser unerhörten, unbegreiflichen Inqiusition, dieses wahrhaften *Vehm-Gerichts* des 19ten Jahrhunderts. Niemand schmachtet mehr als wir aus diesen barbarischen, cannibalischen Land zu entkommen, allein es geht noch nicht; die Entzündung ist zu gros, die Hitze unausstehlich, sollte ich es versuchen, so versichern meine Aerzte, ich sey in 24 Stund ein toder Mann; tant mieux, wenn ich nur die H-gin bis Bern gebracht habe, da ist sie in Sicherheit, und Lindenau bringt sie von da nach Hause. Ich verlasse eine *solche* Welt ganz gern.

Das Unglück ist, der König ist abwesend von Turin, die Ministres bekommen keine Antwort, Graf Truchsess schreibt man müsse die Zurückkunft des Königs erwarten, um Untersuchung und Genugthuung zu erhalten. Wir erwarten nur meine Besserung insoferne dass ich die Bewegung des Wagens vertragen kann, und die grosse Hitze vorüber ist, dann eilen wir mit Sack und Pack nach der Schweitz, in Bern mündlich mehr und viel von Ihren ganz erschöpften, unendlich verbundenen Freund und Diener

Zach.

Ich muss alle Complimente weglassen, an Samt und Sonders. Diese ersezzen Sie gewiss besser, als meine schwache Worte thun können. Ich sinke jamervoll auf mein Kopfkissen zurück.

33. Zach an Schiferli, Genua, 31.8.1826

[Adresse:]
À son Excellence
Monsieur de Schiferli
à
Bern

4. Genua den 31 August 1826.
Freund in Freuden! Freund in Leyden! Freund in der Noth!
Sie verlangen Nachricht mit umgehender Post; hier ist sie in wenig Worten. Mein Zustand ist noch immer beym alten. Meine Schmerzen sind unausstehlich, die ich nur liegend, nicht stehend, nicht gehend, nicht sizzend ertragen kann. Meine Aerzte sind daher noch immer der Meinung, dass ich mich nicht, ohne augenscheinlicher Gefahr, auf die Reise begeben kann. Diese bleibt also auf unbestimmte Zeit ausgesezzt, doch nicht bis zur schlechten Witterung, ich hofe mit halben Septembre diese Reise antretten zu können, doch sollen Sie bestimmt den Tag unserer Abfarth erfahren. Auf alle Fälle ruhen wir in Bern einige Tage aus, und von da aus, wird sich mündlich oder schriftlich, das weitere abmachen lassen. Untröstlich wurden wir seyn, wenn wir die Hoheit und Sie, nicht sehen und sprechen könnten. Ich darf auf diesen Unfall gar nicht dencken, so schlägt er mich nieder.

Meine Geschichte ist noch immer in statu quo, das heisst in denselben undurchdringenden Dunkel gehüllt, und in den guten und dienstfertigen Händen, unseres Freundes des Grafen Truchsess. Doch ist kein Resultat zu erwarten, bis der König nach Turin kommt; «*il est inabordable à Chambery*» und von unseren Feinden, die schwarzen Herrn, so zu sagen, bloquirt. Die Frau H-gin ist ganz passable, wenn es so bleibt, so wird sie hoffentlich die kurze Reise bis Bern gut vertragen. Ach! leyder, kann ich das Wort *à revoir* nicht niederschreiben, dies gehört auch zu einem unserer unsäglichen Leyden. Mit bewegten Hertzen, Ihr ewig ergebenster Freund

Z[ach]

[Der Brief endet mit der verschnörkelten Initiale Z.]

34. Zach an Schiferli, Genua, 13.9.1826

5. Genua den 13 Septemb[r]. 1826.
Unvergleichlicher Freund in der Noth.
Hiermit folgt der versprochene Brief [siehe Brief B] meiner H-gin an den König von Chypres, aus welchen Sie den ganzen *Statum quaestionis* kennen lernen. Grf Truchsess übergibt ihn, dem Ministre des affaires étrangeres so officiel, dass er an den König gelangen *muss*. Nun ist nichts anderes zu thun, als eine Antwort des Königs abzuwarten, welcher noch immer nicht in Turin ist, man sagt, geflissentlich, um Explication zu vermeiden, allein diese muss er ja doch, auf dem Brief der H-gin geben! Gr. Tr. schreibt: «On ne pourra, sans vouloir être impoli, refuser les éclaircissemens que S. A. S. demande, et si la conduite qu'on tiendra à son égard ne répondait pas à cette attente,

tant pis pour ceux qui persistent dans le tort, et restent sourds à la voix de la raison et de la moderation, mais pour faire respecter les droits auxquels on prétend, il faut aussi respecter ceux de ses pareils, et en meprisant ceux-ci, on se dégrade soi-même, je ne puis donc pas encore me persuader, qu'on poussera l'aveuglement au point, de préjudicier ses propres intérets.....» Und in einem anderen Brief: «Quant à la lésion des droits de Mad. la D. j'ai declaré, que je n'étais pas muni d'instruction particulièrement de ma cour, de porter plainte de l'insulte faite à S. A. S. mais qu'en observant que sa cause était celle de toutes les maisons souveraines, j'étais persuadé que le Roi mon maitre s'attendait de la part de S. M. Sarde, qu'Elle n'hèsiterait pas à faire des demarches de réparation envers cette Princesse lorsque la dite Majesté aura reconnu qu'on avait manqué aux égards dûs au rang de S. A. S.....»

So stehen die Sachen jezo! Man muss nun die Antwort des König's erwarten. Ich glaube nicht, dass sie genugthuend, sondern dass sie mit vieler Artigkeit *evasive* seyn wird, und uns daher nichts übrig bleibt, als an das Tribunal de la publicité zu appelliren. Dazu muss ich *en lieu de surété* seyn. Ob es die Schweitz seyn kann, ist noch eine Frage, dann die armen Schweitzer, stehen ja auch unter der Fuchtel!! Meine Geschichte hängt noch mit vielen Dingen zusammen; es existirt eine starke Verschwörung gegen mich, und man möchte mir gar zu gern das Schiksaal des Schulmeisters in Valenzia bereiten. Ein Freund schreibt mir aus einer Provincial-Stadt in Frankreich: «On brule ici les ouvrages de Voltaire, de Rousseau, de Pascal &c. *en attendant mieux*!» Also bald auch so wie in Valenzia.

Nun auch ein Wort über unsere Gesundheit. Die H-gin hat einen kleinen Sturm zu überstehen gehabt, welcher, Gott lob, bald vorüber gegangen ist, Sie ist zwar noch leydend, doch man kann, bey so vielen rasenden Ungewitter, damit zufrieden seyn, dass es nicht aerger ist. Bey mir heisst es, solange die Ursache nicht gehoben ist, so lange werden die Folgen nicht weichen. Immer Irritationen, Inflammationen, schleichendes Fieber, unausstehliche Schmerzen in Urethra, die ich nur liegend noch ertragen kann. Ich habe jezt eine Machine, mittelst welcher ich im Bette sitzend, noch leserlich schreiben kann; ein wahres, und grosses Glück, in meiner gegenwärtigen Lage.

Pour comble de malheur, ist mein Wundarzt Levroni tödlich krank geworden; man hält heute ein Consilium (abeundi?) über ihn. Alle Fatalitaeten vereinigen sich. Ich wollte doch den berühmten Operateur Vaccà [Berlinghieri] in Pisa consultieren, er ist den 6ten dieses, nach einer dreytägigen Krankheit gestorben. Hier grassieren jezt bösartige gastrische und auch Petechien Fieber, worann viele Menschen sterben. Wären wir doch bald aus dieser Galère, ich sehe aber noch nicht ein, wie wir daraus entkommen können; ich kann mich nicht regen nicht bewegen, kann daher nicht sagen, wenn ich mich werde mobile machen können; man hofft mit Ende dieses Monats. Ich werde dieses zu seiner Zeit Ihrer Frau Gemahlin avisieren, diesen Brief lasse ich noch nach Canstadt abgehen, damit Sie ihn geschwinder erhalten. Das weitere schreibe ich nach Bern.

Dass Lindenau sich glücklich in Gotha hat operiren lassen, das werden Sie schon wissen. Wir haben Nachrichten von ihm bis zum dritten Tag, nach der Operation, nun fehlen sie uns seit 8 Tagen, dies beunruhiget uns. Bey solchen Operationen kann man nach vielen Tagen erst wissen, wie es ablaufen kann. Da ich gewiss weiss, dass meine Briefe geöffnet, oder gar unterschlagen werden, so lege ich hier ein Brieflein an H. v^{o}. Lindenau bey, mit Bitte solchen von Canstadt sicher abgehen zu lassen.

In diesem Augenblike erhalte ich ein Schreiben aus Turin vom Gr. T. dd°. 11 Septb. davon hier genaue Abschrift folgt.

«*Je partage complétement l'avis du Comte Funchal (*)* [Anmerkung unten a. d. Seite:] *) Portugiesischer Ambassadeur in Rom. Seine Meinung ist, ich soll in Genua verbleiben, bis ich und die H-gin Satisfaction erhalten haben. Das wird aber noch lange hergehn! [Ende d. Anm.] *d'autant plus* que nous ne pouvons gueres plus tarder à avoir l'explication de cette étrange affaire. Le Roi revient, à ce qu'on assure, dans la huitaine, et il ne pourra pas se dispenser à répondre à ses ministres, quand ils lui en parleront. Persiste-t-il dans son systéme que tout ce qu'il fait est bien fait, et qu'il n'a pas besoin de rendre compte de ses actions, ce sera au moins une déclaration qui mettra tout le monde à son aise, et rompera le silence qu'on s'est imposé jusqu'à-present, par discrétion et considerations particulieres.

Quand à *mes* representations, elles ne peuvent étre officielles aussi longtems que je n'y suis pas autorisé par ma cour. Depuis le 28 juillet j'ai fait mon rapport sur cette affaire, mais le Roi n'est pas à Berlin, le ministre des affaires étrangeres était aussi absent, et Dieu sait quand j'aurai une réponse. Je voudrais que M. de Lindenau en écrivit directement au C^te^. de Bernstorff à Berlin, pour lui demander, de m'autoriser à agir pour M^de^. la Duchesse. Vous me direz, qu'avant de voir les effets d'une telle demarche, vous aurez deja quitté l'Italie, mais même aprés votre départ je pourrai m'occuper de cette affaire, et vous procurer la satisfaction à la quelle vous avez droit de prétendre; les démonstrations que je me permets à present, étant depourvus d'un caractère officiel, ne produisent pas beaucoup d'effet. Sans pieces de gros calibre, on ne peut pousser avec vigeur le siège d'une place forte, tout ce qu'on peut faire, en attendant, cette grosse artillerie, c'est ce que je fais avec tout le zéle possible, en désirant ardemment le renfort nécessaire pour pouvoir exiger péremtoirement la justice qui vous est due.....»

Das Unglück ist, ich habe ja keinen Herrn, der mich beschützen will und kann! Wir sind ja, durch die Erbvertheilung alle verwaist. Man sagt der H-g v°. Cobourg bekommt Gotha. Wollte Gott! Er würde mein Herr, und nehme mich in seinen Schutz!

Mein künftiger Brief nach Bern. Ewig und immmerdar
der treuergebene Freund

Zach

Empfehlungen ohne Ende von Serenissima.

B. Herzogin Charlotte von Sachsen-Gotha-Altenburg an Charles-Félix, König von Sardinien, Genua, 11.9.1826

[Zachs Handschrift; Beilage zu Brief 34]

Copie de la lettre de Mad. la D. au Roi de S. N*o* 9

Sire.
Depuis longtems j'aurais satisfait à mon devoir de témoigner à Votre Majesté tous mes regrets, qu'en m'établissant dans ses Etats, je ne puisse, à cause de mes

infirmités et mon grand age, presenter en personne mes hommages à Vos Majestés; mon intention était de le faire et je n'y aurais certainement pas manqué, mais ayant remarqué, qu'on ne prenait à Génes aucune notion de moi, tandis que dans d'autres parties de ce royaume, je n'ai eû qu'à me louer des prévenances des autorités, j'ai cru y entrevoir un avis tacite, qu'on voulait laisser en plus grande liberté une malade accablée d'age, et de maux, et la dispenser des demarches de simple formalité, que n'auraient pu qu'importuner Vos Majestés. C'est là, Sire, la veritable raison, qui a motivé ma conduite, je serais au desespoir, si Votre Majesté en jugeait autrement, mais j'éspere, qu'Elle verra dans cet acte de ma solennelle protestation qu'il n'y avait aucun autre motif.

Aprés une déclaration aussi tardive, il est d'autant plus douloureux et pénible pour moi de recourir à la justice de Votre Majesté, pour une affaire trés-facheuse, qui a donné une atteinte mortelle à ma faible santé, et au peu de jours qui me restent à vivre, qui m'a accablée de douleur, et abreuvée d'amertumes. J'en appéle à Votre coeur sensible, Sire! Vous jugerez par Vous-même les faits, que je prens la liberté d'exposer en toute verité.

Mon Grand-maitre, le Général-major Baron de Zach, depuis 42 ans serviteur fidel et loyal de trois souverains de la maison des Ducs régnans de Saxe-Gotha, de feu mon mari, et de deux de mes fils, a joui constamment de l'estime et de la consideration de tous les membres de la famille Ducale, et de celles de toutes les personnes, qui l'ont connu particulierement. Son caractère, son integrité, sa loyauté ont été à toute épreuve, sa réputation toujours intacte. Depuis 25 ans, il est, en qualité de mon Grand-maitre à la tête de ma maison, et de mes affaires. Il y a onze ans, qu'il est avec moi à Génes, ménant une vie extremement rétirée, uniquement occupé de ses devoirs et soins auprès de moi, et d'ouvrages scientifiques; lorsque tout à coup, sans que j'en eusse été préalablement avertie, et sans expliquer ce qui peut avoir provoqué une mesure aussi sévere, un ordre de Votre Majesté lui préscrit, d'abandonner spontanément ses fonctions de Grand-maitre de ma maison, et de me délaisser en pays étranger, isolée, sans ressource, sans connaissance de mes propres affaires.

Je laisse juger Votre Majesté de ma position! Mon age, mes grandes infirmités, étant privée de l'usage de mes jambes, et n'écrivant qu'avec peine, me mettent dans l'impossibilité morale et physique de me tirer d'embarras, et me plongent dans des angoisses, qui sont au delà de toute expression.

Depuis une année mon Grand-maitre était tourmenté d'un mal, dont il ignorait la veritable nature; les soins de ses médecins, et surtout de l'habile chirurgien Levroni avaient enfin découvert que sa maladie était la pierre, avec des symptômes de violente inflammation. C'est dans cet état, confiné dans son lit, sans pouvoir se remuer, en proïe aux plus vives souffrances, qu'il fut enjoint à ce viellard de quitter les Etats de Votre Majesté dans le terme de cinq jours. Il s'apprétait à obéir, il avait même demandé et obtenu son passe-port, lorsque les médecins ont declaré, qu'il ne pouvait entreprendre de voyage sans s'exposer aux conséquences les plus graves. Des certificats trés-bien motivés, et fortement prononcés par la conscience de ses médecins, donnés légalement et à plusieurs reprises par écrit, l'ont sauvé d'une mort certaine qui l'attendait indubitablement en suivant sa premiere impulsion.

Enfin, je ne puis passer sous silence les circonstances suivantes, qui ont agravé ma pénible situation. Des agens de police, au lieu de réspecter mon paisible et

tranquille asyle, sont entré à mon insçu dans ma maison, sans m'avertir des mesures qu'on allait prendre contre le premier de mes serviteurs indispensable à mon service. Je n'aurais jamais cru, qu'ils viendraient faire chez moi, comme dans la maison d'un simple particulier, des visites domicilaires, des intimations, des verifications! procedés qui, malgré la politesse individuelle, avec la quelle ces Messieurs se sont acquittés de leurs commissions, ont dû blesser, devant tout le public, mon honneur, et ma dignité, comme Douairière, et mere des Princes souverains; procedés qui ont encore été répètés, en chassant de ma maison; toujours sans m'en prévenir, le Chevalier Ciccolini, pensionnaire du Pape, auquel j'avais donné l'hospitalité chez moi!

Ces évenemens extraordinaires, dont je ne saurais déviner la cause, ont jetté le trouble et la consternation dans mon ame, et la terreur dans toute ma maison. J'ose donc en appeler à la justice et sagesse de Votre Majesté en la suppliant de vouloir me faire connaitre le délit de mon Grand-maitre, et de permettre qu'il puisse au moins se justifier.

Je ne vous dissimulerai pas Sire, que j'ai de fortes raisons pour croire que la réligion de Votre Majesté a été surprise, par quelque ennemi de mon Grand-maitre, et qu'on voudrait porter atteinte à son honneur, qu'il a toujours si bien soutenu, et qu'il soutiendra encore, je m'en flatte, car il a deja victorieusement combattu, plusieurs des inculpations et accusations inventées depuis peu pour ternir sa réputation sans tâche, et j'éspere qu'il pourra également dissiper celles qui restent cachées dans les ténebres, dés que Votre Majesté daignera permettre qu'il en soit informé.

Avant de quitter les Etats de Votre Majesté, et de retourner chez moi en Saxe, je ne puis m'empecher de Lui addresser ces sollicitations, et en Lui présentant ainsi, qu'à Sa Majesté la Reine mes trés-humbles hommages, je suis avec respect

Sire

De Votre Majesté

La très humble servante
Charlotte Duchesse Douairière
de Saxe-Gotha et Altenbourg
née Duchesse de Saxe-Cobourg
Meiningen

C. Charles-Félix an Herzogin Charlotte, Turin, 17.9.1826

[Zachs Handschrift; wahrscheinlich Beilage zu einem Brief späteren Datums an Schiferli]

F. Reponse du Roi à la lettre de Mad. la D. de S. G.

Madame,
J'ai reçu ier matin la lettre qu'Elle a bien voulu m'écrire en date du 11 courant. Je puis assurer V. A. que j'ai ignoré jusqu'à ce moment que le baron de Zak fut son Grand-maitre, puisque le parfait incognito et pas la moindre apparence de court, qu'il y avait dans sa maison, ne laissait nullement douter qu'Elle eut à sa suite un

emploié qui porta un titre aussi distingué. Si V. A. eut bien voulu me faire connaitre son rang, et celui des personnes qui sont à sa suite, j'aurai pris d'autres mesures pour éloigner de mes Etats une personne que j'ai des raisons pour cella. Vous voiés Madame que si l'on a manqué dans la manière peut-étre à des eguards du à votre rang, ce n'est que faute d'avoir ignoré le rang des personnes de votre suite, et le parfait incognito que vous avez Madame toujours guardé. A present qu'elle a eut la bonté de me dire, qu'Elle est la Duchesse Douairière de Saxe Gotha, je donnerai mes ordres, afin, que mon Gouverneur prenne ceux de V. A. pour savoir la manière dont elle veut étre traitée. Soiés persuadée Madame des sentimens de la plus haute estime et parfait devouement avec les quels je suis

Madame
De V. A. S.
De Turin ce 17 7^{bre}. 1826 — Le très affectioné Cousin
Charles Felix

Diesen Brief des Königs hat die Herzogin dem hiesigen Gouverneur von Genua Marquis D'Yenne, lesen lassen, und ihm hierauf nebenfolgende Declaration schriftlich übergeben.

D. Herzogin Charlotte an den Gouverneur von Genua, Marquis D'Yenne, Genua 11.10.1826

[Zachs Handschrift, Beilage zu einem späteren Brief an Schiferli]

G. Le Roi dans sa lettre, qu'il m'a fait l'honneur de m'écrire en date du 17 Septb. 1826, m'invite de m'expliquer avec son Gouverneur de Génes, pour savoir, comment je voulais étre traitée. En conséquence de cette souveraine intention de S. M. je prie S. E. M^{r} le Gouverneur génèral de Génes.
1^{o} De vouloir desormais avoir la bonté de faire respecter ma maison.
2^{o} De recevoir ma parole, que mon Grand-maitre le Génèral-major Baron de Zach, quittera les Etats du Roi, dès que ses médecins declareront qu'il pourra se mettre en voyage sans danger.
3^{o} De le laisser en attendant en repos, donc pas le tourmenter par de nouvelles intimations, visites de police, certificats des médecins, qui ne peuvent que rétarder sa guerison, par les émotions que de pareilles vexations *non meritées* doivent lui causer. Génes ce 11 Octobre 1826.

Charlotte, Duchesse Douairière
de Saxe-Gotha-Altenbourg
née Duchesse de Saxe Coburg
Meiningen.

Auf diese Declaration, hat man mich [Zach] bis jezt ruhig gelassen, jedoch nicht ohne wiederhohlten Anstoss, und Zweifel über meine *wirkliche* Krankheit, ungeachtet der vielen medecinischen Attestaten von vier Aerzten und Wundärzten. Diese Quälereyen wurden aber bald gehoben, theils von dem Preussischen

Gesandten am Turiner Hof, Grafen Waldburg-Truchsess, der sich meiner auf Befehl seines Hofes annimmt, theils von dem hiesigen rechtlichen, gutgesinnten Gouverneurs, welcher *in seinem Herzen* (er ist ein Diner des Königs) das ungerechte, und unverantwortliche Verfahren gegen mich sehr wohl einsieht.

35. Zach an Schiferli, Genua, 20.9.1826

6. Genua den 20ten Septbr. 1826.

Bewährter Freund.

Ich halte Sie fleissig au Courant, meiner kläglichen Geschichte, da ich weis, dass Sie als wahrer erprobter Freund, einen guten und wirksamen Gebrauch davon machen. Hier ein neuer Brief, von dem Freund Ihres gleichen aus Turin, aus welchen Sie sehen werden, 1° dass der Brief meiner H-gin dem König übergeben worden, und das Resultat hierauf zu erwarten ist. 2do. Dass der englische Gesandte in Turin, M. Foster, nun auch Antheil an der Geschichte nimmt, und ich hofe noch mehr nehmen wird, da ich ihm im Namen der H-gin darum gebetten habe. 3°. Die neuen Absurditaeten die man ausgedacht hat, um mich strafbahr zu finden, und auf welche ich eben so kurz als siegreich geantwortet habe. Nemlich, in den eilf Jahren, die ich in Genua verlebt habe, habe ich nie einen Fuss in das Haus eines Genueser's gesezzt, ausser in das Comptoir unseres Banquiers. Die Genueser, welche in unser Haus kommen, sind zwey Aerzte, ein Uhrmacher, ein Buchdruker, Hr. Abbé Degola, (der nun todt ist) sein Bruder ein Kaufmann, und Hr Quartara unser Banquier, der es aber nicht mehr ist seit Reichenbach's Banqueroute in Leipzig; hiemit Punctum. Ich frequentire kein Caffee-Haus, kein Théatre, keine Lese-Gesellschaft, keine Diners, keine Soupers, keine Bälle &c... Sie sehen, dass man nicht mehr weis was man erfinden und erdichten soll, um mich *confitentem reum* zu finden, und auf dem Scheiter-Haufen, wie in Valenzia, zu bringen oder mir wenigstens, wie dem Sprachmeister in Belgrad, beyde Hände abzuhauen! Das steht noch alles zu erwarten; auf der Folter lieg' ich ohnehin schon, von unsäglichen Stein-Schmerzen geplagt. Noch immer kann ich mich nicht mobil machen, und muss im Bette sitzen, liegen, essen, trinken, lesen, schreiben, und *wenig* schlafen. Gott allein weis es, was aus mir noch werden soll! Vielleicht, ich beförchte es, muss ich noch den Winter hier bleiben; vielleicht, ich wünsche es, noch hier eingescharrt werden. Ich habe es satt, und seufze wie Hiob «*Quare de vulva eduxisti me?*»

Endlich, haben wir erfreuliche Nachrichten von unsern Freund Lindenau erhalten. Er hat den 1. Septb. selbst geschrieben. Die Operation ist glücklich von Statten gegangen, und er ist auf dem besten Weg der Genesung. Er schreibt, der H-g v°. Coburg habe ihn die erste Nachricht von unserer unseeligen Geschichte gegeben, und dann der Graf v°. Winzingerode; ein offenbahrer Beweis dass meine Briefe an Lindenau hier zurückgehalten, und wohl gar vernichtet werden, daher ich Ihre freundschaftliche Vermittlung in Anspruch nehme. Lindenau schreibt, dass der H-g von Coburg, so wie Graf Winzingrode sich unserer Sache thätig annehmen. Da man anfänglich, die Ursache meiner Verweisung aus den Königl. Sardinischen Staaten, meine Verbindungen mit Weishaupt und den Illuminaten angab, weshalb ich in Untersuchung gewesen, aus Deutschland gewiesen, ja sogar zum Tode verurtheilt

worden, darüber hat H[r]. v[o]. Lindenau sogleich ein Zeugnis vom Gothaischen Ministerium [siehe nachfolgendes Schriftstück E] ausfertigen lassen, und an Graf Winzingerode, der ein solches wünschte, abgeschikt. Ich hofe meine Feinde sollen noch alle zu Schande werden; ich kann und darf, *aus Vorsicht*, nicht klar schreiben, aber erstaunen und entrüsten werden Sie sich, wenn Sie dereinst wie ich sicher hofe, das ganze Gewebe dieses höllischen Complotes, und alle die Personen werden kennen lernen, welche darin verflochten sind. Es ist schon seit langer Zeit darann geschmiedet worden, endlich ist er, ich hofe, sehr unglücklich für meine Feinde zu Stande gekommen..... Ach liebster Freund! in welchen Zeiten leben wir! und welche Zeiten erwarten uns noch? Wenn man so leichtsinnig, so leidenschaftlich, so grundlos, mit der Ehre, den guten Ruf, und dem Leben, seiner Mitmenschen spielt, so ist niemand mehr sicher, auch der rechtschafenste Mann nicht, ruhig in seinem Bette zu sterben!

Wie es der H-gin bey solchen Umständen geht, können Sie leicht erachten, doch diese Frau hat, wie Sie wohl wissen, eine starke Seele, und verträgt physische und moralische Leiden, besser als wir Männer, die grosse Philosophen in Schriften, aber nicht im menschlichen Leben sind. Sie lässt Sie recht herzlich grüssen, und kann es nicht erwarten, sie alle bald selbst zu sehen im *hohen* Alpen Lande, wo man auf die verdorbene Ultramontanische Menscheit mit Indignation und Verachtung, *herab* sehen kann. Zum wenigstens ist man an einem Sicherheits Ort, wo uns kein Stilet, und keine Cioccolata alla clementina erreichen kann.

Dies ist wohl der lezte Brief, den ich nach Canstadt schike, den künftigen addressire ich nach Bern, Ah wäre ich doch selbst da an den Busen meines mir Heil, Trost, und Gesundheit verschafenden unvergleichlichen Freundes.

Z[ach]

[Der Brief endet mit der verschnörkelten Initiale Z.]

E. Leumundszeugnis für Zach, ausgestellt vom Ministerium von Sachsen-Gotha, 28.8.1826

[Abschrift von Zachs Hand]

Annexe E. au Memoire

Abschrift des Certificats, des herzoglich Sachsen-Gotha und Altenburg. Geheimen-Gesammt-Ministeriums.

Der jezige General-Major und Oberhofmeister Franz Freyherr von Zach, vormals in Kayserl. Königl. Militair Diensten tratt im Jahr 1786 unter der Regierung weiland Herzogs Ernst II Durchlaucht als Major in herzoglich Sachsen Gotha Altenburgische Dienste. Er wurde unter der Regierung desselben Herzog's zum Obrist-Lieutenant, und im J. 1802 zum Obristen befördert.

Nach S[r]. Durchl. Ableben ernannte der regierende Herzog August im J. 1804 den H[rn] v[o]. Zach zum Oberhofmeister der verwittweten Herzogin Charlotte Durchl. und ertheilte demselben bald darauf den Character als General-Major.

Während des Zeitraums von seiner Anstellung in herzogl. Sachsen Gothaischen Dienste an, bis zum Jahr 1806, als der verwittweten Herzogin Durchl. Gotha verlies,

hat H^{r}. v^{o}. Zach sich stets in Gotha aufgehalten, und sich auf längere Zeit von dieser Stadt nur in der Begleitung Ihrer Durchl. des Herzogs Ernst, und der Herzogin Charlotte auf deren Reisen ein paarmal entfernet.

Derselbe hat sich während dieses vieljährigen Aufenthaltes zu Gotha, nicht blos wegen seiner gründlichen und ausgebreiteten Kenntnisse in vielen wissenschaftlichen Fächern sondern auch wegen seines moralischen Characters und seines rechtlichen Betragens die allgemeine Achtung erworben. Dem unterzeichneten herzogl. Geheimen-Ministerium ist nicht bekannt, dass jemals gegen H^{r}. v^{o}. Zach eine Beschwerde, oder eine ungünstige Anzeige bey der Staats-Behörde angebracht worden wäre.

Einem Gerüchte, welches vor Kurzen verbreitet worden seyn soll, als ob H^{r}. v^{o}. Zach mit dem aus Bayern gebürtigen, hier zu Gotha wohnenden Hofrath Weishaupt in Beziehung auf dieses lezteren ehemaligen Illuminaten-System in Verbindung gestanden habe, dass er in die, vor 40 Jahren dieses Systems wegen in Baiern statt gefundenen, und namentlich gegen genannten Weishaupt gerichteten Untersuchungen verwicklet und genöthiget worden sey, dieserhalb Deutschland zu verlassen, diesem Gerüchte kann das herzogl. Ministerium als einem völlig ungegründeten um so zuversichtlicher wiedersprechen, als Hr. v^{o}. Zach gerade um dieselbe Zeit, als die erwähnten Untersuchungen statt fanden, erst nach Deutschland kam, und seit jener Zeit bis zum J. 1806 immer in Gotha gelebt hat.

Der Hofrath Weishaupt, welcher ein Jahr früher (1785) in herzogl. Sachsen-Gothaische Dienste tratt, hat seit jener Zeit nicht nur in keiner solchen Verbindung mit dem H^{rn}. v^{o}. Zach gestanden, welche die Aufmerksamkeit oder den Verdacht des Gouvernement's hätte auf sich ziehen können, sondern er hat auch seit seinem Eintritt in Gotha, wo er noch lebt, bis jezt ein ruhiges und harmloses Leben geführt, und den Staats-Behörden nie Anlass zu einer Beschwerde gegen sich gegeben. Es sind demselben sogar von Seiten S^{r}. M. des höchstseligen Königs Maximilian Joseph von Bayern, seit S^{r}. M. Regierungs-Antritt im J. 1799 vielfache Beweise der Theilnahme und des Allerhöchsten Wohlwollens gegeben worden, ins besondre dadurch, dass des Königs Mayestät die Söhne des Hofrath Weishaupt in Allerhöchst ihren Diensten angestellt haben.

Das unterzeichnete Geheime Ministerium hat sich verpflichtet erachtet, die vorbemerkten, einem herzogl. Staats Diener betreffenden Umstände, mittelst des gegenwärtigen urkundlichen Zeugnisses der Wahrheit gemäs zu bekräftigen.

Gotha den 28ten August 1826.

36. Zach an Schiferli, Genua, 30.9.1826

7. Genua den 30ten Septb. 1826.

Vortreflicher Freund!

Ich liege noch immer in Genua Niet und Nagel fest, und kann so wenig als der Leucht-Thurm von da weggeschaft werden. Freund Schläpfer hat mir daher Ihren lezten Brief aus Canstadt vom 18^{n} noch communiciren können; hierauf kann ich folgendes antworten.

Nach Aussage vier anderer Aerzte, die vergangenen Sontag, abermal ein Consilium über mich gehalten haben, kann ich mich *unmöglich, ohne Lebensgefahr* auf

Reisen begeben, wegen der aeusserst heftigen Blasen-Entzündung an welcher ich leide. Diese Art Inflammation ist gewöhnlich sehr hartnäckig, und kann nur langsam fortgeschaft werden. Ist solche aber gehoben, und ich kann die Bewegung des Wagens vertragen, so soll ich sogleich nach Paris reisen, und mich in die Hände eines dortigen berühmten italienischen Wundarztes Namens *Civiale* begeben, welcher Methode und Werkzeuge erfunden hat, den Blasen-Stein zu zermalmen, und alsdann den Sand und Gries, durch eine Wasserfluth aus der Blase herauszuwaschen. Haben Sie von diesen Civiale gehört? Was ist Ihre Meinung von dieser mechanischen Cur-art? Er soll schon viele Leidende auf diesen Weg hergestellt, und die Approbation der Pariser Académie de Medicine et de Chirurgie erhalten haben. Allein Sie wissen wohl, in Paris wird viel Wind gemacht, und beym rechten Licht besehen, findet man öfters nur *un calme plat*. Fragen Sie doch, meinen lieben Doctor Mauritius, was er davon hält?

Civiale ist auch schon in Streitt mit einem andern Pariser Arzt, Namens *Leroy d'Etiolles*, über die Priorité dieser Erfindung, mir ist es einerley, wer sie gemacht hat, man sagt die alten AEgyptier hätten diese Methode schon vor vielen tausend Jahren practicirt, die Frage ist jezt nur, ob diese Cur-art wirklich practicable, und an mir angewendet werden kann, um den Stein zu extrahiren, dann alle meine Aerzte und Wundärzte sind nicht dafür, dass ich mich dem Steinschnitt unterwerfen soll, welcher immer sehr schmerzhaft, und in meinem Alter, lebensgefährlich wäre. D^{r} Mauritius soll den Ausschlag geben!

Ich werde noch immer mit Aderlassen, mit Blut-Igel, mit Abführungs Mitteln, mit Opium mit Magnesia, mit Einreibungen von Belladonna Extract geplagt und gepeiniget. Wenn dies mir auf ein paar Tage Ruhe verschaft, so kommen die unausstehlichsten Schmerzen wieder, *in Urethra et in Glandine*. Bäder, Umschläge, helfen nicht viel, die Purgative sind die wirksamsten, aber ich kann doch nicht alle Tage Purgier Mittel nehmen? Man lässt mir jezt häufig Magnesia nehmen. Ich kann nicht stehen, nicht gehn, nicht sitzen, ohne die allerheftigsten Schmerzen zu empfinden, ich kann nur liegen, daher mir das schreiben im Bette so sauer wird. Pour comble de malheur, ist mein bester Wundarzt Sig^{n}. Leveroni selbst so krank geworden, dass man an seinem Aufkommen zweifelt. Auch den preussischen Ministre in Turin, meinen allerthätigsten Freund und Patron, den Grafen Waldburg-Truchsess, hat ein grosses Unglück befallen, seine älteste Tochter, seine Favorite, eine 20 jährige sehr schöne und sehr gebildete Comtesse ist auf den Todt krank. Zwey Posttage bin ich ohne Nachricht, ich fürchte die junge Gräfin ist gestorben. Der Vatter wäre untröstlich, auch unsere fatale Angelegenheiten, werden dadurch ins Stocken gerathen. Sie sehen aus allem diesem, dass wir wahrscheinlich den ganzen Winter hier werden zubringen *müssen*, dann wenn ich auch in so weit hergestellt bin, dass ich eine Reise unternehmen kann, wie soll ich im Decemb^{r}. Januar, Febr. meine kranke H-gin fortschaffen? Wir werden alsdann das Frühjahr abwarten müssen, welches auch die Meinung aller unserer Aerzte ist. Ihre Briefe, mit welchen Sie uns erfreuen und beglücken wollen, trefen uns also noch immer hier.

Unsere fatale Geschichte ist noch immer beym alten. Wenigstens lässt man uns jezt ganz ruhig. Sie haben nun, ohne Zweifel, die Abschrift des Briefes des Königs, an meine H-gin [siehe Brief C vom 17.9.1826], empfangen, gelesen, und dann an Lindenau befördert. Was sagen Sie dazu? Wir erwarten jezt, was uns der preuss. und englische Ministre rathen werden. Ob die H-gin wieder darauf antworten soll!

Zum Unglücke haben wir nun alle unsere Sachen fortgeschikt, und wir haben nichts mehr bey uns, als was reisende mit sich führen können. Ein Theil der schweren Bagage, ist schon nach Bern abgegangen, und vielleicht schon angekommen. Die viel schwerere geht zur See nach Hamburg. Unsere Collis sind durch H^rn. Schläpfer an einen Speditionnaire Namens *Haagen* in Bern addressirt worden. Darf ich einmal recht indiscret seyn? und Sie um folgende Gefälligkeit bitten. Unsere Collis von N^o1 bis N^o7, enthalten nichts als meine *Corresp. astr.* H^r Haagen, der Sie natürlich, besser als mich, und H^rn Schläpfer kennen muss, wird Sie, auf ihr Verlangen, mit diese sieben Kisten nach Belieben schalten und walten lassen. In diesem Fall, bitte ich solche durch einen Sachverständigen öfnen zu lassen, und nach beyfolgender Anweisung die benanten Exemplare und Hefte herausnehmen zu lassen, und auf der Post *sous bande*, oder anderer sichern Gelegenheit, an die Buchhändler MM^rs Treuttel et Würtz, libraires à Paris, Rue de Bourbon N^o17, abgehen zu lassen. Alle deshalb vorfallende Kosten und Spesen, werde ich bey meiner Ankunft in Bern selbst berichtigen.

In diesem Momente erhalte ich ein Schreiben vom Grf. Truchsess, aus welchem ich nur folgendes anzuführen Zeit habe. 1^o. Mit der Krankheit der Comtesse geht es besser, doch noch nicht ausser Gefahr. 2^do Schreibt Grf Tr... «J'éspere que les démarches du Duc de Cobourg produiront de l'effet. J'avais bien deviné mon ami le C^te. de Winzingerode, il m'a envoyé le certificat du Ministère de Gotha [siehe Schriftstück E]; il me servira contre *nos* ennemis. Je vous enverrai par une occasion, un récit [siehe nachfolgendes Schriftstück F] que j'ai fait à S^t Petersbourg *) [Anmerkung am Briefende:] Da steckt wohl Mocenigo dahinter gegen die spirituelle Macht!!! [Ende d. Anm.], sur tout ce qui s'est passé et qui sera aussi communiqué aux autres cours.....»

Nun kann ich nicht mehr weiter, ganz erschöpft sinke ich auf mein mit Thränen befeuchtetes Kopfkissen zurück. Gott vergelte alles gute an alle liebende, des gewis liebenden ewig danckbahrn Freunds

Zach

Mit der Gesundheit der Fr. H-gin geht es passable, diese Erstaunungswürdige Frau, hat alle Ihre Kräfte nur im moralischen nicht im physischen. Sie ist ein wahres Phaenomen!

Exemplaires et cahiers de la *Corresp. astron.* à envoyer à MM^rs. Treuttel et Würtz à Paris Libraires, Rue de Bourbon N^o17.
Exemplaires complets.
Vol. X. *un* exemplaire complet. Six cahiers
Vol. XIV *deux* exemplaires complets.
Cahiers isolés
Du Vol. XI. *deux fois* les N^os 5 et 6
Du Vol. XII, les N^os 1. 2. 4 et 6.
Du Vol. XIII, les N^os 2. 5 et 6

Truchsess ist der Meinung die H-gin soll den König auf seinen..... Brief antworten «nous combinerons ensemble comment il faudra arranger cette réponse, pour dire clairement à S. M. combien ses procedés, et le peu d'attention qu'Elle a fait au contenu de la lettre de Mad. la D. ont dû la surprendre.»

Alles was Sie nach Coburg berichten ist recht, gut, vortreflich, gethan; Vergessen sie nur nicht mich den allerhöchsten Herrschaften recht *zu*, und *unter* die Füsse zu legen, sie werden den armen elenden, unglücklichen Wurm nicht tretten, sie werden ihn, und seine Ehre retten. Mein Danck- und Lob-Gesange heisst nichts. Die Vergeltung wissen so edle Fürsten schon wo anders zu finden. Meine edle Gebietterin lässt alles in Coburg grüssen.

F. Denkschrift über Zachs Ausweisung, verfasst von Truchsess-Waldburg, Turin, 20.9.1826

[Schrift von unbekannter Hand; Beilage zu einem späteren Brief Zach's an Schiferli]

Mémoire concernant la proscription de M^r^. le Baron de Zach, Grand-Maître de S. A. S. Madame la Duchesse de Saxe-Gotha des Etats de S. M. Sarde – N^o^ 11.

S. A. S. Madame la Duchesse douairière de Saxe Gotha dont la santé avait été altérée par des souffrances physiques et morales, partit en Octobtre 1806 (c. a. d. deux ans après la mort du Duc Régnant Ernest II) D'Allemagne pour s'établir d'après le conseil de ses médecins dans les provinces méridionales de la France; Déja deux fois, en 1787 et 1805 Elle avait éprouvé l'influence salutaire de ce climat, il en fut de même à ce troisieme voyage. Elle se décida donc de s'y fixer à demeure et choisit à cet effet une maison de campagne près Marseille.

Son Grand Maître le Baron de Zach qui l'avait déja accompagnée pendant les deux voyages précités eut cette fois-ci le même honneur. Depuis ce moment il ne l'a plus quittée. En 1813 la vie tranquille et paisible que menait Madame la Duchesse, fut inquiétée par les fermentations que commencerent alors à se montrer en Provence. Les bonapartistes lui avaient toujours reproché, d'avoir recherché de préférence la société des Royalistes, quoique le nombre des personnes qu'Elle reçut chez Elle fut peu considérable, pour ne pas s'exposer à des désagrémens plus grandes, Elle quitta la France en 1814 et après avoir séjourné quelques mois à Naples, Elle se retira en 1815 à Gênes. Ce séjour lui convenant sous tous les rapports, Elle résolut de s'y établir tout à fait.

Partout où Son Altesse avait passé dans ses divers voyages, Elle avait été accueillie avec prévenances, les autorités respectives s'étaient empressées de Lui offrir leurs services; à Nice, Savonne, Turin et autres parties des Etats du Roi de Sardaigne on lui avait fait les mêmes politesses; ce n'est qu'à Gênes où aucune démonstration de cette nature Lui a été faite, quoiqu'on ne put ignorer son nom et son rang, indiqués dans ses passeports. Elle en demeurait un peu surprise, mais trouvant dans cette absence d'égards pour sa personne, un motif suffisant pour justifier la retraite absolue dans laquelle Elle désirait vivre, Elle se crut dispensée de faire sa Cour à LL MM et d'entrer dans des rélations, qui à son âge et avec ses infirmités, Lui auraient imposé beaucoup de gêne.

Or, s'établissant dans une maison de campagne qu'Elle ne quittait jamais, S. A ne reçut chez Elle que très peux de personnes, parmi les quelles il n'y avait que quatre ou cinq Génois; y compris son banquier et ses médecins; les autres étaient quelques étrangers d'ancienne connaissance domiciliés à Gênes, ou des voyageurs munis de lettres de recommandation pour S. A.

Son Grand-Maître se réglant d'après les volontés de cette Princesse menait à peu près le même genre de vie, et se vouant uniquement aux devoirs de son service, ne consacra les momens de son loisir qu'à la culture des sciences et principalement de l'astronomie. Auteur de la Correspondance astronomique, ouvrage imprimé et publié à Gênes, avantageusement connu et répandu dans toutes les parties du monde civilisé, il était beaucoup trop occupé pour qu'il lui eût été possible de fréquenter la société. Depuis quelque tems sa santé commençait à s'altérer; on découvrit que son mal était la pierre et ses souffrances avaient tellement augmenté qu'il dut garder le lit, lorsqu'il reçut inopinément la visite du Directeur et d'un commissaire de police qui lui signifièrent, que par ordre du Roi, il devait sortir des états de Sa Majesté dans le terme de cinq jours. Ils ne purent lui donner aucune explication sur le grief qu'on avait contre lui et le sommèrent simplement à presser son départ en lui interdisant de passer par Turin et par la Savoie.

Madame la Duchesse informée de ce qui venait de se passer fut très étonnée de ce manque d'égards envers sa Personne, car le Baron de Zach étant à son service et logé chez Elle, on aurait du au moins aviser préalablement S. A de la volonté du Roi et respecter en général sa demeure comme celle d'une Princesse d'une maison souveraine. Elle fit appeller son médecin et l'interrogea, si son Grand-Maître était en état de voyager? Sur la réponse «que ce serait un arrêt de mort pour lui», S. A fit dresser un certificat légal pour constater ce fait et le Vice-Gouverneur de Gênes accorda un sursis jusqu'à nouvel ordre du Roi, qui se trouvait alors à Chambéry. S. A fit prier le Ministre de Prusse à Turin de s'informer de ce qui pouvait avait donné lieu à cet inexplicable procédé: Le Ministre de Prusse apprit que l'ordre avait été expédié directement du Cabinet du Roi, à la police générale de Gênes, et que les Ministres des affaires étrangères et de l'Intérieur n'en avaient été informés que par les rapports de Gênes. Le Comte de la Tour promit de prendre des informations à cet égard, en observant, que si l'ordre du Roi eût passé par le canal des Ministres, les égards dus à Madame la Duchesse n'auraient pas été blessés. Quant au Baron de Zach, le comte de la Tour répondit: que depuis long tems il le savait mal noté dans l'esprit du Roi, mais qu'il devait avoir commis quelque forte imprudence, pour avoir fait éclater d'une manière aussi sévère le mécontement de S. M «une simple mauvaise opinion de ses principes, disait-il n'aurait pas suffi pour le traîter avec tant de rigueur».

Quelque tems après, le Comte de la Tour déclara que ses démarches pour éclaircir cette affaire n'avaient pas eu le succès désiré, et qu'il fallait prendre patience jusqu'au retour du Roi, qu'il ferait alors connaître les plaintes de Madame la Duchesse, mais qu'en attendant il avait été informé que S. A n'avait jamais notifié sa présence à Gênes et que par conséquent la police n'avait pas reçu d'instructions sur les égards dus à cette Princesse. L'envoyé de Prusse répondit que l'âge et les infirmités de S. A ne lui auraient pas permis de se présenter à LL MM, que la conduite observée à son égard par les autorités de Gênes lui avait suggéré l'idée qu'on voulait la dispenser de toute espèce de formalité, qu'enfin ses passeports présentés à la police et au Gouvernement ayant porté son nom et ses titres, ainsi que ceux de son Grand-Maître, la police n'avait pas pu les ignorer. Le Comte de la Tour, sur les instances de l'Envoyé de Prusse, promit d'employer ses bons offices pour faire respecter dorénavant le domicile de S. A, mais il observa qu'il ne pouvait donner aucun ordre, ni prendre d'engagement à cet égard sans être muni de

l'autorisation Royale. Néanmoins l'intervention de ce Ministre semblait avoir produit quelqu'effet, les visites du Commissaire de ce [!] police devinrent moins fréquentes, et plus cérémonielles qu'au commencement où l'on vérifia simplement tous les jours, si le malade était en état de partir.

Dans ces entrefaites, le Baron de Zach toujours alité, mais se préparant pour son voyage, dés que les médecins y consentiraient, fut agréablement surpris par l'arrivée de son ancien ami et correspondant littéraire le Chevalier Ciccolini (Ecclésiastique Romain et pensionnaire du Pape) qui avait appris la maladie du Baron, mais ne fut informé de son banissement qu'après son arrivée à Gênes. Le Baron le pria de se charger de l'emballage de ses instrumens, la Duchesse lui offrit à cet effet un logement chez Elle, qu'il n'hésita pas à accepter. Occupé depuis quelques Jours de cette besogne, deux agens de police vinrent lui intimer l'ordre, de quitter sur le champ les Etats Sardes. S. A n'en fut encore avertie qu'après coup, ainsi que de la requisition d'un nouveau certificat de santé de son Grand-Maître.

Les Ministres du Roi ignorèrent parfaitement cet événement, mais le Chevalier Ciccolini expulsé de Gênes, réclama l'intervention du chargé d'affaires de Sa Sainteté qui reçut aussi à cet égard des instructions positives de Sa Cour et fit tout de suite ses démarches près le Comte de la Tour. Il eut pour réponse, qu'il fallait attendre le retour du Roi pour éclaircir cette affaire.

Madame la Duchesse décidée à ne plus prolonger son séjour dans ce pays a jugé à propos d'écrire directement au Roi pour se plaindre de ces procédés extraordinaires et solliciter justice pour son Grand-Maître. Le Comte de la Tour a reçu des mains de l'Envoyé de Prusse la lettre de S. A au Roi, dont Copie ci-jointe [siehe Brief B] [hier verweist das Zeichen «ô» auf die Nachschrift], il l'a remise à S. M. le 16 du courant, et le lendemain il a prévenu le Comte Waldbourg Truchsess que le Roi répondrait immédiatement à S. A pour lui exprimer ses regrets des désagrémens qu'Elle avait éprouvés à la suite de la détermination de S. M par rapport au Baron de Zach. L'absence du Gouverneur de Gênes, ainsi que la circonstance qu'aucun des Ministres ni s'étaient trouvés auprès de Roi, étaient cause que la police de Gênes n'avait pas reçu les directions nécessaires pour exécuter l'ordonnance Royale avec les ménagemens qui étaient dus à une Princesse de la Maison de Saxe, avec la quelle celle de Savoye avait toujours été dans les meilleures rélations. Cette réponse n'étant qu'évasive, par rapport au grief contre le Baron de Zach le Comte de Waldbourg Truchsess a demandé s'il n'y avait aucune explication à donner à cet égard? la replique était «que S. M avait de bonnes raisons pour insister sur le prompt départ du Baron, mais qu'Elle ne voulait pas de procès, qu'Elle avait la conviction qu'il professait de mauvais principes en Réligion et politique et que par conséquent recherche ultérieure devenait superflue».

Il est inutile de rapporter la discussion prolongée qui s'est élevée sur cet objet entre le Comte de la Tour et le Ministre de Prusse, chacun persistait dans son opinion, mais comme celle de M. de la Tour n'était appuyée par aucune raison quelconque, excepté celle d'une soidisante conviction et que les argumens de M^{r} de Waldbourg Truchsess, ne furent ni écoutés ni combattus, il est évident que ce n'est qu'une prévention personnelle contre le Baron de Zach, mais nullement la conviction de ses mauvais principes à la quelle il faut attribuer la déterminaton du Roi. L'analyse annexée des divers reproches répandus à Gênes et Turin pour justifier aux yeux du public une mesure aussi sévère, prouve logiquement, que ce grief inconnu n'aura probablement

pas plus de fondement que ces accusations connues, mais on préfère garder le silence et condamner sans jugement préalable afin que la calomnie ne soit pas démontrée.

S. M semble mal conseillée dans cette affaire, car partout où l'on apprendra le sort d'un savant aussi distingué et généralement estimé que le Baron de Zach, on le plaindra comme une victime de ses ennemis.

Quant au Chevalier Ciccolini, le chargé d'affaire du Pape a reçu après beaucoup d'instances réitérées une réponse par écrit: que la police de Gênes avait ignoré que ce chevalier était un Ecclésiastique connu pour ses bons principes, que son passeport de Rome portait la direction de Naples, qu'on avait donc été surpris de le voir à Gênes et en rélation avec le Baron de Zach dont le prompt départ ordonné par S. M aurait pu être retardé par la présence de Monsieur Ciccolini et que par conséquent on avait jugé prudent de l'éloigner également des états de S. M.

Le chargé d'affaires du Pape, peu satisfait de cette réponse, et informé que le passeport du chavalier était à la vérité primitivement dirigé de Rome à Naples, mais qu'après un séjour de trois mois dans cette dernière ville, le Nonce l'avait visé pour Gênes et que par conséquent ce passeport était entierement en règle: a envoyé la note du Comte de la Tour à Rome et croit qu'il recevra de nouvelles instructions sur cette affaire.

Reproches qu'on fait circuler dans le public
pour ternir la réputation du Baron de Zach et le faire paraître
comme un homme irréligieux et immoral:

1° Monsieur de Zach doit avoir été un des principaux membres de la Société des illuminés, il doit avoir été condamné à mort en Baviere, ensemble avec M[r] Weishaupt chef de cette société, avec lequel il a toujours été étroitement lié, au point qu'après la mort de ce sectaire il aurait été tuteur de ses enfans. Connu dans toute l'Allemagne, il doit avoir du s'expatrier, mais professant toujours les mêmes mauvais principes il doit avoir continué depuis son exil d'Allemagne, d'être en rélation avec les révolutionnaires de l'Europe et avoir organisé un club à Gênes.

Réponse

Le Baron de Zach n'a jamais appartenu à aucune Société Secrete. Le fait est, qu'étant au service de feu le Duc Ernest II de Saxe-Gotha, ce Prince qui était membre de la Societé des illuminés ainsi que plusieurs autres Souverains, Cardinaux, Ministres et autres personnages distingués, lui proposa de se faire recevoir dans cet ordre, mais le Baron pria S. A de l'en dispenser, parce qu'il craignait que ce lien le distrairait de ses occupations scientifiques, et parceque en général il ne se sentait aucune vocation d'entrer dans un ordre ou secte quelconque. Le Duc n'insista pas et il n'en fut plus question. Quantité de listes ont paru dans le tems pour faire connaître tous les membres de la Société des illuminés. On défie d'y trouver le nom du Baron de Zach ou de fournir d'autres preuves qu'il en ait fait partie (Voyez l'annexe E) [gemeint ist Schriftstück E]

Nulle part il a été accusé d'un délit soit politique ou autre, par conséquent il n'a pu être condamné ni à la peine de mort, ni à l'exil. En 1805, seule et unique fois de sa vie qu'il fut en Bavière, le Roi défunt [Maximilian I. Joseph] le traita avec la plus grande distinction. Entré au service du Duc en 1786, il accompagna S. A pendant ses voyages en France dans les années 1787 et 1788 et ne fit qu'en 1789 la connaissance de M[r] Weishaupt qui avait été condamné à mort en 1781 et avait trouvé un azyle à Gotha. Il a toujours apprécié les qualités de ce savant et s'est intéressé à lui toutes les fois qu'il

pouvait lui rendre service; C'est à sa recommandation que le Roi de Bavière lui a accordé une pension, et que ses fils ont été placés au service militaire en Bavière et en Autriche, mais il ne peut avoir été leur tuteur parce qu'il n'a jamais entendu dire que M[r] Weishaupt fut mort. Ce vieillard est noté dans l'almanach de Gotha de 1823 dans la liste des conseillers et vit probablement encore à l'heure qu'il est, mais depuis longues années il n'existe plus de rélation entre lui et le Baron de Zach.

C'est pour la première fois qu'on entend parler de la mauvaise réputation du Baron de Zach en Allemagne; C'est tout au contraire un homme qui a constamment joui de l'estime et de la considération des personnages les plus illustres et les plus distingués. L'Empereur Alexandre, le Roi de Prusse, l'Archiduc Charles, le Roi de Bavière, les Ducs de Saxe, la Reine Infante Duchesse de Lucques [Maria Louise] &[a] n'auraient pas honoré des témoignages de leur estime un révolutionnaire exilé d'Allemagne, le Cardinal Spina, l'Archevêque Mossi, l'Evêque Airenti n'auraient pas recherché la société et entretenu une correspondance littéraire avec un homme immoral et irréligieux. Quels sont donc les révolutionnaires de l'Europe avec les quels le Baron de Zach entretient des rélations condamnables? S'il y'en a parmis ses correspondants qui seraient suspects pour leurs opinions, ses rapports avec eux n'étant que scientifiques, ne touchant ni la politique ni la Réligion, s'il en est autrement, qu'on le prouve. Quant au club qu'il doit avoir organisé à Gênes, l'accusation est tellement ridicule qu'on ne peut que la mépriser; Quels seraient donc les membres qui en auraient fait partie?

2[o] Le Baron de Zach a nié l'existance de l'éclipse le jour de la mort de notre Seigneur J. C. Il a fait à cet égard un article dans sa Correspondance astronomique: Cet article n'ayant pas passé la Censure doit avoir été imprimé hors du pays et répandu dans les Etats du Roi de Sardaigne, ainsi que des exemplaires de sa Correspondance astronomique portant en tête l'approbation de la Censure Sarde quoiqu'imprimée au dehors et où se trouvent insérés tous les articles et passages rayés par la Censure à Gênes.

Réponse

Au lieu d'écrire contre la dite éclipse, il a écrit en faveur de ce phénomène (Voyez l'annex A) [s.S. 202]. Depuis 11 ans il n'a fait imprimer nulle part qu'à Gênes, s'il existait des preuves du contraire, qu'on les fasse paraître, d'ailleurs ce serait une monstruosité littéraire si un de ses ouvrages publié hors des états du Roi, portait en tête la permission de la Censure de Gênes: Cette accusation est donc tout aussi maladroite qu'elle est méchante.

3[o] Il a fait imprimer dans ses ouvrages des articles immoraux irréligieux et contraires au Gouvernement Sarde.

Réponse

Qu'on les indique! Depuis qu'il est à Gênes il n'a publié autre chose que sa Correspondance astronomique et quelques notions nautiques. Il n'a jamais écrit sous un nom supposé, ni publié d'ouvrages anonymes. Ses ouvrages avant d'être imprimés ont passé par les mains de la Censure avec laquelle le Baron n'était pas même en rélation directe. A Gênes c'était son imprimeur qui y portait ses manuscrits et n'imprimait que ce qui était muni du visa des reviseurs de l'Archevêque et de la grande chancellerie. Ce serait donc la Censure et pas l'auteur qu'il faudrait rendre responsable de l'accusation en question, qui n'est qu'un fait imaginaire.

4[o] Il s'est permis de changer les corrections de la Censure et a su persuader l'imprimeur, d'imprimer des supplémens postérieurs à la revision.

Réponse

C'est un fait entièrement dénaturé. Les Censeurs au lieu de rayer simplement ce qui leur déplaisait, ont voulu remplacer les vides par des passages de leur façon, c'est à quoi le Baron n'a pas consenti. Il a rayé de son coté les compositions des reviseurs, mais sans ajouter jamais une syllabe au cahier sorti des mains de la Censure hormis les complémens des phrases décousues par les rayures des reviseurs.

5° Il a fait l'éloge du Congrès de Panama et exprimé le voeu que les principes mis pour base dans les délibérations de cette assemblée fussent aussi adoptés en Europe.

Réponse

Lisez l'annexe B [s.S. 202] qui est l'article en question, et Jugez.

6° Il a attaqué la Réligion et tourné en ridicule les choses Saintes.

Réponse

Qu'on le prouve! En attendant on demande si l'homme qui parle de la Réligion comme le Baron de Zach dans sa Correspondance astronomique (Voyez les extraits C & D) est un athée ou un auteur dangereux pour la Réligion chrétienne?

7° Il nomme la Bulle in Coena Domini, la Bulle scandaleuse: la Censure a rayé cet article, mais le Baron l'a remis de rechef dans son manuscrit et l'a fait imprimer malgré la défense de la Censure.

Réponse

Cette Bulle du 13e Siècle, établissant que tous les Souverains Chrétiens sont vassaux du St Siège, doivent lui jurer fidélité et payer un tribut au Pape, a été regardée comme scandaleuse dans tous les tems où il en a été question et partout on a prononcé l'anathème contre cette Bulle, aux diverses époques où l'on a essayé d'en publier des extraits. Voila pourquoi le Baron n'a pas hésité de la taxer comme scandaleuse. L'accusation d'avoir remis dans son manuscrit ce qui était rayé par la Censure est une atroce calomnie, inventée peut être pour justifier les reviseurs, mais de toute manière un mensonge inexcusable. Qu'on examine le manuscrit déposé, à ce qu'on dit, à la grande chancellerie.

8° Il a écrit un livre contre les Jésuites dédié à l'Empereur Alexandre.

Réponse

Il n'a jamais écrit de livre ex professo contre les Jésuites, mais il a démontré dans sa Correspondance astronomique les erreurs, bévues et ignorances en matière de science et surtout en astronomie et mathématiques, de quelques savans de la société des Jésuites.

9° Il a été exilé par feu l'Empereur Alexandre:

Réponse

Il n'a jamais été en Russie. Depuis 34 ans il est membre pensionné de l'Academie des Sciences de St Petersbourg sans avoir jamais pensé à toucher un sol de cette pension. L'Empereur Alexandre a daigné lui demander une instruction scientifique et un bon et habile astronome, pour le voyage autour du monde que S. M Impériale fit faire à Mr de Krusenstern; le Baron a satisfait à ces deux demandes au gré de S. M qui lui en a manifesté son contentement et sa haute bienveillance en lui envoyant une bague de diamants. Au commencement de ce mois il a reçu la nouvelle qu'il venait d'être nommé membre honoraire de l'Academie de Kasan. Voila tous les rapports qu'il a eus avec la Russie.

On passe sous silence d'autres absurdités et mensonges de ce genre de reproche, (comme par exemple, que le Baron de Zach était proscrit de la Toscane &[a]) car il ne vaut pas la peine de les refuter, mais le véritable motif qui a provoqué l'unique ordre de proscription qui ait jamais été lancé contre lui restera probablement caché dans les ténèbres, parce qu'on craint de découvrir la vérité et de compromettre les faux délateurs. Turin 20 7bre 1826.

[eigenhändiger Nachtrag Zachs:]
Noten zu Graf Truchsess Memoire.
Für Hrn Horner.
ô Diesen Brief haben Sie schon durch H^rn v^o. Schiferli erhalten
Annexe E. folgt hiebey. Certificat du Ministère de Gotha.
Annexe A. Eclipse [solaire] du tems de J. C. Corr. Ast. Vol VIII pag 392
Annexe B. Congrés de Panama . . . . .Vol XIII – 558
Annexes C & D comment le B. de Z parle de la religion XII p 600-616
Vol XIV p 362.

37. Zach an Schiferli, Genua, 7.10.1826

[Adresse :]
A Son Excellence
Monsieur le Colonel de Schiferli,
Grand-maitre de la Cour de S. A. I. la
Grande-Duchesse Anne de Russie &c
à
Berne
Suisse

8. Genua den 7^tn October 1826.
Freund wie es wenige gibt!
Wenn Sie gegenwärtigen Brief empfangen, so haben Sie wahrscheinlich schon einen anderen Freund Ihres gleichen gesehen und gesprochen, und wissen daher von dem *Statum rerum gerendarum*, mehr als ich. Ich erwarte jezt H^rn v^o Lindenau alle Stunde, und glaube sicher dass er über Bern gegangen seyn wird, da er glaubt, dass er uns unter Weges noch trefen kann, und noch nicht wusste, dass selbst ein Archimedes mich nicht in Bewegung setzen könnte, und dass, wenn ich ja flott gemacht werden kann, ich straks zu Civiale nach Paris (über Bern versteht sich) seglen muss. Wenn und wie ich aber nach die Lavinen werde steuren können, dies steht noch im weitem Felde! *Procumbit humi bos*, wie Virgil sagt, wie kann man diesen auf die Beine helfen? Meine Wund- und Wunder-Aerzte allhier, sind entweder ligurische Schurken, oder genuesische Ignoranten. Sie sagen ich habe zwey Krankheiten, den Stein, und eine Blasen-Entzündung mit unausstehlichen Schmerzen *in Urethra*. Vom ersteren kann mich nur *Civiale* befreyen. Von der lezteren wollen sie mich befreyen; dies versprechen sie mir seit 10 Wochen, ich sehe aber noch gar keine Hofnung dazu, mein Übel, meine Schmerzen nehmen mehr zu als ab. Die Cur-art ist Aderlassen, Blut-Igel, purgieren; da

wird es auf ein paar Tage besser, dann geht alles wieder von vorne an. Wieder Aderlassen, wieder Blut-Igel, wieder purgieren, und so treibe ich es dritthalb Monate, ohne vom Fleck zu kommen. Innerlich gebrauche ich wenig, ausser Opiate zum Schmerz stillen, und zum Schlaf, und dann früh und Abends etwas Magnesia, Extract von Belladonna zum einreiben in Pube, und laue Halb-Bäder. Mit solchen Dingen vertreibe ich mir die Zeit, und vielleicht auch die Gesundheit, wenigstens haben mir die öffteren Purgier-Mitteln schon den Magen verdorben. Auch erschöpft das Bette meine Kräfte, dann seit 3 Wochen, liege ich nur auf den Rücken, oder auf den Seiten. In dieser lezten Stellung kann ich mittelst einer Machine noch ein paar leserliche Zeilen an Freunde schreiben, ich befürchte aber, dass ich dies auch nicht lange werde treiben können.

Was unsere Haupt- und Staats-Action betrift, so steht noch alles beym alten, und als ob nichts vorgegangen wäre, man lässt mich ruhig, aber Satisfaction ist noch keine da, weder für die H-gin, noch für mich. Ein König von S. nimmt nie sein Wort zurück, besonders der jezt regierende nicht, welcher steif und fest glaubt, dass alle seine Befehle und Verordnungen göttliche Eingebungen sind.

Graf Truchsess ist der Meinung, die H-gin soll dem K. auf seinen lezten Brief antworten «pour dire clairement à S. M. combien ses procedés, et le peu d'attention qu'Elle a fait au contenu de la lettre de Md^e. la D. ont dû la surprendre &c...»

Lindenau schreibt mir «Der H-g v. Coburg hat theils an den König von Sardinien, theils an den Fürst Metternich geschrieben und Genugthuung für Sie verlangt.»

Das Memoire [siehe Schriftstück F] welches Grf. Truchsess nach Petersburg, und an mehrere Höfe geschickt hat, ist lange, ich kann es nicht selbst abschreiben, werde aber zusehen, ob ich einen guten vertrauten Abschreiber finden kann, dann schike ich es Ihnen zur weiteren Verbreitung so viel als möglich. Sie werden damit sehr zufrieden seyn. Ob es zu was helfen oder fruchten wird??? Die meisten Menschen sind zu faul, zu lau, um fremde Angelegenheiten zu verfolgen, mann wird es zulezt, wenn es zu lange dauret satt und müde!

Lindenau will mich jezt nach Strasburg bringen, wo ein berühmter Operator seyn soll, welcher den Steinschnitt über 100 mal, und jedesmal glücklich vollbracht hat. Allein mein Zutrauen ist zu *Civiale*. In Zeitungen lese ich, dass im Hotel Dieu zu Paris der Versuch gemacht worden ist, den Stein in der Blase zu zermalmen. Die Operation hat vollkommen reussirt, der Patient hatte so wenig Schmerzen, dass er während der Operation eingeschlafen ist. Mich wundert, dass mir noch niemand von dieser Cur-Art geschrieben hat. — Nun muss ich schliessen, nur mit der Feder, aber nicht mit dem Herz

Ihres treu ergebenen dankbahren Freundes

Z[ach]

[Der Brief endet mit der verschnörkelten Initiale Z.]

38. Zach an Schiferli, Genua, 12.3.1827

Genua den 12^tn März 1827.

Hochverehrtester Freund.

Werden Sie es mir verzeihen, dass ich so lange auf alle Ihre liebevollen Briefe und Anfragen nicht geantwortet, und gar kein Lebens-zeichen von mir gegeben habe? O

ganz gewiss, dann Sie sind ein Einsichts und Nachsichtsvoller Freund, welcher nur allzugut weis, wie Blutsauer mir im Bette auf einem Arm liegend und unter den heftigsten Schmerzen, das Schreiben wird. Dann hatte ich ja nichts zu berichten, als dass ich immerfort leide, unausstehlich leide. Ferner stand ich unter Civiale's Zangen, Brech und Bohreisen, und bis diese Experimente nicht vorüber waren, konnte und wusste ich nichts bestimmtes zu berichten, da nunmehr alle diese Versuche vorüber sind, so kann ich davon bestimmten Rapport, so wie von unseren künftigen Reise-Planen abstatten.

Nach langen Bitten, hin und her schreiben, und verschiedene andere Fata, unter anderen eine zufällige Vergiftung des H^rn^ Civiale durch Schwämme, ist dieser berühmte Mann den 22^tn^ Febr. hier in Genua angelangt. Den 24^tn^ und den 26^tn^ wurde ich mit seinen Instrumenten, nicht ohne grossen Schmerzen sondirt, und die ganze Blase auf das allergenaueste explorirt; dann wurde folgendes Urtheil ausgesprochen. 1^o^. Ich hätte *mehrere* Steine in der Blase, ihre Anzahl lässt sich nicht bestimmen, aber zum allerwenigsten hätte ich deren drey. 2^do^. Zum Glücke sind solche alle klein, und lassen sich mit seinen Instrumenten zermalmen, und fortschaffen. 3^o^. Dies könnte aber nicht in Genua geschehen, ich müsste nach Paris kommen, wo ich als dann *ganz gewiss* von allen meinen Steinen befreyt werden würde. Die Ursachen und die Gründe warum mich H^r^ Civiale nicht hier in Genua operiren könne, sind folgende:

Er sagt, die Operation könnte wohl in 3 bis 4 Wochen, vollbracht werden, sie könnte aber auch so viele Monate dauren, und in diesem Fall, welchen man nicht vorhersehen kann, könnte er nicht so lange von Paris wegbleiben. Die Dauer der Operation lasse sich unmöglich im Voraus bestimmen da diese von so vielen zufälligen Umstanden abhangt. Ja, wenn es nur ein einziger kleiner Stein gewesen wäre, so würde er ihn in wenig Tagen, fortgeschaft haben, da aber ihrer mehrere sind, so muss jeder besonders und vielleicht mehrmal angebohrt werden, bis er zu Staub zermalmet, und fortgeschwemmt werden könnte. Dies führt nicht eine, sondern eine Reyhe von Operationen herbey, man kann nicht voraussehen, welche grössere oder kleinere Zeit-Intervallen verstreichen müssen, bis man eine zweyte, eine dritte eine vierte &.... Operation wird unternehmen können. Dies hängt davon ab, wie ich diese Operationen vertragen würde, ob sich grosse Irritabilitäten, Entzündungen, Fieber, dabey einstellen würden, und welche Zeit es alsdann bedarf, um diese zu stillen und zu calmieren, und die Operationen auszusetzen, H^r^ Civiale darf und will es daher gar nicht, auf Geradewohl wagen, die Operation allhier anzufangen, dann wenn er sie beginnt, so muss er sie auch an Ort und Stelle vollenden, und er kann mich alsdann nicht mehr unter der halben Operation und unverrichteter Dinge verlassen, weil er mich alsdann in einen viel schlimmeren Zustand versetzen würde, als in welchen ich gegenwärtig bin. Jezt, da meine Steine noch glatt, in Mucus und Schleim eingehüllt sind, bin ich noch transportable, und kann zu Wagen, in einer *Dormeuse* horizontal liegend, bis Paris gebracht werden; bricht aber H^r^ Civiale die Steine an, und schaft sie nicht alle sogleich fort, so hinterlasst er nur scharfe, eckigte, spitzige Bruchstücke, welche mir unausstehliche Schmerzen verursachen, jede Bewegung, und auch meinen Transport nach Paris unmöglich machen würden. H^rn^ Civiale's Rath ist daher, ich sollte mich, so wie es die Witterung und die Wege erlauben, etwa im May, nach Paris begeben, da wären wir an keine Zeit gebunden, da könnte er mich nach jeder Operation, so lang als nöthig seyn wird, ausruhen lassen, da braucht er nichts zu beförchten, nichts zu übereilen, da könnte er mit aller Musse und Gemächlichkeit alles aufs beste besor-

gen, welches nicht der Fall wäre, wenn er die Operation unter vieler Furcht und Angst in Genua unternehmen, und mich am Ende hülflos sitzen lassen müsste.

H^{r} Civiale schlug daher vor, ich sollte nicht die für mich höchstbeschwerliche Reise über die Alpen machen, sondern von hier zu See bis Marseille gehen, und von da, mit der Post, über Aix, Avignon, Vienne, Lyon, und durch die Bourgogne bis nach Paris kommen; dies würde ich auf den schönsten französischen Chausseen, ohne Berge und Flüsse, oder Überschwemmungen zu beförchten, sehr gemächlich, und ohne Gefahr, in einer bequemen Dormeuse thun können. Die Herzogin wurde alsdann, über den M^{t} Cenis durch die Schweitz nach Hause reisen. Nun habe ich schon an H^{rn} v^{o}. Lindenau geschrieben, dass womöglich er selbst (welches schwer halten dürfte, da er nunmehr in Francfort angestellt ist) oder sonst jemand Vertrauter aus Gotha, sogleich nach Genua abreisen, die Herzogin hier in Empfang nehmen, und nach Sachsen bringen soll. Dieser Abgesandte wird wohl vor Ende Aprils nicht hier eintreffen können, bis dahin verlasse ich die Herzogin nicht. Auf diese Art, welches mir höchst peinlich ist, sehen wir uns also in May nicht, vielleicht aber auf meinen Rückweg von Paris, wenn ich ganz curirt zurückkommen werde, welches etwa im August geschehen kann, dann über drey Monate lang, hat H^{r} Civiale noch keinen Patienten tractirt. Wie leid es mir thut, dass ich Sie im May nicht sehen und sprechen, und mich der Hoh^{t}. unterthänigst zu Füssen werfen kann, lässt sich nicht beschreiben. Ich schmeichle mir (vielleicht vergeblich) dass bis dahin die Wege über den Mont Cenis so *vortrefflich* seyn werden, dass ich die Herzogin bis Bern begleiten, und mich alsdann dort erst von ihr werde trennen können, aber es kann auch geschehen, dass die Wege durch Piemont und Savoyen, über den M^{t} Cenis, wegen des so vielen Schnee's, und wegen der zu beförchtetenden Austrettungen der Flüsse und Gewässer, so schlecht wären, dass selbst die Herzogin ihren Rückweg mit mir durch die Provence wird nehmen müssen, und wir uns alsdann erst in Lyon trennen, die Herzogin Ihre Reise bis Bern, ich die meinige bis Paris fortsetzen werden.

Dies sind freylich nur noch Projecte, darüber sich erst etwas bestimmtes wird sagen lassen, wenn der Abgesandte von Gotha hier angelangt seyn wird, und uns Rapport über den Zustand der Strassen, und Passagen wird abgestattet haben, bis dahin erfahren Sie schon noch mehr von uns, da man mich jezt nicht mehr mit sondiren, mit prepariren, mit expandiren, mit zwicken, bohren und kneipen, peinigen wird, ich werde mehr Ruhe haben, und folglich auch mehr und öfter schreiben können. Ich werde Sie jezt bis zu unserer Abreise fleissig au courant halten.

Meine arme Herzogin, hat einen erbärmlichen Winter gehabt; zwey Monate lang wurde Sie mit unausstehlichen Schmertzen, von der Gicht geplagt, Sie wurde bettlägerig, und ist es noch, und an allen Gliedern lahm. Gottlob, es geht nun etwas besser, Geschwulst und Schmerzen haben nachgelassen, der Schlaf und Appetit hat sich wieder eingestellt, und die Aerzte zweiflen nun nicht mehr, dass die warme Witterung sie nun bald ganz herstellen wird. Was ich dadurch und andere Unfälle, davon ich Ihnen ein andermal schreiben werde, diesen Winter ausgestanden habe, lässt sich mit keiner Feder beschreiben!!! Erst wenn wir aus diesem Lande erlöst seyn werden, wird sich deutlich sprechen lassen, ich verweise Sie indessen auf einen Artikel in der Allg. Zeitung N^{o} 57. 26ten Febr. unter der Rubrick: *Berlin den 17 Febr.* welchen mit Aufmerksamkeit zu lesen bitte..... Ich eile zum Schluss. Was soll ich Ihnen von meiner leidenden H-gin, von mir, für die Hoh^{t}. für Sie, für Ihre ganze Familie, liebes schönes, Dankbahres sagen, was Sie sich, wir schmeichlen es uns, es eben so gut, und

vielleicht noch besser sagen können. Ich kann nur Worte machen, aber Sie mein edler Freund empfinden gewiss auch das, was ich nicht ausdrücken kann. Ihrem Herzen überlasse ich alles, das meinige bleibt Ihnen, so lange es schlägt dankbahr ergeben.

Zach.

39. Zach an Schiferli, Genua, 26.4.1827

Genua den 26 April 1827.

Noch am Leben, aber mehr und schlimmer als todt, habe ich nur noch so viele Kraft, Ihnen Verehrtester Freund eigenhändig mit wenig Worten, den Todt meiner unvergesslichen Gebieterin, und unersetzlichen Wohlthäterin zu melden. Dieser nun verklärte Engel verlies gestern den 25^{tn} April um 7 1/2 Uhr des Morgens, unser elendes Jammerthal, ohne es zu wissen, Sie entschlief sanft und ruhig, den Todt des Gerechten. Wir ahneten alle nichts von Gefahr, selbst nicht die Aerzte. Die hohe Kranke litt den ganzen Winter, wie gewöhnlich, wie so oft, wie so lange an der Gicht. Keine Spuhr von Gefahr, dies versicherten die Aerzte noch am Vorabend ihres Hinscheidens um 10 Uhr, jedermann war in der Erwartung einer ruhigen Nacht, und eines erquickenden Schlafes. Die hohe Kranke brachte diese Nacht auch wirklich ruhig zu. Am folgenden Morgen den 25^{tn} um 6 Uhr fanden die Aerzte die Kranke sehr schwach, mit Beklemmung auf der Brust. Noch immer keine Rede von naher Gefahr, sie verordneten Ziehpflaster an Arm und Beine, die Kranke schlummerte mit erschwerter Respiration, ganz unvermuthet und plötzlich hörte diese auf, und die leidende, die Dulderin — war nicht mehr! Sie wuste nichts vom Tode, niemand wuste davon; sie schlief ein, ohne Bewegung, ohne Zuckung, ohne Kampf. Die Gicht hatte sich auf die Lungen geworfen, und Sie hörte auf zu leben. Mir war also, das traurige, dies unglückliche Loos vorbehalten, ihr die holden Augen zuzudrücken. Ruhig wie ein Engel, der sie in ihrem ganzen Leben war, ruht sie in ihren sanften unverzogenen Zügen, als ob sie nur noch schliefe. Um das Maas meiner unaussprechlichen Leiden voll zu machen, um den bittersten Kelch bis auf die lezten Hefen zu leren, lebt leider noch Ihr allerhöchst- unglücklicher, Sie um Mitleyd und Barmherzigkeit flehender Freund und Diener

Zach.

Legen Sie mich der Hh^{t}. zu Füssen, und empfehlen mich unglücklichen nun ganz verlassenen zu Gnaden. Ich notificire Höchstderselben diesen Todtesfall nicht selbst, dann ich kann nicht leserlich mehr schreiben. Bald mehr, wenn ich mich nur etwas erhohlt habe.

40. Zach an Schiferli, Genua, 3.5.1827

Genua den 3^{tn} May 1827.

Innigst verehrtester, innig geliebter, guter Freund.

Hofentlich brauche ich es nicht zu versicheren, Sie glauben mir es gewiss aufs Wort, dass ich so verwirrt, so confus in meinem Kopfe bin, dass ich kein Wort mehr von al-

lem dem weis, was ich Ihnen in meinem lezten Brief, in meiner ersten Angst und Noth, geschrieben habe. Sie werden sich vielleicht darüber wundern, dass ich in meiner gegenwärtigen jammervollen Lage nicht ganz den Verstand verlohren habe, ja, dass ich sogar noch lebe!!! Alles, dessen ich mich erinnere, ist, dass ich Ihnen den plötzlichen unerwarteten, den 25 April früh um 1/2 7 Uhr erfolgten sanften Todt, meiner Herzogin angezeigt habe. Was soll ich Ihnen jezt mehr sagen? Habe ich nicht *alles* gesagt? Ja, alles, alles, auf immer und ewig alles; es gibt *nichts mehr*, auf dieser Erde für mich, alles ist vollbracht. Was soll ich bey diesem unendlichen, gränzenlosen Jammer und Elend länger verweilen? Sie, mich, und andere damit quälen, peinigen, foltern? Ich werde Ihnen also mit so wenig Worten als möglich sagen, dass meine einzige unvergessliche, unersetzliche Wohlthäterin den 25 April, so sanft und ruhig, diese Erde verlassen hat, wie sie in derselben gelebt hat; ohne Bewustseyn dieses für so viele so schröklichen Überganges; ein Glück welches eine so reine Seele im vollen Maas verdient hat. Den 27^{tn} wurde die verewigte anatomisch geöfnet, secundum legem artis einbalsamirt, und in einem bleyernen, mit Holz und schwarzen Tuch überzogenen, und mit gehöriger Innschrift versehenen, Sarg gelegt, und hermetisch versieglt. Den 29^{tn} wurde diese Leich ad interim in dem hiesigen protestantischen Begräbniss-Ort, auf die Art, wie der hier verstorbene preussische Staats-Canzler Fürst Hardenberg, bis auf weitere Verfügung der durchlauchtigen Verwandtschaft, und respective Erben, beygesezzt. Den 1^{tn} May, wurden, an dem Orte, wo die hohe Leiche deponirt worden, von dem hiesigen protestanischen Prediger, die bey diesen Vorfällen üblichen Gebette, verrichtet, und eine sehr anständige Leichen-Rede gehalten. Zu dieser traurigen Feyerlichkeit, wurde in meinem Namen, als Oberhofmstr der verstorbenen, die hiesige protestanische Gemeinde eingeladen. Der am Sardinischen Hof accredirte preussische Gesandte Graf Waldburg-Truchsess, und alle hier befindliche fremde Consuls, der preussische, der englische, der russische, der holländische, der schweitzerische, &c...(die protestanten sind) wohnten derselben bey. Die sehr passende Leichen-Rede, so wie den anatomischen Sections-Bericht, werde ich nächstens einschicken.

Nun liege ich armer, elend-kranker, unbehülflicher Mann, ganz allein, ganz verlassen da. Graf Truchsess ist mein Schutz, mein Trost, mein Retter, und mein Erlöser. Was dieser liebe Mann, dieser edle Menschenfreund, für die Höchstseelige, und für mich gethan hat, geht über die Macht aller Sprachen, und aller Symbolen.... Was soll ich Ihnen nun sagen, was aus mir werden wird? Wenn es nach meinem Wunsch und Willen gieng, *das*, zu was auch *Die* geworden ist, an der mein ganzen Leben hieng, das nur durch *sie* einen Werth hatte, aber nun mehr ist auf dieser Welt für mich, *alles* vollbracht. Es gibt nichts mehr; . . . .

Graf Truchsess und alle meine Freunde, wollen mich nach Paris zu Civiale schiken, um sein gewisses und feyerliches Versprechen zu erfüllen, mich von meinen Steinen zu befreyen. Um diese Reise anzutretten, erwarte ich nur, einen vom Hofrath Stark in Jena empfohlenen Chirurgus, den mir H^{r}. v^{o}. Lindenau schikt, und welchen ich stündlich erwarte, der mich nach Paris begleiten, meine Cur da abwarten, und wieder zurück bringen soll. Leyder, komme ich jezt nicht mehr nach Bern; mein Elend, meine Schmerzen, meine Ungewissheit, ob ich überhaupt zu Wagen, wenn auch in einer *Dormeuse*, diese Reise werde vertragen können, verbieten mir jeden Umweg, ich muss schnurgerade, noch vor der eintrettenden grossen Hitze, nach Paris eilen. Welch ein neuer Zusatz von Schmerz, und peinlicher Empfindun-

gen! ich werde mich also nicht der Hoheit zu Füssen werfen, Ihr meine ungbegränzte Dankbarkeit ausdrücken, und die Gnade haben ihr selbst erzählen zu können, was Höchstdiesselbe gewiss gern aus meinem Munde wurde gehört haben, so sehr es auch ihr vortreffliches so gefühlvolle Herz betrübt haben wurde. Auch Sie, meinen geliebtesten Freund, werde ich nicht wieder von Angesicht zu Angesicht sehen; vielleicht nie wieder an mein unheilbar verwundete kranke Herz drükken, und in meine schwache mit jedem Tag, an Kraft abnehmende Arme, schliessen können; dann auch Sie sind ja der Mann, der Mensch, das Geschöpf, der Freund, der wahrhafte Freund, der meine gute unvergessliche Herzogin zu würdigen den Verstand und das Hertz hatte, sie verehrte und liebte! Sollte ich aber das Unglück haben, noch länger, eine lästige und unnütze Bürde auf dieser Erde zu seyn, so komme ich auf meinen Rückweg von Paris über Bern, um mich da an der Menschheit zu erhohlen, nicht ganz an ihr zu verzweifeln! ! !

Unsere ganze alte Dienerschaft, die Sie kennen, ist aufgelöst. Leopold geht nach Hause, nach Oesterreich, zu seinen Eltern; er will um keinen Preis mehr dienen, er hat schon mehrere Anträge selbst königliche (bey der verwittweten Königin [Maria Theresia] von Sardinien) abgeschlagen. Er weis es, dass er nicht sobald *eine solche* Herrschaft wieder findet, als die er verlohren hat. Die Schweitzer, ihre Landsleute, die Cammerfrau, und ihr Bruder, gehn auch nach Hause, nach Bern, zum alten Vatter, wollen auch keine Dienste mehr annehmen. Eine sehr brave, meisterhafte Wiener-Köchin, geht auch nach Hause, zu ihren Bruder, nach Gratz, in Steyermark. Die gewesene Cammerfrau Nannette Klauser [Glauser], wird der Hoheit, die zwey hinterlassene grüne Papageyen, diese Lieblings-Thiere der Verewigten, überbringen, die Hocheit wird diese glücklichen, ihres Verlustes nicht bewussten Geschöpfe, gewiss gütig aufnehmen, und mir die Freyheit der Übersendung verzeihen. Diese unvernünftige aber gute Thiere, waren der Verklärten so vernünftig, so menschlich attachirt, dass ich niemanden wusste, der ihres Besitzes würdiger, ihren Werth besser fühlen, und die damit verbundenen Rückerrinnerungen, lebhafter, Genuss- und Liebe-voller zu schätzen wissen sollte, als ein mit so vielen Zartgefühl begabtes der Höchstseeligen so innigst zugethanenes Hertz, der auch von mir, mit der tiefsten Ehrfurcht hochverehrten Hocheit. Dies, hofe ich, wird meine Dreistigkeit entschuldigen.

Ehe ich Genua verlasse schreibe ich noch, und melde bestimmt den sehnlichst erwarteten Tag meiner Abreise. Nach Genua können Sie mir, unter H^{rn} Schläpfer's Couvert schreiben, was zu späte kommt, wird nachgeschikt. Nach Lyon können Sie poste restante schreiben. Nach Paris, à M^{r} le Conseiller privé de Treitlinger, Ministre-Résident des maisons ducales de Saxe, oder auch A Son Excellence M^{r} le Baron de Uechteritz, Ministre plenipotentier et Envoyé extraordinaire de S. M. le Roi de Saxe près la Cour de France.

Seyn Sie so gütig, und legen mich der Hoh^{t}. zu Füssen, und empfehlen mich höchstderselben, als einen höchstunglücklichen Verwaisten, zu fortdaurenden Schutz, Huld und Gnade. An Ihr Hertz, Hochgeschäztester, Hochverehrtester, klammere ich mich fest; allen Ihren, auch mir lieben Angehörigen empfehle ich mich zum freundschaftlichen Andencken, die armen gute Kinder, weyhen gewiss eine Thräne des Mitleides, dem unglücklichen Freund ihres Vatters. Gott mache sie doch alle glücklicher als es ist, Ihr ergebener, so lang er lebt, dankbahre Diener und Freund

Zach.

N. S. So eben vernehme ich, dass der Mont Cenis *für mich*, noch nicht zu passiren, und daher meine Reise durch die Provence machen muss. Graf Truchsess will mich bis Nice begleiten. Doch davon noch einmal und andermal.

41. Zach an Schiferli, Genua, 12.5.1827

Genua den 12th May 1827.

Innigst verehrtester theurster und bester Freund!

Sie werden mich nun wahrlich für verrückt halten, da ich so unbeständig, so unschlüssig, so wankelmütig bin. Kein Wunder! Nur Wunder dass ich meinen Verstand nicht längst verlohren habe, da doch sonst alle animalische Functionen bey mir aufgehört haben. Ich esse nicht mehr, ich schlafe nicht mehr, ich lebe nur vom bittersten Gramm, und auch dieser kann mein Hertz, meine Sinne, meine Empfindungen, nicht zum ewigen Stillstand bringen! Ich lebe, das heisst, ich empfinde noch immer! Mein klägliches Schiksaal, ist es nun einmal dass ich unglücklich, flüchtig und unstätt wie Cain seyn muss. Nicht einmal meinen Reise-plan kann ich zur Reife bringen. Jeder Tag, ja jede Stunde des Tages bringt etwas anderes. Bald soll ich meine Pariser Reise zu Lande über die Corniche durch die Provence machen; Bald zur See bis Marseille; Bald soll ich mich über den Simplon, ein andermal über den Mont Cenis über die Alpen bringen lassen.... Jezt heisst es wieder, zu Lande über Nice sey es auf der Riviera del Ponente kein Fortkommen *für mich*. Die neue, frisch bekieslte Strasse sey so holprich, dass ich die allzu heftigen Erschütterungen nicht würde aushalten können; Ein, unlängst von daher angekommene Reisende, ist auf dieser Route mit seinem Wagen fünfmal umgeworfen worden; das wäre nicht *für mich*, armen Steinbrüchichen; Auch sagt man, es sey schon zu warm um durch's mittägliche Frankreich zu reisen, ich müsste dem Norden zueilen. See-Reisen sind zu ungewis, man kann da keine Zeit berechnen, es kann sich zu sehr in die Länge ziehen. Der Simplon sey, wenigstens *für mich*, und für meine Umstände vor dem Monat Junius nicht zu passiren, aber über den Mont Cenis gieng es jezt gut, und so wurde dann beschlossen (jusqu'à nouvel ordre) dass ich diesen Weg einschlagen soll. Mein über alles Lob, über alle Ausdrücke der Danckbarkeit und Erkenntlichkeit erhabene Freund, der k. preussische Gesandte am sardinischen Hofe, Graf Waldburg-Truchsess, will mich begleiten, und mich sanft und sicher bis jenseits der Alpen, bis Lans-le-Bourg bringen, und dann wieder nach Turin zurückkehren. Was sagen Sie zu einen solchen Liebes-Dienst? Sind etwa die Zeiten der alten *freres de l'hospitalité*, der *Chevaliers de la Charité*, wiedergekehrt? Der Bruder Waldburg, der Ritter Truchsess thut noch mehr, wie Sie gleich sehen werden.

Da gewöhnlich grosse Unglücks-Fälle (immer gros und zu gros für jenen, den sie treffen) nicht allein, sondern meistens im Gefolge vieler anderer Fatalitäten kommen, so auch hier. Der chirurgische Cammerdiener, von welchen ich Ihnen, wenn ich nicht irre, schon geschrieben habe, den mir H^{r}. v^{o}. Lindenau zuschikt, und den H^{r}. Prof. und Hofrath Stark in Jena, auf die Aufforderung des Grosherzog's v^{o}. Weimar, als seinen besten Schüler empfohlen hat, und welcher mit Ende April's, höchstens Anfangs May in Genua hätte seyn sollen, ist noch zur Stunde nicht nur nicht erschienen, sondern hat auch nichts weiteres von sich hören lassen! Die Sache wird

nun bedenklich und zweifelhaft, ob diesem Mann nicht etwa ein unangenehmer Zufall auf der Reise begegnet seyn könnte. Indessen bin ich hier, mit einem Fuss in der Post-Chaise, ohne aller vertrauter Bedienung; unser ganzes vormaliges Haus ist nunmehr auf dieser und jener Welt zerstreut! In dieser entsetzlichen Verlegenheit, erscheint wieder mein Ritter und Schutz-Engel Michael, der alle Ungeheuer erlegt, und alles Unglück abwendet. Dieser Ritter alter Zeiten, will mir jezt seinen eigenen vertrauten Cammerdiener, einen deutschen, welcher 22 Jahre in seinen Diensten ist, überlassen, dieser soll mich nach Paris bringen, von da ich ihm alsdann wieder nach Turin zurückschiken soll! Was sagen Sie zu diesem Opfer? — Nichts — Es lässt sich nichts darüber sagen, man kann nur darüber nachdencken, und dies habe ich gethan. Meine Gedancken gehn daher dahin; wie kann ich es verhüttten, dass ich die Güte, die Freundschaft, das Wohlwollen, die Gnade, (es ist mehr als alles das) die *christliche Liebe* des Grafen nicht misbrauche? Nun habe ich folgendes ausgedacht. Da meine Reise nunmehr über den M[t] Cenis, und folglich nach Chambery geht, so kann ich statt über Lyon, ohne Umweg, über Géneve, Dijon, Auxerre &[c]. meine Reise nach Paris fortsetzen. In Géneve könnte ich meinen verirrten Kammer Diener auffinden, und da erwarten, wo nicht, könnten Sie, Bester Freund, mir nicht aus Bern ein solches vertraute Subject nach Genf schiken, das mich bis Paris, und nach vollendeter Cur, wieder zurück begleitete, damit ich ja den, dem Grafen seinem so unentbehrlichen treuen Diener (welcher zugleich sein Maitre d'hôtel ist) so bald, und so geschwinde als möglich von Géneve zurückschiken könnte? Es kommt hierauf an, wie ich die Reise aushalten kann. Kann ich das fahren in meiner *Dormeuse* gut vertragen, so könnte ich wohl selbst den Umweg bis Bern machen, um mich da der Hoch[t]. zu Füssen werfen, und Sie, Geliebten, Verehrten Freund, und Ihre lieben Angehörigen, noch einmal in diesem Leben an mein krankes, bis zum Todte betrübtes Hertz drücken, und es an Ihrer Brust ausschütten, und vielleicht noch einige Linderung und Salbung für meine unaussprechliche Leiden finden! In Bern würde Leib und Seele ausruhen, neue Stärkung, Aufrichtung, und Kräfte zur Fortsetzung meiner Reise sammlen, auch noch einen ehrlichen Schweitzer als treuen Diener finden, dann hier, kann ich nur einen *Assassino*, oder einen Vagabunden bekommen. Diese ist jezt, Hochgeschäzter Freund, meine jezige traurige Lage, meine düstere Aussichten in die Verhängniss-volle Zukunft. Da mir jezt kein Glücks-Stern schimmert, so beförchte ich, dass mir auch dieses Glück nicht mehr zu Theil kommen wird, der Hoh[t]. die Hand zu küssen, ihr von den lezten Augenblicken der Unvergesslichen zu erzählen, und Sie, Innigst-geliebtesten Freund, und die lieben, auch mir sehr lieben Angehörigen, noch einmal auf diesem Jammerthal zu sehen, zu sprechen, und ewigen Abschied zu nehmen!

Seit dem Hintritt meiner Wohlthäterin ist Geistes- und Caracter-Schwäche mein Erbtheil geworden; ich habe keinen Verstand, keinen Willen mehr, ich bin ein schwaches Rohr geworden, das jeder Wind hin und her beweget. Soll ich wirklich nach Paris gehn, mich von Civiale operiren lassen? Das weiss ich selbst noch nicht, so unschliessig bin ich in meinem Vorsatz, so irrig in meinen Meinungen! Ach könnte ich nur ein Stündchen mich mit Ihnen besprechen, da könnte ich Ihnen vieles sagen, was ich nicht schreiben kann, und was sich nur im Dialogue ausmachen lässt; ein schriftlicher Dialogue dauret zu lange. Jeder Post-Tag macht mich aufs neue irre, so schreibt mir so eben Lindenau. «Was Ihre Krankheit anlangt, so ist jezt mein angelegentlichster Wunsch der, dass es möglich seyn möge Ihnen solche lin-

dernde Mittel zu geben, dass Sie aller Operationen überhoben bleiben können; denn zu der allemal gefahrvollen durch den Schnitt, mag ich Ihnen eben so wenig rathen, als ich an Ihrer Pariser Reise, und daran, dass Sie dort vielleicht Monate lang gequält werden, keine Freude haben kann. Um gründlicher zu wissen, was man in Deutschland von Civiale's Methode urtheilt, habe ich die zwey berühmtesten deutschen Operatoren und Wundärzte, Langenbeck in Goettingen, und Gräfe in Berlin, um ihre Meinungen befragt, und werde Ihnen solche nach deren Eingang bei mir sogleich mittheilen. Gräfe *soll* nach Civiale's Methode operirt haben, was mir sehr interessant seyn würde, da er dann am besten darüber zu urtheilen vermöchte» &c...

Was soll ich nun thun? Quo me vertam nescio! Ich werde indessen in wenig Tagen von hier abfahren, Graf Truchsess geht den 14^{tn} nach Turin, und erwartet mich da, um mich alsdann zu begleiten, und mich, wie gesagt, über den M^{t} Cenis, bis jenseits der Alpen zu bringen. Von da sezze ich mit seinem vertrauten Cammerdiener meine Reise bis Géneve fort. Dort mache ich Rast-Tag, und erwarte Zeit und Rath. Wenn Sie mich also mit ein paar Zeilen beglücken wollen, so addressiren Sie Ihren Brief poste restante à Géneve. Tag und Stunde meiner Abreise von Genua, so wie meine Ankunft in Genf, melde ich Ihnen noch. Was mich noch sehr betrübt, ist, dass ich Genua verlassen, und auf eine Reise begeben muss, ohne Antwort auf meine unglückliche Todes Anzeige weder aus Gotha, noch aus Cobourg, noch aus Bern zu erhalten. Mein lezter Brief von Lindenau ist vom 21 April. Von Ihnen, Bester Freund, könnte ich wohl hierauf Antwort haben, aber noch ist keine erfolgt. Dies ängstiget mich abermals. Sind Sie bey diesen heillosen, so viel Unglück bringenden Winter etwa auch sehr krank? Sie wissen, die Frau Herzogin in Gotha war auch an Masern sehr gefährlich krank, es geht aber jezt besser. Auch der König von Sachsen [Friedrich August I.], schwebt in grosser Gefahr, er ist so schwach, dass er gar nicht mehr stehn und gehn kann. Wir alte Leute, *müssen* absegeln, das ist in der Ordnung der Natur, ich erwarte diese mit Ungedult; aber junge Leute wie Sie, *sollen* nicht abseglen, das hat noch Zeit, Sie sind Ihrer Familie, und Ihren Freunden noch nöthig, ich niemanden mehr. Ich will also glauben, dass Sie von Hause abwesend, vielleicht bey Ihren Kindern in Genf sind, da ich so lange nichts von Ihnen gesehen und gehört habe.

Hier schike ich noch das Ende des für mich so höchst unglüklichen Trauer-Spiels. Ach! wäre es doch auch das Ende des meinigen! Erst die, bey der Beysetzung des Sargs gehaltene Leichen-Rede, des hiesigen protestanischen Predigers M^{r}. Bandelier. Dann, das anatomische *Visum repertum*, der zwey Wundärzte, welche die Leiche geöffnet, und zum Transport preparirt hatten.

Gott erhalte die K. Hoh^{t}. und ihr ganzes Haus, hoch und niedrig, gros und klein, noch lange Jahre gesund, und bey Glücke und bewahre Sie sammt und sonders, vor Unfälle die mich betroffen haben! Eine zu grosse Empfindlichkeit mag wohl eine schöne Tugend seyn, sie macht aber nicht glücklich. Der alte unempfindliche 99 jährige Fontenelle, kannte unsere erbärmliche, mühseelige Menschheit besser. Er sagte: Pour étre heureux dans ce monde, il faut avoir l'estomac bon, et le coeur mauvais! ist dies nicht horrible! aber leyder wahr! Aber so denkt, so empfindet nicht für alle seine Freunde, und so auch Ihrige

Der lebenslänglich unglückliche Freund

Zach.

[Beilagen zum obigen Brief: Einladung zur Beerdigungsfeier der Herzogin Charlotte von Sachsen-Gotha und Altenburg (1751-1827); Abschrift der Leichenpredigt für die Herzogin, in der Handschrift von Zach.]

[Druck:]
Le Baron de Zach Grand-Maitre de S. A. S. Madame la Duchesse douairiére de Saxe Gotha & Altenbourg décédée le 25 du mois courant, prie M.
de bien vouloir assister à l'oraison funébre qui aura lieu en mémoire de ce triste événement, mardi prochain 1.er de Mai à 11 heures du matin, au Cimétiere protestant de cette Ville.

Gênes 29 Avril 1827.

[Abschrift von Zachs Hand:]

Quelques mots
Pour l'oraison funébre de feu S. A. S. Madame Marie Charlotte, Amelie Ernestine Wilhelmine Henriette Philippine Duchesse Douairière de Saxe-Gotha et Altenbourg.
Née Duchesse de Saxe-Cobourg-Meiningen, Veuve du Duc régnant Ernest II,
Née le 11 Septembre 1751, et decedée à Génes le 25 Avril 1827.
Ses obséques ont été célèbrées au cimetière de la Cava le 1 Mai 1827, à l'invitation de Mr le Baron de Zach, Grand-maitre de feue S. A. S. et en présence de S. E. Mr le Comte de Waldbourg-Truchsess, Ministre plenipotentiaire de S. M. le Roi de Prusse à la résidence de Turin, et d'une nombreuse assemblée de protestans de Génes.

Messieurs et mes freres en J. C.

Dieu seul est grand! — Pour nous, nous sommes des créatures débiles et infirmes, et nous n'avons de grandeur veritable que celle que nos vertus empruntent à la grandeur de Dieu — Lui seul est grand! «*Le monde et toute sa pompe et sa convoitise passent.*» — Dieu seul est le même hier, aujourd'hui, et dans tous les siécles!

Jamais peut-étre n'avons nous dû sentir mieux toute la force de ces verités qu'aujourd'hui, mes freres. — Aujourd'hui que nous venons rendre les derniers devoirs à S. A. S. Madame la Duchesse Douairière de Saxe-Gotha et Altembourg, décédée en cette ville, il y a peu de jours — Car s'il est utile de sortir quelquefois du tumulte de la vie, pour venir méditer au milieu des morts, pleurer sur la tombe d'un pére, d'une épouse, d'un enfant, d'un ami, ou, en déposant dans le sein de la terre les restes inanimés de l'un de nos semblables, mesurer de nos propres yeux la place qui nous attend — que d'instructions et de sentimens de résignation, n'y a-t-il pas à recueillir surtout auprès du cercueil d'un de ces mortels, que la terre compta au nombre de ses dominateurs! Quel spectacle il offre aux yeux! Quelles leçons d'humilité il nous donne! Que de grandeur, et en même tems que de néant il renferme! Et comme il nous découvre bien toute la vanité des choses humaines!

Malgré son long séjour dans ce pays, l'Illustre Défunte était inconnue à la plupart d'entre nous. Son rang, et plus encore son âge et ses souffrances la rendaient depuis long tems étrangère à la société. Moi-même, et je le dis avec un profond regret,

j'approche d'Elle en cette triste occasion pour la première fois; mais comme Elle occupait une de ces positions éminentes, qui ont le privilège peu désirable sans doute, d'être plus exposées à la vue et aux jugemens du public, il n'est peut-être personne ici qui ne connaisse quelqu'une des principales circonstances de sa vie. Je n'ai pas la mission de vous en retracer le tableau, et je sens que je ne pourrais la remplir que d'une manière trop imparfaite — Qu'il me suffise donc de vous rappéler que cette Princesse a été préparée à la mort par vingt années de peines et de souffrances diverses, continues, et toujours croissantes, et vous jugerez vous-mêmes de ses principes, quand j'ajouterai, d'après les témoignages les plus certains que durant ces longues épreuves Elle conserva une égalité d'humeur, une force d'âme, une résignation, qui inspiraient un double respect pour sa personne.

Combien de fois cependant, la main du Tout-puissant, ne s'est elle pas appesantie sur Elle, et que de fois n'a-t-Elle pas eu sujet de dire: «*les jours de mon pèlérinage sont durs et mauvais*». Elle a eu la douleur de survivre au Duc Ernest son Epoux, et aux Princes ses trois fils. Elle a vu sa noble famille s'anéantir en quelque sorte avant de s'éteindre. Elle a vu jeter le sort sur l'heritage de ses péres, leurs Etats partagés, leur nom à jamais éffacé de la liste des dynasties; et à mesure que le tems ajoutait à ses afflictions, sa santé et ses forces, minées par la maladie et les infirmités déclinaient de jour en jour. Son âme seule restait debout et inébranlable; c'est ainsi que tous les liens de la vie se sont successivement rompus pour Elle, ne trouvant plus de consolations sur la terre, que dans l'affection et le devouement des personnes qui l'entouraient.

Mais si tant d'épreuves ne lui ont que trop révélé le néant et l'amertume des grandeurs humaines, Elle a connu aussi un bien, qui est rarement le partage des Grands de la terre. Elle a été aimée pour Elle-même, et cette consolation, si bien appropriée à la douceur de son caractére, était pour Elle une de ces compensations, par les quelles la Providence dans sa miséricorde, se plait à adoucir nos maux. S. A. était chérie de tous ceux, qui avaient l'honneur de la connaitre; ce sont les propres expressions d'un homme respectable, qui eut part à sa bienveillance, et j'aime à les rapporter comme le plus bel éloge que l'on puisse faire de sa vie. S'il y manquait quelque chose, je dirais encore que les pauvres la regrettent et la pleurent. Elle ne jouissait, il est vrai, que d'un Douaire modique, mais Elle avait cette bonté ingénieuse, que sait multiplier ses moyens pour multiplier ses bienfaits.

C'est assez, MM^rs^. d'avoir rappélé ces faits, ils parlent d'eux-mêmes, et ils sont trop éloquens, pour qu'il soit nécessaire d'y mêler aucune réflexion. Gardons en le souvenir; c'est le plus digne hommage que nous puissions rendre à la mémoire de la feue Duchesse de Saxe-Gotha, et en Lui payant ici un dernier tribut de nos respects, disons sur sa cendre: «*Bien heureux sont ceux qui meurent au Seigneur*! Oui, dit l'Esprit, *car ils se réposent de leurs travaux, et leurs oeuvres les suivent*».

Et puisque la circonstance qui nous rassemble, et tout ce que nous voyons ici, détachent nos régards et nos pensées de la terre élévons les à Dieu. Prions le – non pas pour ceux qu'Il a déja recueillis dans son repos éternel, mais pour nous-mêmes, et pour tous ceux qui ont encore des épreuves et des combats à soutenir.

Suivent la prière, en partie faite pour cette circonstance particulière, et en partie liturgique.

42. Zach an Schiferli, Genua, 19.5.1827

Genua den 19 Mai 1827.

Verehrungswürdigster, bester, theurster Freund.

Hier noch das versprochene und zurückgebliebene anatomische Visum repertum, und melde zugleich, dass ich künftigen Dienstag den 22^{tn} Mai, das unglückselige Genua auf immer und ewig verlasse, und über Turin, Mont Cenis, Genf, meine Reise nach Paris fortsetzen werde. In Turin werde ich mich bey Graf Truchsess ein paar Tage aufhalten, und ausruhen, dann begleitet mich dieser vortreffliche Freund, dieser einzige Trost in allen meinen Drangsalen, über den Mont Cenis bis Lans-le-bourg. In Genf halte ich wieder Rast-tag, und erwarte da meinen chirurgischen Cammerdiener, den mir H^{r}. v^{o}. Lindenau schikt; sollte er sich etwa bey Ihnen in Bern melden, so haben Sie die Gnade, ihn sogleich nach Genf zu senden. Ach! Könnte ich doch das Glück haben, Sie auch da zu sehen, und Sie in diesem Jammerthal noch einmal in meine Arme zu schliesen, und ewiges Lebewohl zu sagen. Allein ich erwarte es kaum, dann seit dem Ableben meiner unvergesslichen Verewigten schimmert mir kein Glücks-Stern mehr, mit ihr ist alles Heil, alle Freude, alles Glück ausgestorben. Was mich jezt noch beunruhiget, ist, dass ich Genua verlassen muss, ohne Nachricht, und Antwort aus Gotha zu haben, welche Wirkung, welchen Eindruck meine Todes Anzeige dasselbst gemacht hat.

Legen Sie mich J^{r}. K. Hoheit unterthänigst zu Füssen. Nanette Glauser wird die zwey Papageyen überbringen. Empfehlen Sie mich allen Ihnen, und mir lieben Angehörigen, und bleiben stätts gewogen und in Freundschaft zugethan

Ihren, höchst unglücklichen und treu ergebenen Freund und Diener

Zach.

Relation des observations faites à l'ouverture du corps de feue S. A. S. Madame la Duchesse Douairière de Saxe-Gotha, Génes le 26 Avril 1827 à 9 heures du matin

1. Les genoux étaient aussi fortement contractés, que l'extension des jambes pendant la vie eût été impossible.
2. Au coté gauche de la région lombaire, il y avait plusieurs taches bleuatres, causées par des suffusions de sang, conséquence ordinaire de la position du cadavre. Les integumens abdominaux de côté gauche auprès du pubis étaient déja de couleur verte, quoique la section ne fût faite que 26 heures après le décés.
3. Le crâne étant enlevé, on trouva les vaisseaux sanguins des Meninges extrèmement engorgés; et plusieurs extravasations de lymphe organisée sur la Dure, prouvaient des inflammations précedentes. Les ventricules lateraux contenaient une prodigeuse quantité de serosité, ainsi que la canal de la moëlle épinière.
4. Les poumons étaient hépatisés, formant avec les côtes des adhésions très-fortes et grandes. Les poumons surtout les gauches étaient remplis d'un nombre de tubercules, dont une considerable partie renfermait une matière purulente.
5. Le coeur était sain, excépté qu'à l'éndroit où l'arc de l'Aorte prend son origine, il-y-éxistait une ossification.
6. L'estomac, ainsi que la râte et les intestins étaient en état normal. Des inflammations antérieures avaient produit dans le foie une induration accompagnée d'une augmentation de la pésanteur spècifique de cet organe. La vessie biliaire et la bile n'offraient rien d'extraordinaire à l'observation.

7. Dans la partie posterieure du corps de la matrice il-y-avait trois ossifications, de forme tuberculeuse, ressemblante à peuprès en forme et en grandeur à des petites fraises sauvages.
8. Les artéres iliaques communes, ainsi qu'après leur division, étaient parsemées d'ossifications.

Jean Auguste Romhild. M. D.
Gio. Batt[a]. Garibaldo D[re]. in Chirurgia
Giacinto Viviani D[re]. in Medicina.

43. Zach an Schiferli, Genua, 21.5.1827

Genua den 21 Mai 1827.

Theurster, innigst verehrtester Freund.
Mein lezter Brief vom 19[tn] Mai war kaum fort, als ich den Ihrigen vom 12[tn] mit dem kostbaren Einschluss erhielt. Diese beyde Briefe, waren Balsam für mein wundes Herz, besonders war dieser, dessen mich die Hoheit gewürdiget hat, ein wahre Zurechtweisung meiner Unvernunft. Aber lässt sich Unvernunft zu rechte weisen? Diese Briefe haben mein Herz nur von neuem bluten gemacht, aber dies hat mir wohl gethan, nur darinn finde ich Erleichterung und Trost. Ah, theurster Freund! Sie wissen es nicht, Sie träumen es gar nicht zu welch' einem erbärmlichen, schwachen Geschöpfe ich herabgesunken bin! Ich nährte in meinem vorigen Brief die Hofnung, Sie in Genf noch einmal zu sehen; Nein, thun Sie das nicht, wenn sie noch eine gute Meinung von mir behalten wollen, Sie würden da nur einen alten, schwachen, halb-verrückten Mann sehen, der Ihnen mehr Wiederwillen als Mitleid einflösen würde!

Morgen früh reise ich von hier ab, da ich nicht weis, ob ich lebend oder todt nach Turin komme, so wollte ich Ihnen nur noch in Eile, den richtigen Empfang der beyden Briefe anzeigen. Der Hoheit dancke ich nur in ein paar Zeilen, für den schönen Trost- und Huld-reichen Brief, dessen Sie mich gewürdiget hat. Ihren Brief gedencke ich ein andermal umständlich zu beantworten, wenn ich besser gefasst seyn werde, ich bin heute ganz verstimmt, ganz niedergeschlagen, ich verlasse morgen die Hülle, der ich so sehnlichst nachfolgen möchte! – – – – –

Noch eins. Wissen Sie mir ein besseres Subject, das mich bis Paris begleiten soll, zu empfehlen? Wenn jenes das mir Hofrath Stark empfohlen hat, nicht in Genf eintrift, so komme ich in Verlegenheit und ich bin *ohne aller* Bedienung, dann den Kammerdiener des Grafen Truchsess möchte ich von Genf zurück schiken. Ich brauche nicht so sehr einen Chirurg, als einen Kammerdiener, der mich ordentlich bedient. Medicinische Hülfe brauche ich jezt keine. Doch davon mehr aus Genf. Gott schenke Ihnen allen, Glück und Seegen, Gesundheit langes Leben, und verkürze nur bald dasjenige

Ihres unglücklichen, stätts untröstlichen Freundes

Zach.

[Unter den Briefen findet sich folgendes Empfehlungsschreiben:]

Überbringerin dieses, Anna Glauser, vormalige Cammerfrau bey S^r^. Hochfürstlichen Durchlaucht der verwittweten, den 25 April 1827 in Genua verstorbenen, Frau Herzogin von Sachsen Gotha, ist zugleich die Überbringerin von zwey aus der Verlassenschaft der Höchseeligen an J^e^. Kayserl. Hoheit der Gros-Fürstin von Russland Anna Federowna vermachten grünen Papageyen, wie schon berichtet worden.
Genua den 21 May 1827

Fr. v^o^. Zach.

44. Zach an Schiferli, Turin, 26.5.1827

Turin den 26 Mai 1827.

Bester, Verehrtester Freund!
Wie ich schon geschrieben habe, den 22 May habe ich Genua verlassen, und bin in drey kleinen Tage Reisen, den 24^tn^ glücklich in Turin angekommen. Die Bewegungen und Erschütterungen habe ich so ziemlich wohl in meiner Dormeuse ausgehalten, und dies erste Experiment beweist mir, dass ich ganz gut auf dieser Reise fortkommen werde, nur werde ich alle 3^te^ Tage Rast-tag halten müssen, um auszuruhen. Was mich am meisten plagt, sind die Constipationen des Unterleibes; habe ich keine Ausleerungen, so habe ich heftige Stein-Schmerzen, und des Nachts keinen Schlaf, welches mich sehr erhizzt, und krank macht. Hier in Turin habe ich zwey Tage, den 25^tn^ und 26^tn^ ausgeruht, und mit Ol. Ricin. abgeführt, wodurch ich etwas Erleichterung bekommen habe. Morgen sezze ich meine Reise weiter fort, den 28^tn^ passire ich den Mont Cenis, den 30^tn^ bin ich in Chambery, den 1^tn^ höchstens den 2^tn^ Junius in Genf, wo ich meinen chirurgischen Cammerdiener anzutreffen, oder zu erwarten gedenke, so wie ich hofe ein paar Zeilen von Ihnen und Lindenau zu finden, welche mir von diesem verlaufenen Dienstbaren Geist Nachricht geben werden, dann sollte dieser nicht erscheinen, so komme ich in die allergröste Verlegenheit über meine Bedienung! So wie ich in Genf ankomme, schreibe ich Ihnen sogleich. Nur so viel heute in Eile, *et in angustiis*. Gott befohlen

Ihr treu ergebenster

Zach.

Dieser Brief war schon geschrieben und eingesiegelt, als mir Graf Truchsess den Ihrigen vom 20^tn^ May, davon Sie ein Duplicat nach Genf geschikt haben, überbrachte. Ich erbreche den meinigen um des Grafen Antwort [siehe folgenden Brief G] hier beyzulegen, und um Ihnen nur noch zu sagen, dass ich Sie in Genf erwarte, um das weitere mündlich mit Ihnen zu besprechen.

G. Truchsess-Waldburg an Schiferli, Turin, 26.5.1827

[Beilage zum obigen Brief, wahrscheinlich eigenhändiges Schreiben von Truchsess-Waldburg]

Monsieur
Très flatté de la lettre dont Votre Excellence m'a honoré en date du 20 du courant je m'empresse de La prévenir que M^r^. le baron de Zach est heureusement arrivé ici avant-hier soir & se propose de partir demain pour Genéve où il attendra Votre arrivée Monsieur le Grand-Maitre.

Décidé a se mettre entre les mains de M^r^. Civiale, je pense que nous ne pouvons qu'applaudir à sa résolution vu que la méthode de ce chirurgien ne présente aucune espéce de danger & que M^r^. Civiale promet d'ailleur de la maniére la plus positive de guérir complétement notre digne & respectable ami, dont l'état n'est d'ailleurs longtems pas aussi pénible que Votre Excellence semble le supposer. Je me flatte donc, que dans l'espace de trois mois nous aurons la satisfaction de le savoir complétement délivré de son mal. C'est alors qu'il pourra profiter de la gracieuse invitation de S. A. I^le^. Madame la Grande Duchesse, de Lui présenter ses respectueux hommages à Elfenau, mais pour le moment il ne faudrait que l'engager à accélerer son voyage de Paris. En me félicitant d'avoir eu l'occasion d'entrer en correspondance avec Votre Excellence, je desire vivement cultiver des relations aussi agréables & pouvoir Lui réiterer un jour en personne les assurances de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'étre

Monsieur le Grand Maitre
de Votre Excellence
le très humble & très ob^t^. serviteur

Waldbourg Truchsess

45. Zach an Schiferli, Genf, 1.6.1827

Genf den 1^tn^ Junius 1827.

Verehrtester, theurster Freund.
Hiemit habe ich die Ehre Ihnen anzuzeigen, dass ich früher als ich geglaubt habe, nemlich schon Mittwoch den 30 Mai in Genf angekommen bin. Die Ursache dieser schnelleren Reise war, theils weil der Mont Cenis sehr gut zu passiren war, theils weil ich das fahren in meiner Dormeuse besser als man vermuthet hatte, vertragen habe. Nur die bey allen Reisenden sehr gewöhnlichen Verstopfungen, verursachen mir grosse Unbequemlichkeiten, vermehren die Erhitzung und folglich die Steinschmerzen und schlaflose Nächte; ich muss daher alle 3^te^ oder 4^te^ Tage ausruhen, und zum abführen einnehmen, da die Lavemens mit Manna, und selbst mit Ol. Ricini durchaus nicht wirken, obgleich ich solche zweymal des Tages, früh und abends nehme.

Hier in Genf habe ich bis jezt weder meinen Kammerdiener noch Briefe angetroffen, ausser die Duplicate Ihres Briefes vom 20^tn^ May, welchen ich schon in Turin durch den Grafen Truchsess erhalten hatte. Ich schwebe daher noch immer in derselben Ungewissheit, ob dieser chirurgische Kammerdiener noch kommt, ich muss ihn daher auf alle Fälle, und auch Briefe von Lindenau erwarten, ehe ich einen anderen Entschluss in betref meiner Dienerschaft fasse; unterdessen ist des Grafen Truchsess Kammerdiener bey mir, welcher mich ganz vortrefflich besorgt.

Wir haben alle eine sehr irrige Ansicht über meine hygaeische Bedürfnisse gehabt. Ich brauche gar keinen Chirurg auf meiner Reise, am allerwenigsten einen der mich mit Sonden plagt. Die Erfahrung zeigt nun, dass ich gar keiner medicinischen Hülfe bedarf, höchstens Lavemens, die ich mir mit Beyhülfe eines Kammerdieners selbst gebe, ich brauche daher nichts als einen vertrauten und geschikten Diener der mich auf der Reise begleitet, und in Paris bedient. Kommt der deutsche Kammerdiener den mir Lindenau schikt, desto besser, wo nicht so werde ich Ihre Güte in Anspruch nehmen, und mir einen guten vertrauten Menschen von Ihnen ausbitten. Die Chirurgie thut hier nichts zur Sache, diese finde ich schon in Paris, ich brauche vor der Hand nur eine blose leibliche Bedienung, einen sicheren Menschen auf den ich mich verlassen kann, und der stätts um mich ist; Zur Unterbedienung finde ich in Paris schon Leute genug, die ich annehmen und fortschiken kann, wie ich will, wenn Sie mir nicht behagen.

Eine andere irrige Ansicht ist diese, dass ich einer Consultation bedarf, um zu bestimmen, welcher Operation ich mich unterwerfen soll. Allein mein Entschluss ist hierinn fest gefasst, ich reise nach Paris, und unterwerfe mich ganz dem D^{r} Civiale, nur er allein kann mich ohne Gefahr operiren, und mich in kurzer Zeit von allen meinen Steinen befreyen. Er hat mir solches, so wie dem Grafen Truchsess in Genua heilig versprochen, und versichert, dass mein Zustand so erwünscht sey, dass er seine Methode sehr leicht appliciren, und die Steine zu Pulver zermalmen wird. Auch hat er, seitdem er bey mir in Genua war, fünf Patienten in Paris, ganz vollkommen hergestellt. Ich lasse mich daher gar nicht mehr irre machen, consultire darüber gar keinen Wundarzt mehr, und bin fest entschlossen mich durch Civiale operiren zu lassen. Ich kenne den Schmerz schon, welchen diese Operation verursacht, er ist nicht heftiger als der, welchen man bey der Application der Sonde empfindet. In Genua hat Civiale seinen Bohrer in meine Blase introducirt, einen Stein mit der Zange angefasst, aber wieder losgelassen, da er ihn nicht anbohren und brüchig machen wollte. Ich wuste es gar nicht, dass ich die Machine in der Blase hatte, ich glaubte es sey die Sonde, nur nach vollbrachten Versuch erfuhr ich, dass ich den Bohrer in der Blase hatte, die umstehende Genueser Chirurgen hörten sogar das Kratzen am Stein, allein Civiale wollte in Genua nicht bohren, um den Stein nicht eckigt zu machen, und mir dadurch die Reise nach Paris nicht zu erschweren, oder vielleicht gar unmöglich zu machen. Dies ist die wahre Ursache dass ich Herrn Maunoir gar nicht consultiren will, es kann zu nichts führen. H^{r}. Maunoir will schneiden und Civiale will bohren; jeder spricht wie Cicero pro domo sua, ich bin nun einmal fürs bohren, und lasse mich nicht mehr abwendig machen, meine Radical-Cur ist ausser allem Zweifel, das Hin- und Her-reden hülft zu nichts. Ich bin auch bey H^{rn} Civiale schon angesagt, er erwartet mich, und so wie ich meinen Kammerdiener habe, setze ich sogleich meine Reise fort, und gedencke höchstens in 8 Tagen in Paris zu seyn. Dies sind also meine feste Pläne.

Ihren Sohn Moritz [richtig: Friedrich] habe ich noch nicht gesehen, da ich ihm meine Ankunft noch nicht habe wissen lassen, ich wollte erst mit meinem Mediciniren fertig werden, um ihn alsdann mit mehr Ruhe sprechen zu können. Ich habe ihn heute avertiren lassen, und hofe ihn daher Morgen zu sehen, worauf ich mich ausserordentlich freue, dann Sie wissen wohl Moritz war immer mein Liebling, und ich hofe und erwarte dass er meinem prophetischen Geist einst Ehre machen wird. Freylich wird die Ansicht dieser Kinder alte Wunden bey mir aufreissen, da

ich diese unter anderen angenehmern nun auf immer verschwundenen Verhältnissen gesehen habe. – – – – – – –

Meinen Brief aus Turin mit Einschluss eines vom Grafen Truchsess haben Sie wahrscheinlich noch in Baden erhalten. So wie ich Nachricht von meinem chirurgischen Kammerdiener vom H^rn v^o. Lindenau erhalte, schreibe ich Ihnen sogleich wieder, inzwischen hofe ich auch noch einen Brief von Ihnen zu erhalten, und das weitere zu verfügen. Mit der grössten Danckbarkeit, und Liebe stätts Ihr treu ergebener

Zach.

46. Zach an Schiferli, Genf, 8.6.1827

Genf den 8^tn Junius 1827.

Liebster, bester, hochgeschäzter Freund.

Wie leid es mir thut, dass ich Sie nicht sehen nicht sprechen werde, da ich Ihnen jedoch so viel zu sagen habe, lässt sich nicht mit Worte ausdrücken; allein die Umstände sind zu gebietterisch, und ich muss so geschwind als möglich, da ich zehn Tage hier verlohren habe, nach Paris um Hülfe eilen. Alle Schwierigkeiten wegen meiner Bedienung sind nun hier auf einmal auf eine sehr wunderbare weise gehoben worden. Der Zufall ist merkwürdig. Ich fand hier zufällig einen Neveu meines Freundes Horner, seines Bruders Sohn, ein junger Mann von 25 Jahren, dieser wünscht Paris zu sehen, will mich dahin begleiten, und aus Danckbarkeit für alles das, was ich für seinen Oncle gethan habe, mich *in omnibus*, aus christlicher Menschen-Liebe (dann es gibt auch eine unchristliche) wie ein Kammerdiener bedienen. Dieser junge Mann, ein Studiosus, gefällt mir ausserordentlich wohl, er wird mir die besten Liebes Dienste auf dieser Reise leisten, er ist zugleich mein Reise-Gefährte, und auch mein Gesellschafter, dann er ist zugleich ein sehr gebildeter junger Mann, spricht französisch, italienisch und englisch, hat auch ordentliche academische Studia, dieser junge Mann, auf den ich mich armer kranker unbehülflicher Mann, ganz sicher und unbedingt verlassen kann, war mir daher bey meinen jezigen Umständen eben so erwünscht als willkommen. In Paris finde ich meinen erprobten Freund Lindenau, der mir schreibt, dass er dahin kommt, um mir bey meiner dortigen Einrichtung behülflich zu seyn, da er seinen Gesandtschafts Posten in Francfort erst mit Ende Julius antritt. Sie sehen nun, dass ich von allen Seiten geborgen bin, und mich nichts mehr aufhält meine Reise nach Paris so schnell als möglich fortzusetzen, um bald auch wieder bey Ihnen in Bern zu seyn. Ich reise morgen den 9^tn von hier ab, und gedencke den 13^tn höchstens den 14^tn in Paris zu seyn, von da ich Ihnen meine Ankunft, und mein dortiges Leben und Treiben melden werde. Alle meine künftige Lebens-Pläne sind noch alle unreif, und lauter Embryonen, die erst zur Welt gebracht werden müssen. Es sind spanische Luftschlösser die erst realisirt und ausgebaut werden müssen, ich nehme daher sehr gern Vorschläge an, diese können wir, wenn ich in Paris bin, per commercium epistolicum discutiren, oder noch besser in Bern, post visum repertum, wie Sie mir schreiben.

Noch muss ich Ihnen ein paar Worte über Ihre Kinder [Friedrich von Schiferli und Eduard von Löwenfels] sagen; diese gute Menschen haben mich keinen

Augenblick verlassen, und mich recht zärtlich gehegt, gepflegt und bedient, dafür ich ihnen viele tausendmal gedanckt habe, aber nun dem vortreflichen Vatter und Erzieher hier meinen Danck darbringe. Sowohl der Herr Lieutenant der Artillerie, als der Herr Jagd-Juncker haben mir angenehme Gesellschaft und Hülfe geleistet, und eine Menge Commissionen für mich gemacht, ihre Attentionen für mich waren sogar rafinirt, sie versorgten mich mit Zeitungen, litterarischen Journalen, und Bücher, der Herr Artillerie Lieutenant hat mich sogar mit einigen beschenkt. Diesen Herrn Lieutenant habe ich bis zum Erstaunen, zu seinen grossen Vortheil umgeändert gefunden. Ich habe lange Unterredungen mit ihm gehabt, und ich habe, bis zur Verwunderung, einen sehr geraden, gesunden, und soliden Verstand, und edlen Caracter an ihm gefunden; er hat mir sehr wohl gefallen, und ich habe ihn wegen seiner Ofenheit, seiner Wahrheits Liebe sehr lieb gewonnen, es wird ein vortreflicher Mann aus ihm werden, wenn sein unverdorbener Caracter so bleibt wie er ist. So schmerzhaft mir anfänglich der erste Anblick dieser lieben Kinder war, wegen der vielen Reminiscenzen, die sich mir unwillkührlich aufdrangen, so sehr haben sie mir nachher zum Trost gereicht. Nur habe ich es herzlich bedauret, dass ich meinen Liebling Moritz nicht habe sehen können, um so mehr habe ich es bedauret, da ich gehört habe, dass auch er mit Liebe an mir hängt, und so gern selbst nach Genf gekommen wäre, um seinen alten Lehrer zu begrüssen und zu umarmen. Doch in ein paar Monaten gedencke ich mich im Schoose dieser interessanter Familie, noch etwas angenehmer und theilnehmender schadlos zu halten, als es jezt bey meinem an Leibe und Seele kranken Zustande hätte geschen können.

Legen Sie mich der Hoheit zu Füssen, wenn ich bitten darf; Ihrer Frau Gemahlin meinen Respect; dem Doctor Moritz falle ich um den Hals, dem Vatter drücke ich an mein Hertz, das für ihn doppelt pocht, und so pochen wird bis ans Ende seines Treuen ganz ergebenen Freund und Dieners

Zach.

T. S. v. p.

N. S. Mein edler Freund Truchsess soll den Gesandschafts Posten in Holland erhalten, und den falschen Spieler Graf Schladen ablösen, wie Sie aus Zeitungen werden gesehen haben. Allein ich glaube er wird diesen Posten nicht annehmen, und in Turin bleiben, wo er eine Tochter verheurathet hat. Die armen Waldenser wurden seinen Abgang sehr beweinen, Sie kennen doch die unsterblichen Verdienste die Graf Truchsess sich um diese ursprüngliche Christen, die wir jezt Protestanten nennen, erworben hat. Luther, Calvin, Zwingli, haben nichts reformirt, sie haben alles bey die unverfälschten, unverdorbenen Urchristen den Waldensern geschöpft. Ihre Geschichte ist bey jezigen Zeiten doppelt interessant. Ich werde jezt in Paris an meiner Verfolgungs-Geschichte arbeiten, und sie bekannt machen, sie ist das Werk der Jesuiten, man hat mit Gift und Dolch nach mir getrachtet, ich bin aber glücklich entkommen. H^{r} v^{o}. Bonstetten erzählte mir hier, dass ihr Reich in Frankreich zu Ende geht, dies werde ich nun bald selbst sehen und erfahren. Ihr vormaliger kay. oester. Gesandte, der Convertit und Renegat Graf Senf v^{o}. Pilsach, seine Frau und Tochter, (Leute die ich gar nicht kenne) waren sehr thätig bey meiner Verfolgung! Ah! was könnte ich Ihnen für unglaubliche Dinge darüber erzählen! ! !

Auch Sie, mein bester Freund, mögen sich immer vor Jesuiten und Congregationen in Acht nehmen. Hat man dann den Chargé d'affaire Bazin du Chanay

zurück berufen, wie es hätte geschehen sollen? Ah nein! Man hat ihn vielmehr als Envoyé et Minist. plenipot. wieder zurückgeschikt!! Man geht heut zu Tage über alles hinaus, man achtet das, Qu'en dira-t-on? gar nicht mehr, man erlaubt sich alles, man wagt alles, es ist wechselseitig par Alliance erlaubt. *Depuduerunt*! Es gibt keine Schande mehr! Nehmen Sie sich auch vor Mocenigo in Acht, er ist ein Grieche, *graeca fides*, hängt erbärmlich an seinen Platz, eine poulle mouillée, meticuleux, ohne Courage und Energie, er thut nichts, wenn er etwas wagen soll, er verspricht alles, und macht zulezt den chien couchant, dies unterdessen pro norma, dann dieser Brief geht gewiss sicher. Aus Paris mehr. Wäre eine andere Addresse als die Ihrige nicht besser? Mir schreiben Sie nur *poste restante*, es geht geschwinder und sicherer, ich werde alle Tage auf die Post schiken. Adieu, adieu, à revoir bientôt.

47. Zach an Schiferli, Genf, 9.6.1827

Géneve den 9^{tn} Junius 1827.

Liebster verehrtester Freund.

Ich stand schon mit einem Bein in meiner *Dormeuse*, als mir Herr v^{o}. Bonstetten der mich täglich besucht, und viele Freundschaft bezeigt, anrieth ja nicht bey diesem Wetter mich auf die Reise zu wagen; es wüthet ein förchterlicher Oragan, sein Wagen wäre von diesem Sturm beynahe umgeworfen worden, des Herrn Jagdt-Junkers Equipage hat zwar dieser Unfall nicht bedroht, aber dagegen hat der Wind seine Kappe in den Rhône abgeführt, und da er als Forstmann nicht schwimen, nur auf die Bäume klettern kann, so hat die dickberührte Kappe ihren Weg ganz ruhig bis ins Mittelländische Meer fortgesetzt, ich aber habe mich ganz ruhig in der Waagschale verhalten, und gedencke erst morgen den 10^{tn} wenn es anders Eolus erlaubt, meine Schlaf Mütze weiter zu promoviren. Da ich nun in der Schweitz wie zur See, wegen contrairen Wind nicht weiter kommen konnte, und mitten in den Alpen, wie die Engländer sagen, nicht Snow bound, sondern Wind bound geworden bin, so hat mir diese Wind-Feyerung noch das Vergnügen verschaft Ihren lieben Brief vom 7^{tn} zu erhalten, und die Zeit ihn auch noch von hier aus zu beantworten.

Leyder so wissen Sie nunmehr schon, dass wir uns diesmal nicht sehen und sprechen können. Tant mieux, so erspahren Sie sich eine Reise in dieser kalten unfreundlichen Witterung, die Sie nur kränker machen kann, und zu was und warum? Um einen sehr abgeschmakten Menschen zu sehen! Warten Sie nur noch 6 Wochen, so hoffe ich doch noch etwas brauchbarer zu seyn, und niemanden mit meiner Hypochondrie und Menschen-Hass aber ohne Reue zur Last zu fallen — Ferner wissen Sie auch, dass ich einen dienstbahren Geist an den Neveu meines Freund's Horner gefunden habe, also alles gut, und besser als ich's verdiene, da man durchaus einen solchen Böswicht, und gefährlichen Mann, wie ich bin, aus dieser besten Welt fortschafen will. Wollte Gott, es wäre schon geschehen! Da ich noch Zeit habe, so will ich Ihnen von meiner Verfolgungs Geschichte noch etwas merkwürdiges erzählen.

Dass meine Verfolgung ganz das Werk der Jesuiten ist, dies habe ich, wenn ich nicht irre, Ihnen schon geschrieben. Ich habe dieses moralische Ungeziefer, nicht wie die meisten Gegner dieser Heuchler, wie Pascal, Paschier, Voltaire, Dalembert, Diderot, &c. von Seiten ihrer Moral, ihrer Sitten, ihrer Politique, ihrer Meinungen

und Grundsätze angegriffen, sondern blos allein von der wissenschaftlichen Seite, hauptsächlich über ihre astronomische Kenntnisse, auf welche sie sich so viel zu gute thaten, und gezeigt, nicht mit Worte, sondern per a+b, dass sie grosse Ignoranten, grosse Imposteurs waren, und alles das sie uns von chinesischer Astronomie und Chronologie vorgeschwazt hatten, lauter pure und reine Lügen waren: c'était les blesser au vif, dann hier konnte man mathematisch demonstriren, hier halfen keine Verdrehungen, keine Sophismen, hier endigte sich alles mit dem Quod erat demonstrandum. Dies brachte diese Unholde gerade in dieser gegenwärtigen Zeit, um so mehr auf, da sie bey ihrer Wiederauferstehung den öffentlichen Unterricht, unter den Vorwand der so förchterlich eingerissenen Irreligion und Unglauben zu accapariren, alle (i. e. catholische) Universitäten, Academien, Collegien, und Lehranstalten an sich zu reissen gedencken, und so die Ignoranz, den Obscurantismus, den blinden Gehorsam, und folglich ihr Reich dadurch zu befestigen trachten. Hinc illae irae! was ich über diese Fanatiker und Finsterlinge schrieb, war ein verdammtes hors d'oeuvre für diese Herrn, delenda Carthago war der Wahlspruch dieser Machthaber, ich sollte nun einmal mit meiner Corresp. astron. ausgerottet werden; das leztere ist auch wirklich geschehen; der Autor lebt aber noch, wird aber noch immerfort *strenue* verfolgt; nun hören Sie, oder lesen Sie, was erst kürzlich geschehen ist, selbst gegen den Willen und die Intention des Königs von Sardinien, weil die Congregationen jezt allen Königen schon über den Kopf gewachsen, und mächtiger als alle Monarchen sind. — Als ich von Genua in Turin anlangte, lies mir die Polizey sagen, es wären Ordres da, ich dürfte meinen Weg nicht über den Mont Cenis nehmen. Wo soll ich dann hingehn? Über den Splügen, über den Bernhard, über den Simplon, um wahrscheinlich bey meinem Zustande, desto sicherer umzukommen! Ich wandte mich daher sogleich an den Grafen Truchsess, dieser gieng zu den Ministre der auswärtigen Grafen La Tour, dieser versicherte, dass er kein Wort von dieser Ordre wusste. Der Ministre des Inneren Roger de Cholet versicherte dasselbe. Wer hat diese Ordre gegeben? Dies wuste niemand zu sagen, so wenig als, auf welche Ordre das *Diner* à l'hospice au M^{t} Cenis für mich bestellt worden ist. Also dies kommt alles von der unsichtbahren Macht, die über den König ist, selbst dieser weis nichts von dieser Ordre, er hat sie nicht gegeben tout au contraire, wie Sie gleich sehen werden; dann gestern erhielt ich einen Brief von Grf Truchsess aus Turin, worinn er mir schreibt: «Je vous communique la lettre de M. Philippe (preus[s]ischer General Consul in Genua) par la quelle vous verrez que les obstacles qu'on a voulu mettre ici à votre passage du Mont Cenis ont été dèsapprouvés par le Roi...» Und was schreibt Herr Philippe? hier lesen Sie es:

«Notre excellent Gouverneur (in Genua, Marquis d'Yenne, ein Ehrenmann) a été surpris des entraves, et des difficultés que l'on faisait encore éprouver au B^{on} de Z. Cela lui a fait une peine infinie, et il me charge de vous le temoigner. Il m'a fait prier de passer chez lui, pour savoir ce qui était à ma connaissance du dernier désagrement que le Baron a éprouvé à Turin, dont il avait deja connaissance, il en a été indigné, et assure que S. M. l'était également, de ce que la signature du Gouverneur et ses ordres donné à cet égard n'avaient pas été respectés. L'insulte est faite à lui, *et il connait la source*, l'intention bien prononcée du Roi était que le Baron ne devait plus éprouver aucun obstacle ou desagrément sur sa route par ses Etats &c.....»

Was sagen Sie zu einer solchen Regierung? Allein über dieses Thema wäre viel zu sagen, das kann nur mündlich geschehen; die Infamien meiner Verfolgung's Ge-

schichte sollen Sie bald gedruckt lesen; Sie werden darüber erstaunen und —— erschröken!!!

Nun Gott befohlen, Morgen reise ich wahrscheinlich, der Sturm wird sich legen, aber der Sturm in meinem Hertzen dauret immerfort; in 6 Wochen findet vielleicht eine Windstille im Schoos der Schiferlischen Familie, der ihr herzlich ergebene und verehrende Freund

Zach.

48. Zach an Schiferli, Paris, 21.6.1827

Paris den 21^{tn} Junius 1827.

Glücklich habe ich meine Steine nach Paris gebracht, und hofe sie auch da zu lassen. Den 15^{tn} um die Mittag's Stunde bin ich dasselbst angelangt, und in einem hôtel Mirabeau, Rue de la paix, abgestiegen. Die ersten Tage vergiengen ein bequemes und gesundes Logement aufzusuchen, dies fand ich sehr bald und *sehr theuer*, auf D^{r} Civiale's Empfehlung, à la Chaussée d'Antin, aux jardins de Tivoli, wo man die künstlichen mineralischen Bäder gebraucht, und auch diese Wasser trinkt. Sie sehen demnach, dass ich meine Reise von Genf bis Paris in sehr kurzer Zeit vollbracht habe; ich habe nur einen einzigen Tag in Dijon ausgeruht. Der junge Horner, Neveu meines alten Freunds, hat mich, wie Sie wissen, bis hieher begleitet, mich vortreflich bedient. Hier habe ich den jungen Berner gefunden, der mir in Genf von allen Seiten so gut empfohlen worden ist, ich habe ihn in meine Dienste genommen, und es scheint, dass ich mit ihm gut fahren werde. Den jungen Horner, einen vortreflichen, und sehr guten Menschen, habe ich nun auch bey mir behalten, und in eine höhere Sphère erhoben, er ist nun kein Kammerdiener mehr, sondern dieser junge sehr instruirte Theologe, ist nun mein Gesellschafter, mein Secretaire, mein Vorleser. Er wird mir hier sehr gute Dienste leisten, und ich hofe ihn dagegen auch welche zu leisten; er soll hier die Collegia besuchen, und seine Studia fleissig fortsetzen. Er logirt bey mir, speist mit mir, ich halte ihm in allem frey. Sie sehen also, dass ich nun ganz gut versorgt bin. Ich wohne in der Mitte eines prächtigen Gartens, in der besten Luft, und ganz nahe bey Civiale. Dieser hat mir wiederhohlt versprochen, dass er mich *ganz gewiss complet* und *radical*, und in *kurzer Zeit* herstellen, und von allen meinen Steinen mich vollkommen befreien wird, worann ich nun keinen Augenblick mehr zweifle, und mich nur verwundere, wie man je darann hat zweiflen können, wenn man Civiale nur einmal hat operiren sehen. Aber was vermag nicht Misgunst und Handwerk's Neid! Civiale wünschte dass ich vorher seine Operation an Steinkranke selbst sehen möchte, ich habe also den 19^{tn} einer solchen Operation beygewohnt, die er an zwey Patienten verrichtet hat. Bey dem einem hat er den Stein zermalmet, bey dem andern ziemlich grosse Bruchstücke herausgezogen. Die Patienten verzogen nicht einmal den Mund. Den 20^{tn} verrichtete Civiale die erste Opération préparatoire an mir, das ist, er introducirt des sondes flexibles in die Blase, lässt sie 8 bis 10 Minuten darinn, und zieht sie alsdann wieder heraus. Dies geschieht, wie Civiale sagt, pour accoutumer la vessie à la présence d'un corps étranger, et pour élargir la voie de l'urethre. Diese Introduction flexibler Sonden von verschiedenen Caliber wird er nun etwa 8 Tage fortsetzen, dann sein Instrument appliciren, und die Steine zermal-

men. Zweiflen Sie nun ja keinen Augenblick darann, dass ich höchstens in 6 Wochen, von allen Steinen befreyt, ganz vollkommen hergestellt, und Sie mich als einen verjüngten, aber dennoch als einen höchst unglücklichen Mann in Bern sehen werden; dann kein Hülfsmittel kann die Wunden heilen, und den Verlust ersetzen, den ich erlitten habe, und die bis ans Ende meines Lebens dauren werden! Jezt erwarte ich alle Augenblike H^{rn} v^{o}. Lindenau, er erwartet nur den Urlaub seines neuen König's [Anton], welchen er ganz gewiss erhalten wird, da sein Wirkung's Kreis in Francfort erst zu Ende July beginnt; ich hofe dass er vor Ende dieses Monats hier seyn wird.

Ich werde Ihnen nur kurze Briefe schreiben, dann Civiale hat mir, so lange meine Cur dauret, alles schreiben, sogar das lesen verbotten. Horner ist mein Vorleser; dessen ungeachtet werde ich Ihnen von dem Fortgang meiner Cur von Zeit zu Zeit immer selbst Nachricht geben. Heute finde ich mich verpflichtet Sie von einer Sache zu avertiren, die mir so wichtig scheint, dass ich solche unverzüglich zu Ihrer Kenntniss bringen muss. Kaum war ich hier angekommen, so habe ich erfahren, dass la jeune Greque, Mad^{e}. Panam, wieder Spuck treiben und neue Memoires publiciren will, die noch viel ärger als die erstern seyn sollen. Der Verfasser dieser scandalosen Libellen soll M^{r} Bignon seyn. Die Ursache dieses neuen Scandal's soll die unregelmässige Auszahlung der Pension seyn; Mad^{e} Panam will solche, in ein Capital verwandlen, das ihr ein für allemal ausgezahlt werden soll, dazu will man sich aber nicht verstehen, daher diese jeune grecque wieder neuen Lerm schlagen will. Verhindern Sie doch diesen, wenn Sie können. Was ich weiter erfahre, melde ich Ihnen sogleich.

Ich bin Ihnen eigentlich noch Antwort schuldig auf Ihren lezten Brief vom 14^{tn} Jun. den ich erst hier erhalten habe. Niemand konnte es mehr Leyd thun als mir, dass wir uns nicht gesehen haben, doch hofe ich mich dafür bald schadlos zu halten, und längere Zeit bey Ihnen in der Schweitz zu verweilen nach vollbrachter Cur. Auch freue ich mich sehr meinen lieben Moritz wieder zu sehen, zumahlen da Sie mir so viel gutes von ihm sagen. Sie wissen dass ich immer viel treffliches von ihm prognosticirt habe, es soll mich freuen selbst zu sehen, dass meine Nativität's Stellung eingetroffen hat.

Aus Ihrem lezten Brief merke ich, dass Sie über das Treiben und Wirken der Jesuiten und ihrer Congregationen, noch wie das Kind im Mutterleib, im Dunkel schweben. Lesen Sie dann gar nichts, über diesen gefahrvollen, besonders auch für Protestanten und Republicken sehr gefahrvollen Gegenstand? Wissen Sie nicht, dass die Gemahlin des Ministre's Lord Westmor[e]land, Mutter des engl. Gesandten in Florenz Lord Burghersch, so wie die Herzogin von Curland-Sagan in Rom catholisch geworden sind? Wissen Sie dann nichts, was in Sachsen bey dem neuen fanatischen König vorgeht? Er will den Renegaten Grafen Senfft von Pilsach, der bey Ihnen in der Schweitz als oesterr. Gesandter war, jezt in Turin, zu seinem ersten Ministre machen. Die Sachsen sind höchst aufgebracht, und haben sogar gedroht, dass sie lieber preussisch als catholisch werden wollen!!! Lesen Sie dann nichts über Jesuitica? Ich empfehle Ihnen daher folgende Schriften, die Ihnen die Augen etwas mehr eröfnen werden.

La vie de l'Eveque Ricci de Prato publié par Potter.
Résumé de l'histoire des Jesuites par Charles Liskenne
La France et les Ultramontains. par Ch. Liskenne
Les Jesuites modernes par l'abbé Martial Marcet de la Roche Arnaud
Memoires d'un jeune Jésuite, depuis l'age de 16 ans jusqu'à 24. par le meme
Histoire impartial des Jésuites.

Précis de l'histoire gènérale des Jésuites depuis la fondation en 1540 jusqu'en 1826 Par A. J. B. Membre des ancienne et nouvelle Université de France. 2 Vol.
Clement XIV et Charles Bertinazzi. Correspondenz des Pabst Ganganelli mit dem berühmten Arlequin Carlin.

Diese Schriften stecken Ihnen vielleicht einiges Licht auf. Man ist nicht genug auf seiner Huth, und man kennt und achtet nicht genug, die Gewalt der *unsichtbahren Macht*, die jezt die Welt beherrscht!

Soeben habe ich die zweyte Operation préparatoire überstanden, mit sehr geringen, beynahe unbedeutenden Schmerz.

Hier hat sich vor 3 Wochen der hessesische [!] General Heimroth, ein natürlicher Sohn des alten Churfürsten von Hessen, folglich Bruder der Herzogin v°. Gotha, in die Seine gestürzt, und sich ersäuft. Unglückliches Spiel war die Ursache dieses Selbstmords. Alles in Eile, und in Verwirrung. Bald besser und mehr. Ewig der alte treu ergebene

Zach.

49. Zach an Schiferli, Paris, 14.7.1827

[Adresse:]
A Son Excellence
Monsieur le Colonel de Schiferli,
Grand-maitre de la Cour de S. A. J. la
Grande-Duchesse Anne de Russie &c.
à
Berne

Paris aux bains de Tivoli, Chaussée d'Antin, Rue S^{t} Lazare N^{o} 88
den 14^{tn} Julius 1827.

Schon lange habe ich, innigst verehrtester Freund, nichts von mir verlauten lassen, auch Ihren lieben Brief vom 27 Junius noch gar nicht beantwortet, aus Ursachen, die Sie sogleich lesen werden.

Den 27^{tn} Junius unternahm D^{r} Civiale die erste Operation, er fasste einen Stein, bohrte ihn an, lies ihn aber bald wieder los, um mich zum erstenmal nicht so sehr mitzunehmen; die Operation lief glücklich ab, ohne sehr grosse Schmerzen; viele Bruchstücke und Sand gieng mit dem Urin fort. Mein Zustand war so gut, dass Civiale schon den 30^{tn} die zweyte Operation vornehmen könnte. Diesmal zerstörte er einen ganzen Stein, zog grosse Bruchstücke mit der Zange heraus, und vieler Gries und Sand gieng durch den Urin weg. Aber diese zweyte Operation war äusserst schmerzhaft, die Blase wurde dadurch sehr angegriffen, und irritirt, heftige Schmerzen stellten sich ein, sodass ich seit dieser Zeit bis auf dem heutigen Tag das Bett hütten musste, und zu allem unfähig war. Die Schmerzen mussten gestillt, die Blase wieder beruhiget werden, bevor eine dritte Operation vorgenommen werden kann. Heute bin ich zum erstenmal etwas ruhiger ausser Bette, ich benutze also diesen Ruhepunct, um Ihnen diese Nachrichten zu geben. Fahre ich in diesem Zustande so fort, so will Civiale Morgen den 15^{tn} die dritte Operation vornehmen, da ich aber nicht

wissen kann, ob nicht wieder eine lange Pause eintritt, so gebe ich indessen vom dem Nachricht, was bis jezt vorgefallen ist. Sollte die dritte Operation erwünschter ablaufen, so melde ich es sogleich wieder, Civiale hoft wieder einen Stein zu zerstören. Überhaupt ist es nunmehr ausser allem Zweifel dass meine radicale Cur statt finden wird, Civiale sagt: *j'en ai à present la certitude*, höchstens in 4 Wochen soll alles vorüber seyn. So weit meine Kranken-Geschichte; Nun eine Wunder-Geschichte!

Den 9^{tn} Julius stand ganz unerwartet, ganz unvermuthet, vor meinem Kranken-Bette, Wer? — Prinz Leopold von Sachsen-Coburg. Dieser erwies mir die hohe Gnade mich zu besuchen. Er war den 6^{tn} in Paris angekommen, den 8^{tn} war er in S^{t} Cloud beym König, heute Sonnabend den 14^{tn} ist er wieder nach London abgereist, er sagte mir, dass er seine Frau Schwester in Elfenau nicht gesehen habe, welches mich sehr wunderte, da er doch über Genf gieng. War ich über die hohe Gnade und Ehre verwundert den Prinz Leopold bey mir zu sehen, so war es der Prinz nicht weniger Herrn von Lindenau bey mir zu finden. Dieser bewährte Freund kam den 28^{tn} Junius bey mir an, ist nun 17 Tage bey mir, und wird nun leider den 19^{tn} dieses mich wieder verlassen, um seinen Gesandtschafts-Posten in Francfurth anzutretten.

Da bin ich abermals verwaist, isolirt, und meinen eigenen traurigen Gedanken überlassen, dieser kann ich mich in meiner Einsamkeit, und beym Verbote aller Beschäftigungen, nicht erwehren. In Genf hatte ich die angenehme Zerstreuung mit Ihren lieben Kindern; hier hatte ich 4 Wochen lang meinen Freund Lindenau bey mir, nun werde ich 4 bis 6 neue Martyr-Wochen zu überstehen haben, auf welche ich mich schon im Voraus förchte.

Auf Ihren lezten Brief, antworte ich heute nur so viel, förchten Sie nichts! Vor Ende August bin ich *gewiss* in Bern, da wird sich vieles und manches mündlich abmachen lassen. Die Odiosa berühre ich gar nicht, obgleich es derselben viele und mancherley gibt, auch diese werden sich besser mündlich als schriftlich abhandlen lassen.

Alle Ihre Briefe sind richtig bey mir eingegangen, keiner ist verlohren gegangen. Von den Sylphen und Nymphchen, für welche Sie mich warnen, bin ich bisher, und auch auf immer, ganz sicher. Nicht so von die Metall-Ableiter, diese haben hier zu Lande eine verteuflete Attractions-Kraft, sie ziehen einem das Mark aus den Knochen, ich werde daher Paris wohl ohne Steine, aber auch ohne Saft und Kraft, und sine nervum rerum gerendarum verlassen, ich werde alsdann auf irgend eine hohe Schule ziehen, und Economie studiren. H^{r} Civiale zapft mir auch Blut ab. Seine Reise nach Genova hat mich allein schon 6000 francs gekostet!!!

Grüssen, küssen, und legen mich, jedem nach Standes- und Ehren-Gebühr zu Füssen, und behalten immerfort in gütigen und freundschaftlichen Andencken.

Ihren ganz hingegeben kranken Freund und Diener

Zach.

50. Zach an Schiferli, Paris, 28.7.1827

Paris. Bains de Tivoli, Chaussée d'Antin, Rue S^{t} Lazare N^{o} 88*
den 28^{tn} Julius 1827.

[Fussnote unten an der ersten Briefseite:] *Diese ist die wahre Addresse, es gibt mehrere Tivoli. Ihr lezter Brief ist umher geirrt.

Innigst Verehrtester Freund
Nichts ist unangenehmer als wenn Briefe auf der Post verlohren gehen, am aller unangenehmsten ist es, wenn sie, einem armen Steinbruchigten zu schreiben so sauer werden. Aus Ihrem so eben erhaltenen lieben Brief aus Interlacken vom 20 Julius ersehe ich mit Schrecken, dass zwey meiner Briefe Ihnen gar nicht zu Handen gekommen sind. Ich habe Ihnen den 21 Junius, unter dem angezeigten Couvert L. F. Schmid in Bern, dann den 14 Julius unter Couvert von Marcuard et C. geschrieben; von keinem dieser Briefe machen Sie in Ihrem lezten Schreiben Erwähnung. Sollten die Handlungs Häuser Ihnen diese Briefe nicht nachgeschikt haben? Sie sind vielleicht in Bern bis zu Ihrer Rückkunft liegen geblieben. Sie suchen alte Nachrichten von mir aus Genua zu erhalten, da ich Ihnen doch die allerneuesten selbst gegeben habe! Auf dem Falle dass diese beyden Briefe wirklich verlohren gegangen sind, so will Ihnen ihren Innhalt, so gut als ich mich's erinnere, hier summarisch wiederhohlen. Ich schrieb Ihnen, dass mich H^r^. v^o^. Lindenau hier in Paris besucht hat, er kam den 28^tn^ Junius hier an, und musste leyder den 19 Julius mich schon wieder verlassen, um seinen Gesandschafts-Posten in Francfurt anzutretten. Ich hatte also das grosse Vergnügen diesen vortreflichen Freund 22 Tage hier zu besitzen, und in seiner Gesellschaft mich zu ermuntern, und zu erfreuen. Ich schrieb Ihnen ferner, dass mir das hohe und unerwartete Glück begegnet ist, dass mich Prinz Leopold den 9^tn^ Julius, an meinem Krankenbette besucht hat. Vom Zustande und von dem Gang meiner Cur-art habe ich Ihnen auch geschrieben, und davon bis zur dritten Operation Nachricht gegeben. Nach Ihrem lezten Brief wissen Sie nur von einer, und das von Genua her! Ich habe bisher fünf Operationen überstanden in folgender Reyhfolge. Die 1^te^ den 27 Junius, die 2^te^ den 30 Junius. Die 3^te^ den 16 Julius; die 4^te^ den 22^tn^, und die fünfte gestern den 27^tn^ Julius. Die zweyte Operation war äusserst schmerzhaft, und verursachte eine Irritation und Blasen Entzündungen, daher die 3^te^ Operation 14 Tage lang ausgesetzt werden musste. Um mich wieder zu calmiren mussten Blut-Egel und Ziehpflaster angewendet werden. Erst den 16 Julius konnte man zur dritten Operation schreitten, in 6 Tagen darauf zur 4^tn^, und in 5 Tagen zur 5^tn^. Ich weis nicht, welche sonderbahre Vorstellung sich so viele Menschen, und selbst Wundärzte, von Civiale's Methode machen. Hier trift wohl das triviale Sprüchwort zu: *Zu wenig und zu viel ist aller Narrn Ziel.* Bald ist Civiale's Methode sehr unsicher, sehr gefährlich, ja tödtlich. Bald ist es nur ein Kinderspiel, und kostet nicht mehr Kunst und Mühe als einen Korkstopfel aus einer Champagner Bouteille ziehen. Viele glauben, Herr Civiale braucht nur seine Zange und Bohrer in die Blase zu stecken, den Stein fassen, dann bohren, und dann ist alles richtig und fertig. Ach liebster Freund, das geht so geschwinde nicht, und lauft nicht ohne grosse Schmerzen ab, *Experto crede Ruperto.* Bedenken Sie nur selbst, welch'ein zartes und empfindliches Organ die Harnblase ist, dass es unmöglich ist, ohne den allerempfindlichsten Schmerzen, darinn mit eisernen Instrumenten herumzufahren, eine Malmühle darinn zu errichten, und diese mit einem Fidelbogen spielen zu lassen. Alles dies ist mit so mannigfaltigen Umständen begleitet, dass nicht zwey Individuen unter hunderten auf dieselbe Art behandlet werden können, dies hängt von dem Gesundheits Zustande, von der Kraft, von der Reizbarkeit des Kranken ab. So zum Beyspiel habe ich das Unglück von einer ausserordentlichen Reizbarkeit zu seyn, so dass meine Operationen nur von kurzer Dauer seyn können, höchstens 6 bis 8 Minuten, dagegen es Subjecte gibt, welche das leyren und malen, viertel ja halbe Stun-

den lang aushalten können. Die Operationen müssen daher öfter bey mir wiederhohlt werden. Civiale hat manchen Stein angepackt, angebrochen, musste ihn aber wieder fahren lassen, weil er das bohren, wegen allzu grossen Schmerz nicht fortsetzen dürfte. Civiale's Maneuvre ist eine sehr complicirte Sache, und erfordert viele mechanische Geschiklichkeit, auch viele Überlegung und Klugheit. Nichts darf hier übereilt werden, die Kräfte des Kranken müssen sehr menagirt werden, zumalen wenn er, wie es bey mir der Fall ist, mehrere Steine hat, jeder muss einzeln operirt und zermalmet werden. Civiale hat einen Patienten gehabt, welcher 17 kleine Steine hatte, wie Erbsen gros, diesen hat er 17 bis 20 mal operiren müssen. Wie viele ich deren habe, weis Civiale nicht, er könnte es wissen, er will es aber nicht, aus folgenden Ursachen. Um dies zu erfahren, müsste er mit seinen Instrumenten in meiner Blase viel herumsuchen und herumkrapeln, und mir dadurch die Blase nur irritiren, und unsägliche Schmerzen verursachen, *en pure perte*, dann was wäre der Erfolg davon? nichts anders als die Befriedigung einer unnützen Curiosité dass ich noch so und so viele Steine zu zermalmen übrig habe. Civiale braucht dies gar nicht zu wissen, so lang er Steine findet, packt er sie an und zertrümmert sie, so bald keine mehr da sind, wird er auch keine mehr finden, und dann *finita la tragedia*. Nur werden Sie mich fragen, da ich fünf Operationen überstanden habe, ob ich dann keine Besserung, keine Erleichterung, keine Verminderung der Schmerzen, verspühre? Nein, ich verspühre nichts, gar nichts, im Gegentheil manchmal mehr Schmerzen. Wie geht dies zu? Das will ich Ihnen erklären. Ich *sehe augenscheinlich* den guten Fortgang meiner Cur, aber ich *empfinde* ihn nicht. In den fünf Operationen die Civiale an mir vollbracht hat, hat er wenigstens 4 Steine zerstört, deren Trümmer ich *mit eigenen Augen* sowohl in der Zange, als auch am Boden des Nacht-Gefäses, als Gries und Sand, *gesehen* habe. Also, es bleibt kein Zweifel dass diese fremden Körper aus der Blase herausgeschaft werden. Was nun aber den Schmerz und die Empfindung betrift, so bestehen diese auf dieselbe Art, so lang noch ein Atome von Stein in der Blase ist, gleichviel, ob nur einer, ein halber, ein viertel, oder ob mehrere Steine da sind. Es ist damit wie mit einem fremden Körper im Auge, so lang ein Körnchen darinn ist, so lang dauren die Schmerzen, ist dies herausgeschaft, so ist alles vorüber. Civiale sagt, ich wurde es früher wissen als er, ob ich curirt bin, dann so wie die Blase ganz rein ausgefegt seyn wird, so werde ich es zuerst empfinden, und es ihm zuerst sagen, dass ich ein neugebohrner Mensch bin. Alle Schmerzen hören alsdann aufeinmal auf, es ist wie weggeblasen und wie ein Zauber-Schlag. Civiale vergleicht es mit den Schmerzen kreisender Frauen bey ihrer Niederkunft, die auch sehr grosse Schmerzen haben, so lang das Kind im Mutterleibe ist, kommt das Kind heraus, so ist alles vorüber, und aller Schmerz hat aufgehört. Dies, bester Freund, ist mein wahrer Zustand. Viele Steine sind aus meinem Steinbruch schon herausgeschaft, aber es sind deren noch einige übrig, noch ein paar Operationen (wie viele? das weis niemand) so bin ich fertig, soviel ist gewiss, dass die Ausbeute vor sich geht, das Ende davon muss mit Geduld erwartet werden.

Der vortrefliche König von Holland [Wilhelm I.], hat H^{rn}. Civiale so eben mit einer goldenen Medaille beehrt. Auf der einen Seite der Kopf des Königs mit der Umschrift: Wilh. Nass. Belg. Rex. Luxemb. M. Dux. Auf der Kehrseite die Innschrift: Viro doctissimo Civiale Med. Doct. Paris. Pro oblato de Lithotritia opere Rex dedit MDCCCXXVII. Lassen Sie doch dieses in irgend eine Schweitzer Zeitung setzen. Die hiesige Regierung, oder der König Charles X haben noch gar nichts

für Civiale gethan, nicht einmal den miserablen so sehr misbrauchten Orden de la legion d'honneur ou d'horreur hat man ihn gegeben. Man sieht dass nicht das Verdienst, sondern nur die Intrigans die solche ängstlich suchen, sie erhalten. Die Preise die Civiale hier erhalten hat, sind von die Academien, nicht von der Regierung, oder dem König, obgleich Civiale diesem sein Buch dedicirt und presentirt hat. Da Civiale reeles Verdienst hat, so ist er zu stolz, Ehrenbezeigungen, die ohnehin wenig Werth haben, zu bettlen und zu sollicitiren. Indessen wird Civiale ein reicher Mann, er ist ohne seines Gleichen, und wird es noch lange bleiben, seine Kunst seine Geschiklichkeit, sein Tact sind einzig. Er hat jezt Engländer, Americaner, Spanier, in der Cur, die alle glücklich curirt werden, so hofe ich auch, höchstens in 14 Tagen, hergestellt zu werden, dann fliege ich sogleich nach Bern, dann Paris, obgleich ich noch gar nichts davon gesehen habe, eckelt mich schon im höchsten Grade, es ist eine wahre Coupe-gorge, eine Beutel-Schneiderey ohne gleichen; man muss hier verderben und banqueroute werden, man mag es anstellen wie man will, mein voller Beutel ist mit Todt abgegangen, und meine Erbschaft sind Schulden davon ich Ihnen mündlich unerhörte, und die aller ungerechtesten Dinge erzählen werde.

Recht innigst hat es mich erfreuet zu vernehmen, dass Kayser Nicolaus, die Hoheit, wie es sich gebührt, bey Ehren und Würden zu erhalten sucht, und auch Sie, Verehrtester Freund, belohnt, und erkennt was Sie, für die G. F. gethan haben und noch thun. Von ganzen Hertzen wünsche ich Ihnen Glück dazu. Legen Sie mich I. K. Hoh^{t} zu Füssen, und empfehlen mich ihrer Huld und Gnade. An alle Ihre lieben Angehörigen, viel liebes, schönes und gutes. Was für Sie ist, lässt sich nicht mehr in Worten ausdrücken, ich werde es bald in Hieroglyphen thun müssen, diese sollen sehr expressif seyn, indessen suppleirt Ihr fester Glaube an meine Freundschaft, Liebe, und gänzlicher Hingebung des halben, aber vielleicht bald des ganzen Menschen, der sich nennt:

Ihren treu ergebenen Freund und Diener

Zach.

51. Zach an Schiferli, Paris, 3.8.1827

Paris. Aux bains de Tivoli, Chaussée d'Antin, Rue S^{t} Lazare N^{o} 88.
Den 3^{tn} August 1827.

Verehrter, theurster und bester Freund.

Unsere Briefe haben sich also doppelt gekreuzt, aber Gottlob keiner ist verlohren gegangen. In meinem lezten habe ich Ihnen von meiner fünften Operation Nachricht gegeben, seitdem ist den 31^{tn} Julius die sechste an mir vollzogen worden. Das Resultat ist noch immer dasselbe. Wieder ein Stein zermalmet worden, und doch bleibt alles beym alten! Sand, Gries und Stein gehn ab, nur die Schmerzen nehmen nicht ab, diese sind immer dieselben, manchmal unausstehlich, ein Zeichen dass noch Steine, oder Bruchstüke davon vorhanden sind, und noch herausgeschaft werden müssen. Künftigen Sonntag den 5^{tn} August soll die 7te Operation vorgenommen werden, Gott gebe, dass sie die lezte seyn möge, allein ich förchte, dass diese elende Geschichte noch sehr lange dauren wird. Es gehört wahrlich sehr viele Gedult dazu dies mein Elend mit Gedult zu ertragen, besonders jezt, da mich

Lindenau verlassen hat, und ich mir selbst, und meinen traurigen Gedancken allein überlassen bin. Meine schlaflose und unruhige Nächte bringen mir noch so viele andere Schmerzen in Anregung, so dass ich öfters wie Hamlet dencke, *to be or not to be that is the question*; dies ist bey mir schon lang keine Frage mehr!

Graf Truchsess geht nun auf seinen neuen Gesandtschafts-Posten nach Holland ab, theilt mir seinen Reise-Plan mit, und gibt mir einen Rendez-vous in Bern. Dies sind allerdings sehr schöne Projecte, aber lauter Luft-Schlösser für mich. Ich will vom Glück sprechen wenn ich im Lauf des Septembers Paris verlassen kann. Ich bin jezt über 6 Wochen hier, und bin noch nicht viel vorwärts gerückt. Die Zahl meiner Steine, sind wie die unbekannten Grössen x und y in der Algebra. Wenn werden diese eliminirt werden? Das weis niemand! Es bleibt mir also nichts übrig als Geduld und Hofnung, wenn mir es nur nicht so ergeht, wie das italienische Sprüchwort sagt: *Chi vive sperando muore..... do*. Ich erwarte es mit unsäglichen Leibes und Geistes Schmerzen.

Nach D^{r}. Civiale's Meinung und Ausspruch, sind die Constädter, und überhaupt alle mineralischen Wässer nicht für meinen Zustand. Um mich zu erhohlen braucht es nur frischer Bergluft, viele Bewegung, und grosse Fuss-Reisen. Diese will ich auch in der Schweitz vornehmen, wenn ich anders noch lebendig dahin komme; und da Sie alle Ihre Jünglinge wollen zusammen kommen lassen, so will ihr alter Lehrer bey ihnen in die Schule gehn. D^{r} Moritz, und der Forstmann Eduard sind Botaniker, ich will also die Kräuter- und Pflanzen-Kunde bey ihnen lernen, um meinen Fuss-Reisen einen Zweck, oder vielmehr ein Interesse zu geben, dann sonst ennuyirt mich das ewige Spaziernlaufen; ich bin kein Jäger, kein Paysagen-Mahler, kein Poet, die Gemsen, und die Natur-Scenen beschäftigen mich nicht; die Pflanzen sollen es also thun, dann ich höre, diese Wissenschaft soll sehr anziehend seyn, und sogar zur Leidenschaft werden können besonders wenn man Geologie damit verbindet, und mit Händen greift, wie die Erde sich gebildet hat, als ob man selbst bey der Erschafung zugegen gewesen wäre!

Von H^{rn} v^{o}. Lindenau habe ich aus S^{t} Wendel Briefe vom 24^{tn} Julius, er ist glücklich da angekommen, reiste aber sogleich wieder nach Franft. [Frankfurt] ab, wo er von seinem Vorgänger H^{rn}. v^{o}. Carlowitz mit Ungedult erwartet wird.

Ich habe die Herzogin Louise in S^{t} Wendel, um die Errichtung eines Monuments für die, nun in Genua beerdigte Frau Herzogin Charlotte bitten lassen, sie ist dazu bereitwillig, nur finde ich es sonderbar, dass sie vorerst den Kostenbetrag eines solchen Denkmals wissen will. Dieser Preis ist ja unbestimmt. Man kann ein marmornes Monument bey Thorwalsen für ein paarmal hundert tausend Scudi bestellen, man kann auch eines für ein paar Louisd'or haben, es ist daher an ihr zu bestimmen, wie viel sie darauf verwenden will. Sie will auch erst an ihre Mutter nach Gotha schreiben und anfragen, ob sie darann theil nehmen will oder nicht, weil sie fürchtet, dass leztere ein einseitiges Handln hierinnen sehr übel nehmen würde. Ich förchte leyder, dass bey den gespannten Verhältnissen dieser hohen Personen, dies Monument wohl gar nicht zu Stande kommen dürfte, welches doch, besonders im Auslande, eine wahre Schande wäre.

Legen sie mich der H^{t}. wenn ich bitten darf, unterthänigst zu Füssen, und dancken ihr für die gnädige Theilnahme, welche Höchstdieselbe an meinem unglücklichen Schiksaal nimmt, ich hofe ihr bald selbst mündlich diesen Dank abstatten zu können. Was ich, an alle die Ihrigen sagen lasse, brauche ich nicht zu wieder-

hohlen, auch kann ich unmöglich in Worten ausdrücken, was mein Hertz dankbar fühlt, und so lange fühlen wird, als es für seinen besten Freund schlägt

Your's for ever

Zach.

52. Zach an Schiferli, Paris, 21.8.1827

Paris, bains de Tivoli Rue S^{t} Lazare N^{o} 88 den 21^{tn} August 1827

Bester, Verehrtester Freund.

Ich hatte Ihnen in meinem lezten eilfertigen Brief versprochen, bald Nachricht von meiner 10^{tn} Operation zu geben, welche den 16^{tn} dieses statt gehabt hat, allein dies war ich nicht im Stande, die Operation war so schmerzhaft, die Folgen davon Fieber und grosse Ermattung; so dass es mir unmöglich war zu schreiben, und mich erst erhohlen musste. Morgen soll die *eilfte* Operation vorgenommen werden, ich eile daher Ihnen vorerst auf Ihren lezten Brief aus Interlacken vom 4^{tn} Aug. ausführlich und vollständig zu antworten, damit nicht etwa wieder eine Abhaltung dazwischen komme.

Dass ich mich des Herzog's von Coburg Angelegenheit, bey jeder Gelegenheit mit Leib und Seele annehmen, ihm zu jeder Zeit zu Diensten und zu Gebotte stehen werde, dies bedarf hofentlich keiner Versicherung. Dieser Herr hat in meiner piemontesischen Verfolgung's Geschichte soviel für mich gethan, dass ich ihm nie genug meine Dankbarkeit werde bezeigen können, und mich sehr glücklich schäzen würde, wenn er mich zu etwas gebrauchen, und meine Dienste irgend anständig seyn könnten. Was in meinem Eifer, und in meinen Kräften stehet, dies soll gewiss geschehen, und ich werde alle Befehle des Herzog's auf das beste und auf das vortheilhafteste zu vollziehen suchen. Seit Ihrem lezten Brief, in welchem Sie bey mir anfragen, ob ich in Sachen der *jeune grecque* des Herzog's Representant allhier seyn wollte, habe ich wirklich diese Vollmacht durch das herzogliche Ministerium officiel erhalten. Hierüber muss ich mich nun bestimmt erklären, und obgleich ich dieses schon nach Coburg berichtet habe, so glaube ich dann doch, auch Sie, von der gegenwärtigen Lage der Dinge in Kenntniss setzen zu müssen, weil sie zum Theil auch Ihre Herrin, und meine allergnädigste Beschützerin und Gönnerin betrift. Die dermalige Geschichte der *jeune grecque* zerfällt in zwey Theile.

Der I^{te} Theil. Ich habe hier vernommen, die *jeune grecque* droht, eine *Chronique scandaleuse*, eine Lebensbeschreibung der sämmtlichen Mitglieder der C-bischen Familie bekannt zu machen. Diese schlechte Person, soll sich, weis Gott auf welche Art und Weise, eine Menge heimlicher Anectoden von allen männlichen und weiblichen Mitglieder dieser Familie zu verschafen gewusst haben, (gewiss grösten Theils Lügen, Verunglimfungen und Verläumbdungen) Diese sollen nun, in einem unter der Presse befindlichen Werke, *Biographie des Contemporains*, erscheinen. Man vermuthet die *jeune grecque* habe das Manuscript dieser Schmähschrift an die Herausgeber verkauft. Durch Zufall lernte ich einen Mann kennen, welcher den Redacteur en Chef dieser Biographie des Contemporains sehr genau kennt, und versichert dass er ein sehr wohldenkender, rechtlicher Mann sey, und es wohl dahin bringen könnte, dass diese infame Schand-Schrift nicht eingerückt werde; aber da-

mit ist nichts geholfen, und nichts abgethan, da diese *jeune grecque* schon anderswo Mittel finden wird, diese diffamirende Schrift durch den Druck bekannt zu machen. Indessen war ich begierig einige Blätter dieser unter der Presse befindlichen, und aus 40 Bänden bestehenden *Biographie des Contemporains* zu sehen. Vor allen Dingen ist zu wissen dass es *drey* solcher Biographien gibt, von der hier die Rede ist, erscheint par livraisons, in zwey Columnen äusserst fein gedrükt. Der Freund, von dem ich sprach, verschafte mir ein paar Aushänge Bogen, worunter zufälliger Weise Littera C, und da die Biographie des Gros-Fürsten Constantin vorkommt. Diese ist nicht besonders freundlich abgefasst, und da seiner Heurath mit der Pohlin gedacht wird, wird gesagt: «qu'il avait *répudiée* sa premiere femme la Pr. de C.» Ich weis nicht welcher Daemon, diese so liebenswürdige und interessante Familie verfolgt, dann kaum hatte ich erfahren dass die *jeune grecque* sie mit einem neuen schändlichen Libell, bedroht, und verfolgen will so kommt mir eine andere Anzeige von einem Werk zu Gesichte «*Sous presse, pour paraitre à la fin de Decembre prochain*» in welchem eine Mademoiselle M. A. Le Normand, *Anectodes historiques et politiques, secrètes et inédites, sur Caroline-Amélie-Elisabeth de Brunswick Reine d'Angleterre, et sur la princesse Charlotte d'Angleterre, épouse du prince de Saxe-Cobourg (Leopold) 2 Vol. in-8o avec 3 gravures*. Sie können sich nun leicht vorstellen, von welcher Art diese Anectodes *sècretes*, und diese Zusammenstellung von Mutter und Tochter seyn können, dann wer ist dann diese Mademoiselle Le Normand, die in alle diese Familien Geheimnisse so genau eingeweyht ist? war sie etwa eine Vertraute der seel. Königin Caroline, oder der Princesse Charlotte? Eine ihrer Hofdamen? Wie kommt diese (eine Französin) zu *Anectodes sècretes et inédites*, solcher erlauchten Personen? Nach vielen Forschen bringe ich heraus, dass diese Madem[lle] *Le Normand* nichts mehr und nichts weniger ist, als die berüchtigte Wahrsagerin und Karten Aufschlägerin der Ex-Kayserin Josephine, von welcher sie ebenfalls *Memoires historiques et sécretes*, angekündiget hat. Diese Sybille hat schon mehrere Schriften herausgegeben, als da sind. *Les Oracles Sybillins. La sibylle au Congrés d'Aix-la-Chapelle. L'ombre de Catherine II au tombeau d'Alexandre II*, *Les souvenirs prophètiques*; und noch viele andere. Sie können schon hieraus abnehmen dass die Mad[lle] Le Normand nur ein *Prèt-nom* ist, und unter dieser Hülle, Gott weis, welcher Tross von Schand-Buben steckt, welche nicht so sehr aus Bosheit, als aus Gewinnsucht solche Libellen verfassen und ausstreuen, da sie aus Erfahrung wissen, dass solche scandalose Schriften am liebsten gekauft und gelesen werden. Wer weis es, ob nicht etwa auch die *jeune Grecque* bey dieser Clique ist?! Aber nun kommt das *Non plus ultra*, von Unverschämtheit und litterarischen Kühnheit. Am Ende der Anzeige der *Memoires inedits et secrèts sur la Princesse Charlotte d'Angleterre*, steht gros und breit gedruckt. «*S. A. R. le Prince de Saxe-Cobourg (Léopold) a daigné agréer la dédicace de ce curieux ouvrage*» Unmöglich! Prinz Leopold weis gewiss kein Wort davon. Wie sollte er die Dedication eines *solchen* Werkes, von einer *solchen* Person angenommen haben? Sollte er von der berüchtigten Karten-Aufschlägerin *Le Normand* nicht gehört haben? Welche von der Polizey schon mehrmal, wegen Escroquerie, verurtheilt worden ist? Die prétendue Dédicace, die der Prinz angenommen haben *soll*, ist also offenbahr eine Lüge, eine Persiflage, oder irgend eine Lockspeise, dessen Absicht entweder Rachsucht, oder Geld Prellerey ist. Diese Karten Aufschlägerin der Kayserin Josephine, existirt vielleicht gar nicht mehr, oder andere Personen haben ihren Namen (pour mieux

reussir) angenommen; indessen habe ich erfahren, dass eine *sogenannte* Mademoiselle Le Normand wirklich existirt, sich *Auteur-Editeur* qualifizirt, Buchhändlerin (Libraire) ist, und ihr Magazin oder Buchladen in der Rue de Tournon N° 5 hat! Dies alles sind Teufeleyen, die niemand duchschauen kann, vielleicht nicht einmal die Polizey. Ich indessen habe aus Dankbarkeit, und aus Anhänglichkeit an das C-burgische Haus geglaubt, von allem diesem eine Anzeige machen zu müssen, und habe es daher an dem Geh. Hofrath Müller geschrieben, welcher es Serenissimo communicirt hat. Daher kommt also die erste Idée und Veranlassung, dass der Herzog mich des Vertrauens beehren will, mich zu seinem Bevollmächtigten in Sachen der *jeune grecque* zu machen. Ich glaubte demnach meine ganze Mission wurde nur darinn bestehen zu verhütten, dass die bedrohten scandalösen Biographien nicht in dem Druck öffentlich erscheinen. Dies ist aber glatterdings *unmöglich*. Am allerschlimmsten, und am zwecklosesten wäre es, wenn man dieses mit Geld oder mit Bestechungen betreiben wollte, das wäre umsonst, und nur weggeworfenes Geld, wie dies schon einmal der Fall und der Fehler war. Dem Pr. Léopold hat es viel Geld gekostet, was hat es geholfen? Er wurde geprellt, und die infamen *Memoires der jeune grecque* sind doch erschienen! Ich kann, und werde es wahrscheinlich verhütten, dass die Infamien, mit welcher man eine ganze respectable Familie zu entehren droht, nicht in den benannten Biographien des Contemporains, erscheint, aber damit ist nichts, gar nichts geschehen, dann es ist eins gegen tausend zu wetten, dass sie irgend wo dennoch erscheinen, sobald als damit Geld zu machen seyn wird. Mein Rath ist daher, man sezze sich darüber hinaus, und lasse die Hunde bellen so viel sie wollen, dann erstlich ist ein solches infames Geheule *unmöglich* zu stillen, und zu verhütten. Zweytens, und das ist Hauptsache, machen solche Libellen den Eindruck nicht mehr, den sie sonst machten, sie folgen aufeinander so sehr, das eines das andere in die Vergessenheit verdrängt, niemand bleibt von dieser Begeuferung verschont, so dass auch niemand sich etwas daraus macht. Einen Beweis davon gibt das unglaubliche Schandwerk «*Paris, tableau moral et philosophique par Fournier-Verneuil*», Kein Mensch ist darinn verschont, selbst Louis XVIII, und Charles X nicht; verschiedene der ersten und angesehensten Familien sind darinn auf die allerschändlichste Art an den Pranger gestellt; das Buch wurde sogleich auf des allerschärfste verbotten, der Verfasser vor Gericht verfolgt; was war die Folge davon? M^r *Fournier-Verneuil* flüchtete nach England, und nun wurde das Buch erst recht verkauft, und zwar *mit dem Schlüssel*. In dem Werke sind die Namen der Personen, nur mit den Anfangs Buchstaben bezeichnet; im Schlüssel sind sie jezt *ganz ausgedruckt*, und nun weis man erst recht, wer die diffamirten Personen sind! Da man meine Verhältnisse zu C-g hier nicht kennt, so erfahre ich manches; obgleich ich, ungeachtet meiner schmerzhaften Krankheit, doch sehr viele Menschen, sehe, so kann ich Sie versicheren, dass ich nicht einen einzigen unter ihnen gefunden habe, der von der *jeune grecque* etwas wusste, oder ihre Memoiren gelesen hätte. Man muss daher nicht glauben, dass solche Schriften von grosser Wirkung sind, man muss es nur gehn lassen, nichts dagegen *öffentlich* thun dann versinken sie bald in ihr *Nichts* zurück. Was werden nicht täglich für Schmäh- und Schand-Schriften gegen die Ministres gedruckt? Sie achten nicht darauf, und gehn desto ungeachtet ihren Gang fort, *dies diem premit*, und so muss man es auch machen. Damit hat man es gleich anfänglich verdorben, dass man eine zu grosse Furcht, eine zu grosse Empfindlichkeit, eine zu grosse Schwäche hat merken lassen,

man muss jezt alles nur mit Verachtung abweisen, und seinem natürlichen, obgleich schändlichen Lauf überlassen, da nun diesen zu hemmen oder zu leiten *unmöglich* ist, dann Sie stehen wohl nicht in dem Wahn, wie in Coburg und in Gotha, dass in Frankreich Censur herrsche? *Distinguendum est.* Ja, die allerstrengste Censur herrscht für die politischen Zeitungen, aber nicht für Bücher, Brochuren, Pamphlets, Flugschrift, da herrscht die ziegelloseste [!], die allerungebundenste Press-Frechheit; man hält sich in diesen Brochuren doppelt schadlos dafür, was man in Zeitungen nicht sagen darf; es gibt sogar Brochuren, wie z. B. die *Lettres de M. Salvandy*, wo ganze Sammlungen von den, in den Zeitungen, von der Censur gestrichene Stellen vorkommen, mit beissenden Anmerkungen, welche nie vorgekommen wären, wenn man diese Stellen hätte passiren lassen. In diesen Stücken, benimmt man sich, meines Erachtens, sehr ungeschikt.

Dies wäre also der I Theil von der Affaire de la jeune Grecque; nun kommt der II^{te} auf welchen ich nicht gefasst war, welcher von sehr delicater und *weitläufiger* Natur nemlich die Unterhandlung mit der Mutter über die Auslieferung und Regulirung des Schiksaals ihres Sohnes; wozu ich förmlich und Patentmässig als Bevollmächtigter ernannt bin. Erstlich scheint mir dass eine solche Vollmacht gar nicht nöthig war, und dass ich von solcher gar keinen Gebrauch machen darf und kann, ja man muss es vielmehr verhütten, dass die jeune Grecque erfährt, dass ich eine solche Vollmacht habe, das wäre ihr gerade recht um neue Intriguen zu spielen, welche, wie alle andere Negociationen über diesen Gegenstandt fruchtlos ablaufen, und nur Gelegenheit zu neuen Esclandres geben würde. Auch wurde ich jezt, im Fall es rathsam wäre, bey meiner jezigen kranken und schmerzhaften Lage gar nicht unternehmen können, ich stehe noch immer unter Civiale's Zange und Bohrer, und bin Niet- und Nagel-fest an mein Bette und Sopha angeheftet. Wie soll ich bey so kläglichen Umständen mit der *jeune Grecque* zusammen kommen, und mit ihr, als Bevollmächtigter unterhandlen? Sollte ich sie zu mir kommen lassen? Gott bewahre! Da wäre alles verlohren und verdorben, und die infame Person fing ihre Intriguen von vorne an, diese schlechte Person muss von meiner Existenz gar nichts erfahren, am allerwenigsten wissen, dass ich irgend einen Auftrag zu Unterhandlungen habe. Sollte ich aber ganz hergestellt werden, dann werde ich nicht lange in Paris auf diesen theuern Pflaster verweilen, und mich so geschwinde als möglich aus dem Staube machen, und daher wieder keine Zeit haben eine so langweilige, sich in die Länge ziehende, am Ende doch nur fruchtlose Negociation zu betreiben. Das sicherste scheint mir daher zu seyn, den jungen, nun 18 jährigen Jüngling durch eine dritte Person, ohne Vorwissen der Mutter, sondiren und dessen Lage ausforschen zu lassen, dieser junge Mensch lebt gewiss in der Unwissenheit aller dieser Dinge, die ausser ihn vorgehen, er wird wahrscheinlich nur im Groll und in dem Hass gegen seinen angeblichen Vatter erzogen; wenn er nun erfährt, was dieser für ihn thun will, wer weiss, welchen Entschluss dieser Mensch fasst, der kein Kind mehr ist, und wohl schon einsehen muss, von welchem Gelichter seine Mutter ist, und welches traurige Schiksal ihm erwartet, wenn er sich nicht freywillig von ihr trennt. Ich habe daher M^{r} Billecocq zu mir bitten lassen, er ist aber auf dreymalige Einladung noch nicht zu mir gekommen; jezt ist zwar jederman auf dem Lande H^{r}. Billecoq soll auch sehr beschäftiget seyn, und ich wohne ganz am Ende von Paris, doch hat ein Freund mir versprochen, da er ihn genau kennt, er wolle ihm dieser Tagen zu mir bringen, dann will ich sehen, was ich mit ihm ausrichten kann. Übrigens habe ich von M^{r}

Billecoq nicht die besten Nachrichten eingezogen, er soll ein sehr unsicherer Mann seyn; von einem *Esprit fort*, den er sonst affichirte, ist er nun ein grosser Congregationist, Jesuiten-Freund und Bettbruder geworden, er kommt auch in *Fournier's tableau* vor, und spielt da keine ehrenvolle Rolle. Indessen werde ich ihn doch sprechen, und sehen, welchen Rath er mir geben wird. Mir scheint immer das beste wäre, den jungen Menschen von der Mutter abzulocken, ihm in Kenntniss von dem zu setzen, was der H-g für ihn thun will. Ich habe hier den französ. Architecten Renié kennen lernen, der lange in Coburg, und beym Bau des dortigen Schlosses engagirt war. Er kennt die ganze Geschichte der *Jeune Grecque*. Er ist dem C.bgschen Haus sehr ergeben, und versprach mir manches auszuforschen und Hülfreiche Hand zu leisten. Er kennt die jeune grecque und ihren Sohn nur von Ansehen, er sieht sie bisweilen auf öffentlichen Promenaden. Er erzählte mir, der junge Mensch hätte in der That sehr viel Ahnlichkeit in den Gesichtszügen mit dem H-g. Er sey in Paris in einer Schule de l'Enseignement mutuel eines gewissen Martin erzogen worden, welche Schule in guten Ruf stehet. Die Mutter sey zu der allgemeinsten H... de la derniere classe, herabgesunken, und von einem Schwarm nichts würdiger Kerl umgeben, welche nur von Lug und Trug leben, und die abgefeimtesten Buben wären, diese sind ihre Rathgeber und Helfer's Helfer, worunter auch Scribler sind, deren feile Federn jedermann, in re quacunque, zu Gebotte stehen, je infamer, desto besser. Es ist unmöglich, dass der junge Mensch nicht einsehen soll, welches Metier seine Mutter treibt, und nicht Abscheu dafür haben soll. Renié will es versuchen ausfindig zu machen, von welcher Gemüth- und Denkungs-Art dieser junge Mensch ist, und dann wollen wir zusehen, ob man ihn nicht unvermerkt und ganz incognito beykommen, und abwendig machen kann. Dies muss mit dem grösten Geheimniss, und mit grosser Klugheit geschehen. Haben wir den Jungen einmal, wirft er sich uns von selbst freywillig in die Arme, dann ist alles gewonnen, dann mag die Mutter toben, schreyen, schreiben, drucken, wie und was sie will, das hat alsdann alles nichts zu bedeuten und wird im Winde verhallen. Der H-g hat mir einen versiegelten Brief an den hiesigen Polizey Director zugeschikt, in der Meinung, dass dieser uns in der Sache behülflich seyn, und wohl gar *main forte* leisten könnte. Um Gotteswillen wer konnte dem H-g einen solchen Rath gegeben haben? Nein! Keine Autoritäten müssen da eingemischt werden; dies wäre erst das rechte Mittel, grossen Lerm zu schlagen, und am Ende sich einen schändlichen Process auf den Hals zu laden. Ich werde diesen Brief daher an die Polizey nicht abgeben, ihn zurück behalten, und es nach C.g melden, dass ich, nach besseren Einsichten so gehandlet habe. Wir müssen alle mögliche Publicität, und besonders die *Selbst Erscheinung* vermeiden, alles muss nur unter der Hand, im grösten Geheimniss, incognito, und durch eine dritte Person betrieben werden. Mit Gewalt, mit Oeffentlichkeit, lässt sich durchaus nichts ausrichten, am allerwenigsten kann der Polizey Director (ein sehr schlechter und verhasster Mann) hierinn etwas thun. Es muss ein Kläger erscheinen; und wer soll dann dieser seyn? Es muss eine Klage erhoben werden? Welche ist dann diese? Wird dann der H-g, oder auch nur ein Agent von ihm, vor Gerichte *öffentlich* erscheinen wollen, um von einer solchen verworffenen, herabgesunkenen Person, de la derniere Debauche, einen natürlichen Sohn zu reclamiren?? Es ist schon unter aller Würde, dass ein H-g zu Sachsen einen Polizey Director *selbst* schreibt?! Also alles wohl überlegt, ich gebe des H-g's Brief an diesem Director nicht ab, und wir wollen erst erwarten, was wir mit

Billecoq und Renié *sub Rosa*, damit man uns nicht anpacken kann, ausrichten können. Die *jeune Grecque*, und ihr sauberer Hofstaat verlangen ja nichts besser, als neuen Lerm zu machen, und wir sollen ihn sogar veranlassen. Nimmermehr! Also nur noch Geduld, bis alle Stricke zerrissen sind, wir wollen das *Unsichtbahre* erst versuchen, wenn dies nicht gelingt, so glaube ich, bleibt keine andere Hofnung, und Ausweg übrig, als die Mündigkeit des jungen Menschen abzuwarten, welche da er jezt 18 Jahre alt seyn soll, in drey Jahren erfolgen wird, bis dahin lasse man alles ruhen, und kehre sich durchaus nicht, an allen den Lerm und Scandal, den diese schlechte Person, und ihre Satelliten, in Brochuren und Flugschriften, erregen mögen: um Sie, und auch dem Herzog davon zu überzeigen, dass diese Schandschriften gar nichts zu bedeuten haben, so brauchte ich Ihnen nur eine Bibliotecke solcher Scharteken zu schiken, als da sind: La Biographie des Ministres. La Biographie des Pairs de France. La Biogr. des Députés. La Biogr. des Cardinaux, Archéveques, et Eveques français vivans. Biographie Veredico-epigrammatique des Magistrats et Avocats. Biogr. des dames de la cour et du faubourg S^{t}. Gèrmain. Biogr. des quarante de l'Académie française. Biogr. des Souverains du 19^{e} Siécle &c..... Man hat diese Wische bis zum Eckel satt, niemand glaubt darann, und sie werden mit aller der Verachtung behandlet, die sie verdienen. Also von dieser Seite ist nichts zu beförchten, und suchen Sie nur auch Ihres Seits den Allarm, und die Empfindlichkeit des H-g's zu stillen; er soll sich diese Infamien gar nicht zu Hertzen nehmen, er soll darüber lachen, und überzeigt seyn, dass sie seinem Ruf im geringsten zu keinen Nachtheil gereichen können. Höchstens in Deutschland kann es hie und da einiges Aufsehen machen, allein man liest da wenig solche Wische, kein rechtlicher Buchhändler will sich damit befassen, und diese ist wirklich eine von den Wohlthaten, welche die Press-Freyheit hervorgebracht hat.

Eben als ich diesen Brief schliessen wollte, ist H^{r}. Billecoq zu mir gekommen. Ich habe eine sehr lange Unterredung mit ihm gehabt, und dies ist auch Ursache, dass ich das dritte Blatt ergreife, um Ihnen nur kurz zu sagen, dass ich mit diesem Manne sehr zufrieden bin, und ich nun alle Hofnung habe, dass wir die verwünschte Affaire glücklich zu Stande bringen werden. Heute kann ich Ihnen nicht mehr davon schreiben, da ich schon sehr erschöpft bin, eine schlaflose Nacht gehabt habe und sehr viele Schmerzen leide, daher dieser Brief auch confus genug geschrieben ist. So viel kann ich Ihnen nur noch sagen, dass gegenwärtig nichts zu unternehmen ist, jezt tretten die Vacanzen ein, alles eilt aufs Land, Hr. Billecoq geht auch dahin, und kommt erst mit Ende Octob^{r}. zurück, allein dann bin ich hofentlich nicht mehr in Paris, dies thut aber nichts, H^{r} Billecoq hofft alles zu einem erwünschten Ende zu bringen, und den jungen Menschen der Mutter zu entziehen. Ehe H^{r}. Billecoq aufs Land geht, will er noch einmal zu mir kommen, und den Plan noch einmal besprechen, mir scheint dass er reussiren wird. Aber wäre ich doch nur besser! ich leide unendlich, Sie können nicht glauben, wie mir das Schreiben halb liegend, sauer wird, auch muss ich es nur verstollener Weise, thun, da es mir Civiale scharf verbietet; aber ich muss für meine Wohlthäter und Gönner das unmögliche thun. Ein anderer fataler Umstand ist, dass ich nicht bis Ende Octob^{r}. in Paris bleiben kann, es ist ein zu hartes Pflaster für mich, ich muss so geschwinde als möglich forteilen, dann diese fatale Krankheit ruinirt mich vollends, und macht mich am Ende ganz banqueroute. Gott weis, welche ungeheure Forderungen H^{r} Civiale an mich noch machen wird, Sie sollen es, gewiss zu Ihrem höchsten Er-

staunen, schon noch erfahren, er wird in seinen Pretensionen eben so wenig sanft seyn, als er es in seinen Operationen ist, die äusserst schmerzhaft sind. Er hat die *eilfte* Operation wieder verschoben, da er mich schwach und irritirt findet, er gibt dies meinen zu vielen Besuchen Schuld, und möchte mich gern auf ein ganz passives Pflanzen Leben reduciren. Ich schliese nun aber auch diese lange Epistel, welche, ich gestehe es, mich sehr ermüdet hat. Das Unglück ist, dass ich keinen Secretaire, keinen vertrauten Menschen habe, dem ich dictiren könnte, ich muss alles selbst, auf dem Bette, oder auf dem Sopha liegend in doloribus schreiben. Doch nichts mehr davon. Nur noch ein Lebewohl ex abrupto, aber mit den bewusten unabgerissenen, unveränderlichen Gesinnungen mit Leib und Seele der Ihrige, blind ergebene

Zach.

53. Zach an Schiferli, Paris, 24.8.1827

Paris, Bains de Tivoli, Rue S^{t} Lazare N^{o} 88 den 24^{tn} Aug. 1827.

Innigst verehrtester, geliebtester Freund.

Ich glaube unsere Briefe spielen blinde Kuh. Einer verfolgt den anderen. So eben erhalte ich wieder einen, der sich mit dem meinigen gekreuzt hat, und gegenwärtiger wird es wahrscheinlich wieder thun, da ich Ihre Antwort die Chronometer betrefend, erwarte. Ich weis noch immer nicht, ob sie nach Genf zu M^{r} Gautrier geschaft worden sind, und ob sie M^{r}. Nicollet in Empfang genommen hat. Es sollte mir sehr leid thun, wenn ich diese Gelegenheit meine Chronometre in Ordnung zu bringen, sollte versäumt haben, dann diese kommt nicht sobald wieder.

Sie glauben immer noch, es gehe so geschwind mit Civiale's Cur-Art. Ich bin noch immer unter seiner eisernen Ruthe. Die eilfte Operation hat wegen Reitzbarkeit noch immer verschoben werden müssen, vielleicht kann ich am Schluss dieses Briefes etwas befriedigenderes melden, bis jezt bin ich noch immer sehr leidend, und muss mich mit Geduld wafnen, und mit Hofnungen trösten!! Bey diesen so langsamen Gang meiner Cur, werde ich Grafen Truchsess weder in der Schweitz, noch in Francfurt treffen; ich hofe ihn daher erst auf seiner Rückreise von Berlin wieder zu sehen. Wenn Sie mir davon schreiben, dass Ihre Jugend mir ihre Thäler und Berge, Seen und Wasserfälle zeigen werden, so läuft mir das Wasser in dem Munde, aber auch in die Augen, dann wenn soll und wird mir dieses Glück zu Theil werden?? Wenn alle Seen und Wasserfälle zugefroren seyn werden!

Was Sie mir von der nächsten Erbin meiner unvergesslichen Herzogin sagen, hat allerdings seine Richtigkeit; wenn aber von Errichtung eines öffentlichen Monument's die Rede ist, so kommen hier noch viel andere Sachen in Betrachtung, es gibt noch so viele andere Personen die dies näher angeht, und die wahrscheinlich auch nichts thun werden, dass auch hier jedes andere Monument nur eine Satyre seyn könnte. Davon kann ich nur mündlich sprechen, dann ich bin von die Erben nicht schön, nicht edel behandlet worden; ich habe da, so wie Diogenes mit der Laterne, *keine Menschen* gefunden!!!

Sie haben nun meine Antwort, in Sachen der *jeune Grecque* erhalten. Hier muss ich noch nachtragen, dass in diesem Augenblick gar nichts zu thun ist, weil Vacan-

zen sind, und alles auf dem Lande ist. Alle Geschäfte, alle Unterhandlungen stokken, H^r^. Billecoq geht selbst auf seine Campagne, und kommt erst mit Ende Octobre's zurück, bis dahin bin ich hofentlich nicht mehr in dem dumpfen Babylon, und schon über alle Berge. H^r^ Billecoq glaubt indessen, die *jeune grecque* wird jezt wohlfeilen Kaufes seyn. Es geht ihr nicht zum besten. Ihre Reize haben sehr abgenommen, und sie ist schon auf die unterste Stufe der Debauche und Verworfenheit herabgesunken. Ihr ehemaliger Advocat war der berühmte Dupin, dieser hat nun vollkommen eingesehen, von welchem Gelichter seine ci-devant *jeune Grecque* ist; H^r^ Billecoq hoft durch ihn, die beabsichtigte Unterhandlung zu einem glücklichen Ende zu bringen. Aber Dupin ist jezt auch auf dem Lande.

Vor 4 Stunden habe ich die eilfte Operation überstanden, sie war wieder sehr schmerzhaft. H^r^ Civiale hat einige angebrochene Stücke ganz zermalmet, viel Gries und Sand, auch einige grössere Fragmente sind abgegangen, es scheint dass keine grossen Steine mehr da sind, nur noch Bruchstücke, diese können nicht heraus mit dem Urin, solang noch Schmerzen da sind, welche den Hals der Blase zusammenziehen, und nichts durchlassen, sobald die Schmerzen nachgelassen haben werden, so wird die passage freyer, und dann werden die grösseren Stücke abgehen. Jezt bin ich noch sehr schwach und leidend von der Operation, daher schliesse ich in Eile, mein nächster Brief wird hofentlich bessere Nachrichten bringen.

Immer der alte der Ihrige

Zach.

P. S. Nach Coburg habe ich noch immer nicht antworten können. Ich habe schon mehrmals versucht, es geht aber nicht, ich bin zu schwach, zu leidend; das Schreiben wird mir Blutsauer. Entschuldigen Sie mich indessen, und geben die Hofnung, dass alles gut gehn wird.

54. Zach an Schiferli, Paris, 7.9.1827

Paris, Hôtel des bains de Tivoli Rue S^t^ Lazare N^o^ 88 den 7^tn^ Septb^r^ 1827.

Innigst Verehrtester, bester Freund.

Ich habe Ihnen auf Ihren lezten Brief nicht antworten wollen, bis ich Ihnen 1^o^ von meiner *dreyzehnten* Operation Bericht erstatten konnte. 2^do^ Bis ich nicht H^rn^ Trechsel gesehen und gesprochen. 3^tio^ Bis ich nicht mit die Herrn Bilcoque und Sterzer eine verabgeredete Conferenz gehalten hatte. Alle drey Puncte haben manquirt. H^r^ Civiale hat, aus gewissen Ursachen, die Operation von einem Tag zum andern verschoben. H^r^. Trechsel ist noch immer nicht erschienen. H^r^ Billecoque ist auf dem Lande und H^r^. Sterzer hat eine gefährlich kranke Frau. Ich verschiebe es also nicht mehr länger, Ihnen vom Statu quo aller dieser Dinge Nachricht zu geben.

D^r^ Civiale sagt, ich hätte keine Steine mehr, sie sind alle aufgerieben, und doch leide ich noch immer, als ob die Steingrube in der Blase noch vorhanden wäre. In der That *Steingrube* ist keine mehr da, aber wohl eine *Sandgrube*. Da alle Steine gebrochen sind, so sind nur noch die Bruchstüke, Sand, und Gries in der Blase, und so lang diese, bis aufs lezte Körnchen, nicht abgegangen sind, ist an keine Rast und Ruhe zu gedencken. Es gehn wohl alle Tage auf dem gewöhnlichen Weg, Sand, Gries, mit unter ziemlich grosse Körnchen heraus, viele sind vielleicht zu gros, um

gutwillig abzuziehen, Civiale will sie also mit der Zange hohlen, oder noch besser zerquetschen, und dies soll die Absicht der *dreyzehnten*, und hofentlich der lezten Operation seyn. O Utinam! dann ich bin es herzlich müde und satt. Damit die Fragmente einen willigern Abzug nehmen sollen, bin ich, mit meinem Peiniger zum ersten mal ausgefahren, um die Bruchstücke recht aufzurütteln, und in Bewegung zu setzen. Zwey Stunden lang bin ich im Bois de Boulogne herumgefahren, da gieng es ganz leidlich, nur auf dem Pariser Pflaster litt ich grosse Schmerzen, die auch nicht aufhören werden, bis nicht das lezte Sandkörnchen aus der Blase geschaft seyn wird; es ist damit, wie mit einem Sandkörnchen im Auge. Wir wollen nun sehen was die dreyzehnte Operation hervorbringen wird. Die Zahl 13 ist zwar ominos, und keine glückliche, wenn nur kein Judas darunter steckt. Bey 12 Operationen hätten mir die guten Aposteln durchgeholfen, aber dreyzehn! dahinter ist gewis ein Ischariot verborgen, ich werde also wohl auf vierzehn kommen müssen, wenn mir das Glück wohl will. H[r]. Civiale hat hier einen Canonicus zweyundzwanzig mal operiren müssen. Andere Patienten nur einmal, und das in einer halben Stunde; aber ich hatte, zum allerwenigsten dreyssig Steine, schreibe 30 Steinkugeln, Gott gebe, dass ich mit dem nächsten Brief das Ende vom Lied singen mag.

Sie haben ganz recht darann gethan, von der Geschichte mit der jeune Grecque nicht nach Coburg zu berichten, dies habe ich schon selbst gethan. Wie gesagt, es ist da nichts zu machen, bis der junge Belmont nicht majoren ist, so lange muss mit der Mutter, seine Vormünderin, tractirt werden und mit diesem hundertköpfigten Ungeheur ist absolut nichts auszurichten. Ist der junge Mensch majoren, so kann direct mit ihm unterhandlet werden und man kann auch da legale Hülfe und Beystand erwarten. Leyder sind noch drey Jahre bis dahin; und was noch schlimmer ist, so ist es nur zu wahr, dass der junge Belmont der *wirkliche* Sohn seines angegebenen Vatters ist, dies soll nicht zu läugnen seyn. Die Vatter und Sohn kennen, sagen einstimmig, *Est, est, est, propter nimium est filius patrem demonstrat.* H[r] Scherzer, ein gebohrner Coburger, der Agent von Prinz Leopold allhier, ein Kaufman, der Vatter und Sohn genau kennt, versicherte mich, dass die Abstammung so auffalend ähnlich ist, dass sie gar nicht zu verkennen sey. Dasselbe sagt der pariser Architect, welcher den Schloss-Bau in C. dirigirt, und 10 Jahre dasselbst gewohnt hat, Namens Renié; Sie kennen ihm vielleicht persönnlich. Sein Ausdruck war «*on le reconnait à ne pas s'y méprendre*». Dies ist allerdings ein Umstand, der wohl in Betrachtung zu ziehen ist, und es *ganz allein* verdient. Was die Biographien und die Schmäh-Schriften betrift, darüber kann man ganz ruhig seyn. In der Biographie des Contemporains, erscheint *nichts*, dies habe ich durch einen Freund (ich kann Ihnen solchen im Vertrauen nennen, es ist der Bischof Grégoire) bewirkt, dies will aber nicht viel sagen, dann niemand kann dafür stehen, dass solche nicht anderswo, und einzeln als Memoires erscheinen.

Allein auch das wird nicht geschehen aus folgenden Ursachen. Das Publicum ist mit solchen Libellen, Lügen, Geschichten, und Verläumbdungen, so sehr gesättiget und überdriessig geworden, dass sie niemand mehr kaufen und lesen will. Diese Schand-Schriften finden daher keine Verleger mehr, da nichts dabey zu gewinnen ist, als Confiscationen, und Geld-Straffen. Die Buchhändler die solchen Quark verkaufen sind bey Regierung und Polizey übel angeschrieben, und werden bey allen Gelegenheiten geneckt und chicanirt. Die jeune grecque und Mad[selle] Le Normand mit ihren Tros von hungrigen Scriblern, sind nicht reich genug solche Schriften, die nicht

mehr gangbahr, oder noch besser, *die nicht mehr Mode und du bon ton sind*, drucken zu lassen, somit unterbleibt diese nun schon allgemein verhasste Publicité, dann jedermann bekam da seinen Theil, und ist bey Unterdrückung eines solchen Unfugs interessirt, und man ist wirklich schon so weit damit gekommen, dass seit langer Zeit keine solche Biographien mehr erschienen sind. H[r] Scherzer versichert mich, dass die auf künftigten Monat December angekündigten Memoires sécretes der Königin und der Prinzess Charlotte von England nicht erscheinen werden (faute d'éditeurs et faute des souscripteurs) man weis jezt schon zu gut, was dies für Rapsodien sind. Auch behauptet H[r] Scherzer, dass Pr. Leopold nicht darauf subscribirt habe, wie es auf dem Prospectus steht, sonst würde dies Geschäfte gewis durch seine Hände gegangen seyn. Also seyen Sie ganz ruhig, dies Gewitter zieht unbemerkt vorüber, und bricht nicht aus. Alles bleibt in Statu ut antehac. Wir handlen gar nicht; alles ist im grösten Geheimniss gehüllt, niemand weis von Vollmachten; der Brief an den Polizey Director ist ad Acta gelegt, und so bleibt alles beym alten. Das fatale ist nur dass der junge Belmont ein Sprechender Ankläger ist!!!

So eben lässt mir Billecoque sagen, dass er in 8 Tagen nach Paris kommt, dann zu mir kommen will, um mir noch *einen andern* Vorschlag zu machen, der, wie er hoft, reussiren soll. Ich erwarte es also, was dies für ein Vorschlag seyn wird, und melde Ihnen solchen alsdann.

H[r] Trechsel ist noch immer nicht erschienen, ich lasse aber diesen Brief dennoch abgehen, und beantworte jenen, den er mir bringt ein andermal, ich will Sie nicht länger in der Unwissenheit meines jezigen Zustandes lassen.

Ich habe gegenwärtigen Brief einen Tag zurückbehalten, um Ihnen von meiner dreyzehnten Operation, welche gestern statt gehabt hat, Nachricht geben zu können. Je öfter diese Operationen wiederhohlt werden, desto schmerzhafter sind sie, diese leztere war es wieder im hohen Grad. Bey jeder heisst es, es wird die *lezte* seyn, so auch bey dieser. Civiale *vermuthete* (er kann nichts als vermuthen, da er im Finstern in der Blase herumtappet) ich hätte gar keine Steine mehr, nur noch Trümmer und Bruchstücke, allein siehe da, statt Fragmente anzutreffen, fand er noch zwey grosse Steine, die grösten die er noch gefasst hatte, wie Mandeln gros; er bohrte sie zu Stücken, ich litt dabey sehr viel, es ist viel Sand und Gries abgegangen, allein ich fühle, dass ich noch nicht am Ende bin. Die Schmerzen in der Blase dauren noch immer fort, ein Beweis dass noch immer fremde Körper in derselben stecken, ich werde also wohl noch zur 14[tn] 15[tn]..... vielleicht wie der Canonicus bis auf die 22[te] Operation kommen müssen! Indessen verliehre ich weder Gedult noch Muth, und bin noch immer des festen Glaubens, dass ich nur auf diesen Weg von meinem Übel befreyt werden kann, daher ich auch standhaft ausharren will. Inzwischen verstreicht die Zeit, und ich werde wohl zulezt auf der Schlitten-Bahn, oder auf Schlitt-Schuen nach Bern kommen. Mein Freund Lindenau ist mir mit Ende August dahin entgegen gereist, er wollte Anfangs Septemb[r]. in Zürch seyn, ich habe zwey Briefe dahin addressirt, aber seit 19 Aug. nichts wieder von ihm gehört. Ist er etwa nach Bern gekommen? Ich schrieb ihm nach Zürch, dass er mich noch lange erwarten müsse, er sollte daher lieber nach Paris kommen, mich da abhohlen, lange kann es nun nicht mehr dauren, und ich hofe noch in diesem Monat Paris verlassen zu können.

Wären Sie nicht sammt und sonders verstockte Ketzer, so würde ich mich in ihr andächtiges Gebett, und in Anrufung des Heil. Ignatius empfehlen, aber so will ich

es besser machen, und empfehle mich allerseits ihrem gütigen Wohlwollen, dafür ewig danckbahr seyn und bleiben wird Ihr treu ergebener Freund und Diener

Zach.

55. Zach an Schiferli, Paris, 15.9.1827

Paris, Bains de Tivoli, Rue S^{t} Lazare N^{o} 88 den 15^{tn} Septb^{r}. 1827.

Innigst Verehrtester Freund.

Ihre grosse Dépeche, welche mir H^{r}. Trechsel hat bringen sollen ist mir durch Herrn Sterzer, Prinz Leopold's Agenten zugekommen. H^{r} Tr. ist aber noch immer nicht erschienen. Ich beantworte diese Dépeche nun so gut als ich es bey meinen schmerzvollen Zustand vermag. Es kostet mir unendlich viel mich zum Schreiben zu *entschliesen*, habe ich aber einmal die Feder angesezzt dann geht es.

Ich habe die 14te Operation überstanden, morgen soll die 15te schreibe die *Fünfzehnte* vorgenommen werden. Werden dann diese Operationen, und die erwünschte Cur gar kein Ende nehmen? Leider! bin ich einer der schwierigsten Kranken, die H^{rn} Civiale vorgekommen sind, aus keinem andern Grunde, als wegen der grossen Menge kleiner Steine, die in meiner Blase waren und noch sind. H^{r} Civiale gesteht jezt, da meine Herstellung gewis ist, dass er Anfangs gezweifelt hat, ob er mich durchbringen, und ob ich so viele schmerzhafte Operationen ohne Zufälle würde aushalten können. Dies wird Gottlob dennoch der Fall seyn, Dank sey meiner festen Leibes-Constitution, meinem Muth, und standhafter Beharrlichkeit. 33 Steine zum allerwenigsten, und wahrscheinlich mehr, hat H^{r} Civiale schon im Grunde gebohrt; diesen Schutt-Haufen in meiner Blase habe ich den Ignoranten in Genua zu verdanken, die mir diese Steine, durch ihre verkehrte Behandlung's Art, ordentlich wie in einem Treib-Haus auferzogen und vermehrt hatten. Wäre ich gleich Anfangs, vor einem Jahr, in Civiale's Hände gekommen, so wäre ich in ein paar Operationen, in 8 oder 14 Tagen hergestellt worden, aber nun muss 3 bis 4 Monate wie ein armer Sünder gemartert werden, und unendlich leiden. Bey allem dem muss ich mich noch glüklich schäzen, dass ich auf diese Art noch gerettet werde, Civiale glaubte anfangs wirklich, ich wurde nicht davon kommen, dann den Steinschnitt hätte ich auf keinen Fall ausgehalten.

Mille pardons, über diese Schweinereyen [gemeint ist ein Tintenfleck auf der zweiten Briefseite], Sie sehen daraus meine grosse Unbehülflichkeit. Ich bin auch viel zu elend, um dieses Blatt wieder umzuschreiben. Verzeihen Sie daher diese Ungezogenheit, einen armen Invaliden wird ja vieles erlaubt.

Da ich jezt aus eigener 15 monatlicher Erfahrung weis, was Steinschmerzen sind, so kann niemand mit solchen Kranken mehr Mitleiden haben als ich. Durch eigene Ansichten und Erfahrungen bin ich auch der festen Überzeugung, dass nur durch Civiale's Methode, diese unglückliche Menschen ohne Gefahr, und so zu sagen ohne Schmerz, gerettet werden können, wenn sie *sogleich bey der ersten Anzeige dieser entsetzlichen Krankheit*, ihre Zuflucht zu dieser Methode nehmen. Ich glaube es ist meine Pflicht, und eines jeden wahren Menschenfreundes Schuldigkeit, dieses Evangelium allenthalben zu predigen, und diese Meinung zu verbreiten. Ich habe Ihnen daher schon Civiale's Antwort auf Kern's voreilige, vielleicht übereilte wo

nicht gar sträfliche Angriffe, *sous Bande* geschikt, hier beyliegend sende ich Ihnen einen andern, wie mir scheint, sehr wohl abgefassten Artikel, über Civiale's Methode, welchen ich Sie bitte, alle mögliche Publicität zu geben, oder geben zu lassen, und durch deutsche Zeitschriften zu verbreiten, H^{r}. D^{r} Ebel wird sich dazu gewiss sehr bereitwillig finden lassen. Viele arme Leidende werden nur Irre geleitet, dieser Artikel kann durch eine geschikte deutsche Feder, und das kann H^{r}. D^{r} Ebel, noch besser dargestellt werden, da, wie ich höre, es noch sehr viele deutsche Wundärzte gibt, welche gegen Civiale's Methode eifern, und zwar sans connaissance des causes, so wie Kern, dies scheint mir in der That ein wahres crimen laesae humanitatis zu seyn. Ich empfehle daher die Bekanntmachung und Verbreitung dieses Artikels Ihrem menschenfreundlichen Herzen, und bin gewis dass Sie dadurch ein sehr verdienstliches und gutes Werk stiften.

Von menschenfreundlichen Absichten, komme ich nun auf menschenfeindliche zu sprechen. Ach leider! kann ich der Hoheit, nicht so antworten, wie einst Calonne, der unglücklichen Königin Marie Antoinette geantwortet hatte, als sie etwas von ihm verlangte. «Madame, si la chose est possible, elle est faite, si elle est impossible elle se fera». Unglücklicher weise ist das, was verlangt wird, *impossible*, und nicht in meiner Macht, *de la faire*, weil man das geschehene nicht ungeschehen machen kann. Die Stelle in der Biographie des Contemporains, wo von einer *femme répudiée* die Rede ist, kann unmöglich umgedrukt und cartonirt werden, weil dieser Band schon ausgegeben, und in alle Theile der Welt versendet worden ist, das ist also unmöglich zu verbessern. Eine bessere und wahrhaftere Biographie der bewusten Familie, in diesem benannten Werke einrücken zu lassen, dazu glaubt sich mein Freund nicht stark genug, wir haben schon viel, sehr viel, ja das äusserste erreicht, dass wir erhalten haben, dass der scandolose Artikel nicht eingerückt würde. Mein Freund glaubt sogar, dass es nicht zweckmässig wäre, einen günstigen Artikel *gerade da*, einrücken zu lassen, wo schon so viele andere feindseelige Ausfälle vorkommen. Die Redacteurs dieses dickleibigen Werkes werden nicht im Wiederspruch erscheinen wollen, besser wäre es daher die Biographie die Sie mir einschiken wollen, anderswo, als Antidote, bekannt zu machen. Sie kann alsdann schon alle andere maliziose Biographien, die etwa noch erscheinen könnten, besser neutralisiren. Schiken Sie mir daher so geschwinde als möglich diese versprochene Biographie auf deutsch, ich werde solche alsdann schon ins französische schlecht übersezten, aber vom Freund Grégoire franzisiren, und sehr gut zustuzzen lassen. Sie wissen dass G. eine sehr schöne, elegante, und kräftige Feder führt. Aber cito, citissime, so lang ich noch in Paris bin, ich werde wohl bis halben Octobre noch da bleiben müssen, und wie gesagt, auf der Schlitten Bahn in Bern ankommen. Was den jungen Belmont betrift, so bleibt es, nach Billecoq's und Sterzer und meiner Meinung, dabey, dass nichts in dieser Sache unternommen werden *muss*, als bis der junge Mensch majoren geworden ist. So lange die Mutter Vormünderin ist, so lässt sich durchaus nicht mit ihr, und mit ihrem im Hinterhalt laurenden Etat-major, unterhandlen. Zum Glück hat sie noch nichts davon erfahren, dass hier Agenten, Representanten, Vollmachten, Empfehlungs-Schreiben des H. v. C. in Paris sind, aber leider ist dieses in Coburg, Gotha, Weimar nicht eben so geheim gehalten worden, obgleich ich solches sehr empfohlen hatte, dann es ist aus Deutschland hieher geschrieben worden, dass ich mit solchen Vollmachten versehen sey, indessen ist davon wenig hier transpirirt, ich habe gar keinen Gebrauch davon gemacht, und auch den Brief an den Polizey

Director nicht abgegeben, sondern ad Acta gelegt. Überhaupt hätte ich nach der empfangenen Instruction gar nicht handlen können, wenn ich auch es gewollt hätte, man hat in dieser Sache, wenn ich sagen darf, gar keine wahre Ansicht, und wenn ich noch mehr sagen darf, so verräth man hierinn eine wahre Rechts- und Menschen-Unkunde. Z. B. man verlangt, Versprechungen, Angelobungen, Verschreibung, von einem minderjährigen Knaben, mit Übergehung der Mutter, der gesetzmässigen Vormünderin!! Man will das Verprechen von einer verworfenen Ehrlosen Person *erkaufen*, dass sie künftig hin, nichts ehrenrührisches gegen ihre Wohlthäter publiciren wolle. Wohl und gut das wird sie thun, beschwören, mit einem Eid, wenn man es verlangt, bestättigen, wer kann es aber verhütten, oder verbürgen, das ihre vielen Confidens, Helfer's Helfer, es sey nolens volens, alles bekannt machen, was ihnen beliebt, oder Geld einbringen kann!!! Sie wird sich immer entschuldigen; ihr wird man nichts beweisen können, die Pacten sind illusorisch, das Geld ist weggeworffen, und man wird noch obendarein ausgelacht. Dies war unsere ungetheilte Meinung, alles beym alten bewenden zu lassen, und nichts zu unternehmen. Billecoq gieng aufs Land, um seine Ferien bis im Octobre da zuzubringen, Herr Sterzer wurde krank, Rene [Renié] kam nicht wieder, so dass ich mit niemand mehr von dieser Sache sprach, welche vor der Hand, bis zur Majorainité des jungen Beaumont abgethan schien, als ich den 10 Septb^{r}. ganz unvermuthet ein Billet von H^{r} Sterzer (noch immer krank und bettlägerig) erhielt, in welchem ein Schreiben an mich, vom Printz Leopold, aus Claremont vom 5 Septb^{r}. eingeschlossen war. S^{e}. Königl. Hoheit hat die Gnade sich in diesem überaus huldvollen und freundlichen Schreiben sich nach meinem Zustand zu erkundigen, dann schreibt er, dass er von seinem H^{rn} Bruder vernommen habe, dass derselbe mich mit einer Vollmacht versehen habe, um in der verdrieslichen Angelegenheit der M^{lle} Alexandre unterhandlen zu können. S. K. H. fanden es daher für nöthig mir auch seine Ansichten hierüber mitzutheilen. Diese sind wirklich im Ganzen sehr gut, zweckmässiger und richtiger wie die Coburgischen, und mit den von uns allhier gefassten Entschluss ganz übereinstimmend. Der Prinz bemerkt erstlich ganz richtig, man müsse der Mutter allen plausiblen Grund zu Klagen abschneiden. Ein Punct welcher in meiner Coburger Instruction gar nicht berührt worden ist. Der Prinz sagt zwar nicht auf welche Art man diesen Grund zu gerechten Klagen abschneiden soll, und ich vermuthe dass er damit so viel sagen will, *man müsse der Mutter ein billiges Sort machen, und ihr etwas für ihren Lebenslänglichen Unterhalt zusichern.* Zweytens, sagt der Prinz, man müsse auch dem Kind ein kleines Sort machen, welches bis jezt nicht geschehen ist; Sezzt aber sogleich hinzu; «*Alles was man über diese zwey Puncte noch erzwecken will halte ich für unerreichbar, und der Sache selbst schädlich*». Und hierinn hat der Prinz vollkommen recht, und das ist auch unsere Meinung, die wir jezt befolgen. Nun fährt er in seinem Brief folgendermaasen fort «*Das Einzige worauf man Einfluss auszuüben suchen muss ist für die Erziehung des jungen Menschen zu sorgen*». Dies ist leyder zu späte, der junge Mensch ist 18 Jahre alt, seine Erziehung ist vollendet, und man kann leicht errathen, welche Gattung von Erziehung er erhalten haben mag. Er ist jezt bey der Mutter, man kann dencken, in welcher Schule. Nach Billecoq's und Scherzer's Meinung ist dieser junge Mensch, gewis ein schlechtes Subject aus welchem nicht viel zu machen seyn wird, bey ihm ist, wie man zu sagen pflegt, Chrisam und Taufe verlohren. Übrigens bemerkt der Prinz selbst dass «*da nach den französischen Gesetzen die Mutter Vormund des Kindes, bis zu seiner Majorität ist, so wird sie*

auf keinen Fall darein willigen ihren Sohn nach Deutschland gehn zu lassen.» Also auch darinn urtheilt der Prinz ganz richtig; es ist nichts zu machen, und die Sachen müssen in Statu quo bleiben. Endlich schreibt der Prinz «*Uberdies wird sich der Herzog in acht nehmen müssen, indem er dies Verlangen ausdrükt nichts zu thun, wodurch er den jungen Menschen anerkennt.*» Allein ich förchte, dass dies schon geschehen ist; wo nicht, wie das Gegentheil beweisen, und dann die sprechende die auffallende Ähnlichkeit des Vatter und Sohnes, worüber nur eine Stimme ist bey jenen die beyde kennen!!! Man mag die Sache drehen und wenden wie man will, so ist und bleibt solche immer eine fatale Geschichte, und bleibt vor der Hand nichts weiter dabey zu thun, als die Majorenität des jungen Menschen abzuwarten, bis dahin kommt Zeit und Rath, und mir scheint dass Billecoq der Mann ist, der dieses Geschäft am besten betreiben und beendigen wird.

Was mir in des Prinzen's Brief auffällt, ist, dass er darinn mit keinem Wort der angedrohten Memoires der Mad[lle] Le Normand erwähnt. Ich hatte doch H[rn] Scherzer aufgetragen den Prinzen davon zu avisiren. Der Prinz schreibt mir auch «*Hr Scherzer hat mir angezeigt, dass Sie mit ihm über die Angelegenheit der Madame oder vielmehr Mademoiselle Alexandre gesprochen haben.*» Aber kein Wort von der Le Normand, und ihren Memoires, auf welche der Prinz subscribirt haben soll. Ich habe den Prinzen noch nicht geantwortet, und bin daher zweifelhaft, ob ich ihm über die Memoires der Le Normand schreiben soll; Erstens, weil es mir scheint der Prinz hört nicht gern davon sprechen, da er es mit Stillschweigen übergeht. Zweytens, was kann auch eine solche Anzeige helfen? es lässt sich doch nichts dagegen thun. So habe ich auch gehört die Le Normand hat lange Zeit mit unserem Herzog August in Briefwechsel gestanden, sie soll eine Menge Briefe von ihm haben, die ganz toll seyn sollen. Hilf Himmel! wenn sie diese durch den Druck bekannt machen sollte! Da wurde das Publikum etwas zu lachen bekommen. Wer kann dafür stehen, dass dies nicht noch geschieht? Wahrscheinlich doch! Genug von diesen scandalosen Dingen nun zu etwas anderem:

Sie schreiben mir, bey Gelegenheit des Monument's, welches man meiner seel. Herzogin errichten sollte, dass solches zu thun an mir wäre, weil *ich der Universal-Erbe der Herzogin sey*. H[r]. v[o]. Lindenau habe Ihnen dieses gesagt. Ich begreife erstlich nicht, wie H[r]. v[o]. L. dieses sagen, zweytens wie Sie dieses glauben konnten. H[r]. v[o]. L. kennt das Testament sehr gut, er weis es sonst auch zu gut, dass die Herzogin ihre rechtmässigen Erben nicht ausschlüssen konnte, und dass *für mich* nichts zu erben war, erstlich, weil nichts da ist; zweytens das wenige was da ist, fidecommiss ist, folglich von mir nicht geerbt werden konnte. Das Testament lautet also: «*Meine geliebte Enkelin, die Frau Herzogin Louise von Sachsen Gotha, dermalen zu St Wendel wohnhaft, und nach deren Ableben, deren beide Söhne Ernst und Albrecht setze ich, Titulo institutionis honorabili zu Universal-Erben meines gesammten Vermögens ein: Zur Vermeidung aller etwanigen Misverständnisse bemerke ich hiebey ausdrüklich, dass ich irgendwo ein baares Capital Vermögen ausser meiner mütterlichen, in Meiningen befindlichen Erbschafts-Antheil nicht besitze.*»

Hier haben Sie also die wahren Universal-Erben des *grosmächtigen* Vermögen, meiner guten hochseel. Herzogin, über welches sie nicht einmal zu meinen Gunsten disponiren konnte. Was erhalte ich dann aber durch dieses Testament? Nichts als ein Legat, wie Sie sogleich lesen sollen.

Meine sämmtlichen, hier in Eisenberg oder wo es sonst seyn möge befindlichen Bücher, Litteralien, nebst meinem gesammten sonstigen Mobiliare, vermache ich zum freyen Eigenthum, meinem Oberhofmeister dem Freyherrn Franz von Zach, als einen schwachen Beweis meiner Dankbarkeit für dessen vieljährige treue Dienste bey mir.»

In was besteht nun dieses *Kostbahre* Legat? Aus Bücher; meist alte Romane; alte Editionen von deutschen und französ. Dichtern. Reise-Beschreibungen, Journale &c... *Aus Litteralien*. Ein paar alte Kupferstiche, unbedeutende Gemälde, eine alte verrostete zerbrochene Electris. Machine; gemeine Fernröhren, Opern-Gucker &c... Aus dem *Mobiliare*. ist keines vorhanden, da die Herzogin vom Hofe meubliert war. Alle Mobilien, sogar Tisch- und Bett-Wäsche, Silber Service, Porcellaine, Gläser, Küchen- und Keller-Geräthe u. s. w. wurden aus dem Hof-Marchal-Amte fournirt, nichts davon war Eigenthum der Herzogin, alles musste wieder abgeliefert werden. Das Schloss Eisenberg mit allem Mobilien und Geräthe, beweglich oder unbeweglich musste an Hildburghausischen Hof-Marchal Amte abgegeben werden, da Hildburgshausen, das Altenburgische und Eisenbergische, zu Theil geworden ist. Das fehlende musste ich, als Oberhofmstr. ersetzen, so musste ich sogar alte zerrissene Servieten, Betttücher, vollzählig machen. Meine gute Herzogin hatte nicht einen einzigen *eigenen* silbernen Löffel. Das ganze Silver-Service war vom Hofe, und ist nunmehr an die verwittwete Herzogin von Gotha *zum Gebrauch* übergegangen.

Hier haben Sie nun, meine ganze preziose Erbschaft; und sollten Sie es wohl glauben? Sogar über diese Misere hat man mich chicanirt und Ansprüche und Forderungen darauf gemacht. Doch davon und von vielen andern noch viel unglaublichen Dingen, werde ich Ihnen mündlich erzählen, da solche für schriftliche Mittheilungen gar nicht geeignet sind. Ich bemerke nur noch, dass ich alle Beerdigungs-Kosten, aus den hinterlassenen Witthum's Quartal bestreitten musste. Ich habe sogar in dem protestanischen Gottesacker das Terrain zum Grabe kaufen, und eine Gruft bauen lassen müssen. Niemand frug darnach ob auch das zurückgebliebene Witthums Quartal hiezu hinreichend war. Die Beerdigung's Kosten, Einbalsamirung, die Särge, die Aerzte, die Geschenke &c... waren nicht geringe. Hiezu kam meine schwere Krankheit, Civiale's Ruf und Reise, meine eigene Reise, mein kostspieliger Aufenthalt in Paris, und das noch kostspieligere Honorar meines Wundarztes &... Wahrlich ich ruhe auf keinem sanften und gemächlichen Rosenbette. Doch dies ist nichts gegen allem dem, was ich Ihnen mündlich erzählen werde! Wahrlich, ich habe ganz sonderbahre Erfahrungen gemacht, und bin so Lebens- und Menschen-satt geworden, dass ich mich nunmehr nach nichts so sehr sehne, als nach dem Finis omnium rerum. Seitdeme ich meine unvergessliche und unersetzliche Herzogin verlohren habe, so ist doch keine Freude mehr auf dieser Welt für mich. Ich habe den 11^{tn} dieses wieder einen förchterlichen Tag gehabt, es war der Geburts-Tag der Verklärten, den ich sonst so fröhlich zubrachte. Der Todt ist ja tausendmal wohlthätiger als solche Leiden; was können mir und andern ein halb duzend längere Lebensjahre noch helfen? Meine Leiden nur noch verlängern, und anderen mehr zur Last [steht: Lust] fallen ; autant vaut s'en aller au plus vite; aber leider der Gramm tödet nicht, sonst wäre ich lange nicht mehr da. Doch ich quäle Sie mit meinen unnützen Jeremiaden, ich muss diese lange Epistel schliesen, mit Bitte mich auch in die Hertzen aller der, in Elfenau mir Wohlwollenden, einzuschliessen, und von der lebenslänglichen Danckbarkeit überzeigt zu seyn

Ihres treu und herzlich ergebenen Freund und Dieners

Zach.

P. S. Noch ehe dieser Brief abgeht, kann ich Ihnen von meiner *fünfzehnten* Operation Nachricht geben. Diese ist diesen Morgen um 8 Uhr vor sich gegangen. Stellen Sie sich vor! Civiale hat noch drey Steine und einige grosse Fragmente gefunden, die alle zermalmet worden sind. Grosse Stüken sind abgegangen, und es werden deren noch mehrere, besonders des Nachts abgehen. Ich habe wieder bey dieser Operation unendlich gelitten, dann da die Steine jezt so sehr abgenommen haben, so muss Civiale diese, welche noch hie und da, so zu sagen, verborgen liegen, aufsuchen; dieses herumkrappeln in der so sehr, so oft gereizten empfindsamen Blase, mit der eisernen Zange verursacht entsezliche Schmerzen. Wahrscheinlich ist diese 15te Operation noch nicht die lezte, wenigstens muss Civiale die Blase noch einmal durchfegen. Er sagt, ich sey der schwerste Patient gewesen den er noch gehabt hätte, mein moralischer Muth (mein physischer ist nicht gros, dann ich sch[r]eye während der Operation wie ein Besessener) hilft mir allein durch, dann jeder neuen Operation unterwerfe ich mich ganz bereitwillig und mit frischen Muth, nur wenn die Zange und Bohrer in der Blase sind, und Civiale mit diesen Mord-Instrumenten darinn herumwühlt, da verliehre ich ihn, und gebärde mich, comme un enfant mal élevé, so wie aber dieser mechanische Apparat aus dem Leibe herausgezogen ist, so sind alle Schmerzen verschmerzt, und ich bin wieder so muthig wie zuvor, und schon zur 16^{tn} Operation ganz gerüstet und bereit, die aber erst in 5 bis 6 Tagen wird vorgenommen werden können, bis wieder alles wieder in Ruhestandt kommt.

Noch eins. Ist dann Lindenau nicht nach Bern gekommen? Er war in der Schweitz, und glaubte mich da abhohlen zu können, er schrieb mir den 4^{tn} Septb^{r}. aus Zürch, ich antwortete ihm, ich werde vor halben Octobre nicht fertig, er sollte mich daher in Paris abhohlen kommen, nun erwarte ich ihn entweder selbst, oder einen Brief worinn er mir sagen wird, ob er wohl kommen kann; ich hofe es, da die Ferien am BundesTag bis Ende Januar dauren. Also wie gesagt, ich werde Elfenau's Pelz und Muff bewundern können, wenigstens werden die Beautés d'hiver für mich neu seyn, was mir aber nicht neu, noch lieber noch reizender, als Flora's Pracht seyn wird, das werden die liebevollen, die gemüthlichen, die wohlwollenden, mich gewiss herzlich aufnehmenden Einwohner von Elfenau seyn. Da hofe ich meiner Verzweiflung an der Menschheit zu wiederstehen, dann hier in Paris habe ich vollends allen guten Glauben darann verlohren, da werde ich sodann, hinter einem gut geheizten KachelOfen wieder aufthauen, da werden doch noch manche moralische, gute, humane, Gesinnungen bey mir rege werden, die schon ganz erfrohren und erstarrt sind, am Busen eines wahren und warmen Menschenfreundes kann ich vielleicht noch von einem misanthropischen Atheismus, und Unglauben an eine bessere und überhaupt an eine gute Menschheit, gerettet werden.....

Sie fragen nach den jungen Horner. Seine Eltern haben ihn wieder nach Hause gerufen, wohin er vor 14 Tagen abgegangen ist.

Was sagen Sie zu Graf Benzel's Übertritt zur protestantischen Kirche? Was mag wohl die Veranlassung dazu gewesen seyn? Sie muss merkwürdig seyn, und der Graf wird wohl etwas darüber bekannt gemacht haben. Vielleicht schreibt er jezt ein *eisernes Kalb*.

Ich sehe noch vieles hätte ich auf Ihren lezten Brief zu antworten, unter andern auf das, wo Sie fragen, was für mich in Coburg geschehen kann. Nichts, gar nichts, dann was geschehen konnte, ist schon geschehen; ich habe den Schutz, die Huld,

und die Gnade nicht nur Serenissimi, sondern der ganzen Familie, das ist alles, was ich bedarf, sonst nichts, absolument nichts.

56. Zach an Schiferli, Paris, 26.9.1827

Paris. Bains de Tivoli Rue S^{t}. Lazare N^{o} 88. den 26^{tn} Septemb^{re} 1827.
Innigst Verehrtester bald zu erblickender Freund.
In meinem lezten Schreiben habe ich Ihnen von meiner *fünfzehnten* Operation Bericht erstattet, heute kann ich Ihnen von zwey anderen Nachricht geben. Die *Sechszehnte* ist Sonntags den 23^{tn} vor sich gegangen. H^{r} Civiale hat noch vier ganze Steine gefunden, und sie wurden alle glücklich in Grund gebohrt, und pulverisiert. Die Blase wurde so wenig bey dieser Operation gereizt, dass schon Mittwoche den 26^{tn} das ist, heute morgens um 8 Uhr die *siebenzehnte* Operation vorgenommen werden konnte. Ganze Steine wurden keine mehr gefunden, aber Bruchstücke, welche doch noch so gros waren, dass solche nicht per Urethram passiren konnten, sie wurden daher zermalmet, und sie giengen in der Form eines Teiges weg, welcher als er troken wurde, lauter kleinen Sand und Gries enthielt. Dieser geht jezt mit jedem Harn-Gang häufig fort, und H^{r}. Civiale hoft, dass sich nun meine Blase aller dieser ungelegenen fremder Gäste *nach und nach* entledigen wird. «*Votre vessie est encore paresseuse*, spricht Civiale, *mais dans quelques jours elle réprendera de la force, et elle expulsera tout ce qui reste.* In ein paar Tagen wird Civiale die *achtzehnte* Operation exploratoire (wie er sie nennt) vornehmen und dann — bin ich fertig. Alsdann muss er mich wenigstens 14 Tage lang beobachten, ob sich nicht ein Sandkörnlein in den Falten der Blase verborgen halte, er wird noch ein paarmal exploriren müssen, damit ja nicht das geringste Atome zurück bleibt, welches nur zu bald den Kern zu einem neuen Stein bilden würde; hierinn muss, nach so vielen Kosten und Leyden, die gröste Vorsicht gebraucht werden, auch bedarf ich einige Zeit zu meiner Erhohlung, ich muss wieder Kräfte sammlen, um mich zu meiner Reise vorzubereiten, besonders bey der jezt eintrettenden schlimmen Jahreszeit. Überhaupt verlasse ich Paris nicht eher, als bis Civiale es mir erlaubt. Er sagte heute nach vollbrachter Operation. «*Nous voilà au bout, dans trois semaines vous pourrez partir en toute sureté*». Demnach werde ich Paris gegen die Mitte October's verlassen können. Auf jeden Fall bin ich vor Ende October's zu der Hoheit's Füssen, und in Ihren Armen. Seit meiner 16^{tn} Operation ist ein neues Leben in mir zurückgekehrt. Ich schlafe jezt wie ein Maulwurf, von 9 Uhr abends, bis 7 Uhr morgens. – (Ich muss es ja einbringen) Habe einen Wolfsappetit, darf auch schon Fleisch essen, Kalb- und Hühner-Fleisch; auch das muss ich einbringen, da ich 15 Monate lang, wie ein Carthäuser, nichts als von Brühen, Fischen, Milch- und Eyerspeisen gelebt habe, und davon sehr mässig. Wein habe ich noch keinen Tropfen über meine Zunge gebracht seit Jahr und Tag; aber nun wird mir bald alles erlaubt seyn. Civiale will das erste Glas Wein künftige Woche mit mir drinken, dies will ich vom ganzen und mit dankbahren Hertzen auf seine Gesundheit ausleeren, dann dieser geschikte Arzt hat wirklich ein grosses Meister-Stück an mir vollbracht. Ich war einer seiner schwierigsten Kranken, er hat noch keinen so schweren gehabt, und anfangs sehr darann gezweifelt, ob er mich duchbringen wird, dann

ich hatte nicht weniger als 39 schreibe *Neun und dreyssig* Steine in der Blase, sie war wie ein Ey voll. Civiale erschrak, wie er mit seiner Sonde auf diesen Steinhaufen fiel; Rechts und links, unten und oben stiess er auf Steine; er durfte die Zange nur aufmachen, so fielen sie in Menge hinein; jezt muss er suchen, und findet nur grössere Bruchstücke.

Der berühmte Naturforscher Buffon, hatte 55 Steine, wie man nach seinem Todt bey der Section gefunden hat; er ist auch darann gestorben, da er sich nicht schneiden lassen wollte; aber wäre auch zu seiner Zeit Civiale's Methode bekannt gewesen, so wurde er die Menge Operationen in seinem Alter und bey seiner geschwächten Gesundheit nicht ausgehalten haben. Mich hat meine feste Constitution, mein fester Glauben an Civiale, mein fester beharrlicher moralischer Muth, allein über alles, die ausserordentliche, die einzige, die unnachahmliche, die unübertreffliche Geschiklichkeit des Operator's gerettet. Noch hat es ihm keiner nachgemacht; alle Wundärzte hier in Paris, die es versucht haben, sind gescheitert, selbst der berühmte Dupuytrem. Civiale ist unter den Wundärzten, was Philidor unter den Schachspielern war; er ist leider! *Unicus*, und wird es, abermals leider! noch lange bleiben. Er ist ein Virtuoso, von dem man nicht einmal etwas lernen kann, so wenig als man von *Rothe* lernen kann, auf der Violine zu spielen wie er. Das ist nun freylich traurig!

Seitdem ich hier unter Civiale's Kneipe und Brecheisen stand, hat er einen Americaner und einen Engländer in sehr kurzer Zeit hergestellt, der eine hatte nur einen, aber sehr grossen Stein; der andere hatte vier Steine; sie waren beide sehr eigensinnige und ungehorsame Patienten. Gegenwärtig hat er einen Patienten aus Bordeaux, der so zu sagen, einen *erblichen* Stein hat, der in seiner Familie ist. Sein Vatter ist fünfmal geschnitten worden; er wird aber sehr leicht von Civiale operirt werden. Ein irländischer catholischer Bischof aus Dublin, der auch am Stein leidet, ist unterweges; so wie ein Baadischer Obrist von Tulla aus Carlsruhe, ein Verwandter vom Staats Rath Klüber.

Ich fange nun an etwas besorgt zu seyn, ob mein grosser Brief vom 16^{tn} dieses bey Ihnen richtig angekommen ist; nicht so sehr deswegen weil ich noch keine Antwort darauf habe, als weil H^{r}. Trechsel noch immer nicht bey mir erschienen ist. Ist etwas ausserordentliches vorgefallen? Hat H^{r}. Trechsel seine Reise aufgegeben? Auch von meine Chronometre's höre ich nichts? Der junge Horner hat Paris verlassen, weil ihn sein Vatter zurückberufen hat, er ist den 27^{tn} August von hier abgereist, versprach zu schreiben, hat aber nichts wieder von sich hören lassen!! Was stellt das vor? Hat der junge Mensch auf seiner Reise Unglück gehabt? Alles dieses beunruhiget mich, und macht mich irre!!!

Ich weis nicht, ob ich es Ihnen geschrieben habe, dass Pr. L[eopold] mich wiederhohlt das heisst, zum zweyten mal mit einem Schreiben in der bewusten Sache, beehrt hat. Diese bleibt, wie ich Ihnen schon gemeldet habe im Statu quo. Alles ist bis jezt mausestill. Die Mad. Panam rührt sich nicht, et je ne reveille pas le chat qui dort. In der Biographie des Contemporains vivans, erscheint nun einmal nichts, ob besondere Memoiren? darann zweiflet man sehr. Es finden sich keine Verleger mehr, auch keine *Interessenten anderer Art* die den Druck von solchen Wust *bezahlen wollen*, welchen man bis zum Eckel satt hat. Die Panam hat nicht Geld genug dergleichen Zeug, das nichts mehr einträgt, drucken zu lassen, also hofe ich, dass alles im Ruhestandt verbleiben wird.

Da ich hofentlich in wenig Tagen eine Antwort auf meinen lezten Brief erhalten werde, so werde ich bald wieder schreiben; indessen meine besten Wünsche für alle, und meine Bitte um Liebe und Freundschaft von allen.

Der herzlich ergebene und wieder auferstandene

Zach.

57. Zach an Schiferli, Paris, 6.10.1827

Bains de Tivoli, Rue S^{t} Lazare N^{o} 88 den 6^{tn} Octobr. 1827.

Innigst und Hoch Verehrtester Freund.

Ihr lezter Brief vom 21^{tn} v. M. hat mich ganz verstimmt, und noch trauriger gemacht, als ich es schon bin; der gegenwärtige ist gleichfalls nicht dazu geeignet, um uns wechselseitig aufzuheitern, wie Sie sogleich lesen werden. Mit wahren Kummer habe ich aus dem Ihrigen gesehen, dass Sie wieder 14 Tage bettlägerig und sehr leidend waren, und keinen guten und ruhigen Winter entgegen sehen. Sie schreiben mir, dass man mit einem Instrumente meine Krankheit ganz habe heben können, dass aber für die Ihrige kein Werkzeug existire, und von solcher kein Ende, sondern nur Zuname zu erwarten sey. Ich hofe dass Sie dieses, nur in einem leidenden Augenblicke, und in einer hypochondrische Laune niedergeschrieben haben. Allerdings haben Sie viel, und seit langer Zeit gelitten und leiden noch; aber in ruhigeren Augenblicken wissen Sie besser als ich, dass ein Kranker nie verzweiflen darf, und kein Arzt über die Natur und Dauer gewisser Krankheiten absprechen darf; davon haben wir ja so viele Beyspiele, die an Wunder und an Miracles gränzen, wo kämen dann sonst die vielen silberne und goldne Ex Voto her? Wären Sie ein wahrer und ächter Catholike, wie ich einer bin, so rieth ich Ihnen (wenn Sie an der Leber leiden) indessen eine goldene verfertigen zu lassen, um solche bey nächster Gelegenheit in der Capelle von S^{t} Loretto aufhängen zu lassen; dencken Sie nur an diese grosse Menge von Votif-Tafeln, davon alle, auch ohne die Heiligen, unerwartete Curen waren, allein weder diese noch die Aerzte wirken Wunder, aber die Natur macht deren täglich, und darann muss man nicht zweiflen; auch meine Cur ist ein Wunder, und Civiale selbst hat darann gezweifelt, und war lang in Sorgen und in Verlegenheit ob er sich durch mich nicht compromittirt habe; es hat ihm anfangs öfters gereut, dass er meine Cur unternommen habe, und er wäre gern zurückgetretten; da er es aber einmal versprochen hatte, so musste er es Schandenhalber durchsetzen, da es ihn nun aber gelungen ist, so ist eine grosse Frage, wer von uns beiden froher ist. Dies hat Civiale, und sein Gehülfe D^{r} Wessely, ein Deutscher, alles bekannt. Sie sehen hieraus, dass es bey mir ein wahres Glück war, dass ich davon gekommen bin; ich bin sein schwierigster Patient gewesen, länger als 3 Monate hat er keinen behandlet, ich bin den 15^{tn} dieses 4 Monate in der Arbeit, und werde es wahrscheinlich im allem bis zu Ende, auf 5 Monate bringen. Verflossenen Donnerstag den 4^{tn} October bin ich zum 19ten mal operirt worden; ganze Steine sind keine mehr da, aber Bruchstüke, die noch zu gros sind, als dass sie durch den Blasen-Hals, und durch die Harn-Röhre passiren können, Civiale bohrt sie nicht mehr, er zerdrückt sie nur; es sind noch eine Menge Schiefer weggegangen; künftige Woche wird die 20te und hofentlich die lezte Operation vorgenommen werden. Alles dieses führt

mich in den Winter, und was ich Ihnen einst im Scherz schrieb, dass ich wohl auf Schlitt-Schuen nach der Schweitz kommen wurde, wird am Ende noch eintreffen, dann schon lese ich in Zeitungen, dass der Jura voll Schnee liegt, und die Passagen beschwerlich werden. Als ich dieses dem Civiale klagte, so hören Sie, *le mauvais son de cloche*, den er von sich gab. «Sie wollen nach der Schweitz? rief er ganz verwundert aus, Gott bewahre! Sie müssen nach Montpellier gehn, oder sonst wohin ins südliche Frankreich. Sie sind ein Reconvalescent auf 4 bis 5 Monat lang, haben eine kranke, strapazirte Blase, und wollen straks in ein kaltes Clima ziehen? Wissen Sie wohl, dass wenn Sie sich die geringste Verkältung zuziehen, Sie eine solche gefährliche Blasenkrankheit zuziehen können, die Sie umbringen wird. Nein, Nein, da Sie so viele Jahre das südliche Clima bewohnt haben, so müssen Sie nicht plötzlich mit Ihrer kranken und empfindlichen Blase in ein kaltes Clima ziehen. Was wollen Sie in geheizten Stuben hinter dem Kachel-Ofen sitzen? Sie müssen viele Bewegungen zu Fusse machen, wie können Sie das in einem Eiskalten Lande ohne Gefahr thun? Nein, Sie müssen diesen Winter, den die frühen Nord-Scheine, als sehr strenge anzeigen, in einem milden Clima zubringen. Ich schike Sie nach Montpellier, wo ich Sie an einem meiner Collegen empfehlen will, da finden Sie die besten ärztliche Hülfe, wenn Sie solche bedurfen, und gerade alles das, was Ihre geschwächte Blase zur Stärkung nöthig hat. Wollen Sie nicht nach Montpellier, so wählen Sie einen anderen südlichen Ort, gehn Sie nach Hyeres, da ist es noch besser. Im Frühjahr können Sie nach der Schweitz ziehen, und sich so unvermerkt einem Winter nähern, und an ein kaltes Clima gewöhnen, wenn Ihre Blase ganz hergestellt seyn wird, welches nicht so geschwinde geht, wie Sie glauben, diese muss lange und sehr sorgfältig in Acht genommen werden. &c... &c... &c...

Stellen Sie sich nun meine Bestürzung vor! Civiale gab mir deutlich zu verstehen, dass ich vor Ende Novembre's Paris nicht wurde verlassen können. Dieses zerrüttet nun alle meine Pläne. Noch bin ich unschlüssig was ich thun werde; ich habe noch Zeit dies zu überlegen, vorzüglich aber zu erwarten, wenn und *wie* ich hergestellt werde. Allein seitdem Civiale weis, dass meine Intention ist, nach Deutschland zurückzukehren, so insistirt er, und alle meine Freunde allhier, dass ich diesen Winter in einem milden Clima zubringen soll, um meine Convalescenz ganz zu vollenden. Ich schreibe dieses heute H^{rn} v^{o}. Lindenau, welcher schon eine Wohnung für mich in Francfurth gemiethet und eingerichtet hat. Er wird sich sehr über diesen neuen Reise-Plan verwundern. Ich erwarte nun was er dazu sagen wird. Noch habe ich keinen Entschluss gefasst, ich will erst meine gänzliche Herstellung hier abwarten, und dann sehen wie meine Kräfte zugenommen haben werden.

Diese neue Projecte haben mich ausser aller Fassung gebracht; ich avertire Sie nur in aller Eile davon, bald sollen Sie mehr davon hören. Noch muss ich Ihnen melden, dass ich endlich Herrn Trechsel gesehen habe, aber nur auf einen Augenblick. Er geht nun mit seinem Sohn nach Göttingen, welchen er auf die Universität bringt. Die Ursache dass er nicht sobald zu mir kam, war, weil er erst nach Havre reiste, wahrscheinlich um seinem Sohne das grosse Welt-Meer sehen zu lassen.

Mad^{me} Panam, und Mad^{lle} Le Norman verhalten sich ganz ruhig. Ich hofe dass sobald nichts aus dieser infamen Fabrique erscheinen soll; man ist dieser Libellen herzlich satt, sie finden keinen Absatz mehr. Herr Sterzer war so eben bey mir, er reist morgen nach London in Geschäften des Prinz Leopold; in 10 bis 12 Tagen, ist er wieder retour, vielleicht bringt er etwas neues mit, welches ich Ihnen sogleich

melden werde. Er erzählte mir, dass H^r^ Stockmar sehr an Augen leidet, und Gefahr läuft zu erblinden.

Allerseits empfiehlt sich zu fernern Wohlwollen, Liebe, und Freudschaft, der an diesen Gesinnungen so wie an Steinen

Unerschöpfliche treue Freund

Zach.

58. Zach an Schiferli, Paris, 12.10.1827

Bains de Tivoli Rue S^t^ Lazare N^o^ 88 den 12^tn^ October 1827.

Bester, innigst verehrtester Freund.

Gestern erhielte ich Ihren lieben Brief vom 5^tn^ heute beantworte ich ihn. Täglich geht es besser mit mir. Ich schlafe gut, esse gut, aber immer noch wie ein Carthäuser; Abstemius, keinen Tropfen Wein, nichts als Tisanne, Fisch und Gemüse, noch kein Fleisch, wie ein wahrer Anachoret. Meine Steine sind alle fort, aber in der Blase sitzen noch Schiefer, welche noch herausgekrazt werden müssen, daher bisweilen noch gefegt werden muss, dann nach jeder Ausfegung kommt noch immer Gries, Sand, und mitunter ziemlich grosse Fragmente; ich habe eine grosse Sammlung davon, welche die Basis meines künftigen Naturalien Cabinets ausmachen wird. Ich bin den 4^tn^ den 8^tn^ und den 12^tn^ Octob^r^ gefegt worden, und Civiale glaubt, diese 21^te^ Operation werde die lezte seyn; doch dies hängt alles davon ab, ob noch Sand von mir geht, der Urin ist jezo schon ganz klar und rein, doch findet man bisweilen noch einigen *Detritus*; gestern fand man noch ein Steinchen wie ein Hirse-Korn gros. Diese Ausfegungen sind zwar keine förmliche Operationen mehr, es wird nicht gefeilt und gebohrt, sie sind aber schmerzhafter als die wirklichen Operationen, weil man mit der Zange in der Blase herumstört, die Steinpartikeln aufkrazt, um sie nachher durch Injectionen mit warmen Wasser wegzuspühlen; meine Blase ist hiezu, wie H^r^ Civiale kunstmässig sagt, noch zu faul, sie hat noch nicht Ton und Spannkraft genug, und es muss ihr daher noch immer nachgeholfen werden; eben deswegen, um diese Energie bald zu erlangen, will Civiale, dass ich diesen Winter in einem milden Clima zubringen soll; er predigt mir dies täglich; die Blasen, sagt er, sind mit einer Schleimhaut, so wie das innere der Nasen, versehen, die Schleimhäute sich der Sitz catarrhalischer Affectionen, und diese werden bekanntlich durch Kälte entwickelt, und diese müsste ich sorgfältig vermeiden. Meine Constitution neige jezt zum Stein, dieser müsste ich durch häufige Bewegung im freyen entgegenarbeiten, wie kann ich dies im Schnee, Frost und Wind in einem kalten Lande thun? Über dies, sagt Civiale, ändere man in meinen Jahren, und bey einem geschwächten Körper nicht leicht alte Gewohnheiten ohne Gefahr; ich sey seit vielen Jahren das südliche Clima gewohnt, und ich würde mich unmöglich bey der ungesunden Ofenhitze, und eingesperrter Luft, wohlbefinden. H^r^ Civiale liegt auch deswegen ausserordentlich viel darann, dass ich mich schone, dann wenn mir etwas böses zustossen sollte, so wurden seine Gegner nicht verfehlen, es seiner Methode zuzuschreiben, wie sie es jezt schon thun, und allerley dumme Gerichte über meine Genesung ausstreuen, mit welcher er wirklich ein Meister Stück vollbracht hat. Mein künftiger Wohlstand liegt ihm beynahe mehr am Hertzen als mir selbst, er versprach mir sogar, dass wenn ich diesen Winter,

in Marseille oder Hyeres die geringsten Stein Schmerzen verspühren sollte, ich es ihm sogleich melden möchte, und er würde sogleich zu mir kommen, um mich davon zu befreyen, er hoft aber, dass er mich vor meinem 99ten Jahr, nicht mehr zu operiren brauche. Dies alles habe ich auch meinem Freund, und Finantz-Minister Lindenau geschrieben, mit diesem muss ich es erst berechnen, ob mein Coffre-fort, assez fort ist, eine solche neue Depense zu ertragen, dann meine Stein-Cur hat auch ein ziemlich grosses Loch in diesen Coffre-fort gebohrt, so dass er jezt ein wahrer Coffre-faible geworden ist. Doch ich bin Mutterseelig allein, mit einem Bedienten, mit Einschränkungen und mit Economie lässt sich vieles machen, da ich jezt wieder ganz frisch und gesund werde, so kann ich wohlfeil mit Diligencen reisen, und das fahren bey Nacht wohl vertragen; meine Carthäuser Lebens-Art bey Wasser und Brodt wird mich auch nicht viel kosten, so, dass ich also wahrscheinlich das Glück nicht haben werde, vor kommenden April oder May Anno 1828, der Hohheit die Hand zu küssen, meinem Hertzens-Käfer um den Hals zu fallen, und alle die lieben Seinige, und meine jungen Freunde an mein Hertz zu drücken, aber dies soll desto lebhafter im lieblichen Blumenduft, im schattichten Sitzplätzchen, im Sausen der Zephiren, ja sogar im empfindsamen Mondenschein, im künftigen Wonnemonat geschehen, wo Elfenau, und seine liebevollen Bewohner, in der grösten Pracht und Herrlichkeit, danckbahr von mir begrüsst werden sollen.

Sie schreiben mir «Civiale's Gegner seyen zu entschuldigen, weil sie es ihm nicht nachthun können, und der Künstler mehr als die Kunst leistet, und deswegen auch die Kunst mit ihm zu Grunde gehn wird.....» Allein das ist irrig. Civiale's Kunst wird nicht verschwinden, wenn nur erst Parthey-Geist, Handwerks-Neid, Wiedersetzlichkeit, blinder Wiederspruch, verschwunden seyn werden. Wie und warum soll man sich einer Methode annehmen; und sich ihrer befleissen, wenn sie von den ersten Matadoren der Kunst, von einem Dupuytrem, einem Boyer, einem Dubois, einem Astley Cowper [Cooper], einem Scarpa, einem Kern, einem Langenbeck &c... verurtheilt und verschrien wird? Wie lang hat es gebraucht bis die Inoculation, und die Vaccine durchgegriffen haben? Astley Cowper ist vor 18 Monaten nach Paris gekommen, er wollte Civiale selbst operiren sehen, um seine Methode zu beurtheilen, alles war dazu veranstaltet, Civiale und sein Patient erwarteten den berühmten englischen Wundarzt, wer nicht kam, war Astley Cowper; Dupuytren, Civiales Erbfeind, hielt ihn davon ab. Dupuytren der diese Methode oft versucht, und erst kürzlich wieder hierinn gescheitert ist, sucht sie auf alle mögliche Art in Miscredit zu setzen. Indessen fängt man doch an, darann zu glauben, und mehrere *junge* Wundärzte haben sich darinn, unter Civiale's Leitung geübt. Hier in Paris ist ein deutscher, Namens Wessely, aus Northausen, welcher drey Jahre lang, Civiale's Gehülfe war, und die Operation sehr gut macht; er ist jezt nach Harlem berufen um einen Steinreichen Holländer zu operiren. In Dublin ist ein Schüler von Civiale Namens Liston, dieser operirt ebenfalls glüklich. In Wien ist ein anderer Zogling von Civiale, dieser hat einen Kranken, vor *Kern's* Nase, ganz hergestellt. In Bordeaux ist auch ein junger Chirurg, welcher lang bey Civiale war, und jezt sehr glükliche Curen machen soll. Sie sehen also, dass, da nun einmal das Eis gebrochen, und das Vorurtheil vernichtet ist, man diese Operation so leicht wie jede andere machen wird; indessen bleibt immer dieses wahr, dass diese Methode eine grosse Geschiklichkeit, und eine ausserordentliche Delicatesse in der Manipulation erfordert, daher auch Civiale andere und schwere Operationen, die viele Anstrengung und physische Kräfte erfordern, nicht

leicht unternimmt, um diese *Sensibilité* und *legerté de main* nicht zu verliehren. Er fühlt das kleinste Steinkörnchen, wo andere grosse Steine nicht fühlen. Lezthin machte M^r^ Alibert, Leibarzt des König's, der mich (nicht als Arzt, sondern als guter Freund öfters besucht) den Vergleich, H^r^ Civiale sey wie die geübten Fischer, welche am Netze fühlen, wenn Fische hineinkommen; nur sehr wenige alte, wohlgeübte Fischer hätten dieses Zartgefühl, so habe Civiale eines auf Blasen Steine. Sehr wohl, sehr gescheut, sehr menschenfreundlich, sehr liberal, sehr patriotisch thun Sie darann, mein guter philantropischer Freund, wenn Sie Civiale's Instrumente kommen lassen. Noch besser wenn Sie diese Cur-Art verbreiten und encouragiren. Am allerbesten, wenn Sie meinen jungen Freund Moritz dazu widmen wollten. In seinen jungen Jahren, unter Civiale's Leitung, welcher mit seiner Behandlungs-Art, keine Geheimnisse macht, wurde er unfehlbahr reussiren. Auf alle Fälle thun Sie wohl darann, dass Sie Civiale's Instrumente kommen lassen, ich habe ihm selbst um den Preis eines vollständigen Apparat's befragt, er kostet tausend Franken; will man Luxus dabey anwenden und alles das, was von Messing ist in Silber haben, so kostet es etwas mehr, nemlich den Unterschied des Materials. Wollen Sie daher einen solchen Apparat, so schreiben Sie mir's nur, Civiale hat mir versprochen, dass er solchen von seinem Mechanicus unter seiner Aufsicht verfertigen lassen will, so dass Sie gewis gut bedient werden sollen. Diese Instrumente sind schwer zu verfertigen, weil der Stahl eine besondere Härtung haben muss, besonders die Bohrer, welche bey gewissen Steinen, die Civiale *Mural-Steine* nennt nicht anbeissen; auch müssen die Stahlfedern der Zange von grosser Stärke seyn, und wie Sie leicht dencken können, keinen Brüchen unterworffen seyn. Die Instrumente sehen ganz einfach aus, sind aber sehr künstlich zu verfertigen, einige kleine Stüke darann, müssen von Gold seyn, viele von Silber. Die kleine Drehbank, wie die Uhrmacher haben, ist gewöhnlich von Messing, will man diese aber von Silber haben, so kostet es mehr als 1000 fr. Wie viel? Konnte man mir nicht sogleich sagen, da man mit dem Mechanicus darüber sprechen musste. Civiale sagt, der Unterschied sey nicht gros, dies kann ich in meinem künftigen Brief melden. Civiale's *Lithotritie, ou Broiement de la pierre dans la vessie*, ein starker Octav-Band mit fünf grossen Kupfertafeln sollen Sie auch haben. Der Erfinder arbeitet jezt an einer zweyten Ausgabe, welche aber nicht sobald erscheinen wird, da der Verfasser noch mehr Materialien sammlet. Eine deutsche Übersetzung kommt in Breslau heraus. Eine englische in London.

Auch der Koran soll nicht vergessen werden; Sie versprechen mir dass Sie kein Mahometaner werden wollen; Nun das freut, und beruhiget mich zugleich, und so kann ich Ihnen mit guten Gewissen diesen orientalischen Samelsuri schiken. Sie wollen darinn den Grund finden, warum die Türcken gläubiger als die Christen sind. Dies Räthsel hat der heilige Augustinus schon längst aufgelöst, da er von sich selbst sagte: *Credo quia absurdum est.* Der Mensch glaubt nichts leichter, nichts lieber als das ungläubliche und das absurde. Une longue civilisation améne nécessairement avec elle, l'incredulité, et des qualités aussi éloignées des vertus *naturelles*, que les habitudes sociales le sont de la vie primitive; aber so weit sind die Türken in der Civilisation und in der Aufklärung noch nicht fortgerückt, sie haben wohl Derwische aber keine Jesuiten bey sich!!!

Sie schreiben mir wiederhohlt, und fragen warum mich meine edle unvergessliche Herzogin nicht zum Erben eingesezzt habe? Von was denn? Es war ja nichts da, kein eigenes Vermögen, wie es im Testamente ausdrücklich steht, das Fidei-

Commiss konnte sie nicht verschenken, und ich konnte es nicht erben. Die Herzogin konnte ihre natürliche Erbin nicht ausschlüssen, hätte Sie dieses gethan, und mich (gratuitement) wie einen blinden Passagier auf der fahrenden Post, zum Erben eingesetzt, so hätte die Schand Louise das ganze Testament umstossen können, und ich nur in kostspielige Processe verwicklet werden können. Glauben Sie mir, das Testament ist von tüchtigen Rechts-Gelehrten genau erwogen worden, und *konnte* nicht anders gemacht werden. Was Sie von der Schand Louise sagen, ist alles wahr, nur nicht vor Gerichte, dann da gilt nur das, *Pater est quem justae nuptiae demonstrant*. Die genaue Erweisung solcher angeblichen und vermutheten Vatterschaften wurde die menschliche Gesellschaft in ein Heer von Schwierigkeiten verwiklen und namentlich bey unseren Fürstlichkeiten, das jezt so beliebte Principe de Legitimité, gewaltig gefährden. Im Grunde, was erbt dann diese Louise? das, was *ihr* meine gute Herzogin nicht nehmen, und *mir* nicht geben dürfte. Sie sehen also, dass wenn die Louise in dem Testament meiner unvergesslichen und bis in dem Todte mir wohlwollenden Herzogin, zur Universal-Erbin eingesetzt worden ist, dies eine blose Erfüllung rechtlicher Formen war, welche die Gesetze in dieser Beziehung vorschreiben, ohne welche, wie gesagt, das ganze Testament ungültig gewesen seyn würde. Nun verstehen Sie hofentlich diese ganze Erbschafts-Angelegenheit ganz genau; das ganze Unglück ist, dass meine gute Herzogin kein *eigenes* Capital-Vermögen hatte, alles was vorhanden war, fideicommiss, und Louise als, vor Gericht und der Familie anerkannte Enkelin, die Noth Erbin war.

Was nun das, der höchstseeligen Herzogin Charlotte in Genua zu errichtende Monument betrift, so können Lindenau, Truchsess und ich, Ihre Ansicht hierüber nicht theilen. Wir sind alle drey der Meinung, und Sie werden uns gewis bald beypflichten, dass dieses Monument nicht von mir, einem Diener, einem der hohen Familie ganz Fremden, sondern von der allenthalben legal anerkannten Enkelin und Universal-Erbin, Herzogin Louise von Sachsen-Gotha gesetzt werden muss, da die ungünstige Persönnlichkeit der lezteren, auf einen Gegenstand der nicht Sache des Herzens, sondern der Form ist, keinen Einfluss haben könne, und da dieses Monument doch zunächst nur für Zeiten und Menschen gesezt werde, die von den persönnlichen Verhältnissen beider Herzoginen wenig oder nichts wissen werden. Also in Louisen's Namen, mag zur Ehren Rettung (wem Ehre gebührt) dies eiskalte marmorne Monument in Genua gesetzt werden, das meinige ist ihr längst an einem unvergänglicheren Ort gesetzt!

Noch einen Punct Ihres liebreichen Briefes habe ich zu beantworten, nemlich die Spitznasige Angelegenheit. Es ist ganz richtig, die Spitznase ist mit einem Legat von 60 Louisd'or, seine Schwester [Anna Glauser] mit 100, Leopold gleichfalls mit 100, und die Köchin mit 50 Louisd'or bedacht worden, leztere hat ihre Summe in Genua schon erhalten. Leopold und Nanette erhalten solche in Wien, und Samuel Spitznase soll das seinige in Brun[n]enbach [bei Zäziwil] bey Bern, wo er sich eine Landwirthschaft gekauft hat, noch erhalten; Lindenau wird es ihm aus Francfurth schon zukommen lassen, er soll ganz ruhig darüber seyn, die Goldfüchse werden ihm schon zulaufen, er sieht wohl, dass ich, ohne dass er sich deswegen bemüht hat, doch weis wo er jezt haust, und wohin ich die Goldfüchse rennen lassen kann. Übrigens muss *ich* diese Legate alle, *von der Verlassenschaft und Erbschaft meiner guten Herzogin bezahlen*. Dies ist aber bey weitem noch nicht alles, ich muss noch mehr thun,

aber dies kann ich nur mündlich sagen..... Gottlob! ich habe nicht lange mehr zu leben, und ich bin das Anachoreten Leben schon so gewohnt worden, dass solange es noch Wasser und Brodt gibt, ich doch nicht Hungers sterben werde!

Vom Professor Trechsel habe ich es Ihnen schon gemeldet, dass er endlich doch zu mir gekommen ist, es war aber nur eine Ombre chinoise, er blieb nur eine Viertel Stunde, und verschwand sogleich wieder, allein Fremde können in dem ungeheuren Paris keine lange Visiten machen, man bringt mehr auf den Strassen als in den Häusern zu, Visiten sind hier kleine Tag-Reisen. Die Ursache dass er so späte zu mir kam, war, weil er nach Havre gieng, vermuthlich um seinem Sohn, den er von einem Berg auf den andern führt, von die Alpen auf den Harz, das grosse Welt-Meer, und eine See-Stadt zu zeigen.

Ich werde vielleicht heute noch ausgefegt, wie es dabey zugegangen ist, erfahren Sie in meinem nächsten Brief, hofentlich ist es nicht wie bey den vereinigten Mächten das *Ultimatum*, das nie zu Ende geht. Leben Sie indessen wohl; empfehlen Sie mich allerseits, und erhalten in Liebe und Freundschaft

Ihren ganz ergebenen Deserteur

Zach.

Verte.

N. S. Vor einer Stunde ist Civiale zum *einundzwanzigsten* mahl mit seine Brech-Eisen in den Schacht meiner Blase eingefahren, hat darinn gewaltig herumgewühlt, aber nichts als Brosamen gefunden; nach Ausspühlung des Injections-Wassers ist viel Auskehrig fortgegangen, nichts als kleiner Gries und Sand, davon noch viel von selbst, ohne allen Schmerz abgehen wird, bis gar nichts mehr kommt, dann bin ich ganz absolvirt, aber 14 Tage lang muss mein Urin noch beobachtet werden, bis keine Sand-Spuhren mehr vorkommen. Übrigens bin ich jezt ganz wohl, ohne allen Schmerz, schlafe ganz ruhig, und laufe im Garten herum wie eine Wiesel. Dennoch bin ich immer au Regime; heute zum erstenmal, nach 20 Monate, ist mir erlaubt worden Vin blanc de Chabley mit viel Wasser und Zucker vermischt zu trinken. Auch darf ich etwas Fleisch, blanc de volaille und Veau de Pointoise, essen! Künftige Woche werde ich ausgehn oder ausfahren, pour me lancer dans le beau monde. Ich habe viele Bekanntschaften allhier gemacht, und grosse Theilnahme gefunden, ich muss daher viele Dancksagungs Visiten machen. Ich hofe demnach mit Ende dieses Monats Paris zu verlassen, und meine Rück-Reise anzutretten; ob nach der Schweitz, oder nach Hyeres? Steht noch zu erwarten. Doch dies erfahren Sie noch zur rechten oder unrechten Zeit. Mein Herz zieht mich nach einem Orte hin, meine Blase zu einem anderen. Ich bin also noch immer in der Schwebe. Lindenau's Antwort, und mein Loch im Beutel wird es entscheiden zumalen da ich noch nicht weis, wie ich Civiale werde befriedigen können, ob seine Pretensionen nicht zu hoch seyn werden! Vier Monate lang täglich zweymal besucht, und dann 21 vielleicht 22 Operationen gemacht; Viele Angst und Sorgen verursacht, dass er nicht reussiren wurde, und um Ehre und Reputation kommen könnte &.... Alles dieses wird in Anschlag gebracht werden; aber wahr ist es, dass Civiale (vielleicht seines eigenen Nutzens wegen) aux petits soins mit mir war, und mich sehr sorgsam, sehr theilnehmend, sehr liebreich behandlet hat. Meine Herstellung macht ihm aber auch sehr viele Ehre, und hat seinen Ruhm um 20 pro Cent gehoben. Er empfängt von allen Seiten Complimente.....

59. Zach an Schiferli, Paris, 22.10.1827

Bains de Tivoli, Rue S^{t} Lazare N^{o} 88 den 22^{tn} October 1827.

Theurster, bester, Verehrtester Freund.

Sachte! Sachte! Sachte! Brumen Sie doch nicht sogleich. Ich bin ja noch nicht in dem Lande, wo die Citronen und Orange-bäume blühen, auch noch nicht in dem Lande wo die Rosen von Jericho auf den Eiszapfen wachsen; ich sitze noch in der Koth-Lache, und weis es nicht, wenn und wie ich mich da herauswinden werde. Meine Steine bin ich alle los, aber Schiefer sind noch da, die mich bisweilen incommodiren, und die meine faule, abstrappazirte Blase nicht ausstossen will. Civiale könnte sie, mit seiner Zange alle hohlen, das will er aber nicht, weil mich dieses zu sehr martern und abmatten, die Blase immer mehr schwächen wurde, er will sie ausruhen und zu Kräfte kommen lassen, und erwartet dass sie von selbst die kleinen Bruchstücke heraustreiben soll. Kleine Fragmente kommen wohl, aber grössere Stücke sind noch zurücke, welche durch den Schmerz angezeigt werden, den ich *bisweilen* und ex abrupto noch fühle. Ich bin jezt Tage lang ohne Schmerz, kann lange Promenaden zu Fuss machen, auch ohne Beschwerde auf dem Steinpflaster herumfahren, nur unversehens kommen Stiche die noch heftig sind, diese werden durch die eckigten Steinchen hervorgebracht, die heraus wollen und nicht können. Wenn sie nicht bald von selbst kommen, so will sie Civiale künftige Woche dennoch mit seiner Zange hohlen, welches er ungern thun, und lieber sieht, dass ich es mit Gedult abwarte, bis sie von selbst kommen. Er glaubt *drey Wochen* werden dazu hinlänglich seyn, um meiner Blase diese Kraft zu verschaffen, und mich so *ganz* herzustellen, dies hindert aber nicht, dass ich jezt frey herumgehe. Morgen wohne ich als correspondirendes Mitglied einer Sitzung des National-Instituts bey, und dann einem grossen Diner, das mir zu Ehren gegeben wird. Jezt kommen die Einladungen ohne Ende, von welchen ich mich aber befreyen will, theils weil sie mir zu lästig sind, theils weil sie mich wieder krank machen können. Ich habe es schon H^{rn} v^{o}. Rothschild (mein Banquier) abgeschlagen. Seine Diners sind wahre Corvéen! In die Soirées zu welchen ich häufig gebetten werde, gehe ich gar nicht, und werde sie auch nie besuchen; mein jeziges dichten und trachten ist nur, aus Paris zu kommen, aber Sie sehen wohl, wie unbestimmt dieser Zeitpunct noch ist, der mich bis in dem November Monat hinführt. Was aber alsdann geschehen, und wo ich meinen Wanderstab hinsetzen soll, steht noch im weitem Felde. So viel ist gewiss, dass Sie sich sehr irren, wenn Sie glauben, dass die Kälte meiner kranken Blase nicht nachtheilig ist. Dies ist gerade die Ursache, dass Civiale mir jezt die Bäder untersagt; ich hatte mich bey einem erkältet, und davon sehr schlimme Folgen gehabt. Civiale will mich auch in keine warme schwächende Länder schiken, nur in solche wo der *Winter weniger strenge* ist. Im Decb^{r}. Januar und Febr. ist es in Marseille nicht warm, es ist da milde temperirte Luft, in welcher man täglich Bewegung machen kann, und diese ist mir hauptsächlich erforderlich.... Doch zu was davon sprechen? Meine Reise ins Citronen Land steht ja noch im weitem Felde, wir haben ja ein ganzes Monat um es zu überlegen, nur einen Umstand haben Sie dabey übersehen, und nicht bedacht, und dieser ist, dass Civiale diese Reise nach Süden, so sehr anräth und *so sehr wünscht*, aus Furcht, dass mir in kalten Ländern, derselben entwöhnt, etwas zustossen könnte, wodurch er und seine Methode compromittirt werden dürften, wo man alsdann nicht verfehlen wird, es seiner Methode zuzuschreiben, wie man es schon jezt thut, und prophezeyhet, dass

die bösen Folgen von diesen gewaltthätigen Operationen nicht ausbleiben, und ich es bald theuer genug, und vielleicht mit dem Leben, bezahlen werde, und was dergleichen unsinniges Zeug mehr gesagt wird. Civiale ist daher immerfort aux petits soins mit mir, nimmt mich wie seinen eigenen Augenapfel in Acht, um ja seinen Gegnern keine Gelegenheit zum Triumph zu geben; da ich Civiale meine Rettung schuldig bin, so ist dieser Grund, den Sie übergangen haben, *der mächtigste* bey mir, seinem Rath *blindlings* zu folgen; alles was ich hofe und auch erwarte ist, dass ich nach 3 oder 4 Wochen so hergestellt, so gestärkt seyn werde, dass er mir *von selbst* erlauben wird, nach Hause zu reisen, wenn er sieht, dass nichts mehr zu beförchten ist.

Dieser Punct wäre also gewissermaasen abgethan. Ich komme jezt auf die Francfurther Residenz zu sprechen. Der Plan einst mit meinem Freund Lindenau zusammen zu hausen, ist ein ewig langes Project, nicht in Francfurth, sondern *ubicunque*, in Gotha, in Altenburg, in Dresden; Francfurth ist also kein ausgesuchter Ort, indessen wäre die Höchstseelige H-gin gern da gewesen, da diese Stadt ihre Geburts-Stadt ist, und sie dasselbst ihre Jugend-Jahre verlebt hatte. Mein Quartier dasselbst ist kein anderes als jenes von Linde[n]au, ich habe ein paar Stuben für mich da ich nicht wie er, zu representiren brauche, dies hindert also nicht, dass ich nicht auch wo anders als in Frfth wohnen kann, ich soll ja ohnehin immer in Bewegung seyn, da das Stubenhocken, und besonders das Sitzen am Schreibepult mir nichts taugen soll. Ich muss also ex professo herumschwärmen, und nirgend würde ich dies lieber thun, als in der *schönen Jahreszeit*, in der Schweitz, welche ich eigentlich nicht recht kenne, seit 1788 war ich nicht wieder da. Was Sie mir von der Schweiz sagen, dass es keine Steinkranke giebt, das hat mir Sömmering durch Lindenau von Frfth sagen lassen. Mit die Francfurter Millionairs, und mit die sklavischen Staats-Perücken habe ich nichts zu thun, beyde werden da für mich Dramatis Personae seyn. Ein armer Teufel, wie ich einer bin, wird *nirgend* angesehen, und Staats-Perüken sind *überall* Sklaven, und ein Glück wenn sie nicht gar..... sind. Übrigens wird in Frfth keine transcendentale, nur kleinliche Haus-Politique getrieben, die nicht so sehr incommodirt — Und somit hätte ich dann doch, auf alle Ihre Brummereyen, *d'un bourru obligeant*, so ziemlich siegreich geantwortet, nichts ist verlohren, nichts ist verdorben, und da Sie mich versichern dass es im Winter auf dem Jura keinen Schnee gibt, dass in der Schweitz der Winter nur 6 Wochen dauert, dass es da Schlupfwinkelchen gibt, wo die Veilchen um Weyhnachten noch lieblich duften, so hält mich aus [!] dieses nicht mehr ab, nicht auf Schlitt- sondern auf Roll-Schuhen zu Ihnen zu gleiten, und mich da im Kreise der Liebevollen Bewohner von Elfenau, ganz zu herstellen, und was noch mehr ist als Lebens-Kraft, Herzens- und Seelen-Kraft zu sammlen, die ich mehr als Blasen-Kraft bedarf. Ich bin in diesen Stücken jezt ganz verkümmert, isolirt, verdorrt. Ich hänge jezt an nichts mehr, wahrhaftig am allerwenigsten am Leben!..

Nun etwas anderes, als immerwährendes Winseln. Ich habe vergessen Ihnen in meinen vorigen Brief zu melden, dass ich Ihnen einen Funkelnagel neuen *Koran* schike, aus welchen Sie sich recht orthodoxe erbauen können, die Ausgabe ist erst im vorigen Jahr 1826 hier in 2 Bänden erschienen avec le Portrait de Mahomet, dem Sie also einen Herzens-Kuss appliciren können. Die Übersetzung aus dem arabischen ins französische ist von Savary, avec les notes des plus célébres commentateurs orientaux. Précedé d'une notice sur Mahomet par M. Collin de Plancy. Dieses Werk,

so wie Civiale's *Lithotritie*, warten nur auf eine sichere Gelegenheit sie Ihnen zu schiken, diese ist mir nächstens versprochen worden. Übrigens ist Civiale's Werk schon von D^r^. Gräfe in Berlin ins deutsche übersezzt worden. Der Übersetzer hat es dem Civiale geschikt. Der Titel ist: Über die Lithotritie, oder die Zerstückelung der Harn Steine in der Blase selbst. Berlin bey G. Reimer 1827 in -8^o^ von 186 Seiten, mit fünf sehr saubern Lythographirten Kupfertafeln. Dieses Werk ist nur besonders abgedruckt aus Gräfe und Walther's Journal für Chirurgie und Augenheilkunde, X^ter^ Bande II^ten^ Heft. Wie ich von D^r^. Wessely höre, so sind noch zwey andere deuts[ch]e. Übersetzungen angekündiget, die eine erscheint in Breslau. Mich freut es ausserordentlich dass diese Methode nun allgemein bekannt, und was noch besser ist, nach Verdienst gewürdiget wird. Ich habe es immer von der Geschiklichkeit, von der Geduld, und von dem deutschen eisernen Fleiss, der deutschen Wundärzte erwartet, dass diese vorzüglich diese Methode recht betreiben, und sich darinn auszeichnen werden. So eben höre ich, dass der niederländische Gesandte allhier Baron Fagel die Nachricht erhalten hat, dass der Chirurg en Chef des grossen Hospitals in Amsterdam, die Methode des Civiale an einem Steinkranken glücklich angewendet, die Steine in der Blase zermalmet, und den Kranken ganz hergestellt habe. Und doch gibt es in Paris noch Wundärzte, die nicht darann glauben wollen, oder wenn sie Facta nicht läugnen können, die bösesten Folgen und Nachwehen prophezeihen, wie sie es bey mir schon gethan haben, und versichern, meine Blase sey schon wie Seiden-Papier zusammengeschabt worden, beym nächsten Schnupfen, starken Husten und Niesen, werde sie wie ein Mohnblättchen platzen, und ich des augenblicklichen Todes seyn. Ich huste sehr oft, niese auch bisweilen, und noch ist meine Blase nicht geplazt! Ich glaube mich daher in meinem Gewissen verbunden, gegen diese, nur vom Handwerks-Neid erfundene Vorurtheile, nach Möglichkeit zu kämpfen. Jeder wahre Menschenfreund sollte mir in diesem Kampfe beystehen; ich schike Ihnen daher hier beiliegend eine Recension von *Kern's* leichtsinniger Schrift gegen Civiale's Methode, die in der hiesigen Gazette de Santé erschienen ist, und deren Verfasser ein D^r^ Miquel ist, ich habe einige Noten dazu gemacht; schiken Sie alles dieses, mit meiner besten Empfehlung an D^r^ Ebel, er wird sicher davon den besten Gebrauch machen. Wir thun da gewis alle drey ein gutes Werk; ich natürlich das beste, da ich Urheber und Theilhaber davon bin.

Ich komme noch einmal auf den Koran zurück, dann das Ding geht mir gewaltig in dem Kopf herum, seitdem die Grafen Benzel Ketzer geworden sind; Nun lese ich zu meinem grossen Schröken, dass in Francfurth, in einer Stadt, in welcher ich mich niederlassen will, ein catholischer Priester Namens Fell, denselben Unsinn begangen haben soll, und sich so muthwillig aus dem Paradies in dem ewigen Höllen Pfuhl gestürzt hat. Da mir an Ihrem verflossenen, jezigen, und zukünftigen Seelen-Heil sehr viel gelegen ist, so möchte ich dann doch nicht Ursache an einem Unglücke seyn. Es hat zwar so viel eben nicht zu bedeuten, wenn ein Zwinglianer ein Mahometaner wird, ein wahrer christ-catholischer-apostolischer Italiäner würde dazu nur sagen: Ha cambiato di Stanza nella Casa del Diavolo, so möchte ich dann doch nicht, dass Sie sich einen Harem anschafen sollten. Da Sie mir sagten und versicherten, Sie wollten den Koran nur deswegen studiren und auswendig lernen, um zu erfahren, warum die Türken in ihren Handlungen bessere *Christen* als wir sind, so habe ich Ihnen zwar schon eine Ursache angegeben; aber nun fand ich, verflossenen Sonntag, in meinen erbaulichen Lecturen, da ich jezt noch nicht in die Messe gehn

kann, eine andere Ursache angegeben, die ich Ihnen sofort mittheilen muss, weil sie von grossen Nutzen seyn kann. Diese Ursache finden Sie in des berühmten Abbé de Saint-Pierre's «*Observations pour rendre les sermons plus utiles*. Da steht in seiner *Observation IV* folgende Bemerkung, die ich hier diplomatisch getreu abschreibe: «J'ai fait autrefois une observation en lisant l'Alcoran; c'est que dans chaque page il est fait mention ou du Paradis ou de l'Enfer, et c'est une des raisons qui fait que la réligion humaine des Turcs, influe tellement sur leurs actions, et sur leurs conduite que les chrétiens eux-mêmes sont etonnés de toute la probité et de toute l'humanité qu'ils trouvent parmi eux.»

Ich kenne nur einen einzigen Christen in ganz Europa, für welchen es gut wäre, er würde ein Türke «pour devenir probe et humain» wie der gute Abbé S[t] Pierre sagt; dann stellen Sie sich nur vor, S. königl. catholische Mayestät changiren jezt auch, und sind ein — Rebel geworden!!! Abbas-Mirza in Persien hat auch changirt; er trinkt Wein, speist Bratwürste und Schinken, lebt nur mit einer Frau, liest französische und englische Bücher, und — klopft die Russen derb, quoiqu'en disent les gazettes de S[t]. Petersbourg!....!..!

Sie empfehlen mir die interessante Bekanntschaft des Grafen Capo d'istrias. Es ist zu späte, er ist schon fort; ich sehe aber Leute, die mit ihm zu thun gehabt haben, und die mir sagten, er spreche gar nicht, vielleicht in Paris nicht. Die hiesigen Griechen sind gar nicht mit ihm zufrieden, und trauen ihm nicht. Sie sagen. De quelle école vient-il? De celle d'un autocrate, d'un despote, pour nous apporter la liberté! Sie werfen ihm vor, er wäre kein Krieger, man müsse sich schlagen nicht negoziern können. Er bringe kein Geld, und keine Kriegs- noch Lebens-Mitteln, diese allein wären nothwendig, nicht Papiere und Kanzeleyen. Sie prophezeyhen, dass es ihm nicht besser ergehen wird, als Maurocordato, Ypsilanti, Byron &c...

Ja! Trechsel hat mich gesehen; er hat aber nicht mehr gesehen, als dass ich, wie andere ehrliche Leute, die Nase mitten im Gesichte habe. Die seinige habe ich nur *entrevu*, da ich kurzsichtig bin!

Heut zu Tage, wo man sich alles erlaubt, darf jedermann keck über Politique, über Krieg und Frieden schwäzen, wenn man sieht, welche Misgrife ganze Regierungen, ganze Ministerien machen, wie z. B. das englische in Portugal; das französische in Spanien; wie wollen diese nun ihre Truppen mit Ehren aus den Schlingen ziehen? In unseren aufgeklärten ultraklugen Tagen, hängt Europen's Ruhe, und der Völker Glück von einem Ferdinand, und von einem Mahmud ab! So weit sind wir in der Politick gesunken! Man hat das immer gesagt, Gelehrte taugten zu Regierungen, zu Geschäften zu öffentlichen Aemtern nicht, daher regiert man auch in Spanien, in Portugal, und in der Türkey so gut! Das hat man schon zu Anfang des XVIII Jahrhunderts gesagt, die ungelehrten verstünden das regieren besser als die Gelehrten, und ein deutscher Gelehrter, id est, Pedant, hat sogar Anno 1708, ein eigenes Werk in der freyen Reichs-Stadt Lübeck darüber geschrieben: *De Doctorum vita privata quam honoribus quidam et officiis publicis praetulerunt. Tractatus historicus moralis à Gasparo Henrico Starkio Lubecensi. Lubecae 1708 in 4to*. Dieses Werk finden Sie gewis auf der Berner Rath's Bibliotheck, dann es darf in einer soit-disante Republique nicht fehlen. Ich giesse daher auch Kannen à la Holberg, und prophezeihe Krieg, allgemeinen Krieg. Russland hat schon damit angefangen sein Ministerium zu ändern, das zu friedlich gesinnt war. England möchte es gern ändern *kann* aber nicht; Frankreich möchte es auch, *darf* aber nicht; die unsichtbahre Macht ist da eine wah-

re Zauberey... Doch genug der Kannen, lassen Sie uns indessen Gesundheiten daraus trinken, auf das Wohlseyn, der lieben friedlichen Bewohnern von Elfenau, denen sich zu Kopf, Hals, Brust, und zu Füssen wirft

Der ewig dankbahre, vom Steinern Gastmal gerettete,
nach Gesundheit und Ruhe herumirrende Ritter

Zach.

60. Zach an Schiferli, Paris, ca. 8.11.1827

Paris Hôtel de Tivoli, Rue S^{t} Lazare N^{o} 88 den Novb 1827.

Theurster, Verehrtester, Hochgeschäzter Freund.

Gestern erhielt ich Ihren Brief vom 4^{tn} Novb^{r}. heute beantworte ich ihn. Ich sitze noch immer, wie Sie sehen Niet und Nagel fest in dem verfl... Paris! Ich bin von allen meinen Steinen befreyt, ich kann zu Fuss und zu Pferde, in Wagen, und in Cabriolets, zu Lande und zu Wasser, ganz frank und frey herumlaufen, herumfahren, herumschwimmen. Ich schlafe wie ein Murmelthier, esse wie ein Wolf, werde dick und fett..... Nun, und warum verweile ich dann in dem verdamm[ten] Paris? Das sollen Sie sogleich erfahren. Alles geht herrlich und gut bey mir, *bis auf Eins*. Nemlich eine gewisse Schwäche in meinen Harn Organen. Ich muss oft, sehr oft, Wasser lassen, und dies ist noch immer mit etwas, doch bald vorübergehenden Schmerz, verbunden. Es gehn noch immer kleine Sandkörner von mir, und Civiale sagt, das komme daher weil noch immer etwas Auskericht in meiner Blase wäre, und diese noch zu faul ist, nicht Kraft genug habe, diesen Jargon, welcher von meinen Edelsteinen zurückgeblieben ist, vollends auszustossen. Auch wäre davon vieles in dem Blasen-Mucus eingehüllt, er wolle ihm daher mit seiner Zange noch heraushohlen. Den 3^{tn} November ist daher Civiale zum 22^{tn} mal in den Schacht gefahren, und hat einen ganzen Thee-Löffel voll Sand-Teig herausgefischt. Seit dieser Zeit sind viele Sand-Körner abgegangen, und ich habe freyer und mit weniger Schmerz urinirt. Seit einigen Tagen ist nichts mehr abgegangen, aber das häufige Uriniren mit Schmerz, hat wieder zugenommen. Meine Blase ist also noch immer zu faul, sie kann und will allen Gries und Sand nicht ausstossen, daher H^{r} Civiale morgen die 23te Haus-Suchung unternehmen will, um vollends allen Unrath aufzuräumen. Dies, Verehrtester Freund, ist die Ursache meines verlängerten Aufenthalts in Paris. So lange ich nicht ganz ausgefegt, ganz ausgewaschen bin, ohne geringsten Anzeichen meines überstandenen Übels, kann und will ich meinen Blasen-Meister nicht verlassen; er glaubt dass dieses kleine Übel noch vor Ende dieses Monats ganz gehoben seyn wird, und dann wo soll ich mich hinwenden? Jezt wollen Sie mich ja selbst nicht mehr in der Schweitz, und rathen nach Süden zu ziehen! Also hatte Civiale doch recht. Hier lesen Sie was mir Lindenau über diese Reise schreibt: «Obgleich mir Ihr Brief, insoferne als ich darnach Ihre Heilung für völlig gelungen und vollendet ansehen kann, die gröste Freude macht, so schmerzt es mich dagegen doppelt, meine so lange gehegte Hofnung Sie bald hier begrüssen zu können, vereitlet zu sehen, dann leider darf ich Ihnen von dem Plan diesen Winter im südlichen Frankreich und namentlich im schönen, milden Hyeres zuzubringen, nicht abrathen, so gern ich es in persönnlicher Hinsicht auch nur immer thät. Denn schon in Dresden sagte mir Hofrath

Kreyssig, einer der berühmtesten deutschen Aerzte, dass er sich wundere, wie man Ihnen die Rückkehr nach Deutschland im Winter erlauben könne, da dies nach einer langjährigen Gewöhnung an ein südliches Clima, und nach einer eben erst überstandenen so schweren Krankheit, und schmerzlichen Operationen, Ihnen schwerlich zuträglich seyn könne. Schon da war ich im Begriff, Ihnen zu schreiben und diese Bedenklichkeit mitzutheilen, unterlies es aber, um Sie nicht ohne Noth aengstlich zu machen; Allein da Ihnen der Pariser Aesculap dasselbe wie der deutsche sagt, so würde ich es für grosses Unrecht halten, auch nur ein Wort gegen Ihren Winter-Aufenthalt in der Provence zu sagen. Im Gegentheil halte ich mich zu dem Rathe verpflichtet, dass Sie nicht vor Ende März, oder Anfang April hieher kommen mögen &c..... [»] Nun so geht es in dieser besten Welt! Jezt da ich gern nach der Schweitz und nach Deutschland kommen möchte, so wollen mich meine Freunde nicht mehr und schiken mich ins Exil nach Hyeres! In der That ich war, und bin es zum Theil noch ungewis, *quo me vertam*. Es wird unruhig in Frankreich. Unruhen sind in Lyon, in Bordeaux, in Marseille, in Bourg, in Avignon, ausgebrochen. Wie zu Anfang der Revolution, werden artificielle Korn- und Brodt-Theurungen veranlasst. Die Kammern, so wie die Censur ist aufgehoben, die Fonds sind förchterlich gefallen, die Menschen sind toll, sind wüthend geworden, wie Sie aus den täglich, ja stündlich erscheinenden Brochuren, ja selbst aus Zeitungen ersehen können. In Paris ist man noch am ruhigsten, weil eine grosse militairische Gewalt da ist, nicht so in den Provinzen; ich habe noch 14 Tage Zeit es mitanzusehen, wie diese jezige Gährung ablaufen wird, und hofe dass ich dennoch nach dem kleinen friedlichen Hyeres werde ziehen, und da überwintern können, ohne nöthig zu haben, mich nach dem Nord-Pol zu flüchten. Im April 1828 werde ich also wieder erscheinen können. Aber wo? In Elfenau natürlich zuerst auf den ganzen Sommer. Und dann? Nach Frankfurth? Ach nein! Ich soll ja nach Weymar ziehen. Lesen Sie nur was mir Lindenau eben schreibt: «In Weymar, wo ich mich auf der Rückreise von Dresden zwey Tage aufgehalten habe, trugen mir Grossherzog [Karl August], Grossherzogin, und Grossfürstin, tausend Complimente an Sie auf, und wie sehr sie sich über Ihre glücklich vollendete Heilung freuen. Der Grossherzog fügte noch besonders und wiederhohlt den Wunsch hinzu, dass Sie doch künftig in seinen Landen leben möchten, wo er nach seinen Kräften Ihnen jede Füglichkeit zu verschaffen bemüht seyn werde &.....» Deo Gratias! Kein Hof mehr. Still, ruhig, zurückgezogen, und independent will ich die wenigen Jahre verleben, die mir noch zugetheilt sind. Ich bin die Welt, ihre Händel, und selbst die Menschen satt. Ich will mich in die gröste Einsamkeit zurückziehen. Auch sind Sie im grossen Irrthum, wenn Sie glauben, dass mich Drucker und Buchhändler fesseln; auch mit diesen Leuten habe ich auf immer gebrochen, und ich werde gewiss nichts wieder mit ihnen zu thun haben. Ganz sicher werde ich künftig ein ambulantes Leben führen, da es mir verordnet ist, und dann kann ich ja nichts besseres, nichts gesünderes, nichts angenehmeres thun, als im Sommer, die einsamen und schönen Alpen Thäler zu durchwandlen, und ein paar edle aufrichtige Freunde zu besuchen, um nicht ganz in hässlicher Mysanthropie zu versinken.....

Da Sie berechnen, dass Ihr Herr Neffe [Albert? Heinrich?] Mousson den 12^{tn} dieses nach Paris kommt, so hofe ich noch das Vergnügen zu haben, diesen interessanten jungen Mann persönnlich kennen zu lernen; ich hofe dass ich ihn besser und mehr als H^{rn} Trechsel sehen werde; da er nun wieder zu Hause ist, so sind Sie doch

so gütig, und communiciren ihn beyliegende Ankündigung eines Werkes, welches ihn, als in sein Fach einschlagend, interessiren wird. Civiale's Lythotriptie, und den Koran, habe ich H^rn^ Scherzer übergeben, er versprach das Paquet mit nächster Gelegenheit zu überschiken. Dagegen muss ich Sie um die Gefälligkeit bitten, mir sobald als möglich ein Werk zu schiken, welches mir ganz besonders empfohlen worden ist; Sie kennen es vielleicht schon, da man mir sagt, dass es in Deutschland grosses Aufsehen gemacht hat. Der Titel ist: *Johannes Wit genannt von Dörring; Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit*. Es soll darinn ganz verfluchtes Zeug vorkommen, dessen Bekanntmachung nicht zu erwarten war; besonders soll über die Piemontesische Revolution ganz ultra fameuse Dinge zum Vorschein kommen. Von den hiesigen Schwal der Brochuren sage ich Ihnen nichts, das ist End- und Heil-los; aber eine neue und grosse Crisis steht uns bevor, von ganz unerhörten Natur, wie noch keine in keiner Menschen-Geschichte war. Darüber wäre viel zu sagen, aber noch mehr abzuwarten!!! Ich verspahre lieber den noch übrigen Raum um mich der H^t^. zu Gnaden zu empfehlen, und den übrigen, hinter den Kachelofen hokkenden lieben Elfenauer Insassen um den Hals zu fallen, und ihnen die an Haare und Bart hangende Eiszapfen durch meine feurige Küsse zu verschmelzen; Sobald ich in Hyeres anlange, so will ich Ihnen alsogleich etwas von dem dortigen Sonnen-Schein per Wechsel überschiken, erhalten Sie indessen nur im eingeheizten Andencken

Ihren ewig treu ergebenen

Zach.

61. Zach an Schiferli, Paris, 29.11.1827

Paris den 29 November 1827.

Bester Höchstverehrtester Freund.

Sie wundern sich wahrscheinlich dass ich noch in Paris hocke. Mais que voulez vous, Civiale will mich noch nicht entlassen. Verflossenen Sonntag den 25^tn^ Novb^r^. ist er zum *Fünfundzwanzigsten* mal, mit seine Brech-Eisen in meine Blase gefahren, und nachdem er wie ein Commissaire de Police darinn herumgesucht hatte, hat er nichts verdächtiges mehr gefunden, dann machte er den Ausspruch «Il n'y a plus rien, vous pouvez partir quand vous voudrez, *cependant avant de partir je ferai encore une visite*. Als ich ihm gestern zu dieser *derniere Visite* aufforderte mit dem Bedeuten, dass es schon anfieng in Paris derb kalt zu werden, und ich (wenigstens bis Lyon) Kälte und schlechte Wege treffen würde, erwiederte er «Eh bien! Vous n'avez plus besoin de Visite, vous n'avez plus rien dans la vessie, absolument rien, car si vous y aviez un morceau gros comme la téte d'une épingle, je l'aurais trouvé dimanche passé....[»] Da ich nun mit diesen Worten meinen Abschied erhalten habe, so habe ich sogleich meinen Reise-Coffre packen lassen, besorge jezt meine Passe-ports, mache noch einige Abschied's Visiten, und dann in wenig Tagen, mache ich es wie Blücher, *Forwärts Marsh*! über Lyon, Vienne, Valence, Avignon, Aix, Marseille, Toulon, Hyeres. Mein Haupt-Quartir wird indessen immer in Marseille seyn, meine Addresse dahin ist. A Messieurs Louis Odier Aubert et Comp. à Marseille Département Bouches-du-Rhône.

Aus Lyon erhalten Sie Nachricht, wie ich die Reise dahin vertragen habe, dieser ist der schwerste Theil, dann über Lyon hinaus finde ich schon das milde südliche Clima. Meine Ankunft in Marseille sollen Sie auch sogleich erfahren.

Alle Ihre Briefe sind mir richtig und gut bewahrt zu Handen gekommen, auch die von meinen lieben jungen Berner Freunden, die mir Herr Mousson überbracht hat; diesen jungen interessanten Mann habe ich nur ein einziges mal, und das nur auf einen Blick gesehen, dann Babylon ist, wie Sie wohl wissen, ein Abgrund in welchen sich alle Menschen verliehren, um sich zu besuchen muss man Tage-Reisen machen.

Ihren lezten Brief vom 20^{tn} Novb^{r}. habe ich auch hier erhalten, wahrscheinlich der lezte den Sie nach Paris abgesendet haben; Ihre darinn gemachte Anfragen kann ich also noch beantworten. 1) Ob Sie noch Correspondent der Société de Médicine sind? Von welcher? Dann deren gibt es nicht weniger als zehn in Paris. Civiale und andere Aerzte sagten mir, dass gar nicht darann zu zweiflen sey, dass wenn Sie einmal, es mag seyn zu welcher Zeit als es wolle, zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden sind, Sie unfehlbahr auf der Liste quà talis erhalten worden sind.

2) Was den Comte Lavaugyon berifft, so ist dieser gegenwärtig ein Mann ohne aller Bedeutung und Einfluss; man glaubt er verberge sich nur in der Schweitz, und ändere sein Domicile so oft, weil er von seinen Schuldnern sehr verfolgt wird; il est criblé de dettes. Es gibt einen Duc de Lavaugyon, pair de France; der Comte de Lavaugyon ist Lieutenant-Génèral, aber ohne Anstellung.

3) Das bewuste Buch, das ich mir bey Ihnen erbetten hatte, habe ich von Lindenau sous Bande, erhalten, Sie brauchen es mir daher nicht zu schiken. Sie haben Recht, das Werk ist voller Unwahrheiten und falscher Ansichten, und was Sie mir vollends von dem Unwerth des mir, ganz, selbst den Namen nach, unbekannten Verfassers, sagen, drückt das ächte Brandtmahl auf dieses tragisch-comische-romantische Machwerk. Wahrscheinlich werden, nach dem was in diesem Monat in Frankreich vorgefallen ist, und was weiterhin die Folgen davon seyn werden, den Umtrieben der Congregationen (wenigstens in Frankreich) bald Einhalt gethan werden. Bey der nächsten Versammlung der Kammern (im Febr.) werden ganz sonderbare Dinge in Anregung kommen, und wahrscheinlich bey der bestehenden Majorité auch durchgesetzt werden. Die Gegen-Parthey hat schon allen Muth verlohren, und gewisse Männer lassen den Kopf gewaltig hängen. Ein Glück dass es so gegangen ist, hätte die andere Parthey gesiegt, so wäre, vielleicht nicht ein Revolution, doch eine allgemeine Réaction erfolgt. Jezt hat die Welt doch unfehlbahr erfahren, welches der allgemeine Wille, und die Stimmung der Nation ist; Vieles hat man schon erfahren, das weitere wird noch kommen. Jezt ist alles ruhig, die Unruhen-Stifter sind so schwach, so muthlos, das sie nur durften bedroht werden, um sich still zu verhalten; besonders wird es meinen *guten Freunden* übel ergehen! ! !

Besorgen Sie nichts; dem Gr. H-g v^{o}. W[eimar] brauche ich keinen Abschied zu geben, ich habe mich zu nichts engagirt, und ich kenne diesen Herrn zu gut, um mich mit ihm einzulassen; ich bin noch immer frey und ledig, und kann mich, wie eine alte Jungfer, nach Herzens-Lust verheurathen; ich will mich nur erst diesen Winter in Süden purificiren, dann komme ich ganz gereiniget nach Bern, dann wollen wir schon sehen, was aus mir werden soll; ich bestimme und entschliesse mich nicht im Voraus, am Abend meines Lebens, und vor dem Schlafen gehen, suche ich nichts mehr als

Paris den 6ten Decembr. 1827.

Verehrtester Freund.

Dies sind die lezten Worte die ich Ihnen aus Babylon schreibe welches ich, Gott sey Dank, übermorgen Sonnabend den 8ten dieses verlasse. Ich bin jezt ganz wohl, und die Reise so wie das mildere Clima wird mir nach Dr Civiale's Aussage noch besser bekommen; diesen habe ich indessen für seine Operationen und Cur 10,000 sage Zehntausend Franken geben müssen, 6000 hat er in Genua bekommen also kostet mich Civiale allein, ohne seinen Gehülfen 16,000 Franken! Jezt werde ich nur noch mit Abschieds Visiten machen und empfangen geplagt, wie froh werde ich seyn, wenn ich nur über die erste Post-Station hinaus seyn werde. Paris sera le ventre de ma mere, je n'y retournerai plus; Civiale will zwar ich sollte über Paris nach der Schweiz, da wolle er mich noch einmal visitiren; Schönen Dank! Ich hoffe ich werde mich soweit befinden, dass ich keiner solchen Visite mehr bedarf, und ich werde mit Ende April Strakes über Lyon oder Grenoble nach dem Pays sans rime et sans raison absegeln.

Noch eins muss ich nachtragen: Aus der Beylage werden Sie ersehen dass Sie nicht Membre de l'Acad. Roy.le de Medecine sind, ob Sie es von der Societé de Med. du Departement sind, soll ich noch erfahren; dies berichte ich aus Lyon oder Marseille.

Gruss und Kuss, rechts und links, gross und klein, hoch und niedrig, am niedrigsten, am unterthänigsten, am ergebensten mit Leib und Seele ist

Der wieder vom Tode erstandene Zachs.

Abb. 8. Brief Zachs an Schiferli, Paris, 6. Dezember 1827. Burgerbibliothek Bern.

Friede, Ruhe, Stille, und Unabhängigkeit. Ich war in meinem ganzen Leben immer anderer Leuten Narr, ich will es nun auf meine eigene Faust probiren.

Ein neuer Beweis, wenn es noch einen bedarf, dass Civiale's Methode unfehlbar, und unübertreffbar ist, bewährt sich nun abermal, an den Baadischen Ingenieur-Obrist Tulla aus Carlsruhe, welcher auf mein Anrathen und Zureden hieher gekommen ist, um sich von Civiale operiren zu lassen. Er ist mein Nachbahr, und logirt in einer Stube neben mir. Der arme Mann hatte zwey, wie Tauben-Eyer grosse Steine. Er hat schon zwey Operationen überstanden. Bey der ersten hat Civiale ein grosses tiefes Loch gebohrt. Bey der zweyten, hat er den Stein gewendet, und ein anderes Loch gebohrt, worüber der Stein, welcher äusserst hart ist, in viele Stücken gegangen ist, seitdem urinirt er Fragmente wie Erbsen gros, noch vier oder fünf solche Operationen, so ist dieser alte 68 jährige Mann ganz hergestellt. Civiale empfängt jezt aus Deutschland viele Complimente über meine Herstellung, unter andern von Sömmering, Gruithausen. D^{r} Himly aus Göttingen schikt seinen Sohn hieher, Civiale's Methode zu erlernen, die Deutschen sind diesmal die lezten. Engeländer, Italiäner, Amerikaner waren, und sind noch hier.

Ich muss schliesen das Papier geht zu Ende, und Civiale tritt in die Stube also ein eiliges Adieu aus dem verdam.... Babylon. Aus Lyon und Marseille das mehrere. Empfehlen Sie mich allerseits, und bleiben allerseits immerfort gnädig und gewogen Ihrem.

Ganz hergestellten und neuerdings ganz ergebenen Freund

Zach.

N. S. So eben erhalte ich noch folgende Nachricht. Sie sind, maintenu sur la liste des membres correspondans à l'Académie Royale (nicht société) de Medecine. Sie konnten nie davon ausgeschlossen werden, qu'en cas de mort, da sie aber, Gott sey Danck, plein de vie sind, so sind Sie auch en plein pouvoir des droits de Correspondant.

Der Comte de Lavaugyon, ist un miserable, dem nicht zu trauen ist, er macht jezt gewissermaasen le Metier d'un Escroc, und sucht überall Geld zu borgen. Leyhen Sie ihm keinen rothen Heller, sonst haben Sie nichts von ihm zu beförchten. Er ist ein beau garçon und war der *bon ami* der Königin Murat, er war also im vollesten Sinn der Aide de Camp seines Königs. Er hatte einen Bruder, der nun todt ist, und welcher ein besoldeter Mouchard der Polizey war, in so ferne kann es auch nicht schaden, sich vor dem *beau garçon* in Acht zu nehmen, dann steht er gleich nicht im Sold der *jezigen* Polizey, so wäre er doch en cas de besoin dazu bereit, wenigstens sucht er sich in diesem Fache *Verdienste* zu erwerben, ergo cave a signatis!!!

62. Zach an Schiferli, Paris, 6.12.1827

Paris den 6^{tn} Decemb^{r}. 1827.

Verehrtester Freund.

Dies sind die lezten Worte die ich Ihnen aus Babylon schreibe welches ich, Gott sey Danck, übermorgen Sonnabend den 8^{tn} dieses verlasse. Ich bin jezt ganz wohl, und die Reise so wie das mildere Clima wird mir nach D^{r} Civiale's Aussage noch besser

bekommen; diesen habe ich indessen für seine Operationen und Cur 10,000 Sage zehntausend Franken geben müssen, 6000 hat er in Genua bekommen also kostete mich Civiale allein, ohne seinen Gehülfen 16,000 Franken! Jezt werde ich nur noch mit Abschied's Visiten machen und empfangen geplagt, wie froh werde ich seyn, wenn ich nur über die erste Poststation hinaus seyn werde. Paris sera le ventre de ma mere, je n'y retournerai plus; Civiale will zwar ich sollte über Paris nach der Schweiz, da wolle er mich noch einmal visitiren; Schönen Dank! Ich hofe ich werde mich so wohl befinden, dass ich keiner solchen Visite mehr bedarf, und ich werde mit Ende April straks über Lyon oder Grenoble nach dem Pays sans rime et sans raison absegeln.

Noch eins muss ich nachtragen. Aus der Beylage werden Sie ersehen dass Sie nicht Membre de l'Acad. Roy^le^. de Medecine sind, ob Sie es von der Societé de Med. du Département sind, soll ich noch erfahren; dies berichte ich aus Lyon oder Marseille.

Gruss und Kuss, rechts und links, gros und klein, hoch und niedrig am niedrigsten, am unterthänigsten, am ergebensten mit Leib und Seele ist

Der wieder vom Todte erstandene

Zach.

63. Zach an Schiferli, Marseille, 14.2.1828

Marseille den 14 Februar 1828.

Bester, theurster, verehrtester Freund!

Ich weis es recht wohl, dass ich in zehn Wochen nichts von mir habe hören lassen. Ich weis dass mein lezter Brief an Sie aus Paris vom 5^tn^ Decemb^r^. v. J. war; aber was Sie nicht wissen, ist dass ich seitdem todt war, und nun zu meinem Leidwesen wieder auferstanden bin. Ach! wie ist es mir jämmerlich ergangen! Da ich noch immer sehr schwach und leidend bin, so kann ich Ihnen meine Schiksale nur kurz erzählen.

Ich reiste aus Paris den 8^tn^ Decemb^r^. ziemlich wohl ab, kam den 13^tn^ Decb^r^. sehr wohlbehalten in Lyon an. Hier ruhte ich zwey Tage aus, und medizinirte nach Civiale's Vorschrift. Aber kaum hatte ich dies feuchte, nasskalte Regenloch verlassen, so überfiel mich ein derber Schnupfen, und heftiger Cattarh mit einem sehr beschwerlichen und erschütterenden Husten. Dieser muss meine Blase afficirt haben, dann die Difficultät beym Wasserlassen, mit Schmerzen und brennen verbunden, stellten sich zuerst wieder ein. Ich eilte daher so geschwinde als möglich, nach dem Ort meiner Bestimmung und Ruhe, und kam sehr krank und leidend den 20 Decb^r^. in Marseille an. War der Leib krank, so wurde es hier Geist und Seele noch mehr. Die vielen schmerzhaften Rückerrinerungen an die sonst hier so glüklich verlebten Tage machten mich höchst unglüklich und elend. Alle alte Symptome von Stein-Schmerzen kamen wieder zum Vorschein. Öfteres und beschwerliches Uriniren, brennen, entzündeter Urin, mit vielen Schleim, Beschwerde im gehn und im fahren, schlaflose Nächte, Mangel an Appetit, und vorzüglich eine Niedergeschlagenheit des Geistes ohne Gleichen. Anzeichen und Furcht dass sich wieder neue Steine bilden, haben mich in einem so kläglichen Zustand versezzt, dass mir alles gleichgültig, ja selbst das Leben beschwerlich wurde. Ich konnte es gar nicht über mich bringen zu schreiben; ich schrieb an niemanden, selbst wegen sehr dringenden Geschäften,

an Lindenau nicht. Mehrmal sezzte ich die Feder an, es war mir unmöglich fortzufahren, dann ich war wirklich moralisch todt. Schlegel sagt vom Alarkos, er sey gestorben aus Furcht zu sterben, dies wird meine Todes-Art nicht seyn, aber was ich erfahren habe, ist, dass man nicht stirbt aus Lust und Begierde zu sterben! Furcht kann vielleicht neue Blasen-Steine bey mir hervorbringen, aber nicht den Todt. Ich wollte auch nicht schreiben, weil ich Tag-täglich erwartete, dass sich mein Zustand bessern sollte, und ich meine Freunde nicht vor der Zeit allarmiren wollte, als ob ich neuerdings wieder am Stein litte. Mein Zustand hat sich nun allerdings seit ein paar Tagen *etwas* gebessert, ich bin zwar von meinem Husten und Schnupfen befreyt, doch nicht ganz von der Besorgniss, dass ich neue Steine fabrizire; wie mich diese Furcht unglüklich macht, davon können Sie sich keinen Begrif machen. Schmerzen in der Blase, Beschwerlichkeit im Uriniren, brennen in der Urethra, bösartiger Harn, dauern noch immer fort, doch habe ich ruhigere Nächte, etwas mehr Appetit, und einen munterern Geist; ich benuzze daher dies lucidum intervallum, um Ihnen meinen Jammer vorzuheulen. Da ich so sehr krank in Marseille ankam, so musste ich nothgedrungen daselbst bleiben, aber so wie etwas besser werde, so werde ich nach Hyeres gehn, aber nur auf kurze Zeit, dann, wie ich höre, so ist eine höllische Theurung dasselbst. Die Engländer und die Genfer verleiden und vergiften alles, wo sie hinkommen. Die ersteren zahlen alles um jeden Preis, und leztere machen diese unmässige Preise. Die Genfer empariren sich aller Anstalten, wo etwas zu gewinnen ist, und monopoliren darinn. So hat ein Genfer in Paris, les bains et jardins de Tivoli, wo ich so theuer wohnte. In Hyeres monopoliren auch Genfer. Sie haben sich da aller Gasthöfe und Quartiere bemeistert, und machen Preise à l'anglaise; das geringste Quartier 600 Francs die Woche. Ein gewisser l'Epine ist sogar aus Odessa dahin gezogen, pour exploiter les bourses des anglais; da ich keinen englischen Beutel habe, so werde ich mich in Hyeres wahrscheinlich nur umsehen, und dann so geschwinde als möglich wieder forteilen. Sie können, mein theurster Freund nicht glauben, mit welcher Sehnsucht ich die Jahreszeit erwarte, wo ich meinen Wanderstab in der Schweitz werde niederlegen können, aber vor dem Wonne-Monat (wenn Wonne im Mai in der Schweiz herrscht) werde ich nicht dasselbst erscheinen dürfen. O! wie gut war es, dass ich den Winter in Süden zubringe, ich habe nur, den unvermeidlichen Fehler begangen, dass ich zu späte dahin gekommen bin. Was wäre aus mir geworden, wenn mich der Cattarh, der Husten, der Schnupfen, zwischen die Gletscher überfallen hätte? Vielleicht wäre es besser gewesen, so hätten dann alle meine Leiden auf immer ein Ende!!! So sehnsuchtsvoll ich es erwarte, Ihnen und den lieben Ihrigen um den Hals, der H^{l}. zu Füssen zu fallen, so sehr förchte ich mich, mich in meinem jezigen Zustande darzustellen. Non sum qualis eram. Machen Sie sich doch ja keine irrige Vorstellung von mir. Sie werden an mir nichts anderes finden, als einen alten abgestumpfen, Menschen- und Lebenssatten, abgeschmakten, kränklichen Mann, der jedermann nur zur Last fallen kann. Eine unüberwindliche Apathie hat sich meiner bemeistert, nichts hat Interesse mehr für mich, weder Wissenschaften, noch Litteratur, noch Welthändel. Selbst die schöne Natur ist für mich ausgestorben. Ich verlasse die Welt nicht, sie verlässt mich. So hat mich Marseille verlassen, wo ich sonst so gern war; alles scheint mir hier verändert, selbst das Clima, alles ist hier *für mich*, wüste, und verödet. Alle meine alten Bekannten sind hier verschwunden, todt, oder verunglückt. Ich finde mich daher hier ganz isolirt, und in eine tiefe Melancolie versunken; Alles was ich sehe und beschaue, gibt mir

nur traurige Erinnerungen; ich habe es nicht über mich bringen die Bastide zu besuchen, die wir vor 14 Jahren so glücklich bewohnten, ich muss sogar manche Gegenden, manche Strassen vermeiden, um mich nicht höchst unglüklich zu machen. Kein froher Gedancke kann mich hier aufheitern, keine Zerstreuung kann mir hier zu Hülfe kommen.....

Da ich nun einmal meinen Unmuth überwunden habe, so hofe ich, dass ich jezt oft werde schreiben, und von mir Nachricht geben können. Vor heute müssen Sie mit meiner Schwermuth Nachsicht haben, vielleicht werden mit meiner Besserung, meine Briefe auch besser, weniger kläglich und langweilig; ich zeige Ihnen jezt nur noch an, dass ich zwey Briefe von Ihnen, allhier durch die H^rn^ Odier und Aubert erhalten habe; diese beantworte ich umständlicher in meinem nächsten Schreiben, das bald nachfolgen soll. Da ich mich jezzt bald mobile machen werde (doch nicht vor dem Monat März) so erfahren Sie alle meine Kreuz-Züge. Ich werde einige Tage in Toulon verweilen, wo ich ein paar gute Freunde habe, dann in Hyeres, wenn mir's nicht zu theuer ist, dann komme ich wieder nach Marseille zurücke, (par force) um alsdann meine Rückreise, vielleicht über Grenoble nach der Schweitz anzutretten. So weit mein jeziger Plan. Was ich beförchte, und was mich eigentlich so besorgt und ängstlich macht, ist, dass ich das fahren nicht werde vertragen können. Ich habe solches wegen meiner Krankheit ausgesetzt, um nicht zu irritiren, werde es aber dieser Tag wieder versuchen.

Ich mache in diesen Brief keine Adieux, ich breche ihn nur ab, um ihn in wenig Tagen wieder fortzusetzen, und Ihnen besser sagen zu können, wie sehr Ihnen mit kranken Körper und kranker Seele ganz ergeben ist

Ihr miserabilissimus

Zach.

64. Zach an Schiferli, Marseille, 6.3.1828

Marseille den 6^tn^ März 1828.

Bester, verehrtester, unvergleichlicher Freund.

Homo proponit, Deus disponit. Dies Wahr-Wort trifft bey uns beiden jezt ein; leyder bey mir zu meinem allergrösten Unglück und Leidwesen. Sie schreiben mir in Ihrem lezten lieben Brief vom 24^tn^ Febr. dass die Hoheit Mitte May's nach Coburg reist, und Sie diesselbe begleiten müssen, dass Ihre Abwesenheit 2 Monate dauren wurde &c... dann setzen Sie hinzu: «Das ist nun wieder ein contretems, von dem ich früher nichts wusste, und ganz anders als ich es gewünscht und gehoft habe.»

Nun vernehmen Sie *meinen* fatalen Contretems. Statt nach der Schweitz oder nach Francfurt zu reisen soll ich wieder nach Paris!!! Sie fragen mich in Ihrem Brief was Civiale zu meinem Zustand sagt? Hier lege ich Ihnen eine Abschrift seines Briefes bey, da werden Sie meine Verurtheilung finden; machen Sie Ihren eigenen Commentar darüber, der meinige ist nicht unbefangen genug, um ihn mitzutheilen; Sie sehen aber wohl dass Civiale's Wunsch ist, dass ich wieder nach Paris komme. Ich bin hiezu noch gar nicht entschlossen, und erwarte noch seine *reflexions* auf meine *nouveaux renseignemens*, die ich ihm mitgetheilt habe. Indessen hat sich mein Zustand noch immer nicht gebessert. Ich leide viele und grosse Schmerzen beym

uriniren. Der Harn ist noch immer hoch an Farbe, sehr schleimigt (glaireux) und zähe. Die Bewegung zu Fuss ist beschwerlich, und ich trette einher wie ein Podagrist. Im Wagen leide ich sehr, wenn es harte Stösse gibt. Dies alles zeigt, nach Civiale's Prognosticon an, dass fremde Körper in meiner Blase hausen, und dass diese erst auf der Reise von Paris nach Marseille aus den Nieren in die Blase herabgeschüttelt worden sind. Allein warum hat mir Civiale nicht *toute sa pensée* in Paris mitgetheilt? Dasselbst hätte ich ja auch viele und starke Bewegungen zu Wagen machen, und die Steine aus den Nieren herabstossen können; ich wäre alsdann in Paris geblieben, und hätte da lieber den Erfolg abgewartet, als die unnöthige Hin- und Her-Reise nach Marseille zu machen, die mir zu gar nichts genüzzt hat, als meinen Beutel leichter zu machen, statt meine Blase! Civiale schreibt «Je n'ai pas dû alors vous communiquer toute ma pensée.» Warum nicht? Er hätte es ja immer als *zweifelhaft* aufstellen können, dass sich *vielleicht* noch Steine in den Nieren, und Uretheren aufhalten können, und dass man solche durch schütteln und rüttlen in die Blase herabstossen könnte, dies Experiment hätte man also immer, auf jeden Falle in Paris machen, und mich da sehr leicht von diese Marodeurs befreyen können. Dagegen muss ich jezt viel leiden, und Gott weis, ob ich nicht wieder *liegend* werde reisen müssen. Ich hatte meine Dormeuse in Paris schon ganz zu einem Reise-Wagen umschaffen lassen, nun werde ich ihn wieder in einen Lotter-Wagen verwandlen müssen. Das alles melde ich Ihnen, sobald ich Civiale's Antwort auf meinen lezten Brief werde erhalten haben, indessen gebrauche ich fleissig le Bicarbonat de Soude, trinke Selzer Wasser, und nähre mich wie ein Carthäuser von Fische, Gemüse, und Compotten von getrokneten Obst. Kein Fleisch, keinen Wein, keinen Caffé und Thée; des morgens zum Frühstücke warme (herzlich schlechte) Milch, und wandle jeden Tage in der milden Mittags-Sonne im einer Allée spaziern. Ich will nicht hoffen, dass bey Civiale interessirte Absichten mich nach Paris locken wollen, dann es ist wahr, dass er mir bey meiner Abreise proponirt und empfohlen hat, im Frühjahr über Paris nach der Schweitz zu reisen, pour faire encore une visite domiciliaire dans ma vessie. Freylich ist Civiale eine *goldne* Praxis gewohnt, und er liebt sie sehr, und Sie hatten wohl recht in einem Ihrer Briefe zu sagen, dass es besser ist, ein Wund-Arzt wie Civiale, als russischer Staats-Rath zu seyn; übrigens machen auch sonst Ihre Herrn Collegen keine grosse Ehre, weder in Cute noch in Aere. Z. B. der russische Staats-Rath und General-Consul Fili in Genua! Hier in Marseille ist ein anderer Staats-Rath und General-Consul, ein Breslauer Jude, der als Schif-Chirurgus mit Krusenstern die Reise um die Welt gemacht hat, aber von dieser Reise nichts zu erzählen weis; Horner wird ihn besser kennen.

Ah! Lieber Gott! wie machen Sie mir mit allen Ihren Plänen das Wasser in den Mund laufen. Ich soll früher nach Bern kommen, und dann im grosfürstlichen Gefolge nach Coburg reisen; mit Ihnen nach Carlsbad, und dann wieder nach Elfenau zurücke... Miser homo proponit, Deus omnipotens disponit.... Sie schreiben ferner «Es ist nicht gut, dass Sie so allein sind unter Fremden. Sie müssen durchaus zurück unter Ihre Freunde und nirgends finden Sie bessere als hier.....» Diese Worte schlugen hart an mein Hertz, Thränen tratten mir in die Augen, als ich sie las. Ich fühle die Wahrheit und das Gewichte dieser Worte nur zu sehr; ich bin ganz verlassen und verwaist in der Fremde, aber O Gott! wie soll ich armer Krüppel es machen, dass ich zu meine Freunde komme? Dies macht jezt einen grossen Theil meiner moralischen Krankheit, ja meiner Verzweiflung aus.....

Aus Zeitungen habe ich schon erfahren, dass sich alles zu Ihrer Abreise nach Coburg anschikt, dann Prinz Leopold ist schon in Paris, und vielleicht in diesen Augenblick in Elfenau. Es wäre doch sonderbahr, wenn der König, so wie der Herzog von York, während der Abwesenheit des Prinzen sterben sollte! S. M. sollen sich sehr übel befinden, und nach Briefen hier domicilirender Engländer erwartet man seinen baldigen Todt.

Die Nachrichten die Sie mir von Ihren lieben hofnungsvollen Kindern geben, haben mich höchst erfreut. Fritz risquirt nichts in Heidelberg, er kennt die Gefahren, und die Klippen dieser Universität, wir haben öfter in Genf davon gesprochen. Sie sagen mir nicht wohin Sie Moritzen schiken werden, doch nicht nach Paris! Eduard wird wohl eine Forst-Academie besuchen. Umarmen Sie diese guten Kinder in meinen Namen Totis Ulnis, wie Virgil sagt. Sehr leyd würde es mir thun, wenn ich sie nicht sehen sollte; wenn nicht diesen Sommer, doch auf einen anderen, oder auf Vacanz-Zeiten.

Ich schrieb Ihnen einst von einem Monumente, das die Herzogin Louise Ihrer höchseligen Gros-Mutter in Genova setzen lässt. Sie waren damals einer anderen Meinung, und glaubten dass *ich* dieses hätte thun sollen, allein aus mehreren Gründen, die zu lang auseinander zu setzen wären, hat man dieses, und mit Recht, sehr unschiklich gefunden, freylich hätten dieses wohl noch andere Verwandte thun können und *sollen* allein der Vorschlag fand überall taube Ohren, nur die Herzogin Louise fasste diesen Gedancken sogleich mit Freude auf, und erbot sich zu einem schönen Denkmal von Cararischen Marmor, auf welchen beiliegende Innschrift gegraben wird. So sind die Menschen, so sind die Verwanden! Das französische Spruchwort ist leyder nur zu wahr; Vaut mieux un chien vivant qu'un Alexandre mort. Man sagt ja von den abwesenden: *aus den Augen aus den Sinn*. Was erst von den Todten, die nicht wiederkehren!

Der Hoheit dancke ich unterthänigst und gerührt für Ihr gnädiges Wohlwollen und Andencken. Die Frau von Schiferli mit Kind und Kegel umarme ich wie Monta[i]gne sagt à dextre et à senestre; Seinem besten Freunde, dem Staats-Rath d'une autre éspece, empfielt sich angelegentlich und freu[n]dschaftlich

Der unglückliche Dulder

Zach.

[Es folgen zwei Abschriften von Zachs Hand als Beilagen zu obigem Brief.]

Copie de la lettre du D[r]. Civiale.

.....Depuis que la vessie est débarrassée, vous avez fait de grands mouvemens, de longues courses à pied et en voiture, et même le voyage de Paris à Marseille. Je vous avoue que je ne suis pas du tout étonné si de petits calculs deja anciens et existant dans les reins, ou les urétéres étaient descendus dans la vessie, c'est là le motif qui m'a déterminé specialement à vous proposer de repasser par Paris au printems prochain. Je n'ai pas dû alors vous communiquer toute ma pensée, parce que je n'avais qu'un doute, et que mon opinion pouvait étre sans fondement, mais si mes soupçons se trouvaient confirmés par le resultat, il ne faudrait pas vous en alarmer, nous devrions au contraire nous féliciter, de ce que ces calculs sont déscendus. Une ou deux séances suffiraient pour vous en débarrasser entierement, au lieu que s'ils avaient séjournés dans les urétéres, ils auraient pu produire des accidens; mais vous

devez être complétement rassuré, ces calculs, si toute fois la vessie en contient encore, ce qui est fort incertain, ne sont pas de nouvelle formation, ils ne doivent vous inspirer aucune crainte pour l'avenir, par le régime, le changement de climat, de manière de vivre, la nature de vos urines se trouve changée. Sans rien hasarder, je crois pouvoir vous répondre du resultat le plus satisfaisant, ainsi dans l'hypothése où de nouveaux petits calculs seraient descendus des reins, il ne faudrait pas vous en affecter, il sera trés-facile de vous en delivrer; vous ne devez rien rédouter pour l'avenir, puisqu'il y a certitude que ces calculs ne se sont pas formés depuis l'opération ils seraient d'une autre nature, ce dont nous pouvons acquerir la certitude.

Ce que je viens de dire ne repose que sur une supposition de ce que vous avez ressenti excepté les douleurs dans la voiture qui indiquent que votre vessie contienne encore un corps étranger. Les secousses de la toux, les fatigues d'un long voyage, ce qui reste encore de l'irritation de la vessie, suffisent et au de là pour produire des urines acres glaireuses et fétides, et par suite des envies fréquentes d'uriner, des douleurs, et un derangement dans les fonctions. Quelques jours encore de l'usage des moyens que vous avez employés suffisent pour faire disparaitre tous les accidens. Ce qui doit vous rassurer encore, c'est que lorsqu'un organe a souffert pendant longtems, la plus légere cause rappelle les douleurs, qui ne persistent pas, et qui cessent d'elles-mêmes, puisque la premiere cause n'existe plus. Faites de l'exercice à pied et en voiture, étudiez les sensations que vous éprouvez, et vous aurez la bonté de me transmettre vos observations; tant que vos urines contiendront des glaires, vous ne pouvez pas ésperer que les douleurs cessent entierement, ces glaires diminueront insensiblement. Sitôt que j'aurai de nouveaux renseignemens, je m'empresserai de vous faire parvenir mes réflexions.....

[Grabinschrift für Herzogin Charlotte]

Div. Manibus
Carlottae Amaliae
Duci Saxoniae
quae per XXXIV annos
Ernesto secundo
Gothanorum et Altenburgensium Duci
fausto juncta matrimonio
Conjuge morte privata
Ob valetudinis infirmitatem
Patriae coelum
Cum mitiore Galliae et Italiae sole commutavit.
binis superstes filiis
animi curas et sollicitudines
Constantiae firmitate
Amicitiae alloquio
Litterarum solamine
lenivit.
Princeps eximia, Principis eximii conjux
Pietate. Ingenio. Animo
conspicua

Doctrina supra sexum excellens
post annos LXXV peractos
Genoae d. d. XXV Aprilis anni MDCCCXXVII
leni morte exstincta
ad Coeli templa unde descenderat
rediit.
Hoc monumentum
pii animi testem
Venerabili aviae
Sacrum esse voluit
Neptis
Luisa.

65. Zach an Schiferli, Marseille, 18.3.1828

Marseille den 18^{tn} März 1828.

Bester, unersetzlicher, innigst geliebtester und verehrtester Freund.

Sie haben mir in allen meinen Unglücks-Fällen, Leiden und Drangsalen stätts so viele Freundschaft und Theilnahme bewiesen, dass meine Danckbarkeit unendlich, und meine Erkenntlichkeit nur mit dem lezten Pulsschlag aufhören kann. Ich fahre also, in diesem Vertrauen fort Sie mit meinen Klage-Lieder zu verfolgen und zu belästigen, in der Gewissheit dass Sie den grösten Antheil an meinen Leiden nehmen; so wenig Menschen thun es heut zu Tage, in diesem Egoistischen Jahrhundert!

Mein Zustand hat sich seit meinem lezten Schreiben nicht gebessert, vielmehr verschlimmert. Habe ich keine Steine in der Blase, so habe ich eine andere eben so schmerzhafte Krankheit an diesem Organ. Ich lasse Wasser mit den allerheftigsten Schmerzen, der Harn brennt wie Feuer, ist zähe wie Leim, macht rothen Satz, der so feste an dem Geshiere klebt dass man ihn nur mit Mühe und mit heissem Wasser losbringen kann. Ich muss oft Wasser lassen, erwache also häufig des Nachts, und schlafe vor Schmerz nicht sobald wieder ein. Ich habe allen Appetit verlohren, und nähre mich blos mit Milchspeisen und Gemüse, und trinke de l'Eau de Sirop gommeux. Ich weis gar nicht mehr, was ich von meinem kläglichen Zustand dencken und halten soll! Hat mich Civiale von meine Steine nur auf Kosten einer anderen eben so schmerzhaften und vielleicht unheilbaren Krankheit befreyt? Hat meine Blase durch die vielen Operationen und harten Berührungen dieses zarten Organ's, so viel gelitten, dass sie ganz zerrüttet und nicht wieder hergestellt werden kann? Was mich noch mehr irre macht, ist der fortdaurende Wiederspruch so vieler grossen und berühmten Wundärzte gegen Civiale's Methode. Lesen Sie hier eine Stelle aus einem Brief des unvergleichlichen, unermüdeten Freundes (wie Sie einer sind) des Grafen Truchsess welchen er mir unter dem 3^{tn} März aus dem Haag schreibt, auch er zweifelt an meiner gänzlichen Herstellung, und an der unfehlbahren Heilungs Methode des Civiale.

«Veuillez bien, mon cher Baron, me dire quel est votre mal, si Vous Vous sentez parfaitement rétabli, et si Vous n'avez plus des symptômes de ces terribles souffran-

ces, qui n'ont fait du bien qu'à Votre avare Esculape, mais pourvu qu'il Vous ait radicalement gueri, je lui pardonne l'indelicatesse de ses procedés, si cepandant tout son savoir-faire ne serait que charlatanerie, ainsi que le prétendent encore des adversaires, j'éspere qu'il n'y aura pas de purgatoire pour son ame, et qu'en quittant un jour son corps, elle ira en droiture à l'Enfer, pour y endurer les tourmens qu'il a fait supporter à ses pauvres patiens.....»

Ich bin daher noch unentschlossen, ob ich nach Paris gehen werde; dann habe ich keine Steine, nur eine kranke und strapazierte Blase, zu was soll ich solche noch mehr abnutzen lassen! Civiale will mich freylich wieder nach Paris locken, allein habe ich nichts als eine kranke Blase, so glaube ich, dass mich deutsche Aerzte eben so gut, und vielleicht besser, als die Pariser herstellen werden. Ich habe allhier noch keinen Arzt zu Rathe gezogen, weil ich sie für interessirte Ignoranten halte; unser vormaliger Arzt, in welchem ich Vertrauen hatte, ist seitdeme gestorben; aber in Toulon ist ein Arzt der Königl. Marine Namens Fleury, welcher in einem grossen Ruf steht, und ein sehr rechtlicher Mann seyn soll. Da die Jahreszeit noch nicht so weit vorgerückt ist, dass ich meinen Flug nach Norden unternehmen kann, so will ich den stürmischen April Monat in Hyeres zubringen, auf meiner Durchreise durch Toulon, will ich M[r] Fleury consultiren, und sehen was er von meinem Zustand hält, das Resultat melde ich Ihnen alsdann sogleich, ich werde daher Marseille künftige Woche verlassen; Wollen Sie mich mit Ihren lieben und trostreichen Briefen beglükken, so addressiren Sie Ihre Briefe immerfort, jusqu'à nouvelle information an die Herrn Odier et Aubert in Marseille, sie schiken mir solche nach, es ist viel sicherer als solche nach Hyeres, einen abgelegenen Ort zu addressiren, wo kein Posten Lauf organisirt ist.

So weit war ich mit meiner Schreiberey gekommen, als mir ein sonderbahrer Zufall ganz unvermuthet einen Arzt zuführte.

Da ich wie Saul unter die Propheten gerathen bin, und ein höchst unwürdiges Mitglied der hiesigen Académie royale de Médecine bin, so kam H[r] D[r] Roux Sécretaire gènéral dieser Académie, um seinen Confrere zu complimentiren und mich zu einer Sitzung einzuladen; ich lehnte diese Ehre natürlich ab, wegen meines kranken und leidenden Zustand, dies führte zu einem Gespräche über die Operationen, welche ich bey Civiale überstanden hatte, und die D[r] Roux aus dessen Werke La Lythotritie sehr genau kannte, dann er ist auch practischer Wundarzt; nachdem er mich auch über meinen jezigen Zustand genau ausgefragt, und meine ganze Correspondenz mit Civiale durchgelesen hatte, so erklärte er ganz bestimmt, dass mein jeziges Übel nicht von die Steine herrühre, und [er] nicht glaube dass ich welche in der Blase hätte, sondern dass ich gegenwärtig eine sehr heftige Blasen Entzündung, und einen Catharre de Vessie hätte, dagegen ich nothwendig und so geschwinde als möglich etwas thun müsste. Der Mann raisonnierte so wohl, errieth meinen Zustand und Zufälle so genau, dass ich mich ihn überlies, um diese gefährliche Entzündung zu bekämpfen; ich werde also meine Reise nach Hyeres noch verschieben, und einige Besserung erwarten. Er kennt D[r]. Fleury in Toulon sehr genau, lobt ihn sehr, und empfiehlt mir allerdings ihn zu consultiren; Sie werden sehen, sagte Roux zu mir, dass Fleury mein Verfahren approbiren, und sogar darinn fortfahren wird.....

Ich stehe also jezt unter meines Confrere's Roux Schutz und Schirm, sobald es besser geht melde ich es sogleich. Ich schliesse diesen Brief eiligst, weil mein Cur schon anfängt, und ein Bain de Siége nehmen muss; das bessere in meinem nächsten

Brief, indessen Si vales bene est, ego quidem male valeo, alles ist krank an mir bis aufs Hertz, das alle Elfenauer, auf 50 Meilen à la ronde, im Fall einer auf der Reise ist, innigst liebt und verehrt usque ad vitam aeternam. Amen.

Der treu ergebene Steinbruchigte Lazarus
échappé de la Rue S^{t} Lazare, le Ventre de sa mère

Zach.

66. Zach an Schiferli, Marseille, 28.3.1828

Marseille den 28^{tn} März 1828.

Innigst geliebter, Innigst verehrtester Freund.

Es geht besser. Langsam, aber täglich besser. D^{r} Roux macht seine Sachen recht gut. Täglich drey Stuhl-bäder von 20 Minuten, von Malva und Lein-Saamen, des morgens, Mittags und Abends. Sechs bis sieben grosse Trinkgläser von einer Tisane von Racines d'Althée et de Fraisier, in jedes Glas ein Löfel voll Syrop de Gomme arabique fait à froid. Ferner Thérebentine cuite; Savon médicinal ana dr. ij huile d'amandes douces q. s. um Pillen daraus zu machen, jede von 6 grans. Von diesen nahm ich anfänglich nur eine des Morgens, dann zwey, dann die dritte des Abends, und damit steige ich gradatim. Ein Demi-lavement à la Rumford alle Morgen, blos von Malven und Lein-Saamen, in der Folge wird er etwas von Baume de Copahu hinzusetzen. Mein Regime besteht aus Milch-Speisen, Gemüsen und Fisch. Keinen Wein, keinen Café, keinen Thée, keine Bewegung, ich muss mich ruhig auf dem Sopha sitzend, wie ein Oel-Götze, verhalten. Die Folgen dieses Traitements, das ich den 18^{tn} angefangen habe, sind: Klarer Urin, weniger Glaires, weniger Schmerzen beym Wasser lassen, ruhigere Nächte, bessern Appetit. Kurz, ich bin auf dem Weg der Besserung. Nun gesteht mir mein Arzt, mit dem ich sehr zufrieden bin, dass, als er mich, und meinen Urin zuerst sah, gewaltig bange um mich war; ich hatte starkes Fieber, (das mich jezt ganz verlassen hat) und er entdeckte mit Schröken, Eiter in meinen Harn. Meine Blasen-Entzündung war von der heftigsten und gefährlichsten Gattung. Gottlob die Gefahr ist vorüber, ich muss mich in Zukunft von aller Erhitzung, und starker Bewegung in Acht nehmen, auch wenn ich ganz hergestellt seyn werde. Meine Blase muss ich noch Jahre und Tage lang hegen und pflegen, und immer nur kleine Tag-Reisen machen, und öftere Rast-Tage machen; dieses zarte Organ ist zu oft und zu heftig mitgenommen worden.

Was mich besonders erfreut und aufrichtet, das ist, dass D^{r}. Roux steif und fest auf seiner Meinung beharrt, ich hätte keine Steine mehr in der Blase, ich werde dieses am besten selbst sehen und fühlen, so bald ich ganz von meinem Blasen-Catharr hergestellt seyn werde. Dies erspahrt mir daher die wiederwärtige kostspielige Reise nach dem modernen Babylon, und ich werde dafür stracks von hier über Grenoble in die Arme meiner besten Freunde *sans rime et sans raison* eilen können — Doch keine Projecte, keine Pläne mehr! Dies Vorgreifen in die Vorsehung bringt nur Unglück; wir wollen es so machen wie jener *guter* Lateiner sagte: *Tempus daturus*. Ich wollte nach Toulon, ich wollte nach Hyeres, aus allem dem wird vielleicht nichts, so wenig als aus der Pariser Reise, dann bin ich ganz hergestellt, und überzeugt ich beherberge keine Steine mehr, bin sonst auch ganz Reise-fähig, so hält

mich nichts mehr ab, per lineam brevissimam inter duo puncta nach dem Montblanc zu steuren. Doch nicht vorgegriffen, und keine Disposition über die Bärn-Haut, bis der Bär erlegt seyn wird, oder bis ich ihn selbst in dem Stadt-Graben von Bern gesehen haben werde. (Im Jardin des plantes in Paris habe ich den alten Berner Martin gesehen, aber auch die Girafe, die mein Confrere Geofroy de S^{t} Hilaire wacker um mich herum trottiren lies.) Jezt bin ich nur noch begierig, was Civiale zu seines Collegen Roux Ausspruch sagen wird. Im Grunde muss es ihm ja schmeicheln, dass er mich radical curirt, und auch nicht einen Atome von einem Stein, in meiner Blase zurückgelassen hat. Dass Steine aus den Nieren und aus den Ureteren, durch die Bewegung und Erschütterung, in die Blase herabgestossen worden sind, darüber lacht D^{r} Roux, und sagt, dies sey nicht möglich; eben so wenig glaubt er, dass ich so fix und fertig neue Steine fabrizire, da könnte ich mir bald einen grossen Winter-Pallast davon bauen, und ich werde ein grosses Werk in Folio schreiben *Sur la Géologie du Corps humain*. Indessen lauten alle Nachrichten die ich von Stein-Kranken einziehe, erwünscht. Keiner ist recidive oder relaps geworden, wie man es von mir vermuthet; keiner hat, nachdeme er absolvirt worden ist, wieder zu einer Operation recuriren müssen, ich hofe, dass dies auch bey mir der Fall seyn wird, aber wie gesagt, und wie so classisch gesagt: Tempus daturus. Nur Gedult; ich bin schon zufrieden, da ich sehe, dass ich auf dem Weg der Besserung bin, und meine Schmerzen abnehmen, obgleich ich noch immer leide. Aus allem dem Geschriebenen erhellet, dass Sie sehr Recht, und ganz gut errathen hatten, dass Civiale sich nur eine Hinter-Thüre hat öffnen wollen, und dass, wie Sie in Ihrem lezten Brief vom 13 März sagen, Blasen-Steine keine Nieren-Steine sind, an diese lezteren habe ich nie laborirt. Derselben Meinung ist auch D^{r} Roux. Ich werde nun sehen, was Civiale darauf antworten wird! Indessen werde ich Ihren guten Rath den Sie mir bestimmt geben, nach Paris um den Hals oder in die Arme de D^{r}. Civiale zu eilen, *nicht* befolgen: Erstlich weil ich nicht kann, auch nicht darf, so wenig als Sie zu Fusse nach Coburg laufen können und dürfen. Zweytens weil es hofentlich (Gott gebe es) nicht nöthig seyn wird, und ich ohne weiters, sobald ich flott werde, schnur-gerade nach Bern steuern werde. Wenn dies geschehen wird, kann ich noch nicht bestimmen, ich habe diesen Horoscope noch nicht berechnet, ich bin jezt mit der Berechnung eines Lotterie-Torno zu sehr beschäftiget, aber ich gedenke jedoch im May-Monat unter Segel zu gehen, und hofe dass mich kein neuer Sturm ablencken, oder wohl gar, wie bey La Perouse, einen *unbekannten* Schifbruch veranlassen wird.

Was mich jezt contrariert, und mir Mücken macht, ist Ihre Reise nach Coburg, und Ihre *lange* Abwesenheit von Elfenau. Nach meinem Calculus (und Sie wissen, ich habe grosse Erfahrungen in die Calculs) kommen, Sie erst späte im Herbste, id est, sehr nahe am Winter, wieder nach Hause. Sie schreiben, ich sollte indessen an Ihrer Stelle mit der Frau v^{o}. Schiferli, in Elfenau regieren; dies würde eine saubre Regierung werden. Ein alter, kränklicher, murrischer Mann, dem alle Augenblicke etwas fehlt; bald hat er Steine, oder bildet sich wenigstens ein, er hat welche, bald hat er Inflammationen. Bald Husten und Sch[n]upfen. Bald Melancolie dann Hypochondrie, ensuite Hypocranie, zulezt wohl gar Hipocrisie. Sie risquirten bey Ihrer Zurückkunft ein leeres Haus zu finden, niemand hätte diese tolle Wirthschaft aushalten können, alles wäre auf- und davon gelaufen; Mens in homine, (sagt Cicero Nat. Deor.) in bellua quiddam simile mentis. Bey mir ist kein wahrer Menschen-Verstand mehr, nur so etwas (quiddam) das ihm ähnlich ist. . . .

Und was wird Lindenau dazu sagen, wenn ich in seiner Nachbarschaft dummes Zeug mache sans rime et sans raison? Sie wissen wohl, ein alter kränklicher, physich und moralisch abgehärmter Mann, wird *bis puer*. Ich bin zum Kind geworden, statt andere zu regiren muss *ich* regirt werden, ich muss einen Mentor um mich haben, und Lindenau sorgt für mich, wie ein guter Sohn für seinen abgelebten Vatter; ich bin jezt schwach geworden an Geist, an Gehör, an Gesicht, ich bedarf grosser Nachsicht und vieler Gedult. Nicht meine Krankheiten, sondern meine unselige Verfolgungs-Geschichte in Genua, der Todt meiner immer und ewig unvergesslichen Wohlthäterin in einen Augenblicke, wo ich ihrer Hülfe am meisten bedurfte, haben mich zu Grunde gerichtet! Mein einziger und lezter Trost auf dieser müheseligen Erde sind nur einige wenige Freunde, wie Sie einer sind, die mir der Himmel erhalten möge, dies wünscht nicht aus Interesse und Egoismus, sondern aus Liebe und Freundschaft.

Der ewig dankbahre Freund und Verehrer

Zach.

67. Zach an Schiferli, Marseille, 8.4.1828

Marseille den 8^{tn} April 1828.

Innigst Hochgeschäzter, innigst geliebter Freund.

Les génies se rencontrent — Alles was Sie mir in Ihrem lezten Brief vom 29^{tn} März so wohlweislich anrathen, hatte ich, *bis auf Eins*, schon befolgt. Ich bin nicht nach Toulon zu Fleury gegangen, sondern hübsch in Marseille unter D^{r} Roux Vormundschaft geblieben, der mich recht gut behandlet. Mein Blasen-Catarrh ist zwar noch nicht ganz gebändiget, doch 20 pro % besser. In einer Handels Stadt muss man kaufmännisch sich ausdrücken, man hört hier nur von pro centen und Banqueroten sprechen, indessen meine Blase macht diesmal noch keinen Banqueroute. Die Urine werden immer besser, die Schmerzen geringer, mein Esculape hat nun Die Stuhl-Bäder und die Pillen suspendirt, und dagegen folgendes Lavement substituirt. Baume de Copahu unc. s. Jaune d'oeuf N^{o} j. Extrait d'Opium gommeux gr. j. Camphre gr. iij Decoction de racines d'Althée q. s. pour faire un lavement selon l'art. Ich fahre fort meine Tisane zu trinken. M^{r} Roux sagt, er müsse mich so tractiren als hätte ich eine Chaudepisse! Wer hätte das geglaubt dass ich [in] meinen alten Tagen noch als ein junger libertin und putassier behandlet werden sollte!!! Es reussirt indessen, die Schmerzen nehmen ab, der Schlaf und der Appetit nehmen zu. M^{r} Roux erlaubt mir jezt, ja er verordnet und befiehlt mir sogar, la chaire blanche d'une poularde de Lyon zu speisen, pour soutenir mes forces. Das Federvieh ist hier zu Lande sehr schlecht und mager, die Lyoner Vögel haben aber einen andern grossen Fehler, sie kosten nemlich 7 bis 8 fr. das Stück. Die Küche in den Gasthöfen und bey die Restaurateurs ist sehr schlecht und ungesund, alles wird mit Oel zubereitet, nichts als Schöpsenfleisch und Schöpsenbrühe. Ich habe jezt meine eigene Küche, und zwey Köche. Der eine, ist mein Bedienter, er besorgt mir meinen pot au feu, macht mir eine einfache und gesunde Rindfleisch Brühe und potage aux herbes, eine Omlette, des oeufs pochés, des oeufs brouillés, des oeufs au miroir. Sie sehen welch' ein prächtiger Koch, und welche Variété von Speisen! Er kann aber mehr; er

preparirt mir auch die Gemüse au beurre, des épinards, des laitues, des petits pois à la crême, aber unter uns gesagt, diese Crême ist nur magre Milch. Auch die Compotten von getrockneten Obst macht mein Sudel-Koch recht gut; aber diese Ménage kommt mir hoch zu stehen, eine kleine Schüssel grüner Erbsen (des primeures) 3 bis 4 fr. und verschwinden in dem Augenblike, wenn ich anfangen möchte, sie ernstlich zu schabeliren. Ein Traiteur liefert mir, für theures schweres Geld, une poularde ou un chapon roti de Lyon. Dieser zweyte Chef schikt mir auch bisweilen eine Schüssel Fische au court bouillon, dann ich darf keine Fritures und Saucen essen. D[r] Civiale und besonders D[r] Gall haben mir den Genuss von *Meerrettig* sehr empfohlen, aber im ganzen südlichen Frankreich, ja im ganzen südlichen Europa gibt es keinen; man kennt ihn wohl im nördlichen Frankreich und in Paris, wo er sogar sehr beliebt ist, man nennt ihn Raifort sauvage, Cran de Bretagne, und Scherzweise Moutarde des Capucins, er ist ein mächtiges Preservatif gegen den Stein. D[r] Roux kennt diese Wurzel sehr gut, und da er sehr lang mit der Armée in Oesterreich und in Wien war, so wuste er sogar den Provincial-Namen *Krän*. Er sagte mir, man bereite aus den Saamen dieser Pflanze einen Saft gegen den Blasen-Stein, ein französischer Arzt hat etwas darüber geschrieben. Hier ist diese Pflanze und die Wurzel nicht aufzutreiben ungeachtet aller angewandten Mühe und Nachforschung. Hofentlich in der Schweitz und in Deutschland wird sie mir nicht fehlen. Hier Orts ist man zu indolent und zu insouciant, für solche Dinge, hier herrscht nur der Schacher, Gewinn- und Haab-Sucht. Napoleon sagte ganz recht, le Commerce est un brigandage organisée. In Marseille ist es, seitdem ich hier war (zulezt Anno 1813) sehr theuer, und auch sehr betrügerisch geworden, malgré la charte, les missionnaires et les jésuites, es ist hier wie in China. Ich behaupte das Marseille von Anno 1812, ist nicht das Marseille von Anno 1828, weder au moral, noch au materiel, die Stadt ist ganz verändert, die Population ist ganz neu, eine Menge fremde Aventuriers haben sich hier angesiedlet, in der Hofnung die herumfliegenden gebrattenen Lyoner Poularden in der Luft aufzuschnappen, allein ich weis es leider ce qu'en vaut la piece. Die Troublen in Portugal, in Spanien, in der Levante, haben den Platz ganz zu Grunde gerichtet, man hört von nichts andern sprechen, man liest auf den Maurn aux coins des rues, nichts anderes, als angeschlagene Failliten und Suicides als Folgen davon; Marseille ist eine wahre, und zwar magnifique Spelunca latronum geworden, dann der Luxus in der Kleider-Tracht besonders bey dem schönen und theuren Geschlechte, ist über alle Maasen gros. Wer die Spaziergänger an Sonn- und Feyer-Tagen auf den öffentlichen Promenaden sieht, sollte glauben in Marseille herrscht der gröste Reichthum und Opulenz, mittlerweilen im inneren der Häuser die gröste Splendida Miseria hausst. Da heist es wahrhaft; Habit de velours, et Ventre de son. Nie und zu keiner Zeit hat es hier so viele, und so prächtige Equipagen gegeben, und da heisst es wieder mit Recht; on les traine avec ses boyaux. Doch über dieses Capitel wäre noch vieles zu sagen, mais retournons à nos moutons malades.

Ich werde Ihren guten Rath treulich befolgen, und nicht von Marseille weichen bis ich nicht ganz von meinem Catarrh hergestellt seyn werde, aber alsdann? Ja alsdann dürfte ich *vielleicht* wohl vom guten Rath abweichen. Der Ihrige ist, ich sollte gerade nach Paris dem Juden, dem Türken, dem Heiden in die Arme taumeln; D[r] Roux's Meinung aber ist, que cela ne sera pas necessaire. Er sagt, je länger er mich beobachte, je mehr glaube er, dass sich keine Steine mehr in meiner Blase aufhal-

ten, er sagte mir gestern Abend noch, j'ai cent raisons contre une, pour en être persuadé, au reste, sezzte er hinzu, Sie werden es schon selbst sehen und fühlen, wenn Sie von ihrer Entzündung ganz befreit seyn werden, ubi cessat effectus, ibi cessat causa, meine Mittel zerstören die Steine nicht, aber wohl die Entzündung und die davon herrührenden Schmerzen, sind aber Steine noch da, so werden Sie es bey ihrer so sehr empfindlichen Blase sofort fühlen, und ihre Gegenwart, auch ohne Sonde bewähren; ich sollte daher nur Gedult haben, bis zur vollendeten Cur des Catharr's, dann würde sich alles dieses bestimmt ausweisen. Also wir wollen dies mit Gedult und Resignation abwarten.

Jezt eine fatale Geschichte. Ich weis nicht, ob ich Ihnen nicht von einem Badnischen Obristen *Tulla* aus Carlsruhe geschrieben habe, der auch am Stein laborirte, und welchen ich, durch einen Anverwandten von ihm, dem Badnischen Staats-Rath Klüber, vormals Curator der Universität Heidelberg, jezt in Frankfurth, veranlast hatte nach Paris zu kommen, und sich von Civiale behandlen zu lassen. Er kam auch wirklich im Novembr. v. J. nach Paris, quartirte sich in Tivoli ein. Seine Stube war über der meinigen, wir sahen uns täglich, und waren viel beysammen, es war ein sehr geschikter wohl instruirter Mann, besonders im Wasser- und Strohmbau, er war Chef des Badnischen Ingenieur-Corps. Sie kennen ihn gewiss, wenigstens den Namen nach, dann er ist auch in der Schweitz, wegen des Wasserbaus oft consultirt worden. Ich hatte diesen alten guten Mann (er war aber nicht älter aber besser als ich) sehr liebgewonnen, und wir wurden sehr dicke Freunde. Es that mir sehr leid, ihn in Paris verlassen zu müssen, allein ich sollte in ein warmes Clima eilen, ich verlies ihn jedoch ganz munter und wohl, er wurde, noch während meiner Anwesenheit in Paris mehrmalen operirt, alles gieng erwünscht, der grosse Stein war schon in Stücken gebrochen, und Civiale sollte nur noch die Fragmente herausmalen. Wir schrieben uns fleissig, ich hatte ihn versprochen, auf meiner Retour in Carlsruhe zu besuchen, wo er mir seine Arbeiten, die Rectification des Rheins zeigen wollte. Sein lezter Brief war vom 20tn Febr. worinn er mir meldet, es gieng alles gut, er wurde nur noch ein paar Operationen zu überstehen haben, dann gedencke er Anfangs März seine Rück-Reise nach Carlsruhe anzutretten, wo er bey der Versammlung der Landes-Stände noch gegenwärtig seyn wolle &..... Ich dachte mir den lieben guten Mann schon zu Hause, als ich vor wenig Tagen (den 4tn April) einen Brief von Civiale ddo 31 März folgenden Innhalts erhielt:

«Vous allez apprendre avec une surprise bien douloureuse la mort de Mr. le Colonel Tulla, qui a succombé hier à une affection de la poitrine. L'asthme dont il était atteint depuis longues années, augmenta d'une manière subite et sans cause bien déterminée; on l'attribua à l'humidité de l'atmosphére, et à un refroidissement que le colonel avait éprouvé à la suite d'une promenade. Malgré les soins les plus assidus, et les mieux dirigés qui ont été prodigués à Mr Tulla par MM. les Drs Gall et Louget-Villermay la maladie n'a pas cessé de faire des progrés, la respiration est devenue de plus en plus genée, la mort a eu lieu par suffocation &.....»

Das fatale bey dieser Sache ist, dass die Gegner und Wiedersager der Lithotritie, und besonders Dupuytren et Consorts nicht ermangeln werden auszusprengen und zu behaupten, Civiale habe ihn mit seinem Steinbohrer im Grund gebohrt. Man hat zwar den Körper geöffnet, und die wahre Ursache seines Todtes gefunden, aber dies thut zur Sache nichts, man läugnet und wiederspricht doch. «La vessie contenait (schreibt Civiale) encore deux fragmens de pierre, qui auraient été broyés en une

séance ou deux au plus..... l'affection seule de la poitrine a causé la mort, entierement independante du broiement de la pierre.....» Man erkennt aus allem, dass dieser Todt dem Dr Civiale im hohen Grade unangenehm ist, er schreibt daher «C'est à la veille du triomphe qu'une maladie étrangere à l'operation a fait suspendre le traitement de l'affection calculeuse, et enlevé le malade. *J'ai d'autant plus de regret*, d'avoir entrepris cette opération que j'avais presenti les suites funestes de l'affection asthmatique.....» Sie werden schon noch erfahren, dass dieser Todt des Obristen Tulla grosse und heftige Fehden veranlassen wird. Es sollte mir leid thun, wenn die Lithotritie dadurch in übeln Ruf käme, dann ich glaube und vertraue noch immer auf ihre gute und sichere Wirkung, besonders wenn es sich bewähren sollte, dass Civiale meine Blase rein ausgefegt hat. Dass meine Blase so empfindlich geworden ist, das liegt in der Natur der Sache, es braucht Zeit, und es wird noch lange hergehen, bis sie ihre vorige Stärke und Kraft wieder erlangt; ich muss mich eine geraume Zeit, wie eine Kindbetterin verhalten, und mich recht dorlotiren.

Ihre Commission in betref ihres Koches Bruno Chauvier ist gemacht, hier ist was, und wie ich es erfahren habe.

Sie wissen die Aerzte kennen eine Stadt am besten; sie kommen in alle Häuser. Dr Roux hat eine grosse Praxis, ich fragte ihn daher à tout hazard, ob er den Innhaber des Grand-hôtel des Princes Rue Beauveau kenne. Er antwortete mir: das hôtel kenne er wohl, er sey öfters zu Fremde dahin berufen worden, aber den Wirth kenne er nicht, er könne aber sehr leicht erfahren, was ich von ihm zu wissen verlange. Sein Schneider, der ihm bedient, wohnt in diesem Hôtel, und dieser kennt alle Verhältnisse dieses Gasthofs sehr genau. Der Doctor fragte daher diesen Schneider — milles pardons, ich wollte sagen diesen Marchand d'habits, ob er den Bruno Chauvier kenne. Comment? war mit Verwunderung die Antwort, c'est mon ami intime! Où est-il à present? — Oh! il est en Suisse chez une Princesse russe, Chef de cuisine avec 1500 fr. de Salaire, il y est fort bien, il est parti d'ici au mois de Janvier. Hierauf erzählte er ihn, er wäre mit seinem Bruder associirt, und sie hielten zusammen den Gasthof, dieser sey aber, seit einiger Zeit, wie alles Gewerbe in Marseille, in Abnahme gekommen, die Miethe dieses grossen Hauses sey auf den kommenden September zu Ende, und die Societé mit seinem Bruder aufgelöst, er der Marchand de fracs glaube nicht, dass sie den Gasthof forthalten werden, car ils n'ont pas fait de trop bonnes affaires, dies glaube er, sey auch die Ursache, dass sein Freund Bruno fremde Dienste gesucht habe, car il n'y a plus rien à faire ici, übrigens sey Freund Bruno, un trés brave garçon, et un artiste gastronomique (streichen Sie mir aber das G nicht weg) comme il n'y en a pas dans tout Paris. Ich hofe seine Rechtschafenheit wird besser als seine Kunst seyn, welche Sie nicht für so ausserordentlich halten. Dieses in tanto. Eine Dame hat mir noch andere Renseignemens versprochen, die ich Ihnen ein andermal mittheilen werde sobald ich sie erhalte. Indessen bedencken Sie immer dass Bruno ein Provençal ist, et ce gens ont toujours la téte près du bonnet. Dies muss Sie ja nicht wundern, und sehr bekannt seyn, dann die Schweitzer und besonders die kalten Berner sind auch so; Mein Sudel-Koch und Valet de chambre, ein gebohrner Berner, est tout de même. Aufbrausend, heftig, eigensinnig, launisch, er hat mir, seitdeme er bey mir ist, seit dem Junius 1827, wohl zehnmal den Dienst aufgesagt, und er ist noch immer bey mir! Christian Tanner ist aus einem Dorf bey Bern gebürtig, kann aber kein Wort deutsch, ist sehr jung nach Géneve gekommen, wo er bey Turretin und Jurine ge-

dient hat; er wurde mir ganz ausserordentlich empfohlen, und das war richtig. Tanner ist ein junger, 32 Jahr alter, sehr manierlicher Bursche, von guter Gesichtsbildung, de belle figure et qui se presente bien; er kann lesen und schreiben. Obgleich von ganz gemeiner Herkunft, er wurde als Gärtner-bursch erzogen, so hat er Principes und Sentimens au delà de son état. Er ist treu und ehrlich wie Gold, von den aller besten Sitten und Conduite, ein wahrer Haushammel, sucht keine Gesellschaften und keine Vergnügungen. In Paris hat er mich in meiner so schmerzhaften [Krankheit], ganz vortrefflich, wie eine Bonne bedient, er wich nicht von meiner Seite, wachte bey mir des Nachts, beobachtete den Gang meiner Krankheit, und wusste alle Morgen dem Civiale einen Rapport abzustatten, der ihn oft in Verwunderung sezzte. Er wohnte allen Operationen bey, und war dabey so anstellig und geschikt, dass Civiale zulezt keinen andern Assistenten als ihn brauchte. Er machte mir hinwieder den Rapport wie Civiale operirt hatte, was er für Zeichen von Verlegenheit von Schwierigkeit oder Zufriedenheit von sich gab. Er beobachtete alles so genau, was Civiale machte, dass er einst zu mir sagte; Ah! Si j'avais les instrumens de M^{r} Civiale, je pourrais faire tout autant que lui. Ich erzählte dieses, zum lachen den Civiale, dieser antwortete aber hierauf, Ihr Bursche ist in der That so geschikt, dass ich ihm leichter diese Operation beybringen könnte als manchem Chirurgus. Er rasirt mich, schneidet die Haare, gibt geschikt die Lavemens, kocht Tisanen, schneidert und flickt, thut dabey die allerniedrigsten Dienste, kehrt aus, wäscht auf, puzzt Schuhe und Stiefeln, trägt und reiniget die pots aux roses, und leidet niemanden um mich, er will alles selbst und allein thun. Nun kocht er auch macht mir ganz excellente potagen, Gemüse, Compotten. Nachdem er den Chef de cuisine gemacht hat, so macht er auch den Marmiton, den Baigneur, heizzt und preparirt die Bäder, immer alles allein, er leidet keinen Gehülfen um sich. Er führt die Wirthschafts Rechnung, treu und ehrlich und ist auf meinen Profit und Vortheil aufmerksam &.....

Nun kommt die Kehrseite. Er duldet keinen Wiederspruch, ich darf ihn nicht schmälen, da wird er hitzig, aufbrausend, und bis zur Impertinenz grob. Er ist kurz angebunden, un homme sans rime et sans raison, ein republikaner, sagt den Dienst gleich auf «wenn ich es nicht Recht machen kann so gehe ich meiner Wege, ich lasse mich nicht so behandlen, wenn Sie das wollen so nehmen Sie einen Savoyarden oder einen Gavache zu Bedienten.....» Wäre ich nicht krank und nicht in der Fremde, so hätte ich ihn schon hundert mal fortgeschikt, er hat mich oft ganz toll gemacht, und ich habe mir feste vorgenommen, ihn, wie ich nach Deutschland komme, sogleich fortzuschiken, wenn er mich aber wieder so gut wie ein Maitre Jacques bedient, wenn ich bedencke mit welcher Sorgfalt und Theilnahme er mich in Paris in meiner schweren Krankheit bedient hat, so werde ich in meinem Vorwand wieder wanckend, dann es war ein wahres und grosses Glück, dass ich diesen Menschen gefunden habe, und ich glaube ihn sogar Erkenntlichkeit schuldig zu seyn, aber bey jeder neuen Scéne schwöre ich's, dass ich ihm fortschiken will, es wird auch einst wahrscheinlich dazu kommen, wenn ich zu Hause, solche Auftritte mit ihm habe. Jammer Schade für die so viele anderen guten und ganz vortrefflichen Eigenschaften dieses Menschen! Ich behandle ihn jezt, wie ein rohes Ey, und wünschte sehr ihn bessern zu können. Er steht sich gut bey mir, er hat jährlich 600 fr Lohn, alle Wochen 28 fr. Kostgeld. Wird jährlich gekleidet de pied en cap; hat freie Wäsche, Weynachts-Geschenke.... Doch genug von diesen Lappalien, werden

Sie nicht ungehalten darüber, aber Sie haben mich selbst mit Ihrem Bruno dazu verführt. Ich habe nur noch so viel Raum und Zeit, um Gruss und Kuss um mich herum zu schleudren welche Sie Secundum artem austheilen, alles prüfen, und das beste für sich behalten werden, de la part Ihres guten und ewig danckbar gestimmten ganz hingegebenen

Zach's

68. Zach an Schiferli, Marseille, 14.4.1828

Marseille den 14^{tn} April 1828

Mein innigst geliebtester Käfer, der immerfort an meinem Herzen nagt!

Es gibt Menschen, die einem das Leben recht schwer und blut-sauer machen. Es gibt wieder welche, die es einem sehr lieb, nur zu lieb machen; von diesen lezteren sind Sie einer. Wenn ich alle Abende mit dem Wunsche zu Bette gehe, nicht wieder zu erwachen, und wenn ich des Morgens das Licht, oder vielmehr die Finsternisse dieser Welt wieder erblicke, so dencke ich an die wenige Freunde, die ich noch da habe, und dies tröstet mich für mein *disappointment*. Ich habe keine Frau und Kinder, ich habe meine beste Freundin und Wohlthäterin verlohren, was kann, was soll mich mehr an diesen mysterieusen, unerforschlichen Aerolythen fesseln? Nur solche Freunde wie Sie, wie Lindenau, wie Truchsess, und ich darf wohl noch hinzusetzen, nur solche Gönnerinen und Beschützerinen wie die H^{t}. die an alle meinen Unglücken so gnädigen, so wohlwollenden Antheil nahm, kann mir dieses Spott-Eden noch erträglich machen. Meine Genueser Verfolgung, und meine Erinnerungen an das, was meine unvergessliche dadurch gelitten, hat mich auf immer, auf mein ganzes, zum Glücke nur noch kurze Leben verstimmt, und Menschscheu gemacht. Ich bin wie Rousseau voll Argwohn geworden. Ich bilde mir ein, jedermann der mich ansieht, hält mich für einen geächteten Verbrecher und Landes-Verräther, dann ich bin ja noch gar nicht rehabilitirt worden! Es geht mir, wie dem Bischof Grégoire, den man contre toute évidence manifeste, noch immer für einen Régicide hält, oder wenigstens so stellt, als hielt man ihn dafür; Vielleicht hält man mich auch für einen, der den K[önig] v^{o}. S[ardinien] hat ermorden wollen! Grégoire hat doch wenigstens Vertheidiger, des defenseurs officieux gefunden, ich noch keinen!!! Ich habe es mit unversöhnliche Feinde zu thun. Mir ist schon oft der Gedancke gekommen, und durch einen neuerlichen Vorfall nur noch gestärkt worden; Wer weis, dachte ich, ob ich ruhig und sicher in Bern werde bleiben können, und ob es mir nicht da eben so ergehen kann, wie erst kürzlich dem jungen S^{t} Marsan?! Meine Freunde sind zu schwach, zu furchtsam, zu ohnmächtig, um gegen eine unsichtbahre, phatasmagorische, megascopische Macht zu kämpfen!...!...! Ein Freund, schreibt mir aus Turin er hätte mir sehr *wichtige Geheimnisse* mitzutheilen, getraue sich aber nicht sie unter meiner Addresse zu schiken, ich möchte ihm daher eine andere ganz sichere angeben, ich erwarte nun diese Geheimnisse.....

Mit meiner Inflammation geht es langsam, aber täglich besser. Die Hofnung nimmt mit jedem Tag zu, dass sich keine Steine mehr in der Blase aufhalten, folglich nicht nöthig haben werde, nach dem verwünschten kostspieligen Babylon zu wandern. Bey allem dem kann ich von Glück sprechen, je l'ai échappé bel.

Jezt da die Gefahr vorüber ist, und der Heilige (passato il pericolo, gabbato lo santo) ausgepfiffen ist, so erzählt mir mein wackerer Arzt und Collega, welche Gefahr ich gelaufen bin. Als er mich zuerst sah, so erschrak er gar sehr, über meinen Zustand; ich hatte starkes Fieber, und eine allgemeine Phlegmasie hatte sich meiner schon bemeistert. Hätte ich nur noch ein Monat, vielleicht nur vierzehn Tage länger angestanden, so wäre meine Blase in ein Geschwüre und in Eiterung übergegangen, dann hätte ich mich wahrscheinlich zu dem besprochenen Rendez-vous des armen Obrist Tulla einstellen können. Mein Doctor sagt, (wenn er mit mir, seinen Collegen, *in partibus ignorantium*, vertraulich spricht, wie vor 4000 [!] Jahren Cicero mit seinen Collegen, die Auguren) die Entzündung hätte schon die zweyte Membrane meiner Blase, *la nerveuse* ergriffen, wäre sie an die dritte, *la sereuse* gekommen, so wäre es um mich geschehen gewesen, und ich hätte dem Obrist Tulla ganz gewiss meine Visite beym Wasserbau am Styx abstatten können. Allein da Unkraut nicht leicht verdirbt, und dem ein heiliges Auto-da-fé zugedacht ist, nicht horizontal stirbt, so bin ich auch diesmal mit heiler Haut davon gekommen, und hofe in der *freyen* protestantischen Republick Franco-Fahrt, nicht in Rogo zu sterben.

Was meine jezige Herstellung so schwer und so langwierig macht, dies hat zwey Ursachen. Die eine ist, dass ich etwas zu späte dazu gethan habe, und das Übel, wie *wir Aerzte* zu sagen pflegen, schon einen chronischen Caracter angenommen hatte. Die zweyte Ursache ist, dass Causa und Effectus beysammen sind. Die Blasen-Entzündung verursacht sehr hartnäckige nicht leicht zu überwindende Verstopfungen, diese vermehren wieder ihres seits die Entzündung. D^{r} Roux will diese rebellischen Constipationen, die keinen Lavemens weichen wollen, nicht durch heftige Purgier-Mittel bekämpfen, weil diese die Inflammation nur vermehren wurden, aber auch 10 bis 12 einfache Lavemens bewirken keine Ausleerung, dies ist jezt das Haupt Übel, an dem ich leide; so wie ich verstopft bin, 4 bis 5 Tage lang, nehmen die Schmerzen zu; so wie ich eine Ausleerung habe, nehmen diese sogleich ab. Die matières fécales, sind hart wie Kieselsteine, und ganz verbrannt, welches um so mehr zu verwundern ist, da ich mich nur von Fleisch-Brühen, Fischen, Gemüsen und Obst-Compotten nähre, keinen Wein, noch Caffé, noch Thée, sondern blos magere Milch, Tisane, oder Orgeat trinke. Indessen haben die Schmerzen doch ansehnlich abgenommen, der Schlaf ist gut, wenn ich sonst des Nachts 5 bis 6 mal aufwachte um zu uriniren, und dann für Schmerz nicht sobald wieder einschlafen konnte, so bin ich, Z. B. verflossene Nacht nur 2 mal aufgewacht, und gleich wieder eingeschlummert. Mein Geist ist jezt viel munterer, und meine Bewegungen viel leichter (versteht sich in der Stube dann ich hütte diese noch immer) zwar noch nicht so fix und fertig, wie ein Vestris [ein Tänzer], doch auch nicht so schwerfällig wie Myn Heerr Cornelis. Was mich verdriest, das ist, dass mein Herr Collega Roux, mich noch immer als einen alten Sünder und libertin behandlet; nicht genug dass er mich curirt, als hätte ich eine gonorrhoia [gr.], die ich in meinem ganzen Leben nicht gehabt habe, sondern er lässt mich nun auch Merkur und Calomel verschlucken, als hätte ich wahrlich eine paraphimosin [gr.]! Doch das hat nichts zu bedeuten, wir Aerzte haben nicht das Axiome der Mathematiker «Wenn zwey Sachen einer dritten gleich sind, so sind sie unter sich gleich» Au contraire wir halten es mit die Moralisten und Politiker, und behaupten wie diese, was heute schwarz ist, das kann morgen weiss seyn!.....

Ich habe meinen Aesculap ernstlich befragt, wegen des äusserlichen und innerlichen Gebrauches der Thermal- und Mineral-Wassers, er ist ganz entschieden dagegen, sie mögen eisenhaltig oder Kohlen-sauer, schwach oder stark seyn «*ce sont des excitants, qui ne vous conviennent nullement*» Er kennt das Marienbad von Töplitz, und er ist dagegen. Dafür empfiehlt er sehr die Molcken, in welche ich une pincée de nitrate de potasse mengen sollte. Ich müsste nichts erhitzende, sondern nur des rafraichissans et des calmans gebrauchen, daher taugten mir auch die Reisen, besonders in den heissen Sommer-Monaten nicht, ich bedurfte einer langen Ruhe; wenn ich nach der Schweitz reiste, so sollte ich à très-petites journées reisen, und öftere Rast-Täge halten; ich hätte ja ein starkes Lehrgeld gegeben, zu was mich heftige Bewegungen geführt hätten, ich sollte es nicht wieder wagen, meine Blase wäre jezt kränker und empfindlicher als je, und ich bedürfe jezt einer längeren Zeit um sie zu stärken, und mich ganz zu erhohlen.

Sie haben ganz richtig gerathen, dass meine Cur mit Ende dieses Monats vollendet seyn wird, und dass ich Anfangs May meinen Wackel-Stab pian-piano werde weitersetzen können. D^{r} Roux rechnet eben so, ich werde also um Philippi und Jacobi, wie ein Scarabaeus fein langsam nach Bern kriechen (das kriechen schikt sich ohnenhin bey Hofe) und den 15^{tn} wie es im Calender steht, meine *Auferstehung* machen. Ich treffe Sie alsdann noch an, dann beschauen Sie mich recht, und da werden Sie sogleich das alte, abgenuzzte, unbrauchbare, lästige Meuble an mir finden, das wohl in einer Rumpel-Kammer, aber nicht in der Antichambre einer H^{l}. Platz finden kann. Es hat sich alles bey mir geworffen, alles hat Risse bekommen, alles ist aus dem Leim gegangen, ich bin eine alte wurmstichigte Patraque geworden, mit der nichts mehr anzufangen ist. C'est fini. Consumatum est.....

Also, von Bruno Chauvier brauchen Sie nichts mehr zu hören. Mein erster Rapport war schon abgegangen, als ich die Nachricht erhielt: que vous avez envoyé paître votre artiste gastronomique. Nun wollen Sie einen andern haben. Ich kann Ihnen aber nur wieder einen Narrn schiken, es gibt ja nichts anders hier zu Lande! Uno avulso non deficit alter. Mich wundert sehr, dass Sie gerade einen Provençal, sich zum Koche aussuchen; diese Leute haben gerade den Ruf der grösten Unreinlichkeit, sie sind halbe Italiäner. Wenn Sie schon einen *französischen* Koch haben müssen, warum lassen Sie nicht einen von Paris kommen? Wäre ich noch in Paris, so würde ich einen de premiere classe verschaft haben, aber hier gibt es nur Sudel-Köche in den Hôtels, bey die Restaurans; In der Stadt hat nur der Préfet, und der Gouverneur militaire einen Koch comme il faut.

Sie verlangen ferner, dass ein Franzose still, von guten Sitten, und gehorsam seyn soll. Drey Impossibilia im Reich de la Gaule! Lesen Sie doch Grégoire's merkwürdige Werk sur la domesticité, da werden Sie finden, was Franzosen für Domestiquen sind, und unter andern dass das Wort Coquin, von *Coquus* herkommt.

Ich bin doch nicht glücklich mehr, und nichts geht mir nach Wunsch. Stellen Sie sich das Glück vor, das mir bevor stand, und das plötzlich in Rauch aufgegangen ist. Freund Lindenau wollte seine Oster-Ferien dazu anwenden, um mich hier in Marseille zu überraschen, schon war er mit einem Bein im Eil-Wagen, als er den Befehl erhielt nach Dresden zu kommen, er ist gegenwärtig da, und wird nur mit Ende dieses Monats wieder in Francfurt seyn, da die Bundes-Tages Sitzungen mit 1 May beginnen. Quelle fatalité!

Civiale hat mir als ein feiner listiger Franzose geantwortet. Ich schrieb ihm D[r] Roux glaube nicht, dass ich noch Steine in der Blase hätte, und ich wäre jezt auch dieser Meinung; er begnügt sich hierauf blos zu antworten «Le traitement que M[r] Roux vous a préscrit est fort sage, il doit produire le plus grand bien, continuez de suivre ses conseils éclairés, mieux que tout autre il est à même de juger ce qui vous convient. Une maladie qui commence à décliner touche bientôt à sa fin à moins qu'elle ne soit *entretenue par une cause permanente*, ainsi j'éspere que dans peu vous serez entierement rétabli, *et lorsque vous viendrez nous voir le printems, ce ne sera que pour acquérir une derniere preuve de votre entière guérison....*» Sie sehen aus den von mir unterstrichenen Stellen, dass Civiale schon tacite zugibt, dass ich keine Steine mehr habe, und ich hofe dass mir D[r] Roux eben so gut, *la derniere preuve de ma entiere guerison*, in Marseille geben wird, ohne nöthig zu haben, sie in Paris einzuhohlen, und den ganzen heissen Sommer auf Reisen zuzubringen, und herum zu kutschieren!

Noch eins über Civiale! Sehen Sie doch, was dieser Mann mir zumuthet. Lesen Sie es mit seinen eigenen Worten.

«Je crois vous avoir parlé de mon projet de publier dans peu une seconde lettre à M. de Kern. Je m'en occupe en ce moment. Trouvez vous mauvais que je fasse l'histoire abregée de votre maladie et de votre traitement?» (Dagegen habe ich nichts einzuwenden, aber nun fährt Civiale weiter fort) «mais je sens toute la faiblesse de mes moyens pour présenter convénablement un fait qui intéresse aussi vivement le public éclairé et vos nombreux amis. Cet exposé fait par vous, M[r] le Baron, aurait avec tout autre mérite, un caractère de verité, et un intéret que vous seul pouvez lui donner; j'ose donc vous supplier de m'adresser, avant la fin d'Avril, s'il est possible une rélation circonstanciée de ce que vous avez éprouvé et de ce qui a été fait pendant votre maladie, et le traitement au quel vous vous êtes soumis» Dies leztere habe ich abgeschlagen, erstlich, weil ich nicht im Stande wäre, eine lehrreiche, befriedigende, technische *Histoire de ma maladie* zu geben, jederman wisse, dass ich keine anatomische, chirurgische, und hygietetische Kenntnisse besitze, um eine solche Beschreibung zu machen; ich wäre zu krank, zu leidend gewesen, um genau und unbefangen beobachten zu können, was vorgegangen ist, und was man alles mit mir vorgenommen hat. Ein solcher von mir verfasster Bericht könne nur albern ausfallen, und wäre er gut, so wurde man glauben, er sey untergeschoben, es sey ein verabgeredeter Comperage, zu dem ich mich nur aus Complaisance bekenne, dies würde der Sache mehr schaden als nützen &.... Ich mache dem Civiale daher diesen Vorschlag: Er sollte selbst secundum artem meine Krankheits-Geschichte aufsetzen, sie mir in einem ostensiblen zu publicirenden Brief schiken, worinn er mich um die Erlaubniss bittet, solche durch den Druck bekannt machen zu dürfen, und mich zugleich ersucht, ihm zu schreiben, ob ich alles richtig und der Wahrheit gemäs finde. Hierauf wolle ich ihm eine Antwort schiken, welche er gleichfalls publiciren könne, und worinn ich ihm von meinen individuellen Empfindungen, und von meinen profanen Ansichten seiner Behandlung ausführlich schreiben, und das hinzusetzen wolle, was ich zum Lobe und zum Vortheil seiner Methode mit gutem Wissen und Gewissen sagen könnte, und wovon meine Rettung, und meine gänzliche Herstellung den besten Beweis abgebe, zumalen wenn mich D[r]. Roux von meinem Catharr ganz befreit, und seiner seits den Beweis geliefert haben wird, dass ich keine Steine mehr verberge, und Civiale mich schon im Novembre 1827 ganz rein ausgefegt hat. Dies scheint, soll von einer bessern Wirkung seyn, als wenn ich meine unzulängliche Krankheits-

und Operations-Geschichte selbst schriebe, die, wenn sie auch gut ausfiel, nur den Verdacht einer *histoire convenue* erregen könnte.... Was halten Sie davon?

Civiale schreibt ferner: «Dans cette seconde lettre je me propose de faire connaitre les resultats que j'ai obtenus en 1827, aux quels se rattachent plusieurs points de pratique fort importans; je dirai deux mots des perfectionnemens de mes instrumens &.....»

Ad vocem Anatomie fällt mir wieder, nicht Astronomie sondern Gastronomie ein. Mein Bedienter hat bey meinem, wegen seinen Thon-Pasteten weit und breit berühmten Traiteur Sibilleau, nach Köche gefragt; er sagte es wären jezt keine gute Köche hier, er kenne sie alle, die vacirende kämen alle zu ihm; er kennt den Bruno Chauverin, und sagt von ihm, c'est un artiste *passable*, mais ce n'est pas un grand sorcier. Hier ist noch nicht bekannt, qu'il a quitté le service d'une princesse russe.

Nun werden Sie wohl glauben, dass es mit mir immer besser geht, dies können Sie aus meiner Geschwäzigkeit, oder vielmehr Schreibseligkeit beurtheilen. Ich hofe, wie Civiale sagt, que ma maladie va au declin et par conséquent à la fin, aber ich verschluke auch jezt 10 Terebentine Pillen des Tages, und trinke die Molcken von — Ziegenmilch.

Sie ermuntern mich in Ihrem lezten Brief zum fleissig schreiben. Nun haben Sie es. Aber Sie werden bald antworten: Zuviel ist aller Narrn Ziel. Mein jeziges Ziel ist Elfenau, und ihre Einwohner, vor denen sich bückt der arme Reconvalescent

Zach.

[Nachtrag am unteren Rand der fünften Briefseite:]

In diesem Augenblike schreibt mir ein alter guter Freund aus Dieppe. «Je viens d'apprendre votre sejour à Marseille, je peux donc vous demander des nouvelles de votre santé, tandisque d'aprés les journaux, j'étais sur le point de vous écrire à Vienne en Autriche, où ils vous ont fait arriver le mois dernier..... Bravo! Nun schiken mich die Leute gar im April!!!

69. Zach an Schiferli, Marseille, 16.4.1828

[Adresse:]
A Son Excellence
Monsieur le Baron de Schiferli
Conseiller d'Etat de S. M. l'Empereur de
Russie, Grand Maitre de S. A. J. la Grande-
Duchesse Anne de Russie
â
Berne
Suisse
p.p.

Marseille den 16^{tn} April 1828.

Ich habe Ihnen vorgestern geschrieben, dass der Weltberühmte Traiteur *Sibileau*, mir vor wenig Tagen hat sagen lassen, es gäbe jezt hier in Marseille keinen *vornehmen* Koch sur le pavé. Gestern lässt er mir sagen, er könnte mir nun einen verschaffen, und um so mehr anempfehlen, da er sein Eléve ist, und 14 Jahre bey ihm gear-

beitet hat. Dieser vacirende Koch ist von Geburt ein Genueser, 28 Jahre alt. Sibileau hat ihn, als einen kleinen Jungen zu sich genommen, er ist also mehr ein Franzose, als ein Genueser. Auf die Frage, ob er ein ausgezeichnter Künstler sey, war die Antwort: C'est un artiste consommé, comme il y en a peu. Natürlich, das versteht sich von selbst, da er ein Zögling des so weit und breit berühmten Sibileau ist, der seine inimitablen Thon-Pasteten an Charles X, an die Königin Oberea nach Otaheiti, und an den König Riho-Riho nach Ohwyhée versendet. Auf die épineuse Frage, ob er stille, von guten Sitten, und gehorsam sey. Wurde geantwortet: Cela va sans dire, je n'aurai pas gardé chez moi, un mauvais sujet, si long tems. Auf die Frage, wie es kommt dass jezt aufeimal ausser Dienst sey? — Dieser Koch habe, bey dem Récèveur-gènéral, M[r] de Bricogne einem reichen Kautz, und Créature von Villéle gedient, welcher die allerprächtigsten Féten gab. Dieser Bricogne hat allerley Unannehmlichkeiten hier gehabt, man hat ihm, malgré ses belles fétes, den Spitz-Namen M[r]. de Cicogne gegeben, und in allen Zeitungen jämmerlich heruntergemacht; dieser Storch hat plötzlich seinen Flug nach Paris genommen, und sein kunstreicher Coquus wurde daher verabschiedet, er hält sich jezt, jusqu'a nouvel ordre, bey seinem Apicischen Professor auf, wo er sich wahrscheinlich noch mehr perfectionniren wird in der transcendenten Gastronomie. Dieser junge Mann hat aber einen organische Fehler, denselben wie ich, nemlich er ist dur d'oreille, das heisst auf gut Deutsch, er ist taub! Tant mieux, wenn er auch stumm wäre, so wäre es noch besser, wenigstens wird er still seyn, und keinen Lerm machen, wie in den Spanischen Gasthöfen, wo man dafür bezahlen muss. Ich empfehle diesen Coquin natürlich nicht, da ich ihm gar nicht kenne. Empfehlungen, wie Sie wissen, wollen nichts sagen, unter 10 sind neun Casus pro amico. Sie müssen es mit jedem probiren. Nehmen Sie ihn sub conditione, und schiken ihn fort, wenn er nicht behagt. Schreiben Sie mir mit umgehender Post, ob ich mit ihm unterhandlen soll, und auf welche Bedingnisse. Geldvorschüsse zur Reise will ich schon machen, es kann nicht viel kosten, man reist jezt sehr wohlfeil und geschwinde auf den Diligencen.

Mit meiner Genesung geht es täglich besser, aber langsam. Pater Abraham à Sancta Clara hat sehr anmuthig gesungen:

Schnecken und Kroten
sind langsame Boten

Langsame Schnecke bin ich schon lange, nun werde ich bald eine giftige Kröte werden, da mir der Gedult Faden ausgeht. Aber der Faden der mich an Sie, und an die Hochverehrten Elfenauer knüpft, ist ein Cable-Tau, das auch im grösten Ouragan nicht reissen kann, ausser es macht selbst Schifbruch,

Der ganz ergebene Koch-Mäkler

Zach.

70. Zach an Schiferli, Marseille, 29.4.1828

Marseille den 29[tn] April 1828.

Liebster, theurster, Verehrtester Freund.

Meine Abreise rückt schnell herann, und noch immer keine Befehle über den *Coquin*; ich harre mit Schmertzen darauf, dann statt einen habe ich jezt zwey. Der

zweyte ist nicht taub, und *soll* auch ein Künstler sans pareil seyn. Das sind ja alle Franzosen; des fous et des génies im Superlativo! Ich hofe doch noch eine Antwort von Ihnen in Marseille zu erhalten, das ich sobald als möglich, wegen der schon sehr stark eingetretenen Hitze, verlassen muss. Mein Zustand erlaubt es; meine Schmerzen haben so sehr abgenommen, dass ich beynahe keine mehr habe. D[r] Roux glaubt nunmehr, dass ich ohne alle Gefahr meine Reise antretten kann, nur empfiehlt er kleine Tag Reisen, und öftere Rast-Tage. Meine Blase wäre von äusserster Empfindlichkeit, ich müsste sie noch Jahr und Tag lang in Acht nehmen, bis sie ihre ganze Kraft und Stärke wieder erlangen könnte. Ich bin jezt heil-froh, dass ich nicht mehr nach Paris zu wandern brauche, D[r]. Roux bürgt mir mit seinem Leben dafür, dass ich keine Steine mehr in der Blase habe, ich trette also meine Reise gerade nach der Schweitz an, und gehe weder nach Toulon noch nach Hyeres, wo ich nichts mehr zu suchen habe. H[r]. Odier räth mir meinen Weg nicht über Lyon, sondern über Grenoble zu nehmen. Die Route ist besser und angenehmer, nicht gepflastert wie jene über Lyon, und ich erspahre sieben Posten; allein ich muss über Chambery, und eine ganze Tage-Reise durch das Savoyische Gebiet machen. Da ich aber mit dem König von Savoyen noch fortwährend im Krieg bin, und keinen Frieden mit ihm abgeschlossen habe, so weis ich nicht, ob ich nicht etwa auf der Gränze als Spion angehalten, und zum Kriegs-Gefangenen gemacht werde. Wenn Sie also nichts wieder von mir hören, so wissen Sie schon, was aus mir geworden ist, und wo Sie mich aufzusuchen haben, nemlich in Fenestrelles oder in Pignerol! Da von Chambery bis Géneve nur 11 3/4 Posten sind, so hofe ich solche in einem Tag, ohne Beschwerde zurückzulegen, die Gränze früh-morgens zu betretten, und des Abends wieder zu verlassen, und so diesen Salto mortale zu vollbringen, ohne in diesem gebenedeyten Lande zu essen, zu trinken, und zu schlafen; ich werde es blos, nach D[r]. Roux's Vorschrift, öfters *anfeuchten*, wie es in Genier's Gemälden steht! Ich werde Ihnen unterweges, etwa aus Grenoble, schreiben, wie mir die Reise bekommt; aus Genf erhalten Sie aber sogleich die Nachricht, dass ich glücklich durch das feindliche Gebiet gekommen bin. Ich werde in Aix, in Avignon, in Montelimart, in Valence, in Grenoble und in Géneve, Rast-Tage halten; ich habe an allen diesen Orten, alte Bekannte, die ich besuchen werde, so gedencke ich erst gegen Ende May's in Bern anzukommen, und da mein Schiksal erfahren, ob ich Sie noch antreffe. Doch dies alles wird sich besser abzirkeln lassen, wenn ich bestimmt den Tag meiner Abreise werde angeben können. D[r] Roux will noch ein Experiment mit mir vornehmen, davon in meinem nächsten und lezten Brief aus Mars[lle].

So weit war ich mit meiner Schreiberey gekommen, als ich Ihren Brief vom 20 April erhielt, aber noch kein Wort wegen den Coquin, da Sie aber schon einen haben, der vielleicht besser ist als derjenige den ich Ihnen auf geradewohl schiken kann, so scheint dies Pastronomische Geschäfte ganz abgethan zu seyn. Mir ist gar nicht bange dafür, dass ich Hungers bey Ihnen sterbe. Ein grosser Artiste ist ein Enpoisoneur für mich, jede Küchen-Magdt taugt für mich besser, die eine Milch-Suppe kochen, und weiche Eyer sieden kann. Mein jeziger Koch kann auch nicht mehr. Seit meinem lezten Brief habe ich ihm schon wieder ein paarmal fortschiken wollen, dann seine Impertinenzen sind unausstehlich, allein Noth bricht Eisen; ich *muss* ihn wohl warm halten, dann wenn er mich sitzen lies, so wäre ich ein verlohrner Mensch, dies mag er auch merken, dass er mir unentbehrlich ist. Ich hofe dass ich ihm in Deutschland besser, Zügel und Zaum werde anlegen können,

wenn er sehen wird, dass er mir nicht so absolut unentbehrlich, wie in der Fremde, seyn wird, und dass ich ihm da leichter werde ersetzen können. Wenn ich ihn aber fortschike, so bekommen Sie ihn doch nicht, dann er hat mir öfters gesagt, er wollte in keiner Familie dienen, wo Frauen, Kinder und viele Domestiquen wären, er will nur bey ledigen Herrn *von gesetzten Alter* dienen. Er ist ein ganz eigener Mensch, und hat seine eigene Mücken. Im Junius ist er ein Jahr bey mir. Immer ein excellenter dienstbahrer Geist, treu, ehrlich, häuslich, von bester Conduite, ich kenne keinen andern Fehler an ihn, als dass er trotzig, kurz angebunden, und wie ein rohes Ey behandlet seyn will. Auch ist er manchmal superklug, wahr ist es, er hat gesunden Menschen-Verstand, er ist klug, ja sogar fein, und beurtheilt Sachen und Menschen recht gut. Ich bin schon öfter um ihn beneidet worden, sowohl in Paris als hier. Ich habe Ihnen vielleicht nicht gesagt, dass er auch mit Pferden umzugehn versteht, er ist ein vortrefflicher Kutscher, und da ich jezt Versuche mit dem fahren machen muss, so kutschiert er mich jezt täglich in einem Cabriolet sehr geschikt in dieser volkreichen und lebendigen Stadt durch alle Kutschen, Karrn, und Fuhrwägen. Er ist auch Gärtner, dies war sein erstes Métier. Dies alles werden Sie nun bald sehen und beurtheilen können.

Weit davon, dass ich über Ihre 299 Collegen (en vous comptant) in schwarzen Röcken, kurzen Spitzhosen, magern Waden (es fehlen nur noch ungeheure Allonge-Perücken) lache, so hätte ich vielmehr weinen mögen, dass ich nicht auch unus ex illis, seyn konnte. Ich wäre viel stolzer darauf, wenn ich ein ehrlicher *freyer* Schweizer-Bürger werden könnte, als wenn man mich zu einem avilirten Pair de France machen wollte. Das erstere ist doch unmöglich, da ich ein rechtgläubiger, und allein seeligwerdender bin. Allein Sie haben ja, wenn ich nicht irre, Catholiken sogar im souverainen Rath. Wie machen es dann diese bey dem Reformations-Fest? Erscheinen dann diese auch im solemnen Zug, in schwarzen Mänteln, kurzen Spitzhosen, und magern Waden, und hören einer 2 Stunden langen Ketzerey und Apostasie zu? Nimmermehr! Ghizzi würde sie ja auf der Stelle excommuniciren* [Fussnote: *Indessen ist Capo d'Istrias schon excommunicirt!], und a la casa del Diavolo schiken. Lösen Sie mir doch diese spitzige Frage, sonst befrage ich den ehrlichen Haller, oder den abtrünigen Renegaten Benzel von Sternau darum! Man hat es immer behauptet (versteht sich die verstockten und stockblinde Ketzer) ein guter Catholicke, könne unmöglich ein guter freyer Staats-Bürger seyn, da, nach dem Wort Gottes, man nicht zwey Herrn zugleich dienen soll. Doch davon verstehen Sie, armer mit Blindheit geschlagener Mann, gar nichts; Dies sey en repressailles dafür gesagt, weil Sie auch mir vorgeworffen haben, dass ich als alter Hagestolz, (nicht als junger Geselle) nichts von goldnen, silbernen und bleyernen Hochzeiten verstünde; aber ich weis: Et habet tristis quoque turba cynaedos.

Es thut mir sehr leid, dass ich Fritzen [von Schiferli] nicht mehr antreffe. Er ist also nach den Musen Sitz Heidelberg gewandert. Ich hofe und erwarte es, dass er sich vor dem schlechten Ton verwahren wird, welcher da herrschen soll. Besonders sollen Schlägereyen und Duelle daselbst Mode seyn. Unselige Raserey die auf allen deutschen Universitäten im Schwunge seyn soll. Dies kommt von die Land-wehr (l'*en l'air*, wie die Franzosen es nannten) Land-Sturm, Aufgebotte, Tugend-Bunde &...her...Ich werde doch meinen Moritz finden. Ich werde ihm mein Cabinet d'histoire naturelle, und meine Petrofacten vorzeigen.

Eben fällt mir bey, dass ich noch keine Antwort in betref des Coquin haben kann, da ich einen zweyten Brief deswegen nachgeschikt habe; ich lasse also diesen Brief noch nicht abgehen, und will noch eine Antwort von Ihnen erwarten, die in ein paar Tagen ankommen muss.

Zwey Tage sind verstrichen, und noch immer keine culinarische Antwort, wenn bis heute abend 6 Uhr kein Brief von Ihnen anlangt, so lasse ich den gegenwärtigen vom Stapel laufen, und schike den tauben Coquin spaziern, den andern schike ich auf die Weide. Um dies recht zu verstehen müssen Sie es französisch übersetzen, ein Beweis wie arm die deutsche Sprache, und wie reich dagegen die französische in *höflichen* Invectiven ist; auf derb deutsch wurde es also lauten: Ich habe die Schelm zum Teufel und zum Hencker geschikt; dies ist freylich nicht so artig als, je les ai envoyé promener, ou paître. Doch genug von der Küche, lassen Sie uns nun vom Keller sprechen, dann vom Marseiller Back-Ofen soll ich jezt flugs in dem Berner Eis-Keller springen.

Quousque tandem..... endlich und endlich hat die Stunde meiner Erlösung geschlagen, aber mit vieler Mühe, der Hammer wollte nicht recht anklopfen, mein Blasen-Ministre Roux wollte mich noch bis halben May im Back-Ofen halten, er sagt es wäre noch zu kalt im Keller, und Kälte wäre für mich Gift, mein Blasen-Catharr sey daher gekommen, ich hätte zu späte Paris velassen. Zu bestechen war hier nichts, dann ich halte denjenigen der bestechen *will* für eben so schlecht, als den der sich bestechen *lässt*. Mein braver D^{r} Roux ist unbestechbar, dann er hat keine andere Ambition als die Krumen gerade, und die Kranken gesund zu machen, aber handeln hat er mit sich lassen. Da ich beynahe ohne alle Schmertzen bin, bis auf kleine capriziose Anmahnungen, die noch sehr oft kommen, und nur mit der Zeit verschwinden werden; da ich die härtesten Experimente, und die heftigsten Ribben-Stösse im Cabriolet ohne aller Beschwerde aushalte, folglich den sicheren Beweis habe, dass sich keine Steine mehr in der Blase aufhalten, so hat mir endlich mein Blasen Ministre erlaubt Anfangs May von hier aufzubrechen, jedoch unter der Bedingniss kleiner Tage-Reisen, öfterer Rast-Tage, von magerer vegetabilischer Kost zu leben, und Terebenthine Pillen fleissig einzunehmen. Ich werde also den 3^{tn} May, morgens 5 Uhr, meinen Ancker lichten, und diesen Tag nur bis Aix segeln. Den 4^{tn} werde ich in Avignon einlaufen, den 5^{tn} auf der Bärn-Haut ausruhen. Den 6^{tn} in Montelimart, den 7^{tn} bey einem Freund in Viviers jenseits des Rhônes ausruhen. Den 8^{tn} in Valence. Den 9^{tn} in Grenoble, den 10^{tn} wieder auf der Bärn-haut, auf welcher ich Ihnen schreiben will. Den 11^{tn} in Chambery, den 12^{tn} den Salto mortale bis Géneve. Den 13^{tn} Rasttag. Den 14^{tn} in Yverdon; Den 15^{tn} dem Auferstehungs-Tag, meine Auferstehung in Bern. Dies ist mein Reise-Plan. Aber wie Sie wissen, Homo proponit Deus disponit; aus Grenoble erfahren Sie das bestimmtere. Ich werde so grosse Eile machen wie möglich, um noch 14 Tage mit Ihnen zuzubringen, auf diese Art hätte ich doch alles Menschen-mögliche, und alles Wünschens-werthe so ziemlich erreicht. Wie sehr ich mich auf diese Zusammenkunft, auf diese so lange und so sehnsuchtsvoll erwartete Zusammenkunft freue und *förchte* brauche ich Ihnen nicht zu sagen..... förchten? Was förchten? Ja, die allerpeinlichsten, die allerschmerzhaftesten Rück-Erinnerungen fürchte ich, nur der Gedancke darann allein bringt mich in Fieber-Hitze.....

H^{r}. Odier sagt mir eben, dass, wenn ich in Chambery auf der Douane nicht aufgehalten und chicanirt seyn will, so sollte ich keine Bücher mit mir nehmen, diese

verursachen immer, wenn nicht gerade Unannehmlichkeiten, doch immer einige Beschwerden und Aufenthalt, ich habe also alle meine Bücher in eine Kiste packen lassen, und H^r. Odier ist so gütig und spedirt solche an die H^rn Haag und Sohn in Bern; Seyen Sie daher so gnädig und lassen diesen Speditionair davon avertiren, er möchte diese Kiste, die über Lyon geht, bis zu meiner Ankunft aufbehalten.

Es hat 6 Uhr geschlagen, und noch keine Antwort, alle Posten sind eingelaufen; ich lasse daher diesen Brief auch laufen, um Ihnen so bald möglich wissen zu lassen, dass ich den 15^tn May in Bern einzutreffen gedencke, ich werde so grosse Eile machen als möglich, um von Ihrer Anwesenheit so lang als thunlich ist zu profitiren, und Sie mündlich zu versicheren, wie sehr Ihnen mit Leib und Seele ergeben ist

Ihr Hertzens Schnekerl

Zach.

71. Zach an Schiferli, Grenoble, 10.5.1828

Grenoble den 10 Mai 1828.

Verehrtester, mit Sehnsucht erwarteter, theurster Freund im Perihelio!

Gestern den 9^tn May um 5 Uhr abends bin ich mehr todt als lebendig in Grenoble angekommen. Ach wie ist es mir erbärmlich auf dieser Reise ergangen, noch auf keiner so schlecht. Der gute Doctor Roux hatte wohl recht, dass er mich nicht ziehen lassen wollte, er sagte immer: Ihr Catarrh ist wohl gebändiget, aber ihre Blase ist noch immer krank, sehr krank, schwach und empfindlich, es braucht wenig dass das Feuer wieder ausbricht. Er wollte mich noch 14 Tage, wenigstens 8 Tage noch zurückhalten, allein da hätte ich Sie ja versäumt. Ich versprach meinem Doctor recht fromm zu seyn, kurze Tagereisen und lange Rast-tage zu machen, und um dies noch besser bewerkstelligen zu können, so reiste ich nicht den 3^tn May, wie ich gemeldet hatte, sondern schon den 1^tn von Marseille unter Teufels-Geleite ab. Hier haben Sie das jämmerliche Tagebuch meiner Reise.

Meine erste Tagreise war nur zwey Post-Stationen bis Aix, wo ich schon um 9 Uhr des morgens anlangte, wahrlich eine kurze Farth von 3 Stunden. Die Bewegung des Wagens vertrug ich sehr gut, ohne den geringsten Schmertz, aber sogleich hatte der Urin seine Farbe geändert, und ich lies das Wasser mit grösserem Schmerz.

Den 2^tn May wagte ich schon eine stärkere Tagereise 10 3/4 Posten bis Avignon; ich kam um 3 Uhr des Nachmittags dasselbst an. Auch hier vertrug ich das fahren sehr gut, also ein Zeichen, dass ich keine Steine in der Blase hatte, mais le diable n'y perdait rien. Mein Urin war hier Feuer-roth, und ich konnte ihn nur mit grossen sehr grossen Schmertz von mir geben. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Ich musste also den 3^tn den 4^tn und 5^tn in Avignon bleiben. Ich brauchte Bäder, Molcken, Lavemens, Therebentine Pillen, nichts half, der Urin blieb feurig, unsägliche Schmertzen beym Wasser lassen, unruhiger Schlaf, des Nachts Fieber Hitze. Hier wurde meinem dienstbahren Geist Angst und Bange, er wollte mich bereden wieder nach Marseille zurück zu kehren, um D^r Roux sein Werk vollenden zu lassen. Doch ich wollte noch einen Versuch machen, da ich im Fahren gar nicht litt. Ich verlies Avignon den 6^tn May um 7 Uhr morgens, und war um 10 Uhr in Orange. Hier war mein Urin mit Blut Striemen und etwas Eiter untermischt, die Schmertzen im

uriniren waren sehr heftig, brennend und anhaltend. Da war mir selbst nicht mehr wohl zu Muthe, ich hätte bald dem Zureden meines Spiritus familiaris nachgegeben, und ich war beynahe drum und dran umzukehren, und den D^{r} Roux meinen Ungehorsam abzubitten. Doch ich hatte nun einmal mein Wort gegeben; ich war ganz desparat, und ich wollte meine Reise, coute qui coute auf Leben und Todt fortsetzen. Den 7^{tn} verlies ich also Orange. Ich hatte schon 4 Posten gemacht, als mir zwischen La Pallud und Donzere todenübel wurde, ich musste aus dem Wagen steigen, und auf der Heerstrasse in einen Graben setzen. Litt ich beständig an Verstopfungen, so bekam ich hier einen schröklichen Durchfall, eine wahre Trousse galant, ich musste mich auch sehr heftig erbrechen, aber was? Ein paar hundert Terebenthine Pillen, die ich in Marseille verschluckt hatte, und die mir alle im Magen sitzen geblieben waren, es war eine wahre Terebenthine-Avalanche. Ich wurde ohne Bewustseyn in meinen Wagen getragen, und so kam ich um 1 Uhr nach Montelimard, legte mich gleich zu Bette, und schlief 14 Stunden in einem fort. Dieser Schlaf, und schwacher Thee mit viel Citronen Saft, hatte mich etwas erquickt, doch der entzündete Urin mit vielen Schleim, und die grossen Schmerzen beym Wasser lassen daureten fort. Sie könnnen wohl dencken, dass ich meinen intentionirten Abstecher zu meinem Freund Flaugergues nach Viviers unterlies. Ich verlies den 8^{tn} das unseelige Montelimard, hielt mich in Valence gar nicht auf spannte nur um, schlug die Strasse nach Grenoble ein, und kam um 4 Uhr abends nach S^{t} Marcellin. Aber hilf Himmel! Welcher böser Genius hätte mir diese Route vorgeschlagen. Welche entsetzliche, verdorbene Strassen, voll Löcher, tiefe Geleise, aufgeschüttete Steine so gros wie Kinds-Köpfe, es war um lebendig gerädert zu werden. Überhaupt sind jezt in Frankreich, wie vieles andere, die Chausséen, in dem jämmerlichsten Zustande. Den 9^{tn} zog ich aus S^{t} Marcellin aus, und kam um 5 Uhr abends, halbtodt in Grenoble an. Dass ich, meine Blase, und meine Calesche nicht in tausend Stücken gegangen sind, darann haben die Strassen und die Postillons keine Schuld, dann beyde haben das möglichste dazu gethan. Mein Bedienter der auf einen Bock sitzt, der so gut, wie meine Chaise in Federn hangt, war ganz radegebrochen; allein siehe da, so sehr mich diese Püffe und Stösse auch mitgenommen hatten, so gaben sie mir doch den harten Beweis dass ich keine Steine mehr in der Blase hatte, dann hätte ich das geringste Körnchen darinn gehabt, so hätte ich es gar nicht aushalten und meine Reise fortsetzen können, aber so reducirten sich meine Schmertzen blos auf das uriniren, und den inflammirten Urin. Ein anderer Beweis dass ich noch an der Blasen-Entzündung leide, und solche auf dieser Reise nur noch veschlimmert habe. Jezt habe ich noch einen harten Stand bis Chambery und Géneve. Die Wege sollen noch viel erbärmlicher seyn, Gott weis, ob meine Blase nicht plazt, und ob ich und meine Chaise *ganz* und mit heiler Haut durchkommen. Alles ist gegen mich verschworen, selbst bey dem wenigen unruhigen Schlaf, plagen mich die Träume, wie einen Tantalus, so träumte ich verflossene Nacht, dass ich mich in meiner Rechnung geirrt, und dass ich noch ein paar hundert Meilen von Bern entfernt wäre, und dass ich Sie unmöglich mehr antreffen könnte.....

Morgen den 11^{tn} May gedencke ich von hier aufzubrechen, und wenn mich die Mauth und die Gensd'armes nicht in Chambery aufhalten, in Rumilly zu übernachten. Den 12^{tn} in Géneve. Den 13^{tn} Ruhe Tag in Géneve. Den 14^{tn} in Yverdon den 15^{tn} in Bern..... Aber dies ist wieder eine Rechnung ohne Wirth. Sie sehen dass auf mich gar nicht mehr zu zählen ist, und ob ich nicht noch auf diesem Weg, meinen elenden

Geist, der so elend wie mein Körper ist, aufgeben muss, dann bersten die erbärmlichen und jämerlichen Wege meine Blase so ist es um mich geschehen, et *tant mieux*, nur möchte ich nicht lange leiden. Jezt macht man mir auch dafür bange, dass ich keine Post-Pferde auf dieser Route finden würde, sie ist sehr schlecht montirt, eine Mylady, und eine Erzherzogin von Oesterreich!!! sollen alle Pferde in Beschlag genommen haben. Worann ich auch noch leide, ist — die Kälte!!! — Stellen Sie sich vor. Als ich um 4 Uhr nachmittags in S^{t} Marcellin ankam, und in meine Stube tratt, so folgte mir eine Magdt mit einer Schaufel brennender Kohlen nach; auf meine Frage was das seyn soll; antwortete sie mir, Eh bien Monsieur, c'est pour faire du feu. — Quoi? faire du feu le 8 du mois de Mai! — Vous allez voir Monsieur, dans une heure si vous n'en aurez pas besoin, und sie machte ein Feuer im Camin, dass man einen Ochsen darann hätte braten können; allein kaum war eine Stunde verstrichen, so fand ich dass dies Feuer in diesen Gebirgen gut war; noch eine Stunde, und ich fand dass es nothwendig war, wieder eine Stunde, und das Feuer war unentbehrlich. Ach ich armer Südländer dachte ich bey mir selbst, wie wird es dir im Eis-Keller ergehen, wenn du im grünen Lande schon so viel leidest. Seit vielen Jahren habe ich nicht so sehr von der Kälte gelitten, als hier unter weges, und in Grenoble. Ich förchtete mich durch Camin-Feuer einen Schnupfen und Husten zuzuziehen, welche mir bey meinen jezigen Umständen hätten gefährlich werden können, ich gebrauchte deswegen auch keine Bäder, und liege den ganzen Tag zu Bette, blos um mich zu erwärmen. Mein Bedienter, ein Berner, verstand dies besser als ich. Als ich bey meiner Abreise aus Marseille, wo schon eine Starke Hitze eingetretten war, Pantalons und Frac von Nankin anziehen wollte, protestirte er ganz gewaltig dagegen. Was sagte er, ganz aufgebracht, Sie wollen in dieser Equipage nach der Schweitz? Sie müssen Tuch-Kleider anziehen, und ich will noch den dicken Mantel mit dreyfachen Kragen in Bereitschaft legen. M^{r} Odier gab ihm Recht, und sagte, vous verrez, vous trouverez, en peut-étre vous passerez encore sur la neige. Der Erfolg hat bewiesen, dass mein ehrlicher Kerl, trotz seines tollen Kopfes, es besser verstand wie ich, er war auf der ganzen Route in grosser Verlegenheit um mich, besorgte mich recht brav, hüllte mich in Tuchfrac, in Surtout, und in dicken Mantel sehr sorgfältig ein, und wahrlich es war nicht zu viel!

Ich muss ein frisches Blatt ergreifen, um Ihnen noch zu melden, dass ich Ihren lezten Brief vom 24 April, eben als ich in Marseille in dem Wagen steigen wollte, erhalten habe; auf diesen Brief werde ich hofentlich (dann es steht ja noch im weitem Felde ob ich nicht in Stücken und in Lappen in Bern ankomme) mündlich antworten. Ich ersah daraus mit grosser Freude dass ich Sie noch bis Ende dieses Monats antreffen wurde, aber auch mit grossen Hertzen-Leide, dass auch Sie, mein würdiger Freund, mit Ihrer Gesundheit immerfort in Zank und Hader leben, und sogar in der lezten Zeit bettlägerig waren, nun soll ich kommen dieses Spital zu vermehren?! Sie können doch noch Ihre Gesundheit in Bäder und Gesund-Brunen einhohlen, und Gott gebe dass dies auf Ihrer Carlsbader Reise geschehen möge; ich für meinen Theil bin nun auf immer und ewig auf das Copernicanische Système verbannt, ich muss nun, trotz der heiligen Schrift, und alle Schriftgelehrten, wie die liebe Sonne stock-stille stehen bleiben. Josué hat nun einmal sein *Sta Sol* über mich ausgesprochen, aber dieses Elend kann ja nicht lange mehr dauern, wie Sie wohl wissen, dann Anno 1832 hat alles ein Ende, und der Comet zermalmet unsern ganzen Erdklos, wie Civiale meine Steinklöschen. Unterdessen bis dieses Welt-Splittern vor sich geht, will

ich noch bey Ihren Schweinen in die Kost gehn, und zusehen, ob sie mir noch von ihrer guten Molcke etwas wollen zukommen lassen, dann mein guter Confrater D[r]. Roux traut und baut sehr viel auf das petit lait bien clarefié, dann leider beförchte ich, dass mein Blasen Catarrh schon in einen chronischen Zustande übergegangen ist und schon etwas härter zu bekämpfen seyn wird. Ihre Schweine risquiren nichts bey mir, ich werde sie nicht in der See ersäufen, keinen Teufel in den Leib bannen, dann diese sind schon bey die Menschen sehr gut einquartirt. Auch werde ich sie nicht nach Sterne gucken lehren, oder Gelehrte aus ihnen machen, dann dies ist ein sehr schlechtes und sehr gefährliches Métier heut zu Tage. Dies wurde nur schlechten Speck, magere Würste, und harten Schinken geben; es ist also viel besser more vindobonense, wie Ihr seeliger Professor *Leber*, ein Vieh zu bleiben, so macht man sich keine Feinde, und erwirbt sich vielmehr die Huld und Gnade Serenissimi M.

Ah Gott! Machen Sie mir nur das Hertz nicht zu leicht. Sie verliehren nur Operam et oleum dabey. So wollen mich sogar vor Langeweile schützen. Ich bitte, vergesse Sie nur nicht, was ich Ihnen wenn ich nicht irre schon einst geschrieben habe; ich bin nicht mehr *amusable*, noch *amusant*. Trommeln Sie mir keine Leute zusammen, ich bin nicht nirgend besser als in der Einsamkeit, mit ein paar Bücher, und mit ein paar erprobte Freunde; ich fliehe neue Bekanntschaften wie die Pest, die nur neugierige sind, die einem aushorchen, ausfragen, ausforschen wollen. Die Menschen haben nichts mehr von mir zu erwarten, und ich erwarte nichts mehr von ihnen, wir sind uns beyder Seits herzlich satt. Heu fuge crudeles terras, fuge homines fallaces!

Aus Genf schreibe ich sogleich, da werden Sie schon bestimmter erfahren, welchen Tag, und zu welcher Stunde ich in Bern eintreffen werde. In Genf werde ich Eduarden aufsuchen, und zusehen, ob er etwas nach Bern zu bestellen hat.

Civiale hat den rapport über meine Krankheit gemacht und mir zugeschickt, ich habe ihm mein *Vu et approuvé* aus Avignon zugefertiget, und mag er es zum Trost der Nothleidenden publiciren.

Von nun an, ergebe ich mich Ihnen mit Leib und Seele, wenn ich von beiden noch etwas nach Bern bringe; dann Sie könnnen nicht glauben, wie sehr ich mich auf morgen, auf die jammervolle Tage Reise förchte, ich habe mich nicht ganz erhohlt, die Stimme ist mir ganz verfallen, und ich kann nicht laut sprechen, aber bald bald, wird der arme gebohrte, zermalmete, geradbrechte Sünder in Stücken zu Ihren Füssen liegen, er wird jedem sein leztes Handküsschen zuwerfen, dann mögen Sie mich in ein Körbchen sammlen lassen, und mich nach Freyburg oder Lucern an meine gute Freunde schiken, damit sie ihr Müthlein an meine kalten Reste noch abkühlen mögen. Bis dahin der mit aller Dankbarkeit ergebene

Z[ach].

72. Zach an Schiferli, Genf, 13.5.1828

Genf den 13[tn] Mai 1828.

Leucht-Thurm in unendlicher Ferne! Johannis-Würmchen meines Kummervollen Herzens! May-Käfer meiner Kranken Einbildungskraft.

Te Deum laudamus. Alle gute Geister loben Gott dem Herrn; was ist mein Begehren? Ins gelobte Land der *gens sans rimes et sans raison* zu kommen! M'y voilà,

seit gestern den 12tn dieses nachmittags, tout d'une piece, und nicht in Scherben. Es war aber auch hohe Zeit, dann mein Blasen-Catarrhe macht mir vielen Spuck, wie gesagt, nicht im fahren, aber nachher beym Wasserlassen unausstehlich brennende Schmerzen. Nun wird es hofentlich bald besser werden. Von innen bin ich schon mit Terebenthine ausgepicht, ich bedarf jezt nur noch von aussen mit Pech verstrichen zu werden, um, wie Noe's alte Schachtel wieder flott zu werden. Ich werde morgen den 14tn mit einer Arche à vapeurs bis nach Lausanne schwimmen, und den 15tn nachmittags mein Hossanah in Bern machen. Resurrexi sicut dixi, Sie sehen, dass ich noch ziemlich gut rechnen kann; aber ich werde ankommen, comme un pot félé, oder wie Phormio im Terentius sagt: Plenus rimarum sum!

Mir scheint, (ich muss es Ihnen nur gerade heraussagen, dass ich seit einiger Zeit ganz visionnaire, wie ein Highlander geworden bin) mir kommt vor, ich befinde mich, seit gestern nachmittags, ungeachtet meiner ätzenden Schmerzen, 30 pro Cent besser, nur weil ich mich in Ihrem Perihelio weis, und in ein paar Tagen, das unaussprechliche, das so sehnlichst erwartete Vergnügen haben werde, mich der Hoheit zu Füssen, mich Ihnen um den Hals, meiner Mitregentin in die Arme, und meinen lieben Doctor Moritz an den Kopf zu werffen. Dieser Gedancke allein hat seit gestern eine Revulsion in meinem Blute hervorgebracht, und schon sehr wohlthätig auf meine ganze Constitution gewirkt.

So eben höre ich, dass es mit der Arche Noe's nichts ist, und dass ich viel besser und geschwinder davon komme, wenn ich auf Terra ferma über Lausanne meinen Weg, nicht über Yverdun, sondern gerade nach Bern fortsetze. Die Post geht nur bis Lausanne, allein da finde ich Mieth-Pferde, die mich auf der Schnecken-Post den 15tn Abends nach Bern bringen werden. Dieser Brief wird also nur wenige Stunden vor mir, vielleicht gar nach mir, ankommen; meinen Grenobler Brief werden Sie hofentlich erhalten haben, welcher so, wie der lezte Marseiller, immer bey derselben Sprache blieb, dass ich den 15tn Mai in Bern auferstehen werde.

Ich habe Edouarden noch nicht gesehen, werde ihn aber noch sprechen, allein ich muss diesen Brief schliessen, weil er diesen morgen 10 Uhr auf der Post seyn muss, ich habe also nur noch so viel Zeit meinen lezten schriftlichen Gruss zu melden, bis dies wird herzlich und mündlich thun können

Der vom Todt auferstandene, neu gebohrne

Embryo Zach.

73. Zach an Schiferli, Elfenau bei Bern, 9.7.1828

[Aufschrift :]
An den Russisch-Kayserlichen Staats-Rath,
Herrn von Schiferli, Excellenz

Ibi, ubi. [Gotha]

Elfenau den 9tn Julius 1828.

Dass Sie, Verehrungswürdigster Freund, Ihre Reise so gut zurückgelegt haben, war mir nicht unerwartet, da ich weis dass Ihnen das reisen und Luft-Veränderung immer wohl bekommen. Was mich aber noch mehr erfreut, ja in die gröste Verwunderung

gesetzt hat, war zu vernehmen, dass Sie alle Hof-Strapazzen so wacker bestehn. Sorgen Sie nur, dass Sie keine Nach-Wehen davon tragen aber wahrscheinlich werden Sie diese im Marien-bade abspühlen. Mir ergieng es hier nicht so gut. Ein fünftäglicher Aufenthalt bey Frau Fischer in Oberried, wo es beständig regnete und nasskalt war, hat mir abermals einen sehr heftigen und schmerzhaften Blasen-Catarrh zugezogen, so dass ich Herrn D[r] Lutz zu Hülfe rufen musste. Allein siehe da! Das erste Recept, das mir dieser Arzt verschrieb war, dass so wie Karl Felix das Piemont, so er mir die Schweitz verbiete. Dieser Aesculap erklärte mir sogleich unumwunden, dass die Schweitzer Luft, und überhaupt die Temperatur von Deutschland, und somit auch Francfurth kein Clima für mich sey, wenn ich nicht immerfort solchen Anfällen von Blasen-Entzündungen ausgesezzt seyn wollte. Mein jeziger Anfall ist sehr heftig, schmerzhaft und hartnäkig. D[r] Lutz bekämpft ihn durch Blutegel, Bäder, Tincturen, Mixturen, Tisanen, Salben, Trappisten Kost, und passiver Ruhe, so dass ich jezt Stuben-Arrest habe, und in dem herrlichen Elfenau gar nicht lustwandlen darf. Ich wollte den 7[tn] dieses Monats in Zürch der Eröffnung der Tages Satzung beiwohnen, allein nun muss ich es hier aushalten bis alle Gefahr vorüber seyn wird; dann werde ich Freund Horner besuchen, von da nach Francfurth eilen, um meine Sachen in Ordnung zu bringen, und von Soemmering zu hören, ob er mich auch aus Francfurth verbannen will, dann bleibt mir freylich nichts mehr übrig als mein Bündlein zu schnürren, und wie ein Passat-Vogel nach Le Vigan auszuwandern. Graf Ville-vieille kennt diese Gegend sehr genau, und machte uns lezthin eine sehr reizende Beschreibung von dieser *Suisse en Languedoc*. Auch fehlt es mir nicht an einer angenehmen Reise-Gesellschaft, Frau Fischer will dies Abentheuer mit mir bestehen, es hängt nur noch von einer Kleinigkeit ab nemlich bis wir eine Kiste gros genug finden können, in welche wir Oberried einpacken und mitführen können, bis dahin bleibt unser Reiseplan in suspenso; Sollte ich aber wirklich in Francfurth dazu verurtheilt werden den Norden zu meiden, und den Süden aufzusuchen, so hofe ich Freund Rüppel als Reise-Compan anzuwerben. Also hatten die Pariser und Marseiller Aerzte doch recht, als sie mir es voraussagten, dass ich es in den nördlichen Himmels-Strichen nicht würde aushalten können. Am ärgsten macht es der Berner Esculap, Experto crede Ruperto, dieser droht sogar, dass ich *nimmermehr*, das heisst mein Lebelang die Zonam frigidam werde bewohnen können; die französischen Aerzte sagen nur *einige Jahre*, bis meine abgeschabte Blase wieder zu einer gewissen Consistenz gelangt. Vielleicht sehen wir uns in Francforth, wenn, wie ich höre, Ihre Rückreise von Gotha ausgeht, doch kann ich nichts bestimmtes darüber sagen, da ich nicht wissen kann, wenn H[r]. D[r]. Lutz mir erlauben wird meinen Wanderstab zu ergreifen.

Seitdem Sie mich zum Vice-König von Elfenau ernannt haben, seitdem ist auch alles Unglück über mich gekommen, so gefährlich ist heut zu Tage das Königthum! Nicht genug dass mich jezt ein grosses physisches Übel plagt, so hat mich nun auch ein eben so grosses moralische überfallen, indeme ich nun schon bey zwey gerichtlichen Behörden, beym Oberamt im Wyl, und bey der Statthalterey in Bern belangt worden bin. Ich habe schon viele Schreibereyen desshalb machen müssen, welche nicht wenig beigetragen haben mich zu ärgern, und meinen Zustand zu verschlimmern.

Ich stehe noch immer vor Gerichte, Herr Statthalter Freudenreich hat meine Sentenz noch nicht ausgesprochen, ich weis daher nicht, ob ich arquebusirt oder

guillotinirt werden soll. Indessen kann ich Ihnen als regierender Vice-König den Rapport abstatten, dass hier in Elfenau alles in der besten Ordnung, wie im Sternen-Lauf, seinen stillen Gang fortgeht, und dass bis jezt, bey den täglichen schweren Gewittern die wir hier haben, in unserer Nachbarschaft *nur* ein halb duzendmal eingeschlagen, gezündet, und gebrannt hat, unter anderem in einem Dorfe, das erst voriges Jahr ganz abgebrannt ist. Seitdem ich aus öffentlichen Blättern erfahren habe, dass man in Russland die Platina so ductile wie Streich-Käse zu machen weis, so habe ich schon das Project ausgedacht, anstatt die Spitzen der Blitz-Ableiter zu vergolden, solche zu verplatiniren, diese verrosten und oxydiren sich alsdann nicht. Ich studire jezt, wenn ich Fieber-Hitze habe, darauf, wie man die hiesige dicke eiskalte Sommer-Nebel in die Aar ableiten könnte; ein solcher war, nach einem starken Gewitter, den 6^{tn} hujus, so dicke, dass man ihn wie *Anckhe* [Butter] auf Brodt streichen konnte. Auf jeden Fall werde ich die helvetische Naturforschende Gesellschaft, deren unwürdiges Mitglied ich die Ehre habe zu seyn, und welche den 30^{tn} dieses in Lausanne ihren Congress halten wird, den Vorschlag machen, eine Preis-Aufgabe über die besten und sichersten Parrabrouillards d'été zu stifften, ich will gern ein paar Batzen dazu beisteuren.

Sie haben nun alle Thüringische Herrlichkeiten gesehen, bewundert, angestaunt. Erstlich die Bijou-Stadt Gotha selbst, dann das schöne Ichtershausen, Molsdorf, Rheinhard's-Brun, Schnepfenthal, Fridrichswerth, Fridrichsthal, Georgenthal, den Seeberg, den Inselsberg, die Schnee-Kuppe, den Reformations Candelabre!!! &... eine niedliche Welt in Nuce, ewig Schade, dass es auch allda nur *eine* Sonne gibt, so prude wie die Schweizerische die sich nur selten anmuthig zeigt, immer im Apogaeo oder im Perigaeo, selten in der goldenen Mittelstrasse.

Gott erhalte Sie bey allen Ihren Hof-Schranzereyen wohl und gesund. Die H^{t}. war, wie ich vernommen habe anfänglich etwas unpass, hofentlich ist sie wieder ganz hergestellt. Legen Sie mich Höchstderselben unterthänigst zu Füssen, und bleiben Sie immerfort mit Liebe und Freundschaft gewogen Ihrem reciprocirenden, auf dem lezten Loch pfeiffenden armseligen Vice-König

Zach.

74. Zach an Schiferli, Elfenau bei Bern, 26.7.1828

Elfenau den 26 Julius 1828.

Ihr lieber Brief, Theurster Verehrtester Freund, vom 13^{tn} dieses aus Gotha, fand mich hier im Bette. Er kam gerade recht um mich etwas aufzurichten, dann ich laborire an einer sehr complicirten Leib- und Seelen-Krankheit. Erstens an einem chronischen Blasen-Catharr, dann an Melancolie, Hypochondrie, Mysanthropie. Ein medicinisches Adagium sagt: Mens sana in corpore sano. Wenn das wahr ist, wie kein Zweifel ist, so ist auch der Gegensatz wahr: Mens insana in corpore insano, und dies ist leider, Bester Freund, mein Fall. Mein ungesunder Geist stellt mir eine so traurige, Lebenslänglich unverbesserliche Zukunft vor, dass ich in der That förchte, der Spleen habe schon so mächtige Fortschritte bey mir gemacht, dass man mich à l'anglaise nächstens an einem schönen Espen-Baum in Elfenau, wie einen Perpendikel wird *pamplen* [pendeln] sehen. Ihr Brief rief mich wieder ins Leben, da ich

daraus mit Freuden (die mir jezt so selten wird) sah, dass Sie noch immerfort quantum satis, wohl und gesund sind, und alle die so herrlich, so schön, so fein, so klug, so weis ausgedachte plaisirs de la cour glücklich überstanden haben, und nun im Marienbad die glatte Schranzenhaut abstreiffen, und eine neue gesündere Epiderme anziehen werden. Einem philosophischen Weltbürgerlichen Kopfe, wie der Ihrige, kann es indessen nichts schaden, wenn er Contraste beobachten, Vergleichungen anstellen, und wie in der Algebra aus bekannten Grössen unbekannte hervorlocken, und so den Reichthum seiner Welt- und Menschen-Kenntnisse, nicht als Acteur, sondern nur als Spectateur benevole, vermehren kann. Ich zweifle nicht, dass Sie diese Cabala im vollem Maase ausgeübt, und so manchen Beytrag eingesammlet haben werden. Ob Sie die Menschen dadurch lieber gewonnen haben, dies ist eine andere Frage, zu welcher ein Misanthope, wie ich jezt einer bin, keine Stimme geben darf. Von die Menschen, von denen Sie mir in Ihren Brief sprechen, und die Sie da haben kennen lernen — wollte sagen, die Sie da gesehen haben, sage ich *jezt* nichts. Es war ja nur eine Fantasmagorie. Vorübertanzende Ombres chinoises, die Ihnen vielleicht in Ihrem ganzen Leben nicht wieder vor die Augen kommen werden; ihre nähere Kenntniss könnte Sie als Anthropologen höchstens ein wenig ergözen, aber auch recht sehr betrüben, also nichts davon, als etwa mündlich, si operae praetium!

Um Ihnen zu beweisen, dass ich à la hauteur du siécle bin, so will ich Ihnen lieber von meinem theuren *Ich* sprechen. Ich schrieb Ihnen doch am Eingang dieses Briefes, dass mich Ihre Epistola confortatoria im Bette angetroffen hat. Glauben Sie aber deswegen nicht, dass periculum in mora ist; Nein! Es war nur *wegen der Kälte*, dass mir D^{r} Lutz das Bette verordnet hat. Wäre der incombustible Spanier mit seinem feurigen Ofen hier in Bern, er würde mich ohne Zweifel bey ihm einquartiren. Aber was wahr ist, das ist und bleibt wahr; wir haben hier den 19^{tn} Julius sammt und sonders gefroren. Es hat in einem fort geregnet, gehaglet, gedonnert, geblitzt, und so heftig gestürmet, dass ganze Alléen niedergerissen und selbst in Elfenau ein prächtiger Eichenbaum entwurzelt worden ist. Wir warten noch immer, wie die Juden auf den Messias, auf den *warmen* Sommer, der da kommen soll. Wir haben zwar jezt die Hunds-Tage, daher ist es aber auch Hundskalt. Mein Lucius Galenus kann es gar nicht erwarten, dass ich mich auf die Beine mache, und meinen Flug dahin richte, wo der Pfeffer wächst. Er will mir sogar nicht erlauben, dass ich nach Zürch und Francfurth springe, und meint, ich thäte besser, sobald als möglich, von Bern wieder dahin zu wandern, wo ich hergekommen bin. Dieser Meinung ist auch D^{r} Ebel, dessen interessante Bekanntschaft ich vorgestern gemacht habe. Aber welche Unmöglichkeit! Wie kann ich, wie soll ich die Schweitz verlassen ohne Sie und Horner gesehen zu haben? Doch vor der Hand bin ich hier fest angenagelt; meine Blasen-Entzündung ist noch nicht gelöscht; D^{r} Lutz ist der Meinung, dass er mich erst in 14 Tagen wird entlassen können; aber dann, coute qui coute, geht es über Stock und Staude nach Zürch, und nach Frankfurth, und erwarte da welches End-Urtheil Soemmering über mich aussprechen, und Lindenau zusprechen wird; bis dahin bleibe ich zwischen Norden und Süden, zwischen Bern, Frankfurth, und Le Vigan in Verzweiflungsvoller Schwebe. Patriarch Abraham nimm mich in deinem Schoos auf! Heiliger Bernhardt steh' mir bey! Heiliger Franciscus Xaverius, Indianer Apostel, der soviel in warmen Ländern sich herumgetrieben hat, komm mir in meiner Noth zu Hilfe!

Sie fragen, ob ich mich in Bern umgesehen, und für Bern entschlossen habe? Leider, seit Ihrer Abwesenheit habe ich mich nur in meiner Stube umsehen dürfen, ich kann Ihnen daher von Bern und von den Bernern nichts sagen; dies thut auch nichts zur Sache, dann was mich hier anlockt sind nicht die Strassen, die Marktplätze, die Häuser, sondern ein einziges *Schiferdach*, unter welchem es gut wohnen seyn wird, nur wollen mir zwey Dinge hier nicht zusagen; ein trauriger, düsterer, unfreundlicher, ungesunder Himmel, und eine gewisse noch viel düstere noch viel unfreundlichere diplomati'sche [gr.] Congregation. Sie werden mir darauf erwiedern, was kümmert Sie diese leztere? Ich antworte: Wenn man ein so armseeliges unter keinem Schutz stehendes, nirgend assecurirtes Strohdach hat, wie das meinige ist, und an welches man schon so oft versucht hat Feuer anzulegen da ist es nicht gut neben Mordbrenner zu wohnen, welche so leichtsinnig als dienstwillig mit Blitz und Bannen-Strahlen um sich schleudern. Wenn es mir also in Bern gefallen soll, so ist es nicht der Münster, nicht die Momiers, nicht die weltlichen noch die geistlichen Congregationen, die mich da fesseln werden, sondern die guten Elfen, die in ihrer Nähe wohnen. Eben so zieht mich nicht die Zeile, der Römer, das rothe Haus, in Frankfurth an, auch nicht die Metalliques, die Rothschild'sche Loose, die Bank-Aktien, sondern der *Lindenbaum* unter dessen Schatten es ebenfalls gut hausen seyn wird. Was kann ich aber meinen guten Freunden für Freude machen, wenn sie mich das ganze Jahr mismuthig, hypochondrisch, murrisch, im Bette liegend, oder wie ein Arrestant, wie ich jezt mitten im Sommer einer bin, hinter dem KachelOfen traurig sitzend, antreffen werden, von dem Gedancken geplagt, lebte ich in einem wärmeren, heitern Himmel, mein Körper und mein Geist auch wärmer und heiterer wären, und sogar des Nachts, wie der Calife Haraoun-Alraschid, bey lieblichen Monden Schein umherwandlen könnte, statt in einem Käfig eingesperrt, bey neblichter Luft, meine erstarrte Blase künstlich zu erwärmen, sowohl im Sommer wie im Winter. Seit 14 Tagen ist die Witterung hier so, dass mir D^{r} Lutz nicht erlauben wollte, nur von einer Stube in die andere zu gehn. Immer Regen, Wind, Kälte!!!

Wollen Sie ein treues Bild von meinem gegenwärtigen Zustand haben, so lesen Sie im III^{tn} Band von Segur's Memoiren, die Schilderung und die Schiksale eines Spanischen Gesandten in S^{t} Petersburg. Das russische Clima machte diesen armen Mann erst hypochondrisch, dann melancolisch, zulezt närrisch; er musste mit Gewalt fortgeschaft werden, um wieder zur Vernunft zu gelangen. In meiner jezigen eingesperrten und abgeschiedenen Lage, habe ich bereits eine tüchtige Anlage zur Hypochondrie, ein Übel, das ich sonst nie kannte. Wenn es mir schon im Sommer so ergeht, was wird es im Winter werden?!

D^{r} Lutz hat keinen Glauben ans *Wildunger-Wasser*. Erstens, ist es gar nicht für mich, dann ich habe keine Steine abzutreiben, diese sind gar nicht vorhanden; mein *Malum* ist eine kranke, geschwächte, abgenüzzte Blase, diese muss *gestärkt*, aber nicht *gereizt* werden, Wildunger und alle mineralische Wässer reitzen, spannen, contrahiren, dies thut auch Kälte, daher ich beides wie die Pest vermeiden muss. Dies ist augenfällig, dann so wie ich mich in einer gleichförmigen warmen Temperatur im Bette ruhig verhalte, nehmen meine Schmerzen ab, die Harn-Functionen gehn besser vor sich, bey der geringsten Erkältung stockt wieder alles.

Ich hofe Ihnen nun bald meine gänzliche Herstellung und meine Abreise nach Zürch, nach Marienbad melden zu können. In Zürch werde ich schon erfahren, wo-

hin ich meine Briefe addressiren soll. Aus Frankfurth schreibe ich nach Bern; bis dahin kommt Zeit und Rath.

Ich schliese diesen Jeremias-Brief unter heftigen blitzen, donnern, krachen fluthen und Schmertzen. Seit drey Wochen ist der Himmel im Aufruhr, und somit auch alle meine kranke Organe, die wahre Baromètres sind, und sich nach dem Wetterhorn richten; mein Hertz behält aber immer diesselbe Richtung, die der Liebe, der Ergebenheit, der Dankbarkeit, als ächter Templarius, wie Jacob Moley ad rogum usque,

Ganz der Ihrige

Zach.

75. Zach an Schiferli, Frankfurt, 19.11.1828

Francfurth den 19^{tn} Novemb^{r}. 1828.

Um Gottes Willen, wie konnten Sie so grausam seyn, mir einen solchen Brief zu schreiben, wie jenen, womit Sie mich unterm 8^{tn} dieses beunglückt haben?! Ich war der Meinung mein Unglück könnte unmöglich grösser seyn, als es schon ist, als mich Ihr Brief aus diesem Irrthum zog. Sie vermuthen also, und sagen es mir, ich sey mit meinem Aufenthalt in Elfenau unzufrieden gewesen. Ich wollte alle Verbindung mit Ihnen aufgeben &c..... Aus welchen Grund *vermuthen* Sie gerade dieses? Weil ich nicht geschrieben habe! Aber war es dann nicht viel natürlicher zu vermuthen, ich sey todt; mich habe der Schlag gerührt; ich sey ermordet worden; dies alles wäre ja viel wahrscheinlicher gewesen, als alle Ihre wiedernatürliche und kränkende Vermuthungen. Seitdeme Sie mich hier gesehen haben, hat mein Übel, und meine local Schmertzen, so heftig und so schnell zugenommen dass beyde Soemmering, Vatter und Sohn vermuthen, ich müsste wieder Steine in der Blase haben. Ich schrieb meinen Zustand an Civiale, und auch dieser ist der Meinung, ich hätte wieder Steine. Er wollte sich sogleich auf dem Weg machen, nach Francfort kommen, und mich operiren. Ich musste mir diese Visite verbitten, da ich die Kosten hiezu nicht mehr erschwingen kann, es wurde also beschlossen, dass ich so bald als möglich diese Reise nach Paris machen sollte, ehe sich die Steine vermehren und vergrössern. Ich wäre vielleicht schon vor 4 Wochen in Paris, wenn nicht unglücklicher weise H. v^{o} Lindenau gerade abwesend auf seinen Gesandtschafts Posten in Brüssel wäre. Ich erwarte ihn stündlich, und dann soll es entschieden werden, ob ich noch diesen Winter einen Salto mortale nach Paris machen werde. Indessen nehmen meine Schmerzen fürchterlich zu, ich muss forteilen, so lang ich noch transportable bin. — Soviel mit Müh und Noth zu meiner Rechtfertigung, ich habe drey Tage an diese wenige Zeilen geschrieben, da Sie aber dennoch einigen Antheil an meine Leiden nehmen, so sollen Sie noch erfahren, wenn ich abreise. Aus Paris, wenn mir geholfen wird, schreibe ich mehr, mir scheint aber diese Reise ist wohl eine au cimetière du Pere de la Chaise.... Nun sehen Sie selbst ob Sie mit Ihrem Brief, und Ihren Vermuthungen das Maas meiner Leiden voll gemacht haben. Gott verzeihe es Ihnen! Ich verbleibe deswegen doch wie immer

Ihr treu ergebener dankbahrer Freund

Zach.

76. Zach an Schiferli, Paris, 17.12.1828.

Paris aux bains de Tivoli Rue S^{t} Lazare N^{o} 88 den 17^{tn} Decb^{r}. 1828
In der Steif und festen Überzeugung, dass Sie, Verehrungswürdigster Freund, den grösten Antheil an meinem traurigen Schiksal nehmen, eile ich Ihnen, so bald als ich es vermag, Nachricht von meiner Ankunft in Paris zu geben. Unaussprechlich habe ich auf dieser Reise gelitten, mehr als auf meiner ersten, nicht so sehr während des Fahrens, als nachher im Nacht Quartier. Schlaflos unter den heftigsten Schmerzen brachte ich alle meine Nächte zu. Da Wetter und Wege immer schlechter wurden, aus Furcht dass ich zulezt gar unter Weges sitzen bleiben, und weder vor- noch rück-warts wurde kommen können, forcirte ich meine Reise, und so war ich schon den 7^{tn} Decb. in Paris. D^{r} Civiale lies mich 5 Tage von meinen Strapazen ausruhen, und nachdem er mich durch Bäder und andere Mittel gehörig vorbereitet hatte, sondirte er den 13tn den Zustand und Innhalt meiner Blase, und fand *leider!* keine Steine, ausser ein paar kleine ganz unbedeutende Fragmente, dagegen aber eine kranke im höchsten Grad kranke Blase. Ich schreibe, Civiale habe *leider* keine Steine in meiner Blase gefunden, er hätte lieber welche da angetroffen, als meinen seit Jahr und Tag schlecht behandleten inveterirten Blasen-Cathar. Die Steine hätte er zermalmet, fortgeschaft, und mich bald wieder hergestellt, allein meine Blasen-Krankheit ist chronisch geworden, die Cur wird langwierig seyn, und ich wurde unter 4 bis 5 Monate nicht können hergestellt werden, verspricht aber feyerlich eine vollkommene Genesung. Er macht jezt täglich Injectionen in die Blase mit einer Sonde *à double Courant*. Der Liquor wird durch eine Branche des Instruments in die Blase eingesprizt, circulirt darinn, und rinnt durch die andere Branche wieder heraus, die Blase wird dadurch gleichsam wie eine Bouteille ausgespühlt; Es ist unglaublich, wie viel Mucositäten dadurch fortgeschaft werden, welche das uri[ni]ren allein nicht fortbringen konnten. Ich habe schon vier Einspritzungen bestanden. Die Operation ist ziemlich schmerzhaft, besonders die Introduction des Instruments. Noch bis jezt verspühre ich keine Erleichterung, Civiale sagt, dass ich solche erst in 8 Tagen empfinden werde. Ich leide mit Gedult und Resignation, dann da ich nun einmal zum Leben verdammt bin, so will ich es doch mit so wenig Schmerz als möglich thun und Paris nicht wieder verlassen, als bis mich Civiale vollkommen hergestellt hat, er verspricht dieses auf das allerbestimmteste, er sieht selbst ein, dass seine Ehre und Reputation da im Spiele ist, er lässt es an Sorgfalt nicht fehlen, und ich nicht an Gehorsam und Gedult.

Sie sollen immerfort, Mein bester und theurster Freund, von den guten Erfolg meiner Cur Nachricht erhalten, so lang ich ausser Bette seyn, und ruhige Augenblikke haben kann. Nur ein paar Worte werden Ihnen genügen. Jede Stunde Befreyung von Schmerz ist Gewinn für mich, da er mir den Trost und die Erquickungen verschaft mich selbst schriftlich mit meinen Freunden unterhalten zu können, die wahren Antheil nehmen, an ihren höchst zu beklagenden, unglücklichen, und bekummerten Freunde

Zach.

77. Zach an Schiferli, Paris, 20.12.1828

Paris, aux Bains de Tivoli, Rue S^{t} Lazare N^{o} 88. den 20^{tn} Decemb^{r}. 1828.
Kaum war mein lezter Brief auf der Post, als ich den Ihrigen vom 11^{tn} dieses erhielt. Ich beantworte ihn so geschwind als möglich. Mit grossen Leidwesen vernehme ich daraus, dass in Elfenau alles krank ist. Ich hofe dass dies nur ein Übergang von einer Jahres-Zeit zur andern, und ein kleiner Winter-Tribut von Schnupfen und Catharr ist, der sich bald und geschwinder, als meine Blasen-Krankheit verziehen wird.

Billig sollte ich zuerst D^{r}. Brun[n]ers falsche Rapporte refutiren, allein, *non est operae praetium*; jedermann kennt ja diese Plapper-Mühle, die in einem fort arbeitet, niemanden zum Wort kommen lässt, und niemand anhört; mich hat er wenigstens nicht recht angehört, am allerwenigsten habe ich ihm *das* gesagt, was er erzählt hat. So viel ich mich erinnere, so habe ich überhaupt nur das erwähnt, dass die Schweitz (es sey nun Bern, Zürch, oder gar Freiburg) kein Land für mich sey; man müsse die Schweitz bereisen aber nicht bewohnen. Dies sagte mir ja selbst ein sehr verständiger Schweitzer in Bern, Herr Doctor Lutz mit diesen Worten: «*Ich sey kein Vogel für die Schweitz, ich müsse weiterziehen.*» Also weder in Bern, noch in Zürch durfte ich mein Nest bauen, alle Predilection war mir sogar von der Facultät verbotten; was will also Herr Doctor Bruner? Sie werden sich wohl noch erinneren, dass er schon vor einigen Jahren sich über mich beschwert hat, ich hätte ihm Sottisen ins Gesichte gesagt, an die ich nie gedacht hatte! Unter uns bleibt alles bey alten Gesinnungen, darinn soll mich der unstäte peregrinirende Doctor nicht stören, und andere wackere ehrliche Leute nicht irreführen, und somit sage ich wie Sie, mein bester Freund, Basta!

Civiale fährt mit seinen Injectionen täglich fort. Ich leide sehr viel dabey, nicht sowohl während der Operation als nachher, besonders des Nachts. Die losgerissenen, und so zu sagen fest angeleimte Mucositäten machen die Blase wund, daher die heftigen Schmerzen. Civiale sagt, es wäre ein gutes Zeichen, dass ich Schmerzen hätte, ich will dies glauben, allein ich *empfinde* diesen Beweis nur allzu sehr. Indessen habe ich unter Tags doch einige Ruhe, und diese wende ich an, an meine gute Freunde zu schreiben, darüber vergesse ich meine Leiden. Civiale empfiehlt Geduld, es wird langsam gehn, aber wir werden das Ziel erreichen; Un vice dans la sécretion de mon urine, müsse zuerst gehoben werden, dann meine Predisposition zur Stein-Fabrique, es sind zwar keine Diamanten, so wenig als jene die der pariser Chemiker [Cagniard de] Latour zu fabriciren glaubte, aber sie bilden sich leichter in meiner Blase als in seinem Schmelz-Tiegel. Civiale sagt, Blasen-Krankheiten wären sehr capriziose Krankheiten, und von den allerwenigsten Aerzten recht verstanden, unter allen habe nur ein Engländer, Namens Barry, gründlich, verständig und practisch geschrieben.

Civiale hat einen Ruf nach Breslau erhalten, wo er einen vornehmen Stein-Kranken operiren soll, allein er will diese Reise nicht unternehmen, besonders in dieser Jahrs Zeit, welches mir sehr lieb ist. Der berühmte Dubois, der Accoucheur der Kayserin Marie Louise, welcher den Herzog von Reichstadt zur Welt gebracht hat, hat auch den Stein. Er war sonst Civiale's Antagonist, und Erbfeind, allein Noth bricht Eisen! Der Kayserliche sehr stolze Geburts-Helfer schrieb ein sehr freundliches artiges Billet an den demüthigen Stein-Müller, und bat ihn zu besuchen, da er selbst nicht mehr gehn könnte. Er nahm den petit chirurgien sehr höflich und zuvorkommend auf, mon cher Confrere par-ci, mon cher Collégue par-là, er dutzte ihn so-

gar, wie einen Bruder, so precipitirt das Unglück den Stolz, so macht die Noth mürbe; Nun sind der grosse Dubois und der kleine Civiale dicke dicke Freunde. Così va il mondo, die Citrone hat nur Werth, solang sie Saft gibt. Dem Civiale fehlt nichts mehr als dass ein Kayser oder König am Stein leide; es wird aber kommen, da diese Krankheit jezt Mode wird. Kayser Napoleon hatte auch den Stein, und litt an der Blase, hätte er länger gelebt, so hätte er operirt werden müssen. Was wäre dies für eine Aubaine für Civiale gewesen!!!

Sie schreiben mir, Sie wären jezt allein, ohne Ihre Söhne. Wo ist dann Moritz hingekommen? Nach Göttingen?

Respect, Gruss und Kuss an alle Elfenauer und Berner, die von mir wissen und hören wollen, nur nicht an den ewig wanderenden Doctor utriusque morbi [Brunner], welcher den Leuten Worte, wie seine Artzneyen in den Mund legt, die nie über ihre Zungen kommen. Troz dieses gesprächigen Aesculaps bleibt bey mir alles bey der alten Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Freundschaft, Gesinnungen mit welchen ich Zeitlebens bis zur gänzlichen Versteinerung seyn und bleiben werde

Ihr immer treu ergebener Freund

Zach.

78. Zach an Schiferli, Paris, 20.2.1829

Aux bains de Tivoli, Rue S^{t} Lazare, N^{o} 88 den 20ten Februar 1829.

Ich dachte es gleich, da ich so lang keine Nachricht von Ihnen erhielt, dass noch alles krank bey Ihnen seyn musste; dann nach Ihrem lezten Brief war ja schon das Lazaret in Elfenau. Leider sehe ich aus Ihrem mit Schmerzen erwarteten, mit noch grösseren Schmerz gelesenen Brief, dass Sie noch immer in sehr trauriger Quarantaine leben. Ein Gesunder mag wohl einen Kranken trösten, und Muth zusprechen, was kann aber ein Kranker dem andern sagen? Seine Noth klagen; das ist nicht sehr aufmunternd! Wir sind beide leck, wie die alte Arche Noe's, von innen und von aussen verpicht; nur will das Pech nicht mehr recht kleben; das flicken und das kalfatern will nicht mehr helfen, alles neigt zum Wreck, der nun bald, bey mir wenigstens, nach allen untrüglichen Regeln der Chronologie, erfolgen muss. Sie, mein bester, verehrtester Freund, haben doch wenigstens Zeit, die bey mir vorüber ist, sich zu erhohlen; Mein Übel ist eine ultima ratio Medicorum, die nur mit Gewalt, *avec des armes blanches*, mit Stahl und Eisen, bezwungen werden kann; das Ihrige ist nur ein Symptôme, das die Natur von selbst heben kann. Wie unendlich bedaure ich die H^{t}. ihre Krankheit ist wohl nicht gefährlich, aber man leidet bey Unpässlichkeiten nicht weniger und oft mehr, als bey schweren Krankheiten. Das kommende Frühjahr wird meine besten Wünsche realisiren; ich erwarte auch etwas davon, allein bey mir wird es nur Galgen-Frist seyn.

Sie wollen, bester, theilnehmender Freund, auch von meinem gegenwärtigen Zustand etwas wissen; ich theile Ihnen davon mit, damit Sie doch auch erfahren welche Fortschritte die Ars longa, die Vita brevis, die experientia fallax, die occasio praeceps, das judicium difficile, hier zu Lande macht. Wie ich Ihnen schon gemeldet habe, so ist mein gegenwärtiges Übel mehr ein vernachlässigter und übel behandleter Blasen-Catharr, als eine Stein-Krankheit. Die wenige, sehr kleine, sehr mürbe Steine, die in meiner Blase sich ansässig machen wollten, hat Meister Civiale, mit

seine stählerne Finger, ohne viele Mühe, alle herausgeholt. Die Hauptsache ist nunmehr, den hartnäckigten Blasen-Catharr, *morbum Senectutis*, zu bezwingen, und die Tendenz zur Stein-Fabrick zu zerstören; dies kann nur durch mechanische Mittel geschehen. Seitdem ich hier bin, das ist, seit dem 7ten Decb^{r}. v. J. werden täglich (wenige Tage ausgenommen) Blasen-Injectionen mit blosen, natürlichen, lauen Wasser gemacht. Die Introduction der Sonde à double courant, war anfänglich schmerzhaft, auch das Einspritzen, wenn es cum impetu geschah, und das mit Fleiss, pour reveiller la vessie qui dort, mein Meister nennt das, *des douleurs salutaires*; *des perturbations*, ich bin es aber jezt schon so gewohnt, nach 80 Einspritzungen, dass ich beynahe gar keinen Schmerz mehr fühle; mein Virtuoso lässt mir aber auch gar keine Zeit dazu, dann wenn ich anfange etwas zu empfinden, so ist er schon fertig; er ist so fix und so behende, dass in 3 bis 4 Minuten die ganze Operation vorüber ist, ich heisse sie nur La Fontaine, ein wahrer Spring-Brunn. Das schönste und beste dabey ist, dass ich noch keinen Gran Artzney verschluckt habe. Die Folgen dieser hydrostatischen Cur sind; 1^{o}. Dass ich gar keine Blasen-Schmerzen mehr habe, 2^{o}. Dass die Mucositäten beträchtlich abgenommen, der Urin von Farbe geändert, beynahe natürlich geworden aber noch nicht hellklar ist. 3^{o}. Dass jezt Gries und *Kohlschwarzer* Sand abgeht; ein gutes Zeichen, dass sich die Beschafenheit und die Bestand-theile des Steins geändert haben, nicht mehr so Felsenhart, sondern gebrechlich und mürbe geworden sind. Civiale erwartet nur das Frühjahr und bessere Witterung um mir alsdann besondere Douchen zu geben, die das Finis coronat opus seyn werden. Civiale hat eine ganz neue Methode inveterirte Blasen-Catharre zu curiren, er hat sie vor kurzen der Academie der Wissenschaften vorgelegt. Eben liegt das Zeitungs-Blatt vor mir, worinn folgendes vorkommt:

«M^{r} Civiale a lu à la scéance de l'académie des sciences du 16 février, un memoire sur le catharre vesical chez les viellards. Il indique la cause et les moyens de le guérir. Cette affection très-fréquente chez les hommes de cabinet, était presque toujours incurable. De nombreux succés, obtenus par M. Civiale prouvent que dans la plupart des cas elle peut se guérir avec facilité &.....» In der That Civiale hat wieder ein Meister-Stück gemacht; er hat ein alten Grafen, mein Nachbar hier in Tivoli, welcher *vierzehn* Jahre lang, an einen incurablen Blasen-Catharr litt, vollkommen hergestellt. Dieser geschikte Wundarzt sagt, man habe die Blasen-Krankheiten nie recht erkannt, noch weniger recht behandlet. Er arbeitet jezt an einem grossen Werk darüber, das grosse und neue Aufschlüsse geben wird.

Ich weis nicht, ob ich es Ihnen nicht schon geschrieben habe, dass [Dubois,] der berühmte Wundarzt, und Accoucheur der französ. Ex-Kayserin, der den Herzog von Reichstadt par force, in diese beste Welt hereinpracticirt hat, auch am Stein laborirt; er hat einen, wie eine Wall-Nuss gros. Er war sonst Civiale's Antagonist, und gegen seine lithotritische Methode; aber nun ist es ein anderes Korn. Civiale ist son meilleur ami; er hat ihn schon viermal operirt. Die beiden erste male hat er den Stein in zwey Richtungen durch und durch gebohrt; das drittemal ist er geborsten, und ein Stück davon abgesprungen. Das viertemahl ist er in mehrere Stücken zerfallen. Nun muss Civiale diese Stücken, nach und nach, kurz und klein zermalmen, das nun eine leichte Sache ist. Dubois est aux anges; und Civiale ist es nicht weniger. Dabey befindet sich der Patient ganz munter und wohl; geht und fährt herum, besucht seine Krancke, comme si rien n'était, et va diner en Ville..... So brillant ist es bey mir noch nicht, ich habe fortwährend Stuben-Arrest.

Sie fragen nach der Herzogin Louise. Sie glauben ich hätte ihre Bekanntschaft erst in Paris gemacht; ich kannte sie schon vorher, und habe sie in Francfurth bey Lindenau gesehen, welcher ihr Vormund ist. Ich bin sogar ihr Pensionaire, sie muss mir jährlich so lang ich lebe, eine gewisse Summe zahlen, welches noch bey Leb-Zeiten meiner seel. guten Herzogin mit ihr ausgemacht worden ist, dann nur unter dieser Bedingniss hat meine Herzogin auf eine gewisse Erbschaft des lezten Herzog's Fridrich, zu Gunsten der Herzogin Louise Verzicht gethan; Sie zahlt die Pension pünctlich, sie ist durch ihre Mutter (eine Princesse von Meklenbourg-Schwerin) sehr reich, dabey sehr rangirt, führt ihre Geschäfte selbst, und kann *gut rechnen*. Hier in Paris besucht sie mich, und ihr Mann der Graf Pölzig (olim H^{r}. von Hanstein) sehr oft in meiner Prison. Ich muss gestehen, ich hatte mir eine ganz irrige Vorstellung von ihr gemacht, nach allem dem was ich von ihr gehört habe, welches um so glaubwurdiger war, da ich den sonderbaren Herzog August, und die sehr strenge Stief-Mutter gut kannte. Ich stellte mir daher die Herzogin Louise, als eine äusserst lebhafte, ausgelassene, überspannte, extravagante, und beynahe tolle Person vor. Nichts von allem dem. Ich finde an ihr, eine ganz natürliche, ruhige, anständige, vernünftige Frau, die sehr gut spricht, und auch verständig urtheilt. Sie muss sich also, entweder sehr geändert haben, oder sich sehr verstellen können. Mir scheint, ihr jeziger Gemahl, hat einen sehr grossen Einfluss auf sie, und die Herzogin scheint mir sehr lenksam zu seyn; ich möchte beynahe glauben, dass hätte die Herzogin eine bessere Umgebung in Coburg gehabt, klügere und bessere Rathgeber, so wäre wahrscheinlich mancher Scandal verhüttet worden. Hier in Paris, leben diese junge Leute sehr anständig und eingezogen, das heisst, sie sehen keine Gesellschaft, besuchen fleissig die Théatres, und sehen alles Sehungwürdige, in und um Paris. Die Herzogin ist sehr instruirt, und liebt sehr sich zu instruiren, sie kauft viele Bücher, und liest viel. Sie bleiben, wie sie mir sagen, bis anfangs Mai hier, dann sie wollen bey guten Wetter, Land-Excursionen machen, nach Versailles, S^{t} Cloud, Fontainebleau, S^{t} Denis, S^{t} Germain, Ro[s]ny, vielleicht bis nach Havre, um die See zu sehen, dann beyde haben eine grosse Neugierde das Welt-Meer und die Ebbe und Fluth zu beschauen.

So viel ich aus ihren Discurs merke, so mögen sich diese jungen Leutchen ganz gewaltig in dem S^{t} Wendel ennuyiren, das mag aber auch ein erbärmliches Loch seyn, weit und breit, in und um die Stadt, keine Seele, mit der sie irgend Umgang haben könnten. Sie leben da ganz allein für sich, und sehen niemanden, sie wollen auch, wie ich glaube, S^{t} Wendel verlassen, und auf das Gut des Grafen ziehen, das wenn ich recht gehört habe, Eisbeck, oder Einbeck heisst, sie wollen sogar ein neues grosses Haus da bauen, da aber, wie ich höre, dies Gut ganz nahe bey Coburg liegen soll, so dürfte wohl diese Nachbarschaft nicht sehr angenehm seyn!!!

Im Vertrauen gesagt. Vor ein paar Tagen klagte es mir die kleine Herzogin bitterlich dass man sie in Coburg in Verdacht habe, als wäre sie blos in der Absicht nach Paris gekommen, um mit der jeune grecque, cause commune zu machen, sie aufzuwiegeln, um neuen Scandal zu erregen..... Sie ist, und mit Recht, sehr empfindlich darüber dass man sie einer solchen Infamie fähig halte. Ich habe es ihr auszureden versucht, dass ein solcher Verdacht gar nicht wahrscheinlich sey, dies wären nur einfältige Schwäzereyen, Commeragen, die gewiss keinen Grund hätten.....

Übrigens hört und sieht man nichts von dieser jeune Grecque, sie ist ganz verschollen, und ich hütte mich wohl nach ihr zu fragen. Ich habe den Advocaten

Billecoque, und den Baumeister Reynier, den Kaufmann Scherzer, nicht wieder gesehen; sie wissen gar nicht, dass ich in Paris bin, und ich melde mich gewiss nicht bey ihnen. Das sind ja uralte Geschichten über die hohes Gras gewachsen ist, wie kann man diese nur aufwärmen?

Sie fragen nach Courier. Ach leyder ist dieser, wie Ciccolini, mein Unglücks-Gefährte. Auch er hat gegen die Jesuiten heftig geschrieben; *er* ist assassinirt worden, und *ich* habe sollen vergiftet werden! Da Sie, wie ich aus Ihren Brief sehe, die Memoires, und die Correspondance inédite.... von Paul Louis Courier haben, so schlagen Sie nur die pag. IX im Tom. I nach, und lesen da.... «Paul-Louis, les cagots te tueront. Dans un voyage qu'il fit au commencement de l'année 1825, il trouva la mort à quelques pas de sa maison. Quel fut l'assassin? Aucune lueur de verité n'est sortie des débats de la cour d'assises, *et l'accusé a été absous*». Lesen Sie weiter, und da werden Sie im folgenden Absatz finden, warum man den armen Courier expedirt hat!!! Im zweyten Band pag. 198, werden Sie lesen, dass er den 10 April 1825 ermordet worden ist.

Seine Schriften sind noch immer sehr scharf verbotten, und werden nur unter dem Mantel verkauft, sie sind aber meistens defect, und es fehlen darinn die besten Pieçen; unter andern ein (supponirter) Brief von Louis XVIII an den König von Spanien, ein Chefd'oeuvre von einer geistreichen und wizigen Persiflage. Ein gewisser General..... Courier's Freund, der die Mem. et Corresp. herausgegeben hat, gibt jezt seine *Oeuvres complets* heraus. Da erscheint auch der Longus darinn, der übrigens nichts anziehendes hat, als dass es ein bisher unbekanntes unedirtes Fragment von Longus Pastoralen sind, das durch den Dinten-Klecks so merkwürdig geworden ist.

Sie fragen mich, was man von der 2^{tn} Edition von Rovigo's Memoiren halte. Darüber möchte ich Ihnen antworten, wie der Marquis de Roquelaure, der über das Befinden des Cardinal Mazarin befragt wurde: Les uns disent que le Cardinal est mort, d'autres assurent qu'il est encore en vie. Quant à moi, je crois ni l'un et l'autre. Die sich getroffen und aufgedeckt fühlen, schimpfen über das Buch, et crient à la calomnie. Die lecteurs benevoles freuen sich ob des Scandals, und schreien, Bravo Pilato! Das richtige mag wohl seyn, dass viel Dichtung und Wahrheit in diesem Buche ist; freylich werden die beiden Ambassadeurs Dalberg und Taylerand nicht damit zufrieden seyn; lezterer hat wiedersprochen, ersterer wohlweislich geschwiegen.

Unter den Producten, die jezt das gröste Aufsehn machen, ist Le livre noir des M.M. Delavau et Franchet, ou Répertoire alphabétique de la police politique sous le Ministère deplorable. Par M. Année 4 Vol. in 8^{o}. Darinn kommen alle Mouchards, und Polizey Spione, en toutes lettres, vor. Man erstaunt über diese Revelationen.... Nichts ist so klar gesponnen, so kommt es doch an die Sonnen! Man erwartet aber, ein viel wichtigeres Werk über geheime Polizey, wo noch viel infamere Sachen ans Tages-Licht gebracht werden sollen.....

Ein anderes Werk, das grosses Aufsehen hier zu Lande macht, das aber für Sie, als Ketzer, kein Interesse hat, ist ein neues Product des berühmten Comte Montlosier De l'origine, de la nature, et des progrés de la puissance écclesiastique en France! Montlosier behauptet, es waren 500,000 affilirte Jesuiten in Frankreich, dans la Chambre des Paris [!], dans la Chambre des Deputés, à la cour, à l'armée, dans les tribunaux &c... Wie kann man gegen eine solche Macht kämpfen, davon der König das unsichtbahre Haupt ist?!

Ein anderes pikantes Product, ist ein neuer dicker Band, de la Correspondance inédite de Grimm. Darinn kommt alles das vor, was durch die Kayserl. Neapoleonische Censur gestrichen worden ist. Da jezt unbedingte Press-Freyheit in Frankreich herrscht, so kommt all' möglicher scandoloser Wust zum Vorschein; freylich mitunter viel Lug und Trug, Verläumdungen, Rache, Buchhändler-Speculationen &c..... Man muss sich bey solchen Zeug sehr in Acht nehmen, um nicht irre geleitet zu werden.

Wie können Sie doch so ungerecht gegen Ihr Schiksal seyn? Wie können Sie darüber in Sorgen seyn, dass Sie niemand, in Ihren alten Tagen pflegen wird; diese Klage überlassen sie mir. Haben Sie nicht eine liebe gute Frau, ein paar artige gute Schwägerinnen? Sie versündigen sich ferner, wenn Sie sagen, Sie könnten Ihre Kinder nicht für mehr als für magere Suppe aussteuren; rechnen Sie dann diesen Schatz für nichts, dass Sie ihnen eine gute Erziehung gegeben, und etwas haben lernen lassen; dies ist ja ein grosses Vermögen, das sie nie verliehren können, und wenn sie alles übrige verlohren haben, so können sie wie Bias sagen: Omnia mea mecum porto; niemand kann sie um dieses köstliche Gut bringen. Talente sind, wie die Engländer sagen, «a very powerful Steam-Engine». Canning hatte nichts als diese Machine für sich; kein Reichthum, kein Vermögen, hätten ihn so hoch erheben können. Seyn Sie also gegen sich und gegen andere gerechter, damit Sie der Himmel nicht im Ernst strafe, car il n'y a pas toujours des accommodemens avec le ciel!

Ich werde wohl den ganzen Sommer, *in* oder *um* Paris zubringen müssen; ich will nicht wieder die Sottise, wie voriges Jahr, begehen, und so geschwinde davon laufen; ich muss ganz und vollkommen hergestellt seyn, da mir doch ausser Civiale niemand geholfen hat, noch hat helfen können. Auf künftigen Winter — Oh ja der Winter, der Winter! Da haben Sie recht, die 17 Grade — so wie die 11 Grade minus, sind gewaltige Popanze für mich. Civiale zieht Nova Zembla vor, da ist die Kälte constant, nicht so abwechslend, nicht so feucht; das Thau-Wetter kommt nur im Sommer. Es ist also eine grosse Frage, wo ich den kommenden Winter zubringen werde; Vielleicht in den Cevennen bey die Camisards. Sie laden mich ein, mit Ihnen in Deutschland den Sommer herum zu patrouilliren; und ich invitire Sie mit mir den Winter in den anmuthigen warmen Cevennen-Thälern lustzuwandlen.

An alles, was in Elfenau, lebt, schwebt, und friert, und an mich noch denckt, meinen unterthänigsten *Salamalec*; wir müssen uns nach und nach an türkische Phrasen gewöhnen, Sie wissen schon warum??!! En attendant, was da kommen soll, verbleibe ich auf gut hungarisch, toto corde et anima addictus, et perpetuo Tuus, ad rogum usque.

Der arme Patient sub spe

Zach.

79. Zach an Schiferli, Paris, 23.4.1829

Paris, Bains de Tivoli, Rue S^{t}. Lazare N^{o} 88 den 23 April 1829.

Bester, theurster, Verehrtester Freund.

Ewig lang habe ich nichts von mir hören lassen; aber es ist mir auch gar erbärmlich gegangen. Dies Frühjahr hat mir gewaltig zugesetzt. Ich bekam Schnupfen und Husten, und dieser hat meine miserable Blase so erschüttert und irritirt, dass ich beynahe

glaubte, ich würde den seeligen Stadthalter Christi Leo den XII, einen Besuch machen. Sie wissen wahrscheinlich nicht, mein ketzerischer Freund, auf welche Art dieser allein seeligmachende Stell-Vertretter des Heylands, diese Sünden-Welt verlassen hat, um in ein besseres Leben einzugehen. Der Sanctissimus litt so wie ich Infidelissimus, an der Blase. Er konnte zulezt kein Wasser lassen; ein ungeschikter Wundarzt wollte ihm die Sonde appliciren, machte damit *fausse route* und kam nicht in die Blase, er wollte es forciren, die Sonde brach ab, und das Bruchstück blieb stecken, und so musste das unfehlbahre Oberhaupt der Kirche, in Petrus Fischer-Kähnlein, unfehlbar nach der Unterwelt absegeln. Diese jämmerliche Geschichte hat der französ. Ambassadeur Chateaubriant in Rom hieher geschrieben. Mehr als tausendmal hat Civiale die Sonde ohne Zufall in meine Blase gebracht, er thut dies täglich bey mir, dann die Injectionen dauren noch immerfort. Sollte die Sonde abbrechen und das Stück in der Blase zurückbleiben, so würde er es in wenig Minuten mit seiner Zange heraushohlen. Bey Civiale wäre dieses Unglück dem heiligen Vatter nicht begegnet, allein in Rom treibt man keine andere Wissenschaften als die Sonnenklare Theologie, und die Stockfinstere Hypocrisie. Übrigens ist das Sondiren keine so leichte Sache wie man glaubt; solche Zufälle kommen in Paris bey den geschiktesten Wundärzten vor, der hiesige berühmte Deputirte Mallet, ist auf solche Art umgekommen. Civiale versichert er kenne unter die viel-hundert Chirurgen in Paris, nur zwey bis drey, von welchen er sich sondiren lies. Blasen-Krankheiten sind häufiger als man glaubt, der Feldmarchal Prinz Hohenlohe, und der Marinen Ministre Hyde de Neuville leiden auch darann. Was aus mir noch werden wird, das wissen die Götter! Civiale sagt, dass ich einen Anfang d'une paralysie de vessie hatte, weil ich solche vernachlässiget, die Aerzte die Krankheit nicht verstanden hätten, und mit Artzneyen bekämpfen wollten. Civiale gibt mir keinen Gran Medicin, sezzt täglich seine Injectionen fort, und erwartet nur die warme Witterung um mir die Douchen zu geben. Bis jezt haben wir noch immer Winter und Camin-Feuer, Erkältung ist tödtlich, ich muss es demnach mit Gedult und Resignation abwarten, vielleicht lebe ich aber auch *Sperando* bis zu meinem Todte. Paralysien sind incurables, wie Sie wohl wissen.

Ich habe Ihre Commission mit der Taschen-lunette nicht vergessen, nur gefliessentlich aufgeschoben. Ich hätte den Lerebours sagen lassen können, er sollte mir eine gute lunette bringen, dies wollte ich aber nicht, sondern lieber selbst eine aussuchen; ich hofe dass ich nun bald aus meiner Prison werde ausfliegen können, dann fahre ich selbst zu Lerebours und durchmustere seine Lunetten und schike das beste das ich finde, es hat ja hofentlich keine Eile damit.

Wir leben hier wahrlich in einem politischen, moralischen und litterarischen Obscurantismus. Die Zeitungen bringen nichts neues, und die Buchhändler noch weniger. Es ist eine wahre geistige Hunger's Noth. Es erscheinen nur höchst unbedeutende und unverbürgte Memoiren. Was noch einiges *unverdiente* Aufsehen machte, ist der Band der Correspondance inédite de Grimm et de Diderot. Allein ich finde nichts besonders bedeutende darinn, als etwa Seite 118, die Canonisation, und heilig-Sprechung eines Ketzers, eines ungläubigen, eines Socinianer's, des heil. Vincentius de Paulo. Hiezu kann ich Ihnen ein *unbekanntes* Belege und Acten-Stück liefern. Vincentius, ein Gascon, ward 1576 gebohren, starb 1660. Pabst Benedict XIII sprach ihn den 13^{tn} August 1729 seelig, und Pabst Clemens XII hat ihn den 16 Junius 1737 heilig gesprochen, und ins Paradies versetzt. Allein siehe da, gleich das Jahr darauf, hat der Procureur génèral du Roi, das Buch: *Canonisatio*

Beati Vincentii à Paulo: verbotten und supprimirt. Was ich Ihnen hier als Ketzer, *im höchsten Vertrauen* melde, dies können Sie, schwarz auf weis gedruckt lesen in den: Nouvelles écclésiastiques &c. Année du 5 Mars. Paris in 4to pag 33 et suiv^{t}. Dies mögen Sie *sub rosa*, unsern guten Freunden in Freiburg communiciren!!!

Unter die merkwürdigen Werke, die jezt erscheinen, ist die neue édition de l'histoire des Sectes religieuses, vom Bischof Gregoire, davon 3 Theile erschienen sind, der 4te erscheint nächstens. Der Titel verspricht nicht alles das, was man darinn findet, es kommen aber verschiedene höchst bedeutende Aufschlüsse darinn vor, man speyet auch Feuer und Flamme darob, und schreyet: Tolle et crucifige.

Auch in Wissenschaften geschieht hier nichts, in dem so hochgelahrten Paris. Die Gelehrten sind nur Sinecuristen, laufen nach Pensionen, Ordensbändern, Ehren-Stellen, wollen Conseillers d'Etat, Ministres, Pairs de France werden, so haben sich Cuvier, Thenard, Poisson und andere zu Grunde gerichtet. Die nicht so Ehrgeizig sind, sind wenigstens Geld-geizig, suchen Besoldungen zu accumuliren, fabriziren Diamanten, Perlen, zulezt Gold, wollen reich werden, dann wer es nicht ist, nicht Aufwandt macht, Equipagen und *des gens* hält, der ist verachtet, ce n'est qu'une bête qui n'a pas l'ésprit de s'enrichir. Wie ich höre soll es in England nicht besser hergehen. Eine Parlament's Acte hat das Board of longitude aufgehoben, und die Mitglieder zum T... geschikt. Der Nautical Almanac war so schlecht berechnet, dass er viele Schifbrüche veranlasst, und dass viele Armateurs und Schif Capitaine deshalb grosse Klagen und Petitionen im Unterhaus eingereicht haben. Es gibt gar keine Liebe zu Wissenschaften mehr, so wie keine Vatterlands-Liebe, es ist überall nur Egoismus et moyen de parvenir. In Frankreich vielleicht am schlimmsten, wo la noblesse et le clergé die alten Wege einschlagen, die sie wieder zu ihren Verderben führen werden.....

Dass Sie viele Freude an Ihren Kindern erleben werden, dies hatte ich längst prophezeyet, und ist nichts neues für mich. Man kann jezt von ihnen wohl sagen, sie sind nun über alle Berge; sie laufen keine Gefahr mehr. Ich prophezeye also noch einmal, dass sie sich so erhalten werden. Den Förster Schröder in Georgenthal, bey welchem Eduard ist, kenne ich persönnlich, er war Büchsen-Spanner beym seel. Herzog Ernst, er war ein sehr ordentlicher Mann, und galt für einen guten Forstmann. Eduard ist also sehr gut bey ihm aufgehoben.

Legen Sie mich der Hoh^{t}. unterthänigst zu Füssen; empfehlen Sie mich allen, die von mir noch hören und wissen wollen bestens, *besonders* der Frau v^{o}. Schiferli; dies schreibe ich *besonders*, Sie recht eifersüchtig zu machen, da ich gemerkt habe, dass Sie ein grossen Ansatz dazu haben. Dies soll aber das gute Vernehmen, und die unverbrüchliche Liebe und Freundschaft nicht stören mit welcher Zeitlebens verharrt

Ihr treu ergebener Freund und Diener

Zach.

80. Zach an Schiferli, Paris, 7.9.1829

Paris, Bains de Tivoli, Rue S^{t}. Lazare N^{o} 88 den 7^{tn} Septemb^{r}. 1829.

Theurster, verehrtester Freund.

Sie haben ganz richtig gerathen. Leyder sitze ich noch immer in Tivoli und es geht mir gar erbärmlich. Ich habe wieder Steine, aber von anderer Natur und Beschafen-

heit als die vorigen. Diese waren harte Kiesel Steine, die gebohrt, gefeilt und gebrochen werden mussten, die jezigen sind mürbe Kalck-Steine die nur zerdrückt werden dürfen um in Sand und Staub zu zerfallen. Indessen sind die jezigen Operationen viel schmerzhafter als die vormaligen, da meine Blase so lange krank, viel empfindlicher geworden ist. Wir wissen vieles, nur nicht das rechte. Wir sehen in der Natur eine Menge wunderbahrer Erscheinungen, viele anmaasliche aber nur wenig befriedigende Erklärungen. Von der Art ist die Bildung der Steine im menschlichen Körper, welche sich mit ganz sonderbaren Anomalien erzeugen. So ist Z. B. bekannt, und viele Chemiker erwähnen es in ihren Schriften, dass wenn ein Kranker von einem Stein befreit wird, und in der Folge, wie dies sehr oft geschiehet, sich neue bilden, diese allemal von anderer Beschaffenheit sind. Meine vorigen Steine waren so zu sagen harte Granit Steine, meine jezigen sind weiche Kalck Steine. Wie dies zugeht, das weis niemand. Wie man diese Bildung verhütten, zuvorkommen, neutralisiren kann, dies weis man noch weniger, aber sehr gelehrt und sehr technisch weis man zu sagen, aus welcher Gattung von Sulfate, von Nitrite, diese Steine bestehen. Der berühmte Wundarzt Langenbeck in Göttingen soll gesagt haben; Lythotritie verwandle nur eine curable Krankheit in eine incurable. Man sey durch einen allzuglänzenden Erfolg der Zermalmung der Steine verblendet worden, man habe die Folgen nicht abgewartet, die diese Triturationen hinterlassen wurden, man habe zu geschwinde geurtheilt, man berühre, fege und scheure ein so zartes Organ, wie die Blase ist, so oft, und mit so harten Instrumenten, nicht ungestraft, die Nach-Wehen folgen alsdann. Nichts gieng über den Stein-Schnitt; er, Langenbeck, verrichte ihn in ein paar Minuten; in zehn bis zwölf Tagen sey die Wunde geheilt, der Patient geniese alsdann seiner vorigen ungestörten Gesundheit &c..... Dies klingt allerdings sehr schön, viele meiner Freunde sind daher der Meinung, dass wenn ich mich der Lythotomie unterworffen hätte, ich jezt ganz radical hergestellt, und nicht an dieser unheilbaren Blasen Krankheit leiden würde. Ich erzählte dies alles dem Civiale, hierauf erwiedert er folgendes: Alle Stein-Schneider preisen den Schnitt, in welchen sie geübt sind, und sich darinn einen grossen Ruf erworben haben. Dies geschehe erstlich aus Interesse, und dann aus Eigenliebe. Wie es mit erstern zugeht, ist allbekannt, dann leyder huldigen heut zu Tage dem leidigen Interesse sogar *les trônes et les autels*. Aus Eigenliebe – Lythotritie erfordere eine grosse Geschiklichkeit, diese lasse sich nicht so leicht erlangen, viele haben es versucht, nur wenigen ist die Operation geglückt «cela blesse l'amour propre», und compromittire nur den mühsam erworbenen Ruf, es ist also leichter und kürzer, dem Interesse und der Eigenliebe angemessener, die Lythotritie durch falsche Gründe zu verwerfen und zu verrufen. Civiale versichert, dass unter 100 Stein-Kranke, welche er operirt hätte, nicht drey in meinem Fall gewesen wären, bey allen übrigen hätte die Operation keine Folgen gehabt, er citirt eine Menge noch lebende Zeugen, die er operirt hat, und die sich ganz wohl befinden, unter anderen den Admiral Deroutours, und den Instrumenten Fabrikanten Erhardt. Bey mir, sey ein ganz anderer Fall eingetretten. Meine ursprüngliche Krankheit sey ein Blasen-Catharr gewesen, noch bevor ich Steine gehabt hätte, diese wären nur Folgen des Catharr's gewesen. Als ich nachher von den Steinen befreit war, so wurde ich allerdings diese, aber nicht den Catharr los, dieser habe wieder, die neuen Steine gebildet. Hätte ich mich auch anfänglich der Lythotomie unterwerfen wollen, so hätte er, Civiale sie um keinen Preis unternommen [!] wollen, weil er ganz überzeigt war, dass ich geopfert worden wäre. Hätte ich nur einen oder zwey

Steine gehabt, à la bonheur, so hätte man es noch wagen können; allein ich hatte einen Ballast von 40 Kieselkugeln, welche alle einzeln aus der Blase hätten herausgehohlt werden müssen. Wie oft hätte in dies verwundete Organ mit der Zange gegriffen werden müssen! Dies hätte die Blase ganz anders mitgenommen als der Lythotriteur. Die Wunde hätte lang offen erhalten werden müssen, Entzündung und Brand wären die tödlichen Folgen davon gewesen. Beym besten Glück hätte ich eine gefährliche, sehr schmerzhafte Fistel davon getragen, die mich, über kurz oder lang, auch zum Tode geführt hätte. Nach vollbrachter Lythotritie, und nach der Menge der zu Tage beförderten Steine, davon ich eine ganze Büchse voll besitze, habe er Civiale es noch deutlicher eingesehen, dass mir mit den Steinen auch das Leben ausgeschnittten worden wäre, und hätten mich auch die ersten Matador's, die Langenbeck, die Maunoirs, die Kern, selbst operirt. Bekanntlich sind alle Blasen-Krankheiten keine Lebensgefährliche, aber sehr langwierige und hartnäckigte Übel. Unglücklicher weise ist die Therapeutick dieser Krankheiten noch wenig gekannt. Alles kommt darauf an, der paralysirten Blase wieder ihre vorige Schnellkraft zu verschaffen, damit sie den verhaltenen Urin, welcher sich dasselbst corrumpirt, von selbst ausstossen könne, welcher bisher nur künstlich durch Einspritzungen mit der Algalie à double Courrant herausgehohlt werden kann. Die Verweilung des Harn's in der kranken und trägen Blase erzeige den gefährlichen Bodensatz und dieser mit der Zeit die Steine. Civiale fährt daher seit 9 Monate täglich mit seinen Einspritzungen fort. Von Zeit zu Zeit, das heisst alle 3 bis 4 Wochen, macht er eine Visite domiciliaire, fährt mit dem Lithotriteur in dem Schacht, und hohlt die kleinen Embryonen von Steinen heraus.

Civiale verspricht mir jezt feyerlichst, dass er mich mit dieser Cur Art bis künftiges Frühjahr ganz herstellen, und von allen Blasen-Übel befreien wolle. Wir wollen sehen, ob er Wort halten wird! Ich werde also noch kommenden Winter traurig in Tivoli zubringen müssen. Ich kann nur wenig Bewegung machen. Das fahren kann ich nicht wohl vertragen, das gehn ist mir beschwerlich; meine Promenaden sind daher auf dem Haus-Garten in Tivoli, und auf dem kurzen Weg nach Galigniani's berühmtem Lese-Cabinet eingeschränkt. Nur selten habe ich in den Tuilerien, im Palais-Royal, im Bois de Bologne, mich herumtreiben können, da wir einen ganz jämmerlichen, nassen und kalten Sommer hier hatten. Die Sonne scheint sich der heutigen Franzosen zu schämen; sie will diese Narrn gar nicht mehr erleuchten, auch nicht erwärmen, sondern sie in ihren Dünckel und höllischen Egoismus erstarren lassen..... Einige alte Freunde besuchen mich fleissig, worunter vorzüglich der alte, gelehrte, und fromme Bischof Grégoire gehört, und welcher besonders eine grosse Resource für mich ist.

Haben Sie seine Histoire des sectes réligieuses gelesen? Dieses Werk enthält mehr, als der Titel besagt. Ich empfehle den sehr curiosen Artikel des Templiers, der viele Menschen in die gröste Verwunderung gesetzt hat. Der 4te Theil erscheint zu Ende dieses Monat's. Auch des Vigneron's Paul Louis Courier's sämtliche Werke in 4 Octav-Bänden werden nächstens erscheinen. Wenn ich mich recht erinnere, so haben sie Courier's Schriften angesprochen. Dies wundert mich nicht, alle guten Geister (auf französisch sagt man besser *les bons esprits*) sind electrischer Natur, sie ziehen sich an, wie Bernstein das Goldblättchen. Sonst sind alle sogenannte literarische Erscheinungen allhier nur Schoffel-Zeug; Pieçes de circonstances, et pieçes de parties, die nur erscheinen und bald wieder verschwinden. Die Poesien haben kei-

nen Adler Flug, sondern nur Hühner Flug nach Futter. Die berüchtigten Memoires sind nur Rapsodien, zusammengeraffte Lügen, und wahre, nicht etwa und nur allein Buchhändler-Speculationen, sondern Jeux de la Bourse à la hausse et à la baisse des auteurs faméliques. Ich nehme davon jedoch, die Memoires complets et authentiques du Duc de Saint-Simon, aus, die zur Geschichte gehören, und jezt ganz zur rechten Zeit erschienen sind.

Ihre Familien Nachrichten haben mir grosse Freude gemacht; sie haben mich darann erinnert, dass aus Kindern Männer, und aus Männer Kinder werden, wie Exempli gratia Schreiber dieses. Ich habe es immer gesagt dass Sie ein glücklicher Gatte, ein glücklicher Vatter, ein glücklicher Schwager, ein glücklicher Schwiegervatter, kurz in allem und überall glücklich sind, bis auf die Gesundheit. Aber auch dieses Übel macht Sie nicht so sehr unglücklich, Sie ertragen es mit philosophischen Muth. Nicht so ich. Meine Krankheit hat mich ganz verstimmt. Der Todt meiner Herzogin hat mich vernichtet, und meine Genueser Geschichte hat mich wie Rousseau ganz verrückt gemacht. Ich sehe, so wie er, die ganze Welt gegen mich verschworen. Ich erblicke, so wie Nicolai und sein Magister Kolbenschlag, Jesuiten auf allen Ecken und Enden, die auf meine arme Seele lauren!...

Ich bekümmere mich jezt wenig oder beynahe gar nicht um die Welthändel. Ich lese zwar noch Zeitungen, aber so, wie man Lust- und Trauer-Spiele liest; wenn die Lecture, so wie die Vorstellung, vorüber ist, so ist alles nur Traum, wie das Drama des grossen Napoleon's. Ich merke nur so viel, dass die Russen cum pulvere pyrhio fechten, da ist Ernst. Die Franzosen fuchteln cum attramento, da ist nur Sudeley und Spass, aus welchem zulezt doch noch Ernst werden kann. In welchem Sinn? Das weis der Himmel.

Sehr angenehm war es mir zu vernehmen, dass die überschikte Lorgnette ganz für Ihr Auge passt; sie kostet 60 Franken, belieben Sie diese nur durch Ihren Frankfurther Banquier an H^{rn} v^{o}. Lindenau auszahlen zu lassen. Kann ich Ihnen sonst hier zu etwas dienlich und nützlich seyn, so befehlen Sie Ihren stätts bereitwilligen, mit der innigsten Freundschaft treu ergebenen Diener und Freund

Zach.

N. S. Bald hätte ich das allerbeste vergessen. Ihr lezter Brief wurde mir gerade in Gegenwart des Bischofs Grégoire gebracht. Aus Höflichkeit wollte er, ich sollte ihn öffnen und lesen. Ich erwiederte, es hätte keine Eile, ich wisse von wem der Brief wäre, von einem alten guten Freund aus Bern; hierauf sagte der Bischof, ich habe sonst auch einen wackern gelehrten Correspondenten, in Bern gehabt, einen calvinistischen Theologen, er ist aber längst todt. Als ich nach seinen Namen fragte, antwortete er: C'est un Monsieur Ith, Pasteur à un *des temples* de Bern. — Eh mon Dieu, c'est précisement le pere de l'Epouse de mon ami, dont voici la lettre. Ist dieser Zufall nicht sonderbar? Gregoir's Correspondent war wirklich Ihr seeliger Schwieger-Vatter. Diese Anectode ignorirt wahrscheinlich die ganze Familie, wenn man des seel. Mannes Papiere durchsuchen wollte, so würde man Gregoire's Briefe da finden. Welche apocalyptische Entdeckung! Von einem Papisten, einen Calvinisten, und einen apocryphischen Catholiken!

81. Zach an Schiferli, Paris, 19.11.1829

Paris, Bains de Tivoli, Rue S^{t}. Lazare N^{o} 88 den 19^{tn} Novb^{r}. 1829.
Theurster, Verehrtester Freund.
Endlich, nach einer langen Pause, wieder ein Lebenszeichen von Ihnen! Es hätte mir noch grössere Freude gemacht, hätte Ihr lieber Brief nicht die unangenehme Nachricht von der schlechten Gesundheit der Grf^{in} [Grossfürstin] enthalten. Sie haben vollkommen recht, dass Sie gegen das viele mediziniren losziehen, die Berner Aerzte scheinen grosse Freunde davon zu seyn. Ich habe in Elfenau auch viel schlucken müssen. Ich labo[r]ire doch an zwey schweren Krankheiten, am Stein, und am Blasen-Catarrh, und mein Arzt D^{r} Civiale hat mir *nie* einen Tropfen Artzney gegeben. Er accouchirt mich jezt, von Zeit zu Zeit, von kleinen, ganz mürben, unzeitigen, steinernen Embryonen, und macht in einem fort Injectionen, mit puren, klaren, Brunen-Wasser (schon über 300). Dies ist seine ganze Cur-art; dann Sie müssen wissen, Mein bester theilnehmender Freund, ich habe eine lebendige Stein-Manufactur, welche leider besser arbeitet, als alle Manufacturen in Manchester, Shefield, und Liverpool. Ich fabrizire in einem fort unedle Steine, so unedel wie diejenigen, welche die hiesige Académie des Sciences fabrizirt; allein so wie sie in die Blase herabfallen, hohlt sie mein aufmerksamer Arzt, der immer aufpasst, sogleich mit seinem Lythotriteur heraus, ungefehr so, wie man Frösche aus einem Teiche fängt. Er zermalmt sie nicht, er bringt diese unzeitigen Geburten nur zur Welt, die in wenig Monaten gros wie Tauben-Eyer, und hart wie Granit würden. Ich mache also seit Jahr und Tag, eine Fausse couche nach der andern. Seit 3 bis 4 Wochen scheint Stillstand, eine Sterilität eingetretten zu seyn. Civiale angelt jezt vergebens, es will nichts mehr anbeissen, er hoft also, meine Fabrick stehe auf dem Banqueroute. Aber meine Blase ist noch immer lahm, doch in solchen Umständen, dass ich kalte Douchen nehmen kann. Seit 14 Tagen habe ich damit angefangen, Troz der Strengen Kälte die jezt eingetretten ist. Alles ohne Artzney, nur durch Statick und Mechanick. Allein so lang sich noch Steine bey mir bilden (und dies muss ich noch erwarten) kann ich Civiale nicht verlassen, dann wer sonst kann diese Misgeburten sogleich bey ihrer Entstehung herausfischen? Dies kann bisher, in ganz Europa (Pfui der Schande!) nur Civiale allein. Warum legen sich junge deutsche Wundärzte nicht darauf? Ich hatte sehr gewünscht, mein junger Freund Moritz, statt über Lythotritie zu schreiben wo er doch nichts neues sagen kann, hätte sich lieber auf ihre goldene Praxis gelegt. Das ehmalige Sprichwort, dat Galenus opes, trifft nicht mehr zu, aber dat Lythotritia opes, das ist vollkommen wahr. Sehen Sie nur Civiale, welcher noch vor 15 Jahren, aus den Auvergner Gebirgen in Holz Shuen nach Paris kam, und da nichts anderes als ein *grand Saigneur* (nicht Seigneur) war, wie er selbst erzählt. Jezt hat er 6 Pferde in seinem Stall, die Abends ganz marode sind, so stark ist seine Praxis. Aus allen Ländern strömen ihm die Kranken zu, aus England, aus Deutschland, aus Spanien, aus Amerika, sogar aus Mexico. Nächstens erwarten wir einen regierenden Fürsten hier, der am Stein leidet, aber im höchsten Incognito. Ich war der Mediateur, er wird sich hier in Tivoli neben mir einlogiren. Civiale, der jezt seine Fortune gemacht hat, geht zu niemanden ins Ausland, wer er auch seyn mag; die Kranken müssen zu ihm kommen. Der Ex-Minister Montgelas in München hat auch den Stein, Civiale will nicht kommen, um keinen Preis, er versäumt und verliert zu viel, in seiner Abwesenheit von Paris; er

entfernt sich höchstens auf 14 Tage, und da nimmt er für die Reise 50 Franken per Post; also einen Kranken nur 12 Posten von Paris zu besuchen, und *anzuschauen*, kostet 50 Louisd'or!! und doch hat kein Chirurgien allemand le bon esprit diesem Plutus zu huldigen. Ich predige mündlich und schriftlich, allein meine Stimme ist Vox clamantis in Deserto, und meine Schrift ist litera Scripta, weiter nichts.

Civiale sagt, es gehören 50 Jahre dazu, bis eine *nützliche* Methode Eingang findet, Charlatanerie braucht nur ein halb Jahr, wie Z. B. Magnetismus, und dergleichen Albernheiten. Es bewährt sich also auch hier: L'homme est glace pour la verité, il est feu pour l'erreur. Civiale sagt in 50 Jahren wird jeder Bartputzer, jede Hebamme Lythotritie treiben, so wie das inoculiren und das vacciniren; so gieng es mit dem Staar-Stechen seit Cheselden und Taylor. In Schottland ist jezt ein berühmter Staat-Stecher, er ist —— ein Grobschmid (Black Smith) wie ich lezt in einem englischen Journal las. Am Ende werden wohl die geschikten Schwarzwälder Bauern, die so künstliche hölzerne Uhren verfertigen, die menschlichen Steine brechen! Sie dürfen es nur sehen.

Sie wünschen, bester Freund, einen politischen Correspondenten in Paris zu haben. An mir hätten Sie, wenn es auch meine Gesundheit, und ein längerer Aufenhalt in Paris erlaubt hätten, einen sehr schlechten gefunden. An meinen geweyhten und gesalbten Freund [Grégoire], den Régicide, hätten Sie einen noch schlechtern gehabt, dann uns beiden, ist heutige Politique wahre Ipecacuanha. Das schreiben, das raisonniren, das argumentiren, nuzzt zu nichts, wo wird mehr und besser über politische Verkehre geschrieben, als in Frankreich, und wo fruchtet es weniger als da. Ce sont des coups d'Epée dans l'eau, davon nicht einmal die Spuhren zu sehen sind; nichts ist permanent, was heute wahr, ist morgen — was sage ich — ist in ein paar Stunden, falsch. Sie wollen Nachrichten von dem Werth und Unwerth öffentlicher Beamten, über ihr Feststehen und Ausglitschen haben; allein kaum ist ein solcher Bericht unter Weges, so sind diese Beamten nicht nur ausgeglitscht, sondern längst verschwunden und vergessen. [Fussnote:] * Den armen Reinhardt hat man auch fortgeschikt.[Ende der Fussn.] Bedencken Sie es nur selbst. *Achtzehn* Ministres in *drey* Jahren. Was konnten Ihnen Ansichten nutzen, von Decazes, Dumas, Villeile, Co[r]biere, Peyronnet, Chateaubriant, Feronnays, Portalis, Martignac, Hyde de Neuville, Chabrol, Caux, Fraysinous, Feutrier, Vatismenil, Debeleyme, Mangin, Bo[u]rdeau, Courvoisier, La Bourdonaie, B[o]urmont, Montbel..... Sie haben ja sogar ihre Namen schon vergessen; also zu was? Cui bono solche Ansichten; ehe dieser Brief an Sie gelangt, sind schon wieder neue Menschen, neue Systeme, neue Pläne, neue Intriguen auf dem Tapet. Sie verlangen einen Correspondenten der in die höheren Sphären hineinsieht, und gratis heimliche und wahre Nachrichten geben könnte. In Frankreich gibt es heut zu Tage keine hohe Sphären, nichts geschieht da gratis, nichts ist heimlich, nichts ist wahr, nichts ist falsch, Dank sey es der Press-Freyheit, und den vielen abgedanckten, fortgeschikten hohen Beamten und Fonctionnaires die den Groll und die Rachsucht im Hertzen haben, und sich Luft machen wo sie können. Lesen Sie nur die französische Zeitungen, mais de toutes les couleurs, sonst hilfts zu nichts, wenigstens ein volles Duzend. Den Courier français, den Constitutionel, den Messager des chambres, La gazette des cultes, La gazette de France, La Quotidienne, le Drapeau blanc, le Temps, le Figaro, le Corsaire, La Pandore, La Sylphe, Le voleur.... Ja alles das müssen Sie lesen, wenn Sie ein Facit herausbringen wollen. Kein Correspondent kann es besser geben. Gratis? ist nichts

in Frankreich nicht einmal der bonjour, selbst dieser wird für baares Geld verkauft. Hier kann keine Zeile gedruckt werden, ohne einen gut gespikten Beutel in der Hand, aber mit diesem voll Gold, kann alles gedruckt werden, was Sie wollen, für Gott, und für den Teufel. Eine Anzeige für Schminke, für Zahnpulver, Pflaster für Hühner-Augen und dergl. wird die Zeile von 40 Buchstaben mit 2 fr. bezahlt. Politische Artikel, Chroniques scandaleuses, Diffamationen, Calumnien... *c'est selon*. Ich weis Artikeln von 150 Zeilen, welche mit dreytausend Franken bezahlt worden sind, und im Fall der Noth, Kosten frey in S^{t} Pelagie, wenn der Redacteur-gérant auf 14 Tage ins Gefängniss, und zu 25 fr. Geld-Strafe verurtheilt werden sollte. Indessen was gedruckt ist, das ist ad perpetuam rei memoriam gedruckt. Sie werden sich wohl noch erinneren, dass des Chansonier's Beranger's Gefängniss-Strafe seine Fortune gemacht hat. Ganz Frankreich, ausser wenige..... haben subscribirt. Alles ist venal im Franken-land, sogar..... der sich für..... 12 Millionen zahlen lässt. Haben Sie Alexis Dumesnil Moeurs du 19^{e} Siécle gelesen? Haben Sie den Schlüssel dazu? Es ist nur ein schwaches Bild der Corruption *der höheren Sphären*! Ein Freund schrieb mir lezthin, wie ich doch in diesem abscheulichen Babylon leben könnte? Ich antwortete: Ich *wohne* nur in Babylon, ich *lebe* aber nicht da, ich lebe in Tivoli. Hierauf schrieb er wieder schalkhaft: J'espere que vous pourrez bientôt quitter la ville où Vous demeurez, pour *vivre* ailleurs..... Ganz richtig, buchstäblich wahr, ich komme nicht aus meiner Prison in Tivoli, ich sehe bey mir nur einige wenige Regicides! A propos de Régicide. Lesen Sie doch in der Gazette des cultes, Journal consacré aux matiéres religieuses, vom 20 Octobre 1829, den Artikel über den Bischof Grégoire, da werden Sie finden, welcher Régicide dieser Mann ist! Wollte Gott!! Es gäbe viel solche Regicides, da stünde es gewiss besser in Frankreich und mit der ganzen Menschheit: Ihr seel. Schwiegervatter war auch ein solcher Régicide, das weis ich aus seiner Correspondenz mit Gregoire, aus welcher ich mir Auszüge gemacht habe. Alle Jansenisten und Calvinisten sind Königsmörder, nur die Molinisten und Jesuiten sind keine. Die Escobar, die Sanchez, die Busenbaum, die Marianna, die Daniel.... haben dies in ihren Schriften, die Malagrida, die Oldecorn, die Garnet, die Clement, die Ravaillac, die Damiens, durch ihre Thaten, und durch ihre gerichtliche Bekenntnisse sonnenklar bewiesen.....

Sie wollen von mir erfahren, was Sie für einen neuen Ambassadeur bekommen. Alles was ich von ihm weis, ist, dass er Gabriac heisst, seine Mutter eine Genueserin ist, eine Wittwe, die in Genua lebt und da einen Bureau d'esprit hält. Sig^{r}. Di Negro, der Poet, und allzeit fertiger Sonnetten-Schreiber, macht da die Cour; sollten Sie in Genua nicht davon gehört haben? Aber nun kommt das beste. Die Chronique scandaleuse sagt, der ehemalige Erzbischof von Genua, nachheriger Cardinal Spina; Grand-aumonier der Princesse Pauline Borghese, Legat in Bologna, vor 3 oder 4 Jahren in Rom gestorben, soll der Vatter Ihres neuen Ambassadeurs seyn. Die Sache soll auf eine auffallende scandaleuse Art wahr seyn, dann der junge Gabriac war dem Cardinal Spina aus dem Gesichte geschnitten. In Genua war es allbekannt, dass dieser Prince de l'Eglise der *bon ami* der Mad^{me} Gabriac war. Der junge Gabriac war lang Gesandtschaft-Secretaire, um ihn einen Weg zu höheren Stellen zu bahnen, hat man ihn, als Gesandten nach Bresilien geschikt, und nun als Botschafter chez les hommes sans rime et sans raison. Er ist ein Protegé de IHS. P. Rothhaan ist nicht fremd bey dieser Ernennung, und die Freyburger Cameraden freuen sich fürbas darüber! Wir werden nun bald sehen, welches Geistes Kind dieser bâtard de l'Eglise ist;

indessen rücken die Freyburger Cameraden an die französ. Gräntze, um auf das erste Commando-Wort des neuen President du Conseil [Polignac] in Frankreich einzurücken. Oh! ihr Schweitzer!! Wer mag nun in diesem abominablen Wespen-Nest herumstören? Le mieux est de se croiser les bras, et de demeurer spectateur des folies jusqu'au jour de la justice, und dieser Tag wird kommen!!!

Doch ich muss eilen diesen Brief fortzuschiken, dann wenn ich noch eine Stunde warte, muss ich alles was ich geschrieben habe wiederrufen, dann wahrscheinlich ehe die Sonne untergeht, ist wieder ein neues Ministerium da. Die Geburts-Wehen zeigen sich schon. Jezt heisst es nicht mehr Parturiunt montes, sondern Parturiunt congregationes nascetur monstrum horrendum....

Legen Sie mich I. K. H^{t}. unterthänigst zu Füssen, und vereinigen Sie meine Bitte mit der Ihrigen, ja keine Artzneyen zu nehmen. Ihr berühmter Landsmann der grosse Haller hat es ja selbst gesagt: Fuge medicos et medicamenta, er hat aber nicht gesagt: Fuge chyrurgos, ihre Kunst ist allein eine positive Wissenschaft.

Vergessen Sie mich nicht bey der Frau von Schiferli, und sagen ihr, dass ich einen sehr grossen Respect für ihren seel. Herrn Vatter bekommen habe, seitdeme ich seine Correspondenz mit Grégoire gelesen und entdeckt habe, dass er auch ein Regicide war, das heisst ein eifriger défenseur des libertés politiques et réligieuses.

Schiken Sie doch meinen Freund Fritz auf Reisen, dies wird ihn von seiner Hypochondrie heilen, aber nicht nach Frankreich oder Italien, sondern nach England, oder besser nach Schottland, in die Highlands, das wird ihm moralisch und physisch wohl thun. Ein Aufenthalt in Edinburgh kann von grossen Nutzen seyn, da kann er seine practische Ideen-Sphäre sehr erweitern, die dortigen Gelehrten werden seinem Caracter sehr zusagen; ich kann ihm da, an einem Freund, dem berühmten Professor Leslie, einen vielseitig gebildeten Manne gut empfehlen.

Nun leben Sie wohl, und bringen Sie diesen harten Winter recht gesund zu, und lassen Sie Ihre Freundschaft gegen mich nicht einfrieren, bey mir ist sie immer heiss, solang bis nicht ganz versteinert

Ihr treu ergebenster Freund und Diener

Zach.

82. Zach an Schiferli, Paris, 17.12.1829

Paris, Bains de Tivoli, Rue S^{t}. Lazare N^{o} 88 den 17^{tn} Decb^{r}. 1829.

Innigst Verehrtester bester Freund.

Was mag ich Ihnen in meinem lezten Brief wohl geschrieben haben, da Sie daraus ersahen, dass ich mit meinem Gesundheits Zustande zufrieden bin. Statt die Kraft meiner Seele zu bewundern, die den Schmerz nicht Herr werden läst, statt mir ein Compliment zu machen über meinen stoischen Gleichmuth, und über meine ruhige Heiterkeit, wähnen Sie diese hart erkämpfte Tugend seyen nur physische Folgen einer strozzenden Gesundheit. Weit davon, ich habe nun einmal meine Partie genommen, und alle Hofnung zu einer gänzlichen Herstellung aufgegeben, seitdem mir mein lezter Versuch mislungen ist. Ich sagte nemlich zu Civiale: dites moi la verité, n'est ce pas ma vessie ne vaut plus rien? So antwortete er mir darauf: elle pourrait étre meilleure. Auf die Frage, ob er mir nicht eine neue Blase einsetzen könnte?

n'importe la quelle, eine Schaafs-Blase eine Schweins-Blase, &.... man hätte ja lezthin die Erfindung gemacht neue Nasen einzusetzen.... Cela est impossible; das war das rechte Wort, meine Blase zu ändern *est impossible*. Die Cur-art ist prophylactisch, sie curirt nicht, sie verhindert nur dass das Übel nicht ärger wird. Machte man nicht tägliche Injectionen und Ausspülungen der Blase, so wurde der Urin sich darinn verhalten, immer zäher werden und zulezt neue Steine bilden. Soll dann dieser Spring-brunn immerfort spielen? Ja freylich, bis der Urin nicht hell und klar wird..... Civiale verspricht er wolle meinen Bedienten (der sehr geschikt ist) dazu abrichten, dass er mir diese Injectionen machen kann, er hat wohl über 400 solche Injectionen gesehen und dabey assistirt, es gehört nicht mehr Kunst dazu als ein Lavement zu geben, dann im Grunde ist die Operation wirklich ein Lavement, der ganze Vortheil besteht nur darinn die Sonde à double courrant in die Blase zu introduciren, und diesen Vortheil will er ihn lehren, er wird mir in Civiale's Gegenwart viele Injectionen machen, und dann wollen wir sehen! O quelle misère!!

Sie verlangen die Auflösung eines Rätsels in meinem lezten Brief in betref der 12 Millionen, und fragen quam ob rem? Für die Erlaubniss der öffentl. Spielhäuser! Quis ille? Charles X! Ich dachte Sie kennen dies Factum, es wird oft genug darauf angespielt, dann diese Summe fällt nicht wie bey der Lotterie Royale in die Staats-Casse, sondern in jene der Liste civile, diese leztere ist ein wahres Hakeldama.

Sie fragen ob es in Frankreich nochmals zu einer Revolution kommen wird? Nein, gewiss zu keiner. Die heutigen Franzosen haben zwey Dinge in allzu frischen Andencken, die horreurs der vergangenen Revolution und die englischen, oesterreichischen, preussischen und russischen Bayonetten. Die hiesigen Erscheinungen, die Ihnen so förchterlich vorkommen, werden alle gütlich verschwinden, man hat eingesehen, dass man ein Halsbrechendes coup d'Etat nicht wagen darf, man lenkt daher ein, und tritt wieder in das Geleise der Charte. Die verhassten, unpopulaire und unfähige Ministre werden springen (Labourdonnaie hat schon den Anfang gemacht) und somit kommt bey der nächsten Eröfnung der Kamern alles zur Ruhe. Sollte dennoch eine Revolution erfolgen, so gibt es nur zwey Männer, zwey berüchtigte Königs-Mörder, die solche hervorbringen können; allein beide sind signalirt, und ihre Umtriebe sollen vereitlet werden. Damit Sie sich, Bester Freund, von diesen zwey gefährlichen Menschen in Acht nehmen mögen, so schike ich Ihnen beyliegend ihre Signalements, die erst kürzlich in den hiesigen Zeitungen eingerückt worden sind. Der eine hat einen König von Frankre[ich] umgebracht, der andere hat einen König von Sardinien ermorden wollen. Ergo, cave à signatis.

Sie wollen Frankreich protestan[t]isiren. Und das spricht ein Schweizer Protestant! Gut, so gebt doch das Exempel, O ihr Schweizer Ketzer, und protestantirt erst eure catholischen Cantone..... Aber die Schweizer-Katholiken sind gar zu arg, zu fanatisch, zu.... sind dann die französischen Catholiken, nemlich beym Pöbel, besser? Nein. Viel schlimmer. Beweis dessen, wie die Miracles, die Missionnairs, die Congregationen, die Jesuiten &.... dasselbst aufgenommen worden sind. Ihr Ketzer, ihr kennt die Kraft, die Macht, die Herrlichkeit des Katholicismus gar nicht, am wenigsten eure Theologen, die nur an die Doctrine und an Dogmen hängen. Vor hundert Jahren verstanden dies ein paar Barbaren besser als Wellington und Polignac. Ein Muscoviter und sein Herr hatten es besser eingesehen. Der Knes Kurakin hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts den Katholicismus besser studirt, und der Czar

Peter I hat die Question im Jahr 1717 besser entschieden, als das englische Parliament im J. 1827. «Ce Prince poussa un soupir en disant qu'il voulait étre maître chez lui, et n'y en pas mettre un plus grand que soi, et oncques depuis ne songea à se faire catholique» *) [Fussnote:] et ce Monarque, presque encore barbare, nous faisait une excellente leçon. pag. 130. [Ende der Fussn.] Lesen Sie die von Ihnen so sehr verachteten Mem du Duc de S^{t}. Simon. Tom. XV pag. 78.

Warum hat dann Wellington Irrland nicht protestantisirt? Er hat gerade das Gegentheil gethan. Was hat er mit seiner Emancipation erreicht? Hat er Irrland pacificirt? Umgekehrt. Irrland ist unruhiger als je. Die Pretenzionen grösser und unerträglicher als je. Nur Gedult! es wird noch besser kommen, in 50 Jahren (vielleicht früher) wie Lord Colchester prophezeyte, sitzt ein Katholischer König auf dem grosbrit. Thron. Wellington hat den S^{t} Simon nicht gelesen, und den *Seufzer* Peter des Grossen nicht verstanden. In England hat nur ein einziger Ketzer den Catholicismus recht verstanden, und das war der nun seel. Lord Colchester (vormals M^{r} Abbot, Speaker of the House, das ist, President im Unterhaus des Parlaments). Dieser hat, so wie der Barbar und Ignorant Kurakin, den Catholicismus in Rom studirt, und seine Macht, Kraft und Herrlichkeit allein wohl begriffen, und eingesehen dass da nichts zu machen sey als *Principiis obsta*, allein der Protestant Wellington, und selbst die Schweizer-Wellingtone öffnen ihm Thor und Angel, so wie die französischen Hypocriten, Atheisten und Fanatiker, und in 50 Jahren wird man ausrufen: *Sero medicina paratur*. Sie sehen hieraus, dass weit davon meinen Erz-catholischen Bannstrahl auf Sie zu schleudern, ich vielmehr (jedoch nicht ganz) Ihrer Meinung bin, dann Protestanten können auch Fanatiker, alleinseligmachend seyn; ich darf Sie ja nur an den Pastor Götz in Hamburg, an Sebaldus Nothanker, an Bunkel, an Methodisten, Pietisten, Momiers, und dergleichen erinnern. Ist der *reiche* englische Clergé nicht eben so intolerant, herrschsüchtig und ausschlüssend wie der Catholische? Haben die preussischen General-Superintendenten, Oberpfarrer, Kirchen-Inspectoren, nicht auch Bischöfe werden wollen! In 25 Jahren wird es auch Erz Bischöfe geben, in England sind schon welche. Der Sprung vom Erzbischof zum Cardinal, zum Prince de l'eglise ist nicht weit. Hat man nicht das in England seit der Reformation unerhörte erlebt, dass im J. 1817 ein römischer Cardinal (Consalvi) in seinem vollen Krebs-Ornat (NB gesottener Krebs) am Hofe von S^{t}. James erschienen ist? Sonst, das heisst antiquis temporibus war Todes Strafe darauf gesetzt, allein mit der zunehmenden Civilisation und Toleranz ist ja alles erlaubt, nur *das rechte* nicht. Was ist das *rechte*? Dies erlaube ich mir nicht zu sagen; kaum wage ich es im Stillen zu dencken! Ihr grosser Landsmann Haller (unter uns gesagt er war doch auch *ein bisschen* intolerant) hatte wohl recht als er sagte: «Wir irren alle, nur jeder irrt anders». Der Wolckenkragenius so gut wie der Capuziner. Das Heil der Menschheit, est un beau réve comme la paix perpetuelle de l'Abbé S^{t} Pierre. So lange die Menschen eine Gallen-Blase und eine Stein-Blase haben, werden die frommen und heiligen Könige David, ihre Steine auf Goliath's Stirne schleudern in saecula saeculorum Amen. Ich wenigstens will mit Ihnen Lebenslänglich das heisst, nicht sehr lange mehr, in Friede, Einigkeit, Harmonie, Toleranz, in Liebe und Freundschaft leben, bis auf den lezten Gallen-Tropfen, und Stein-Körnlein

Der treu ergebene Freund und Phrontistes

Zach.

[Nachtrag am oberen Rand der letzten Briefseite:] Der *arme* Erzbischof, Cardinal, Prince de l'Eglise La Fare ist auch gestorben, der heilige Mann hat *nur* 2 Millionen hinterlassen, er hätte wohl seinen Cousin Ville-vieille etwas davon schiken können, der arm, wie eine Souris de l'Eglise gestorben ist.

83. Zach an Schiferli, Paris, 30.4.1830

Paris, Bains de Tivoli Rue S^{t}. Lazare N^{o} 88 den 30 April 1830.

Bester, Verehrtester Freund.

Wo meine Antwort auf Ihren vorlezten Brief hingerathen ist, das mag Gott – ich möchte bald sagen, der Satanas wissen, da gute Geister schwerlich dabey mitgewirkt haben können. Das Post-Unwesen ist in Frankreich auf das höchste gestiegen. Da man jezt *sur le qui vive* lebt, so erlaubt man sich alles. Da ich kein Electeur, kein Deputé, kein diplomatischer Agent bin, so könnte man, dächte ich, meine Briefe wohl ungehudelt lassen. Ich schreibe nie über Politick; nicht etwa aus Klugheit, sondern aus Verachtung, dann wie kann ein verständiger, ehrlicher Mann, sich mit solchen Infamien, Lügen und Intriguen abgeben? Zwey Briefe aus Dresden den 2^{tn} und den 14^{tn} Novembre 1829 geschrieben, sind zugleich den 28^{tn} März 1830 in Paris angelangt. Ich glaubte sie verlohren. Vielleicht kommt mein Brief an Sie im März geschrieben in Bern im August zum Vorschein. Es ist nicht Ausspähung allein der Grund dieses Unwesens, sondern auch Trug, Diebstahl, Prellerey, Unordnung und Desorganisation aller Administrationen. Niemand traut mehr Bank-noten auf der Brief-Post zu schiken. Sie haben doch von einem Grafen Malarmé gehört oder gelesen, welcher chargirte Briefe entwendet hat. Der Monsieur le Comte, kein neu gebackener, sondern von einer alten Familie, wurde am Schandpfahl ausgestellt, und zur Galeeren-Strafe (travaux forcés) verurtheilt. In England wäre er gehenckt worden. Aber wie viele Post-Beamte müsste man in Frankreich hängen! Der Post Diebstahl geht dem ungeachtet immerfort seinen Gang. Ich weis von sicherer Hand, dass hier in Paris 36 Commis, oder vielmehr Artistes, bey der chambre noir angestellt, und blos mit Brief-Erbrechen beschäftiget sind. Mir sind erst kürzlich zwey sonderbare Vorfälle vorgekommen. Ich erhalte aus England bisweilen grosse Packete, Brochuren, Bücher &c... sie werden in London in dem Bureau des affaires étrangeres, in den Dépechen an den hiesigen englischen Ambassadeur eingeschlossen, ich werde allemal durch einen Brief mit der Post avertirt wenn solche Packete an mich abgeschikt werden, ich lasse sie alsdann bey der Gesandtschaft abhohlen. Man war da so höflich meinen Bedienten zu sagen, da man jezt wisse, wo ich wohne, so brauchte ich nicht mehr die Packete abhohlen zu lassen, man wolle sie mir schiken, so wie sie ankommen. Dies that man auch, und ich erhielt meine Packete ganz ordentlich kostenfrey. Vorige Woche erhielt ich ein solches Packet von der Pariser Brief-Post, taxirt 36fr.30^{c}. Es führte weder einen englischen noch irgend einen französischen Post-Stempel, blos den Pariser. Auf dem Packet stand wie gewöhnlich: To be left at the Ambassador's till the Baron calles for. Wie kommt nun dieses Packet auf die Pariser Brief-Post? Warum kostet es 36fr.30^{c}. da es nur von einer Strasse in Paris zur anderen gewandert ist? Ich refusirte das Packet, und schikte es uneröffnet dem Post-Amte zurück. Ich zeigte das vorgefallene bey der Gesandt-

schaft an, man ist darüber indignirt, und die Sache ist jezt in ernstlicher Untersuchung. Zweytes Beispiel. Ich erhalte bisweilen recommandirte Briefe mit der Aufschrift: *chargé et affranchi jusqu'à destination*; man muss solche selbst in Persona abhohlen weil man sich eigenhändig in ein grosses Buch einschreiben, und den richtigen Empfang bescheinigen muss. Nie habe ich für solche Briefe Porto bezahlt; lezthin erhielt ich einen dieser Art; der Commis verlangte 6fr.50^{c}. Porto. Auf meine Einwendung, der Brief sey frankirt, ich hätte sonst nie dafür bezahlt; der Commis insistirte auf die Bezahlung, und sagte: Il faut d'abord payer Monsieur, vous pourez réclamer ensuite..... so steht es jezt in Franckreich mit dem Post-Wesen, *und anderen Unwesen*!!!

Da ich Ihnen nun genug von die misères sociales vorgeheult habe, so muss ich Ihnen doch auch etwas von meinen miseres animales erzählen. Dass meine Blase incurable ist, das wissen Sie. Dass ich aber in einem fort neue Steine fabrizire, das ist etwas neues. Die beständigen und ununterbrochenen Injectionen verhindern zwar ihre *schnelle* Formation, zerstören sie aber nicht. Von Zeit zu Zeit, das ist, alle 3 bis 4 Monate, muss Civiale diese Embryons mit seinem Lithotriteur aus der Blase heraushohlen; diese Foetus sind sehr weich, es ist feiner mit Schleim zusammgeknetteter Sand, welcher wenn er nicht sogleich herausgehohlt wird, zu einem harten Stein anwachsen würde. Gewisse Schmerzen kündigen das Daseyn solcher Klümpchen in der Blase an; sie würden sich ohne die Injectionen noch schneller formiren. Die Kälte trägt vieles dazu bey. In warmen Ländern hört man nichts, oder nur wenig von Steinen. Civiale will mich daher für kommenden Winter nach Hyeres schiken. Er lernt jezt meinen treuen Diener die Injectionen machen, er macht sie so gut wie Civiale selbst. Ehe ich Paris verlasse, wird Civiale meine Blase recht ausfegen. Den Winter macht mir mein dienstbahrer Geist die Injectionen in Hyeres; im Frühjahr, wenn mir gewisse Schmerzen die Gegenwart neuer Embryonen in der Blase anzeigen, muss ich wieder nach Paris, dann niemand anderer als Civiale (O Schande für die deutsche Wundärzte!) kann mich von meine Foetus accouchiren. Dies wird wohl, so lang ich lebe, mein Zustand bleiben. Civiale hat diese ewige Formation der Steine gleich Anfangs richtig prophezeyht, da ich nicht einen oder zwey grosse Steine, sondern 40 kleine Haselnüsse hatte. Civiale beschäftiget sich jezt mit der Untersuchung der Grund-Ursache dieser förchterlichen Krankheit, sie scheint von gewissen Localitäten abzuhangen. Die Regirung protegirt und befördert diese Untersuchungen, und hat deshalb beiliegendes Circulare an alle Prefecten erlassen, Civiale ein Send-Schreiben an alle Aerzte. Ich sende hier beides[*]. Beförderen Sie doch Ihrer Seits, als ci-devant Esculape, dies verdienstliche Unternehmen. Doctor Moritz könnte dies am besten kund machen und verbreiten, auch wohl selbst Beyträge dazu einschiken. Hat er dann seine Inaugural Dissertation über Lithotritie bekannt gemacht? Ich erwarte ein paar Exemplare, eines für Civiale, das andere für mich. Dieser geschikte Wundarzt wirkt hier ein Wunder nach dem andern, und spickt seinen Beutel tüchtig. Er operirt jezt, im hopitâl Necker, alle arme Stein-Kranke gratis. Er hat auch eine neue Methode des Stein-Schnitts, mit verbesserten Instrumenten erfunden, und lezthin den ersten, glücklich gelungenen Versuch, an einen Kranken gemacht, welcher einen so grossen Stein hatte, dass er die ganze Blase ausfüllte, und über ein Pfund wog.

Ich habe es doch immer prophezeyhet, dass Sie ein sehr glücklicher Vatter sind. Was erleben Sie für Freude an Ihren Kindern, die nun tüchtige Männer geworden

sind. Ich begreife nicht, warum Fritz sich jezt erst auf Mathematick legt. Ist dies etwa nicht zu späte? Dergleichen Studia müssen sehr jung angefangen, und *ausschlüsslich* getrieben werden, wenn man es darinn weit bringen will. Medio[c]rité, wie bey allem, hülft hier am wenigsten. Fritz will sich doch, als Artillerist nicht dem Militair-Stande widmen? Das wäre ewig Schade! Dass er als Staats-Bürger sein Vatterland vertheidige, das ist recht und gut; er wird es aber nicht nöthig haben. Dass er sich aber als Söldner in fremde Dienste, nach Frankreich, nach Holland, nach Neaples oder gar nach Spanien verdinge, dies hofe ich nimmermehr. Noch eins. Mathematische Studia sind sehr anstrengend; da Fritzen's Gesundheit durch Anstrengungen schon gelitten hat, so sind diese nicht geeignet, sein melancolisches Temperament aufzuheitern. Ich dächte mathematische Speculationen wären nicht für Fritz; Zu was sollen sie ihm helfen? Es ist recht gut, das Sie diese junge Männer in die weite Welt schiken und reisen lassen, da wird ihnen ein neues Licht aufgehn, und manche Einseitigkeiten berichtigen.

Sagen Sie mir gegen Civiale nichts, er ist ein gar zu positiver Arzt. Er weis besser als alle Esculape in der Welt, que les vessies ne sont pas des lanternes, und dass Marienbad und Carlsbad Lari-Fari für Blasen sind. Dies thut mir leyd genug, da mich dieses von allen meinen Freunden entfernt, und im Exil hält. Der gute alte nun seelige Soemmering, hat mir dieses alles in Frankfurth vorhergesagt, sein plötzlicher Todt hat mich sehr betrübt. Lindenau schrieb mir, dass er sanft eingeschlafen ist, so wie Ihr Banquier Gontard, der dem Lindenau die 60 fr. für das Opera-glas nicht bezahlt, und in die andere Welt mitgenommen hat.

An alle, die von mir wissen und hören wollen, meinen unterthänigsten Salamalec, dann Sie wissen wohl, man spricht jezt in Paris nichts als Algierisch und arabisch, daher bin ich auch Allah, bialha, halla, bis ich bey die Houris anlange, stätts der mit Liebe und Hochachtung innigst erfüllte und ergebene

Zach.

[* Die beiden Schriftstücke sind in Schiferlis Nachlass nicht vorhanden.]

84. Zach an Schiferli, Paris, 4.12.1831

Paris, bains de Tivoli Rue S^{t} Lazare N^{o} 102, den 4^{tn} Decb^{r} 1831

Verehrtester bester Freund.

Welche angenehme Überraschung, welche Freude mir die unerwartete Erscheinung des Herrn Doctor Moritz v^{o}. Schiferli gemacht hat, dies wird er Ihnen besser als ich beschreiben können. Allein so gros diese Freude auch war, so wurde sie mir nach Durchlesung Ihres Briefes sehr verbittert, da Sie mir darinn gräuliche Vorwürfe machen, entsetzliche Verbrechen, ja sogar Feindseligkeiten schuld geben. Sie klagen mich an, dass ich Ihre Briefe nicht mehr beantwortet habe, und ich war der Meinung, dass Sie mir den Abschied gegeben haben, und von mir nichts mehr wissen und hören wollten. Ich werde in keine lange Vertheidigung eingehen, aber nur so viel sagen, dass nachdem ich das Vergnügen hatte Sie in Frankfurth das leztemal zu sehen, ich bald darauf wieder nach Paris wandern musste, um mich von neuen Steinen befreien zu lassen. Ich kehrte das folgende Jahr wieder nach Deutschland zu-

rücke, musste abermals umkehren, und mir neue Steine hohlen lassen. Mir ist nicht erinnerlich, dass ich in dieser Zeit ein Schreiben von Ihnen erhalten hätte, folglich konnte ich es nicht unbeantwortet lassen. Es ist möglich da ich immer auf Reisen war, dass Ihr Brief verlohren gegangen, ich will sogar zugeben, von mir in Vergessenheit gerathen ist, so ersehe ich daraus noch keine Feindseligkeiten. Doch genug davon, da der Faden unser abgerissenen Correspondenz wieder angeknüpft ist, so bin ich wieder ganz froh und zufrieden, er soll nicht wieder abreissen.

Da ich meine kurze übrige Lebens-zeit nicht auf der Post-Strasse zubringen will, und alle 8 bis 10 Wochen sich neue Steine bei mir bilden, so bin ich gezwungen Tivoli (von Paris weis ich nichts) so lange nicht zu verlassen, bis diese unselige Stein-Fabrique ein Ende genommen hat; allein es scheint wohl, dass ich diese abscheuliche Manufactur mit zu Grabe nehmen werde. Warum sind die deutschen Wundärzte solche Tölpel, dass sie, ich will nicht sagen, grosse harte Steine zermalmen sondern kleine Embryonen aus der Blase nicht herauszuholen wissen, und dass in ganz Europa, nur hier in Paris ein einziger Mann ist, der dieses Kunst-Stück verrichten kann! H^{r} D^{r}. Moritz erzählte mir selbst, dass einer der ersten Wundärzte in Heidelberg, einen in einer Leiche introducirten Stein, durchaus mit dem Lithotriteur nicht hat finden können. Welch' ein unglücklicher Mann wäre ich, wenn es keinen Civiali gäbe! Dieser kunstreiche Mann findet meine junge, angehende, weiche, Linsen grosse Steine in zwey Minuten, und bringt sie zu Tage. Geschehe dies nicht, so wurden diese kleine Steinchen in kurzer Zeit zu grossen harten Steine anwachsen, und mich alsdann aufs neue den schmerzhaften Operationen des Zermalmens unterwerfen müssen. Reden Sie mir also nicht mehr davon, dass ich nach Deutschland zurückkehren soll, um da einen schmerzhaften Tod abzuwarten, und jezt wohl gar der schröklichen Cholera entgegen zu eilen. Leider bin ich bestraft genug, dass ich hier in Tivoli im Gefängniss sitzen muss. Ich lebte eben so gut auf dem Spielberg, oder auf dem Riggi, wenn ich einen Civiale bei mir hätte, da aber dies unmöglich ist, so bin ich verdammt de *demeurer* à Paris pour *vivre* à Tivoli. Doch genug von diesen Mühseligkeiten, lassen Sie uns zu angenehmern Bilder zurückkehren.

Herrn D^{r}. Moritz v^{o}. Schiferli fand ich zu meiner grossen Freude, voll körperlichen und geistreichen Gesundheit und Lebenskraft strozzend. Er ist an Leib und Seele mit allem nöthigen und nothwendigen vollkommen ausgerüstet; seyen Sie unbesorgt für ihn, er wird seine Geschäfte hier sehr gut machen. Ich habe ihm tüchtig ausgefragt, und mit Freude vernommen, dass alles wohl, vergnügt, glücklich, und zufrieden ist, bis auf H^{rn} D^{r} Ith, welcher seine junge Gemahlin verlohren hat, und über diesen Verlust untröstlich ist, welches ich herzlich bedaure; nicht so den Verlust Ihres Regiment's zu welchem ich Ihnen vielmehr von ganzen Herzen Glück wünsche, dann welche, grosse oder kleine Regenten können heut zu Tage die Menschen glücklich machen und zufriede stellen? Kennen Sie nicht des berühmten Canning's Glaubens-Bekenntniss?

«Il n'est point de misère comparable à celle de l'homme, qui dans le tems où nous nous trouvons se méle de gouvernement. Le mepris et le dégout voilà ce que m'ont laissé l'exercice des affaires, et la connaissance des hommes. Le trafic politique est au dessous du plus infame des trafics &.....»

Allerdings ist H^{r}. D^{r}. v^{o}. Schiferli, Meilenweit von mir entfernt, es liegt sogar ein grosser Fluss zwischen uns. Er wohnt dans le pays latin, in einer gelehrten Atmosphère, ich, in einer höchst ungelehrten dans le pays des fénèants. Ich werde ihn

daher zu nichts dienlich seyn können. Ich verlasse Tivoli nicht, und komme nie nach Paris, ich komme nie aus meiner Stube. Der junge Doctor muss seine Zeit besser anwenden, als leere unbedeutende Besuche machen; ich habe ihn indessen an D^{r}. Civiale angelegentlich empfohlen. Dieser geschikte Arzt hat im Hôpital Necker eine eigene Anstalt, in welcher er, unentgeldlich, das ist, ohne Gehalt oder Pension, alle Stein- und Blasen-Kranke behandlet, und wo der junge Doctor, unter der Leitung des D^{r} Civiale, allen möglichen Operationen der Lithotomie, und der Lithotritie beiwohnen kann. Wolle Gott, dass H^{r}. D^{r}. Moritz v^{o}. Schiferli in der Lithotritie reuissiren möge, er kann es zuerst thun, da er nicht, wie so viele arme angehende junge Aerzte nach Verdienst zu laufen braucht. Den meisten jungen Chirurgen fehlt es an Muth, Fleiss und Beharrlichkeit, sich in dieser Delicaten Methode eine Geschicklichkeit und Fertigkeit zu erwerben. Freylich ist es leichter den Puls greifen, Ellenlange Recepte schreiben, Arme und Beine amputiren, und die Leute zu Krüppeln curiren. Die kaum graduirten Aerzte wollen gleich *auream praxim* treiben, sich einen Namen und Ruf à peu de frais machen; Indessen ist heut zu Tage, bei dem Schwarm von Aerzten (in Paris 4000, schreibe vier tausend Quacksalber), keine Praxis mehr *aurea*, als die Lithotritie. Civiale ist aus den Montagnes de l'Auvergne, in Holz Schuhen nach Paris gekommen; er war anfänglich, wie er dies selbst sehr comisch erzählt, un grand Saigneur (nicht Seigneur) da sein ganzer Verdienst darinn bestand, dass er für 30 Sous zur Ader lies. Jezt hat dieser Baader sieben prächtige Pferde in seinem Stall stehen, kauft ein prächtiges Hôtel nach dem andern in Paris; wie ist es anders möglich! Vorigen Herbst wurde er nach Florenz berufen, um den Prinz Corsini von einem Stein zu befreien. Er lies sich lange bitten, weil er seine hiesigen Kranken, Amerikaner, Engländer, Russen, &... nicht verlassen wollte. Endlich wurde folgender Accord geschlossen. Die Reise-Kosten auf Extra-Post hin und her bezahlt. In Florenz frey gehalten. Für die Operation, wenn sie glücklich reussirt 50 tausend Franken. Die Operation wurde in 14 Tagen glücklich vollbracht. Welcher Aesculap hat, so lang die Welt steht, in 14 Tagen 50 tausend Franken verdient?

Das Papier ist zu Ende, es bleibt mir ein kleiner Raum um Sie Verehrtester Freund zu versicheren, dass Sie in meinem Herzen noch immerfort den alten grossen Raum einnehmen. Was vorgegangen ist, und was Sie wähnen, war alles nur Misverständniss, Zufall, und eitle Vermuthungen. Es ist und es bleibt daher bei meiner alten innigsten Hochachtung, Verehrung, Freundschaft und Liebe, bis zur gänzlichen Versteinerung

Ihres treu gehorsamsten Freundes

Zach.

85. Zach an Schiferli, Paris, 21.1.1832

Paris, bains de Tivoli, rue S^{t}. Lazare den 21^{tn} Januar 1832.

Theurster, Verehrtester Freund.

Unendlich hat es mich gefreut zu vernehmen, dass der Herr Justitzrath Friderich v. Schiferli auf Freyer's Füssen geht. Ich hatte diese gute Nachricht schon von dem Sanitätsrath Moritz v. Schiferli erfahren. Diese Nachricht, so erwünscht so erfreulich sie ist, macht uns alt; Sie zum Gros-Papa, mich zum Gros-Radoteur, dann ich kann

noch immer nicht begreifen, wie Kinder in so kurzer Zeit, und so zu sagen so unversehens zu so gebildete, rechtliche und nützliche Männer herangewachsen sind. Ich zweifle daher keinesweges, dass die Ehe des Herrn Justitzrath's eine glückliche seyn wird. Auch dafür ist mir nicht bange, dass es dem jungen Ehepaar, wie Sie schreiben, anfangs schmal ergehen wird, sie werden nicht Hungers sterben, dafür wird der Herr Justitz-Rath schon Rath schafen. Dat Justinianus honores, Galenus opes; in dieses Sprichwort werden sich die beiden Brüder theilen. Sie bedauren es, dass der Herr Doctor utriusque Medicinae, der Hochzeit des Doctor's utriusque Juris nicht wird beiwohnen können, beförchten aber doch, dass ihm diesselbe Lust anwandlen könnte, welches nach Ihrer Meinung zu früh wäre. Indessen kann ich Ihnen doch, über die künftige Ehe-Verbindung des Herrn D^{r}. Moritz ein Geheimniss mittheilen. Erschröken Sie nur nicht, es ist nicht so gefährlich, obgleich ich das Geheimniss nur zur Hälfte kenne. Ich weis nicht welche Wahl der junge Practicus in arte longa, schon getroffen hat, ich weis nur, welche er *nicht* treffen wird; dies werde Ihnen sogleich erzählen, aber zuvor eine lange Episode, die zur Sache gehört.

H^{r} Doctor Moritz besucht mich armen Patienten fleissiger, als ich es billig von ihm erwarten dürfte. Es ist bei der jetzigen Jahres-Zeit ein grosses Opfer das er mir bringt. Erstlich viel Zeit-Verlust, bei der grossen Entfernung die uns trennt, und bei dem weiten Weg, welchen er in den, jezt beinahe ungangbaren Strassen machen muss. Zweitens, grosse Versäumniss, bei den jetzigen kurzen Tagen, da er die Stunden, welche er bei mir zubringt, besser und nützlicher anwenden kann. Indessen suche ich auf alle Weise diese Zeit zu benutzen, und ihm, was ich vermag, aus dem kleinen Vorrath meiner pariser Erfahrungen mitzutheilen, wofür er mir nichts schuldig bleibt, und mir seiner Seits diesen Vorrath noch vermehren hilft. Da erfahre ich zwey Dinge zugleich, manchen mir unbekannten Misbrauch und Unfug, und dann das gesunde, richtige, unbefangene Urtheil, das der junge an Kopf und Hertz noch unverdorbene Doctor darüber fällt. So Z. B. frage ich ihm aus, wie er seine Zeit zubringt, welche Lehr- und Cur-Anstalten er besucht &c... So erzählte er mir lezthin, dass er auch des berühmten Cuvier's Naturhistorische Vorlesungen im Collège de France besuche, und äusserte bei dieser Gelegenheit, dass ihm zwey (auch mir unbekannte) Dinge sehr aufgefallen, und in die gröste Verwunderung gesetzt hätten. Erstens; dass der bei weiten grössere Theil der Zuhörer, aus wohlgeputzten, eleganten, artigen, jungen, hübschen Damen bestand. Zweitens, dass M^{r} Cuvier, D^{r} Oken's Natur-Systeme vorgetragen und erklärt hätte. Billig musste es auffallen und wundern, dass ein Gelehrter wie Cuvier, ein in Deutschland längst ausgepfiffene Système in Frankreich vortrage, und bekannt mache. Allein Cuvier ist zu entschuldigen. Da er die Geschichte der Wissenschaft abhandlet, so erwähnt er aller Système historisch, und so dürfte er auch jenes des H^{rn} Okken nicht übergehen, ohne sich jedoch weder dafür, noch dagegen zu erklären; allein nun kommt das comische dieser hochgelehrten Versammlung. H^{r} Doctor Moritz, welcher Okken's Système kennt, bemerkte, dass nachdem die Nomenclatur dieses Systeme's, in deutscher Sprache schon so apocalyptisch ist, sie in französischer Sprache doppelt unverständlich, doppelt lächerlich klinge. Er sey überzeigt kein Zuhörer, am wenigsten die des eleganten Geschlecht's hätten ein Wort von diesem transcendenten Système verstanden, und doch hätten gerade diese lezteren, diesen unverständlichen Vortrag mit dem grösten Ernst, mit der grösten Aufmerksamkeit angehört. Gewiss eine neue und wichtige Entdeckung, wie nemlich lebhafte Französinen am Sichersten zu bannen und zu fixiren sind. Nun kommt das beste! Unser junge

Freund sagte bei dieser Gelegenheit. «Wahrlich, ich möchte mir keine von diesen gelehrten Damen zu meiner Frau aussuchen.» Nun da haben Sie das Geheimniss, Sie wissen jezt, wo H[r] D[r]. Moritz seine künftige Ehe-Gattin *nicht* wählen wird.....

H[r]. Doctor Moritz erzählte mir auch von andern medicinischen Vorlesungen welchen er beiwohnte, und fällt überall dasselbe gesunde und richtige Urtheil; so entgieng es ihm nicht, dass die meisten Professoren hier, nur beaux parleurs sind. Er ist der richtigen Meinung, dass man auf deutschen Universitäten gründlicher lehre, und gründlicher studire. Paris hat nur den Vorzug seiner clinischen, anatomischen und practischen Anstalten, eine Folge einer grossen volkreichen Haupt-Stadt, welche auch in London, Wien, Berlin, vielleicht nicht in so vollen Maas statt findet, dies ist auch der einzige Vortheil, den junge angehende Aerzte, besonders Wundärzte aus den Pariser Anstalten schöpfen können. H[r] Doctor Moritz verliehrt daher, seine Operam et oleum hier nicht; er lernt mehr negatives, welches besser ist, als manches positive, vieles verabscheuen, was andere bewunderen. So sagte ich ihm lezthin scherzweise, der heilige Paulus habe schon in seiner ersten Epistel an Titum im 11[tn] vers. von die Pariser Professoren gesprochen, und von ihnen gesagt: «Docentes quae non oportet, turpis lucri gratia.»

Legen Sie mich der Hoheit unterthänig zu Füssen. Oft habe ich an sie und an ihren tiefen Schmerz gedacht, als ich den Tod ihrer Frau Mutter erfuhr, da mir bekannt war, mit welcher innigen Liebe sie derselben anhieng. Nun werden auch die Reisen der Hoheit nach Coburg, und folglich diese angenehmen Erhohlungen seltener werden.

Der Frau v[o]. Schiferli empfehle ich mich zu Gnaden. Sagen Sie ihr nur, dass wenn sie, wie Sie mir schreiben, über ihre erste Schwiegertochter so stolz ist, sie über ihre zweite es nicht weniger seyn wird, das Urtheil des H[rn] Sanitätsrath über die so verführerischen, gelehrten, eleganten, artigen Pariser Damen ist ihr Bürge dafür. Der Sanitätsrath wird dem Justitzrath nicht nachstehen. Lezteren bitte ich meine herzlichste Congratulation zu machen, wäre ich Dichter so schikte ich ihm ein schönes Epithalame, aber so bleibe ich lieber bei der prosaischen Wahrheit, als bei glänzender Dichtung.

Von meiner Gesundheit sage ich nichts, sie ist künstlich, wie bei einer alten verrosteten Uhr, die alle Minuten stocken kann, da sie täglich eingeschmiert wird, so läuft sie noch fort aber nicht ohne krächzen und ächtzehn. Das kommende Frühjahr wird uns beide unserem Ziele näher bringen, Sie, Ihren Enklen, mich ad Patres; bis dies erfolgt (rechnen Sie es aus, ich bin Anno 1754 gebohren) verbleibe ich nicht ad astra, sondern ad Lethum usque, mit der innigsten Liebe und Freundschaft

Der stätts treu ergebene

Zach.

86. Zach an Schiferli, Paris, 26.4.1832

Ich hänge noch am Leben, aber an welchen Leben? Die Cholera hat mich zwar bisher verschont, aber destomehr quälen mich neue Steine. Civiale hohlt täglich welche, Operationen die mich sehr mitnehmen. Ich bin sehr leidend, schreibe nur mit Mühe daher muss ich kurz seyn. Sobald ich besser bin schreibe ich mehr; dies ist nur ein kleines Lebenszeichen hofentlich werde ich bald ein grösseres geben können. H[r].

Doctor M. v°. Schiferli hat mich sehr leidend verlassen, ohne Zweifel ist er in Bern glücklich angelangt, in diesem Augenblicke vielleicht in Berlin.

Die Cholera ist im Abnehmen, sie hat bis jezt über 20 tausend Menschen weggeraft. Immerdar

Der treu ergebene

Zach.

Den 26tn. April 1832.

87. Zach an Schiferli, Paris, 12.7.1832

Paris, bains de Tivoli Rue St Lazare den 12tn Julius 1832.

Verehrtester bester Freund.

Sie glauben mich wahrscheinlich mause-todt. Nein, nicht Blasen Catharre, nicht Cholera, nicht Belagerung von Paris, haben mich ausser Stande gesetzt zu schreiben, sondern eine andere nicht gefährliche, aber sehr schmerzhafte Krankheit, welche allgemein herrschte, und die hiesige Esculape *Lumbago* nennen; Eine Folge der anhaltend kalten, und veränderlichen Witterung. Ich litt in so hohen Grade an diesem Übel, dass ich Kreutz-lahm, vom Gebrauch aller Glieder beraubt, sechs Wochen lang, wie ein Klotz unbeweglich zu Bette liegen musste. Ich bin jezt minder gelähmt, aber noch nicht ganz hergestellt, da das Übel im ganzen Körper herumzieht; Dagegen ist, nach dem Ausspruch der pariser Quacksalber, kein anderes Mittel als Gedult, es vergeht mit der Zeit, und mit einer wärmeren Temperatur von selbst. Ich bin zwar jezt, nicht ohne heftige Schmerzen an meinem Schreibe-Tisch gebracht worden, kann aber nur die Finger frey bewegen; ich benutze diese Facultät um Ihnen Nachricht von mir zu geben, und welche von Ihrer Gesundheit zu erhalten, befürchte aber dass dieser Brief Sie nicht in Elfenau, sondern in irgend einen Bade-Ort treffen wird.

Uns hat nun wieder die Cholera besucht; bis jezt ist sie minder mörderisch, da man diese entsetzliche Krankheit nun besser zu behandlen weis, besonders wenn man gleich Anfangs Hülfe schaft, und es nicht versäumt. Unser Quartier hier in Tivoli ist immer davon verschont geblieben, man befürchtet auch diesmal nichts.

Meine Blasen-Krankheit geht in ihrem alten Gang fort; es bilden sich von Zeit zu Zeit immerfort neue Steine, welche Civiale sogleich bey ihrem Entstehen heraushohlt. Ich kann diesen Mann um so weniger verlassen, dass selbst in Paris nur *er allein* Hülfe schafen kann. Die Lithotritie hat keine Fortschritte gemacht, das heisst, es haben sich keine Operateurs gebildet, die Wundärzte sind davon ganz abgeschrökt worden, da die geschiktesten und berühmtesten Männer, wie Z. B. Dupuytrein nicht reussirt, sondern vielmehr Unglück gehabt haben. Nur Civiale fährt immerfort Stein-Kranke glücklich zu operiren. So hat er vor wenig Tagen den berühmten Grafen De las Cases, welcher Napoleon nach St. Helena begleitete, von einem Stein befreit. Las Cases hat so eben eine neue Auflage seines Memorial de Sainte-Hèléne, in acht grossen Octav-Bänden herausgegeben. Er ist auch der Verfasser des so sehr, und mit Recht hochgeschäzten Atlas historique, welchen er unter den Namen Lesage publicirt hat.

Bekanntlich, wie Sie wissen, reproduciren alle Stein-Patienten neue Steine; Junge Leute langsamer, die alten schneller. Die allzuruhende und sitzende Lebens-art soll die Ursache davon seyn. Wie ist diesem bey hohen Alter und bei geschwächter Gesundheit abzuhelfen, wo man keine starke Bewegungen mehr machen kann. So zum Beyspiel kann ich nur mit Mühe gehn, dies langsame Einherschleichen ist keine Bewegung, das reiten und fahren verträgt meine Blase nicht mehr, ich muss also meine Natur ungehindert wirken lassen, so lang sie will. Civiale sagt, diese Stein-Erzeugung wurde mit der Zeit aufhören, allein diese Zeit ist noch nicht gekommen, wenn wird sie kommen?! Ein reicher Lyoner Banquier ist in demselben Fall wie ich; nachdem ihm Civiale vom ersten Stein befreit hat, hat er nun zum vierten mal nach Paris kommen müssen, um sich von neuen Steinen befreien zu lassen. Die dies versäumen, müssen sich zulezt sehr schmerzhaften Operationen unterwerfen.

Wenn die physische Cholera sie bisher in der Schweitz verschont hat, so sehe ich leider aus den Zeitungen, dass die moralische sich da sehr verbreitet. Da in ganz Süd Deutschland eine grosse Aufregung herrscht, so ist zu beförchten, dass wenn es da wirklich zum Ausbruch kommen sollte, die kaltblutigen Schweitzer zulezt mit hingerissen werden. Auch hier gährt es immerfort; man bedroht uns mit neuen — nicht Revolutionen, nicht Rebelionen, nicht Revolten &.... diese Namen sind nicht mehr *de Saison*, sondern mit einer neuen *Echauffourée*. Sie wissen, bey Franzosen macht der Name alles. Die lezte Echauffourée, wie man behauptet, war eine carlisistische, die kommende wird eine republicanische seyn, und wird, wie man versichert, und vielmehr auszustreuen sucht, sehr blutig seyn; man erwartet sie zu Ende dieses Monats, jours anniversaires des Barricades. Ich glaube nicht darann, eben weil man sie so fürchtbar ankündiget; man ist darauf gefasst, und trifft alle nöthigen Vorkehrungen. Hier in Tivoli haben wir nichts zu befürchten, ein privilegirter Ort, eine Maison de Santé, wo nur ruhige Kranke wohnen, die sich in nichts mischen, und nur um ihre Gesundheit besorgt sind. Die lezte Echauffourée vom 5^{tn} Junius, lief für uns stille Bewohner von Tivoli so unbemerkt ab, dass wir erst am folgenden Tag durch Zeitungen erfuhren, was vorgegangen war. Ich hörte in der Ferne schiessen, das war alles! Unser Quartier am Ende der Stadt ist von allen Tummelplätzen weit entfernt. Indessen bei einem so leicht beweglichen Volke wie das französische kann man für nichts stehen, zumalen bei den so Nahrungs- und Geschäftslosen Zeiten, wo die Noth bei den untersten Volk's-Classen sehr gros ist, und nicht zu läugnen ist, dass Philippe und seine Regierung sehr unpopulair geworden sind; auch haben sich die verkappten Republikaner de la Réunion Lafitte, grossen Anhang verschaft. Gewiss ist es, dass das jetzige bestehende Ministerium, nicht immer die besten und klügsten Maas-Regeln trift; der Belagerung's Zustand von Paris, welchen man aufheben *musste*, ist der beste Beweis davon. Ueberhaupt ist man nun allenthalben in Sorgen was noch aus dem jetzigen politischen Wirrwarr herauskommen wird.

Wo ist jezt mein junger Freund, D^{r}. Moritz? Noch immer in Berlin. Er wird wohl diesen Winter seine medicinische Praxis in Bern beginnen. Sollte, (wovor Gott sey!) die Cholera dasselbst ausbrechen, so soll er sogleich Emetiques und *galvanische Commotionen* anwenden, dann dies ist jezt die Mode-Cur in Paris, und, wie Sie wohl wissen, alles was in Paris Mode ist, das ist vortrefflich, obgleich ich, für meinen Theil, so wenig wie Napoleon, und sein berühmter Leibarzt Corvisart an Medicine glaube; dies lese ich so eben in Las Cases Memorial. «L'Empereur ne croit point à

la médicine, ni à ses remedes, dont il ne faisait aucun usage..... il ne réconnaissait d'utilité à la médicine, que dans certains cas assez rares, dans des maladies connues, consacrées par le tems et l'experience..... L'Empereur avait conçu l'idée d'une loi qui n'eût permis à la masse des médecins en France, que l'usage des rémedes innocens, et qui leur eût interdit celui des rémedes *héroïques*, c'est à dire, qui peuvent donner la mort..... L'Empereur avait souvent entrepris sur la médecine le célèbre Corvisart, son premier médecin. Celui-ci lui confessait avoir à peu prés les mêmes opinions, et les mettait même en pratique. Il était trés-ennemi des rémedes et les employait fort peu..... Mais vous-même, lui demanda l'Empereur, n'est-il pas des malades qui sont morts évidemment de vos rémedes? — Sans doute, répondit Corvisart; mais je ne dois pas l'avoir plus sur la conscience que Votre Majesté qui aurait fait périr des cavaliers, non parce qu'elle aurait ordonné une mauvaise manoeuvre; mais parce qu'il s'est trouvé sur leur route un fosée, un précipice qu'elle n'avait pu voir, &c.....» Lassen Sie doch dieses meinem jungen Doctor zu seiner Erbauung, zu seiner Beruhigung, zu seiner Belehrung lesen.

Wenn ich nicht bald Nachricht von Ihnen erhalte, so werde ich mich indessen damit trösten, dass Sie irgendwo in einem sehr entferneten Bade-Ort, Gesundheits-Provision für kommenden Winter einsammlen. Ich trinke auch jezt in Tivoli des eaux-gazeuses, die man da fabricirt, die mich zwar nicht curiren, (dann dies ist unmöglich) sondern nur Linderung verschaffen sollen. Meine Krankheit gehört auch zu jenen, wie die Pest, die Cholera, das gelbe Fieber, die Lumbago &c... die sich von selbst, aber grösten-theils *heroisch* curiren; eine solche Natur-Methode kann selbst ein Bonaparte nicht verbieten noch verhindern.

In Erwartung des höchst und sähnlichst erwünschten, verharre ich, troz aller hartnäckigsten Pausen, bey der alten unabänderlichen Freundschaft.

Der alte gichtbrüchige bis zur Versteinerung treu ergebene Freund

Zach.

Ein Brief F. X. von Zachs an Jean Civiale

Den Nachforschungen P. Brosches ist es zu verdanken, dass hier ein Brief, den Zach am 10. Juni 1828 während seines Aufenthaltes in der Elfenau bei Bern an Civiale sandte, abgedruckt werden kann. Für die Erlaubnis zur Publikation danken wir der Académie des Sciences, Paris, die den Brief aus dem Autographenhandel erwerben konnte.

Zach an Jean Civiale, Elfenau bei Bern, 10.6.1828

[Adresse:]
A Monsieur
Monsieur le Docteur Civiale
Rue Godot de Mauroy, N^{o} 30
à
Paris
fr^{co}.

Elfenau, prés Berne le 10 Juin 1828

Monsieur le Docteur
J'ai reçu avec le plus grand plaisir et réconnaissance, six exemplaires de votre seconde lettre sur la lithotritie, La seconde livraison de la *biographie des médecins français*, L'ouvrage de [Marcet de] la Roche-Arnaud sur les jésuites, Les discours de Royer-Colard et Daru. Mille graces pour tous ces envoys, mille graces encore pour la belle et bonne léssive que vous avez eu la bonté de faire à ma sale lettre, si proprement lavée et inserée dans votre ouvrage. J'en etais tout aussi émerveillé que j'étais étonné de la promptitude avec laquelle vous avez publié cette histoire de ma maladie. Quelle activité! et en même tems quelle précision, quelle justesse dans vos argumens! Je pense que cette II^{de} lettre finira par convaincre et convertir tous les incrédules de *bonne foi*; quant à ceux de *mauvaise foi*, ils sont deja en si petit nombre, les sources de leur incrédulité affectée et affichée sont si bien connues, et si bien appréciées, que bientôt vous n'aurez plus d'adversaire digne de quelque considération: deja *Kern* n'est plus de cette catégorie; vos instrumens, réduits à leur plus simple éxecution, seront bientôt généralement *adoptés*, il ne reste plus qu'à désirer qu'ils puissent étre aussi généralement *employés*, mais j'ai bien peur que cela n'arrivera pas de sitôt.

On m'interroge continuellement sur mon traitement lithotritique. Je ne peux suffire à répondre à toutes les quéstions souvent très-biscornues, que l'on m'adresse. J'en apelle souvent à vos ouvrages, mais j'ai fait à cette occasion une triste découverte qui m'a beaucoup surpris, c'est que la plûpart de médecins et de chirurgiens, qui me questionnent avec tant d'intéret et d'empressement, ne connaissent pas même votre premier grand ouvrage sur la lithotritie qui a paru, il y a plus de deux

ans. Ayant temoigné l'autre jour, mon grand étonnement à un célèbre médecin de ce pays-ci, il me répondit, que fort peu de chirurgiens lisaient le français. A ma réplique que votre ouvrage avait été traduit deux fois en allemand, à Berlin et à Breslau, il a fini par me dire, que *les practiciens ne lisaient pas du tout*, qu'ils ne s'occupaient qu'à éxercer leur art ..!..!...! Malgré cela j'ai proposé à un autre médecin-chirurgien de traduire en allemand vos deux lettres, et d'y ajouter des notes, si bon lui semble; il a acueilli avec empressement cette proposition, il cherche maintenant un libraire qui en voudra entreprendre l'édition. En attendant j'ai distribué cinq exemplaires de votre II^de^ lettre où j'ai cru qu'elle pourra produire du bien, mais comme j'en étais avare, je ne voulais pas faire un double emploi, et par conséquent je n'en ai pas envoyé à MM. de Lindenau, Soemerring, Truchsess, Plana, Roux, Leveroni, Garibaldi, Viviani; j'ai pensé que vous l'aurez fait puisque vous me marquez dans votre lettre «*que vous l'avez adressée à tous ceux qui voudront bien le lire*». Je me suis donc borné à leur annoncer que votre II^de^ lettre avait parue, dans la quelle vous dissipez complétement tous les doutes qui pouvaient encore subsister sur la lithotritie, et sur votre méthode de l'appliquer, sanctionnée par tant des succés irrecusables.

Puisque vous voulez bien continuer vos bontés envers moi, et que vous me temoignez le desir d'avoir des nouvelles de ma santé, je peux vous dire pour mon bonheur et pour votre triomphe, qu'elle va maintenant à merveille. J'ai repris toutes mes forces, et mon ancien embonpoint. J'ai un appetit dévorant, je dors comme un sabot, je promène à pied et en voiture sans réver qu'il y avait naguères un tems, où je ne pouvais faire ni l'un ni l'autre sans douleurs. Toutes les autres fonctions du corps sont bien reglées à present; il ne me reste plus qu'une seule petite incommodité, la quelle va tous les jours en diminuant. Ce sont, non pas des douleurs, bien loin de là, mais des sensations, je ne dirais pas non plus, pénibles, mais étrangeres et *insolites* en lachant l'eau, qui coule cependant librement et abondemment; ces irritations momentanées dans l'urètre cessent, dès que l'évacuation est faite. Les urines contiennent parfois des glaires légeres, mais j'éspere qu'elles disparaitront aussi avec le tems; les maladies de vessie sont opiniâtres et prolongées comme vous savez. Avec tout cela, comme je crains beaucoup les revenans, je garde toujours le doux régime que vous m'avez préscrit. Je bois copieusement le petit lait, qui me fait grand bien; je ne me nourris que des poissons de grands lacs, de légumes, de laitage, et de peu de viandes blanches, que je mange d'après le conseil du D^r^ Gall avec du raifort sauvage, ou ce qu'on appelle la moutarde des capucins, ou *Cran* des allemands. Je ne bois point de vin encore, mais en revanche du café et du thée avec beaucoup d'excellente crême de ce pays-ici. Je mange aussi beaucoup des fruits très-délicats, des fraises de la Caroline, des Ananas, des melons, des raisins; vous étes étonné que la Suisse produise de ces fruits dans cette saison, mais ils viennent dans les serres chaudes d'Elfenau, tout en chauffant au mois de Juin les poëles de nos chambres! Dites moi à present, mon cher Confrere en Esculape marseillais, si le régime que j'observe, est bon? Dois-je, ou peux-je y changer quelque chose? M. Soemerring me propose la cure des raisins, genre de traitement que l'on n'emploie pas en France, mais qui est beaucoup en usage en Allemagne. Croyez vous qu'elle pourrait m'être utile?

M^r^ *Saint*-Vincent vient d'opérer un miracle; mais aussi c'est un *Saint vivant*; un *Saint mort* et en paradis n'aurait pu faire autant. Je ne puis le dire, si j'en suis content; je le suis certainement du *Saint*, reste à savoir si je le serai des libraires, qu'il a si bien exorcisés; je ne pourrai le dire que lorsque j'aurais comparé leurs comptes avec les

miens, mais je ne pourrai le faire dans ce moment, n'ayant pas mes papiers avec moi. En attendant mettons toujours la main sur l'argent que ces harpagons ont payé, sauf de réclamer ce que l'on me devra encore. Déduction faite de ce qui est dû à M^r^ Saint-Vincent *pro studio et labore*, il peut remettre le reste de la somme au banquier M^r^ Rothschild pour me la faire assigner ici à Berne. Quant aux exemplaires de mes ouvrages, que le libraire Bertrand dit avoir chez lui, quoiqu'il les avait pas en commission, mais qu'il me les avait toujours demandés, je consens cependant de les reçevoir mais à condition qu'ils soient *complètes* et non pas *manques* [-és], comme ces Messieurs ont souvent la coutume de les rendre, en ce cas là je prie M. S^t^. Vincent de les recevoir, et de me les envoyer *sous bande* ici à Berne *poste restante*. Je le prie également de m'envoyer les comptes que ces libraires lui auront rendus, afin de pouvoir les comparer et verifier avec mes registres.

Les biographie des médecins français m'ont *diablement* amusé, surtout celle de votre bon am M^r^ D.... [Dupuytren] Mais j'ai trouvé que l'on l'a encore beaucoup menagé, et plus qu'il ne merite son infaillibilité ultrahypocratique, son gouvernement archiatrique, ses mystères qui rapellent à la fois ceux du Serail et du Conclave, les genuflexions, les prosternations de ses disciples, et même de quelqu'uns de ses confrères, m'ont *divinement* diverti. Je m'attendais à plus de détails sur ses liaisons congréganistes, sur sa hypocrisie *orthodoxe* &.... mais je comprend bien, qu'il ne fallait pas tout dire, il faut garder quelque mitraille en réserve en cas de nouvelles sorties que l'ennemi ne manquera pas de faire.

Il semble par la lettre que M. de Kern vous a écrit, qu'il veut faire bonne mine à mauvais jeu. Je crois effectivement qu'il n'a pas tort de dire, que chacun de vous deux doit suivre sa carriere, avec cette différence cependant que vous taillez et broyez *ad libitum*, mais que lui, malheureusement ne fera toujours que tailler. Quant [à] son opinion sur la lithotritie, dans la quelle il persiste, on peut lui répondre, que certainement cette opinion est libre, reste seulement à savoir, si au bout du compte, beaucoup de ses confrères et surtout les malades la partageront. Peut-être M. Maunoir de Genève sera de son parti, comme je n'ai pas eu le tems, à mon dernier passage par Genève, et peut-être pas le *courage*, de me presenter à lui *in propria persona illaesa*, et comme j'ai toujours encore conservé une dent contre lui, j'eus la malice de lui envoyer (incognito) un exemplaire de votre II^de^ lettre, dans la quelle il verra que je n'étais pas *un sujet taillable*!!!

Je vous prie de faire mes complimens à tous mes amis de Paris, et de leur temoigner ma plus vive reconnaissance pour tout l'intéret qu'ils me portent. J'ai vu dans les papiers publics avec plaisir, que M. Thenard défend la bonne cause dans la chambre des Deputés, il a de savans confrères qui pourraient prendre un bon exemple, mais le *savoir* et le *caractère* sont deux choses différentes, souvent en opposition, je félicite M. Thenard qu'il les réunit avec beaucoup de courage.

Le vieux M^r^ Soemerring est devenu astrologue sur la fin des ses jours, à l'occasion de son jubilée de 50 ans de service, il vient de publier ses observations sur les taches du soleil. Si vous êtes curieux d'avoir cette pieçe originale, je peux vous l'envoyer, mais peut-être l'a-t-il deja fait lui-même.

Toujours et sempiternellement avec le plus grand attachement, affection, réconnaissance, amitié &c.... &c.....

Votre très devoué serviteur et indigne confrère

Zach.

Quellen und Literatur

Handschriftliche Quellen

Burgerbibliothek Bern

Mss. hist. helv. XXXI.1 ff.: Nachlass Schiferli
- 87 Briefe von Franz Xaver von Zach (1754-1832) an Rudolf Abraham von Schiferli (1775-1837)

Mss. hist. helv. XLV. 199-205: Nachlass Schiferli
- Familienbriefe

Gedruckte Quellen und Literatur

a) F. X. von Zach

Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1898, Bd. 44, S. 613-615.

Biographie Universelle. Paris und Leipzig 1865, Bd. 45, S. 320-321.

Das Gelehrte Teutschland. Hildesheim 1966, Bd. VIII, S. 650-654.

Dictionary of scientific biography. New York 1976, Vol. XIV, S. 582-583.

Meyer, J.: Das grosse Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände. Hildburghausen 1852, Bd. 15, S. 401-403.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Kiel 1800, Bd. 49, Frontispiz.

Neuer Nekrolog der Deutschen. Ilmenau 1834, Zweiter Theil, S. 643-653.

Nouvelle Biographie Générale. Kopenhagen 1969, Bd. XLV-XLVI, S. 923-925.

Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde, Kunst und Literatur. Wien 1833. Bd. 3, S. 518-520.

Poggendorff, J. C.: Biographisch-literarisches Handwörterbuch der exakten Wissenschaften. Berlin 1971, Bd 7A Supplement, S. 787-788.

Wurzbach, Constantin von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Wien 1889, Theil 58, S. 69-72.

Brosche, Peter (1982): Gotha 1798. Vorder- und Hintergründe des ersten Astronomen-Kongresses. Photorin, Mitteilungen der Lichtenberg-Gesellschaft e. V., Heft 5, 1982, S. 38-59.

Brosche, Peter (1983/84): Eine Zach-Tour. Gauss-Gesellschaft e. V., Göttingen, Mitteilungen Nr. 20/21, Göttingen 1983/84, S. 54-61.

Brosche, Peter (1986): Paris 1831. Die letzten Monate der Herzogin Luise in Briefen Franz Xaver von Zachs. Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 31, S. 295-314, 1986.

Brosche, Peter (1986a): Die Kosmogonie Anton Zachs. Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 9, S. 89-93, 1986.

Brosche, Peter (1988): Franz Xaver von Zach und die Gründung der Seeberg-Sternwarte bei Gotha 1788. Jahrbuch der Coburger Landesstiftung, 33, S. 173-204, 1988.

Brosche, Peter (1990): Konjunktionen – Briefe Franz Xaver von Zachs. Gauss-Gesellschaft e. V., Göttingen, Mitteilungen Nr. 27, Göttingen 1990, S. 3-27.

Brosche, Peter (1993): Ein astronomisches Tuskulum [Das Königliche Observatorium in Marlia bei Lucca]. Ahnerts Kalender für Sternfreunde 1994, Leipzig, Berlin, Heidelberg 1993, S. 151-153.

Brosche, Peter [Hrsg.] (1995): Astronomie der Goethezeit. Textsammlung aus Zeitschriften und Briefen Franz Xaver von Zachs. Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften, Bd. 280. Thun, Frankfurt am Main 1995.

Brosche, Peter (1997): Auf der Suche nach einem verlorenen Zach-Portrait. Gauss-Gesellschaft e. V., Mitteilungen Nr. 34, Göttingen 1997, S. 35-41.

Catalogo della corrispondenza degli Astonomi di Brera 1726-1799. Vol. 1, Milano 1986.

Fürstenheim, E. G.: Die englischen Jahre des Prinzen Leopold. Jahrbuch der Coburger Landesstiftung, 33, S. 55-172, 1988.

Galle, J. G.: Register zu Zachs Monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Gotha 1850, S. V-X.

Herrmann, Dieter (1969): Franz Xaver von Zach und seine «Allgemeinen Geographischen Ephemeriden». In: Sudhoffs Archiv, Vierteljahresschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, der Pharmazie und der Mathematik. 52, S. 347-359, 1969.

Herrmann, Dieter (1969): Franz Xaver von Zach. Ein Bild aus dem polemischen Zeitalter. Die Sterne, Zeitschrift für alle Gebiete der Himmelskunde. Leipzig 1969, S.69-76.

Herrmann, Dieter (1978): Geschichte der Astronomie von Herschel bis Hertzsprung. Berlin 1978.

Klöti, Thomas: Transparenter Himmelsatlas (1826) von Franz Niklaus König. Mitteilungen zur Astronomiegeschichte Nr. 9, 1997, S. 1.

Lichtenberg, Georg Christoph: Briefwechsel,... hrsg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne. Bd. IV, München 1992 (von Zach die Briefe Nr. 2351, 2416, 2544, 2923).

Lohne, J.: The Fair Fame of Thomas Harriot. Rigaud versus Baron von Zach. Centaurus. Bd. 8. S.69-84.

Oriani, Barnaba, Un Viaggio in Europa nel 1786. Diario... A cura di A. Mandrino, G. Tagliaferri, P. Tucci. Biblioteca di Nuncius XII. Firenze 1994.

Reichard, H[einrich] A[ugust] O[ttokar], Seine Selbstbiographie, überarbeitet und herausgegeben von Hermann Uhde. Stuttgart 1877.

Seydl, Otto: Briefe Franz Xaver Freiherrn von Zach und Bernhards von Lindenau an P. Martin Alois David. Prag 1938.

Wattenberg, Diedrich, Brosche Peter: Archivalische Quellen zum Leben und Werk von Franz Xaver von Zach. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Math.-physikal. Klasse, Dritte Folge, Nr. 45, Göttingen 1993.

Wolf, Rudolf (1873b): Historische Studien über den Freiherrn von Zach und seine Zeit. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 18, S. 335-391, 1873.

Wolf, Rudolf (1870h): [Briefe Zachs an Horner, Teiledition]. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 15, S. 303 f., 402-416, 1870.

Wolf, Rudolf (1871h): [Briefe Zachs an Horner, Teiledition]. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 16, S. 62-80, 149-160, 273-277, 1871.

Wolf, Rudolf (1872h): [Briefe Zachs an Horner, Teiledition]. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 17, 82 f., 429-432, 433-435, 1872.

Wolf, Rudolf (1873h): [Briefe Zachs an Horner, Teiledition]. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 18, S. 68-74, 75, 75-85, 87-89, 1873.

Wolf, Rudolf (1871z): [Briefe Zachs an Schiferli, Teiledition]. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 16, S. 282-296, 417-425, 429-432, 1871.

Wolf, Rudolf (1872z): [Briefe Zachs an Schiferli, Teiledition]. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 17, S. 78-82, 83f., 201-212, 307- 316, 423-429, 432 f., 435 f. 1872.

Wolf, Rudolf (1873z): [Briefe Zachs an Schiferli, Teiledition]. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 18, S. 74 f., 75, 85-87, 89-93, 1873.

Wolf, Rudolf (1874): [Über Horners Besuch bei Zach, Genua 1822]. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 19, S. 323 f., 1874.

Wolf, Rudolf (1876): [Briefe Lindenaus an Horner, Teiledition]. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 20, S. 381-384, 491-498, 1875; 21, 252 f., 1876.

Wolf, Rudolf (1877): Geschichte der Astronomie. München 1877, S. 515-517.

Wolf, Rudolf (1890): Handbuch der Astronomie, ihrer Geschichte und Litteratur. Zürich 1890, 2 Bände.

Zach, Franz Xaver von: Correspondance astronomique, géographique, hydrographique et statistique. Vol. 1-15, Gênes 1818-1826.

b) Rudolf Abraham von Schiferli

Alville [Wattenwyl, Alice von]: Elfenau, Die Geschichte eines bernischen Landsitzes und seiner Bewohner. Bern 1959.

Alville [Wattenwyl, Alice von]: La vie en Suisse de S. A. I. la Grand-Duchesse Anna Feodorowna née Princesse de Saxe-Coburg-Salfeld. Lausanne 1942.

Alville [Wattenwyl, Alice von]: Des cours princières aux demeures helvétiques. Lausanne 1962.

Amtliche Sammlung der Acten aus der Zeit der helvetischen Republik (1798- 1803), bearbeitet von J. Strickler (später A. Rufer), Bern (später Freiburg) 1886-1966, 16 Bde.

Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker. Wien und Leipzig 1887, Bd. 5, S. 222-223.

Buess, Heinrich, Portmann, Marie-Louise: Berühmte Schweizer Aerzte. Rudolf Abraham Schiferli. Gesnerus 37, S. 293-297, 1980 (französisch in: Médecine et Hygiène 38, S. 341-344, 1980).

Buess, Heinrich: Rudolf Abraham Schiferli 1775-1837. Eine biographische Skizze. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Bern 1946, S. 86-99.

Callisen A. C. P.: Medizinisches Schriftsteller-Lexikon. Copenhagen 1830, Bd. XVII, S. 137-139.

Fellenberg, Rudolf von: Dr. Rudolf Abraham Schiferli 1775-1837. Gynaecologia Helvetica, Separat-Abzug aus Bd. IX, 1909.

Fellenberg, Rudolf von: Eine Vorlesung über die Symphysentrennung von Rudolf Abraham Schiferli. Gesnerus 2, S. 146-150, 1945.

Jaussi, Ruth: Das Medizinische Institut in Bern (1797-1805). Bern 1944 (Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Nr. 5).

Lauterburg, Ludwig: Rudolf Abraham von Schiferli, von Thun und Bern. Berner Taschenbuch auf das Jahr 1855, Bern 1855, S. 243-248.

Lindt, W[ilhelm]: Zur Erinnerung an das Jubiläum des hundertsten Jahrestages der Gründung der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern..., Bern 1909.

Lohner, C. F. L., Genealogien der burgerlichen Geschlechter von Thun, Band S-T, 1822 (Manuskript, Stadtbibliothek Thun, Dep. Burgerarchiv Thun).

Mayne, Wolf: Kleine Berner Landsitze – Ihre Besitzergeschichte. Bern 1983.

Meyer, Katharina: Zur Geschichte des Hebammenwesens im Kanton Bern. Bern, Stuttgart, Toronto 1985 (Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Neue Folge, Bd. 11).

Röthlisberger, Paul: Rudolf Abraham Schiferli, 1775-1837. Der Bund, Bern, 30.5.1987.

Röthlisberger, Paul: «Geschikte Hand zu der Starr Operation» – Friedrich Rudolf Jutzeler, 1752-1795, leitete in Bern ein Institut für Augenkranke. Der Bund, Bern, 31.8.1985.

Rufer, Alfred: Schiferlis Bericht aus dem Jahre 1802 an den helvetischen Senat über die Organisation des Medizinalwesens der helvetischen Truppen. Schweizerische Medizinische Wochenschrift 69, S. 1311-1314, 1939.

[Schiferli, Moritz von]: Nekrolog von Herrn Doctor Rudolf von Schiferli. Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe 1, S. 92-96, 1842. – Manuskript dazu in der Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. XXXIX 28.130.

Steck, Rudolf: Johann Rudolf Fischer von Bern und seine Beziehungen zu Pestalozzi. (Archiv für Schweizerische Schulgeschichte, Heft 2), Bern 1907.

Stelling-Michaud, Suzanne: Le livre du recteur de l'académie de Genève (1559–1878), Notices biographiques des étudiants. Vol. IV, V. Genève 1975, 1976.

Weber, Berchtold: Historisch-topographisches Lexikon der Stadt Bern. (Schriften der Berner Burgerbibliothek) Bern 1976.

Winzenried, Max: Das Militärsanitätswesen in der Schweiz von der Mediation bis zum Sonderbundskrieg (Basler Veröffentlichungen zur Geschichte der Medizin und der Biologie, Fasc. III) Basel 1954.

Wolf, Rudolf (1876): [Briefe Schiferlis an Horner, Teiledition] Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 21, S. 243-245, 246 f., 251 f., 1876.

c) Urologie

Ackerknecht, Erwin H.: Medicine et the Paris Hospital 1794-1848. Baltimore 1967.

Alken, P., Dix, Weyrauch, Wildbolz: Handbuch der Urologie. Bd 10, Berlin 1961.

Campbell's Urology, Bd., S. 1094-1172, 1986.

Civiale, Jean (1826): De la Lithotritie, ou broiement de la pierre dans la vessie, Paris 1826.

Civiale, Jean (1827): Ueber die Lithotritie oder die Zermalmung der Blasensteine innerhalb der Harnröhre [richtig: Harnblase]. Aus dem Französischen übersetzt von Karl Julius Wilhelm Paul Remer, Breslau 1827.

Civiale, Jean (1828): Nachträgliche Bemerkungen zu der Lithotritie. In Form eines Briefes an den Herrn Ritter von Kern... Aus dem Französischen. Berlin 1828.

Civiale, Jean (1828a): II^{e} lettre sur la lithotritie ou broiement de la pierre dans la vessie. Paris 1828, S.44-64.

Civiale, Jean: Collection de calculs urinaires et d'instruments de chirurgie. Paris 1869.

Gadient Anton: Die Anfänge der Urologie als Spezialfach in Paris (1800-1850). Diss. med. Zürich 1963.

Graefe, Eduard Adolph: Dr. Civiale's chirurgische Therapeutik der Steinkrankheit. Berlin 1837.

Hohenfellner, R. und Zingg, E. J.: Urologie in Klinik und Praxis. Stuttgart und New York 1983, Bd II, S. 743-796.

Laurent: Rezension von Civiales «Seconde lettre». Revue médicale. Paris 1829. Tome premier, S. 269-273.

Leonhard, Murphy, Desnos: Lithotomy and Lithotomists. In: The History of Urology. Illinois 1972. S. 90-123.

Leroy, J[ames], (d'Etiolle): Exposé des divers procédés employés jusqu'à ce jour pour guérir de la pierre sans avoir recours à l'opération de la taille, Paris 1825.

Losse, Heinz und Renner, Eckehard: Klinische Nephrologie. Stuttgart, New York 1982, Bd. II, S. 460 ff.

Pecker, André: La Médecine à Paris du XIII^{e} au XX^{e} siècle. Paris 1984, S. 410.

Shelley, Harry: Intravesical Destruction of Bladder Stones. Journal of the History of Medicine and Allied Sciences 19, S. 46-60, 1964.

d) Allgemeines

Vehse, Carl Eduard: Die Höfe zu Thüringen, hrsg. von Wolfgang Schneider. Leipzig 1994.

Waresquiel, Emmanuel de, und Yvert, Benoît: Histoire de la Restauration 1814–1830. Paris 1996.

Zeittafel

Politische Ereignisse		Biographie Zach / Schiferli	
1773	Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV.	1754	Zach: geboren in Pest (13./16. Juni)
		1775	Zach: Eintritt in die österreichische Armee
		1775	Schiferli: geboren in Bern (30. September)
		ca. 1780–1786	Zach: Reisen nach Italien, Frankreich, England, Deutschland
		1786	Zach: Astronom in Gotha im Dienst von Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg; Reise mit dem herzogl. Paar nach Südfrankreich
1789	Französische Revolution		
		1791	Zach: Bezug der neuen Sternwarte auf dem Seeberg
1793	Ludwig XVI. hingerichtet		
		1795–1798	Schiferli: Medizinstudium in Jena; Reise nach Wien, Paris
1798	Schweiz: Einmarsch der Franzosen; Ende des Ancien Régime, Helvetische Republik		
		1798–1803	Schiferli: Militärarzt in der helvetischen Armee
1799	Napoleon Erster Konsul		
1803	Schweiz: Napoleonische «Mediation» beendet Verfassungskämpfe		
1804	Napoleon Kaiser der Franzosen	1804	Tod von Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg; Zach: Oberhofmeister der Herzogin-Witwe Charlotte
		1804–1814	Zach: Aufenthalt mit Herzogin Charlotte in Gotha, Eisenberg, Marseille, Venedig, Genua, Mailand, Bologna, Florenz, Pisa und Marseille; Übersiedlung nach Genua
1806	Frankreich: Krieg gegen Preussen		
		1811–1814	Schiferli: «Cavalier d'honneur» von Anna Feodorowna, Reisen in Deutschland
1812	Napoleons Russlandfeldzug		
1813–1814	Deutsche Befreiungskriege; Völkerschlacht bei Leipzig		
1814	Frankreich: Einmarsch der Verbündeten; Absetzung Napoleons und Verbannung nach Elba; Ludwig XVIII. König; Erster Pariser Friede	1814–1815	Zach: Aufenthalt mit Herzogin Charlotte in Neapel zur Einrichtung der Sternwarte
1814	Wiederherstellung des Jesuitenordens durch Papst Pius VII.	1814–1837	Schiferli: Oberhofmeister bei Anna Feodorowna in der «Elfenau» bei Bern
1814–1815	Wiener Kongress: Österreich erhält Lombardei und Venetien; Sardinien-Piemont erhält Ligurien und Genua; «Restauration» in der Schweiz		

Politische Ereignisse		Biographie Zach / Schiferli	
1815	Frankreich: Napoleons «Herrschaft der Hundert Tage»; Niederlage bei Waterloo; Verbannung nach St. Helena; Rückkehr Ludwigs XVIII.	1815–1827	Zach: Aufenthalt mit Herzogin Charlotte in Genua
1819	Karlsbader Beschlüsse des Deutschen Bundes (Zensur, Verbot «revolutionärer» Umtriebe)	1819	Zach: Einrichtung der Sternwarte in Lucca
1820	Frankreich: Ermordung des Herzogs von Berry; Verstärkung des ultraroyalistischen Einflusses		
1820	Neapel: Revolutionsversuch, Intervention Österreichs		
1821	Piemont: Viktor Emanuel I. dankt zugunsten seines österreichfreundlichen Bruders Charles-Félix ab	1821/1822	Zach und Schiferli: Erste Begegnung in Genua; Anna Feodorowna, ihre Mutter und ihr Bruder Leopold besuchen Herzogin Charlotte
1822	Kongress von Verona		
1822	Griechenland erklärt sich unabhängig vom Osmanischen Reich		
1823	Spanien: Revolutionsversuch, Intervention Frankreichs		
1824	Frankreich: Tod Ludwigs XVIII.; sein Bruder Karl X. wird König; reaktionäre Gesetzgebung; liberale Gegenbewegung	1826	Zach: Beginn der Steinkrankheit; Ausweisungsbefehl durch König Charles-Félix
1827	Frankreich: Vorzeitige Neuwahlen: Sieg der Liberalen	1827	Tod von Herzogin Charlotte (25. April); Zach: Reise nach Paris; Behandlung des Steinleidens
1827/1828	Griechenland: Capodistrias wird Regent	1827–1828	Zach: Aufenthalt in Marseille
1828–1829	Russisch-Türkischer Krieg; französische Intervention auf dem Peloponnes	1828–1829	Zach: Reise nach Bern (Besuch bei Schiferli), Zürich, Frankfurt; Aufenthalt in Paris
1830	Frankreich: Einnahme von Algier; Neuwahlen, Auflösung der Kammer durch den König; Julirevolution, Abdankung Karls X., Louis-Philippe wird König der Franzosen	1830	Zach: Reise Paris–Frankfurt–Paris
1830–1831	Schweiz: «Regeneration»: liberale Verfassungen in den Kantonen; Abdankung der patrizischen Regierungen (Bern: 13. 1. 1831)		
1831	Belgien: Unabhängigkeit; Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha wird König		
1832	Paris: Choleraepidemie	1832	Zach: gestorben in Paris (2. September)
		1837	Schiferli: gestorben in Bern (3. Juni)

Verwandtschaftliche Beziehungen einiger europäischer Fürstenhäuser

F. Rogger

Die Verwandtschaften werden dargestellt, soweit sie für den Briefwechsel der beiden Oberhofmeister Zach und Schiferli von Bedeutung sind:
Zach ist Oberhofmeister von **Charlotte Amalia** (1751-1827), geborene Prinzessin von Sachsen-Meiningen, verwitwete Gattin von Herzog Ernst II. (+1804) von Sachsen-Gotha-Altenburg.
Schiferli ist Oberhofmeister von **Anna Feodorowna** (1781-1860), geborene Prinzessin Juliane von Sachsen-Coburg-Saalfeld, verheiratet mit Konstantin Pawlowitsch, dem Bruder des Zaren Alexander I. von Russland (seit 1801 getrennt, 1820 geschieden).

Mecklenburg-Schwerin, das Herzoghaus
Herzog **Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin** (1778-1819) heiratete 1799 in erster Ehe Jelena Pawlowna von Russland (+ 1803), die Schwester Konstantins und damit die Schwägerin von Anna Feodorowna. Nachdem Herzog Friedrich 1811 auf der Durchreise in Bern die Hilfe Schiferlis in Anspruch genommen hatte, empfahl er ihn seiner Schwägerin Anna Feodorowna als Cavalier d'honneur.
Luise, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin (1779-1801) und Schwester von Herzog Friedrich Ludwig, vermählte sich 1797 mit Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg, dem Sohn der Herzogin Charlotte Amalia. Luise war demnach die Schwiegertochter der Herzogin Charlotte Amalia.

Russland, das Kaiserhaus
Kaiser **Paul I. von Russland** (1754-1801) war in 2. Ehe mit Herzogin Sophie, geborene Prinzessin von Württemberg (1759-1828) verheiratet. Vier der zehn Kinder sind nachfolgend von Bedeutung: Alexander, Konstantin, Nikolaus und Jelena.
Der älteste Sohn Alexander Pawlowitsch (1777-1825) regierte nach der Ermordung des Vaters 1801 bis zu seinem kinderlosen Tod als Kaiser **Alexander I. von Russland**. Seine Gattin **Elisabeth,** geborene Prinzessin von Baden (1779-1826), war Anna Feodorownas engste Vertraute in Russland und ihre lebenslange Freundin.
Konstantin Pawlowitsch (1779-1831), Anna Feodorownas 1820 geschiedener Gatte, verzichtete 1822 auf den Thron.
1825 trat Nikolaus Pawlowitsch (1796-1855) als Kaiser **Nikolaus I. von Russland** die Thronfolge an.
Die jung verstorbene **Jelena Pawlowna** (1784-1803), eine Schwägerin von Anna Feodorowna also, verband sich 1799 mit Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin. Dessen Schwester Luise, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, hatte sich zwei Jahre zuvor mit Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg, dem Sohne der Herzogin Charlotte Amalia vermählt.
Als **Alexander II. von Russland** (1818-1881) folgte der Sohn von Nikolaus I. 1855 auf dem Zarenthron nach.

Sachsen, die Herzogtümer
Nach dem Tode Herzog Ernsts des Frommen im Jahre 1675 zerfiel sein Besitz in sieben Herzogtümer, die von verschiedenen Sachsen-Stämmen regiert wurden. Im Zusammen-

hang mit dem Briefwechsel von Franz Xaver von Zach in Verbindung mit der Herzogin Charlotte Amalia auf der einen und Rudolf Abraham von Schiferli in Verbindung mit Anna Feodorowna auf der andern Seite interessieren vor allem vier Linien: Herzogin Charlotte Amalia war eine geborene von **Sachsen-Meiningen**, und sie heiratete in die Familie von **Sachsen-Gotha-Altenburg**. Anna Feodorowna war eine geborene von **Sachsen-Coburg-Saalfeld**. Im Briefwechsel erwähnt ist zudem die Linie **Sachsen-Hildburghausen**.
Die Linien wurden 1826 umbenannt. Nach dem Aussterben des Geschlechtes Sachsen-Gotha-Altenburg nämlich wurde der Besitz des Hauses aufgeteilt. Der Teilungsvertrag zu Hildburghausen vom 12.11.1826 änderte die Besitzverhältnisse, die Titel und Namen der verbleibenden Sachsen-Linien. Sachsen-Coburg-Saalfeld wurde ab 1826 Sachsen-Coburg und Gotha. Sachsen-Meiningen wurde dank Gebietserweiterungen zu Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. Sachsen-Hildburghausen bestand ab 1826 nicht mehr als eigenes Herzogtum, sein Herrscher erhielt das neu entstehende Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Sachsen-Meiningen
Die Herzogin Maria **Charlotte Amalia, geborene Prinzessin von Sachsen-Meiningen** (1751-1827) verheiratete sich 1769 mit Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg. Zwei der vier Geschwister von Charlotte Amalia sind für diesem Briefwechsel von Belang.
Karl von Sachsen-Meiningen (1754-1782) heiratete 1780 Luise, geborene Prinzessin von Stolberg-Gedern (1764-1837). Nach nur zwei Jahren Ehe starb Karl und die Schwägerin vermählte sich mit Eugen von Württemberg.
Die Schwester von Charlotte Amalia, **Amalia, geborene Prinzessin von Sachsen-Meiningen** (1762-1798) verband sich 1783 mit Fürst Erdmann von Carolath-Beuthen.

Sachsen-Gotha-Altenburg
Herzog **Ernst II. Ludwig von Sachsen-Gotha-Altenburg** (1745-1804) war seit 1769 mit der Herzogin Charlotte Amalia, geborene Prinzessin von Sachsen-Meiningen vermählt. Sie hatten drei Kinder.
Ernst von Sachsen-Gotha-Altenburg (1770-1779) starb bereits im Kindesalter.
August (1772-1822) übernahm die Nachfolge seines Vaters. Er vermählte sich 1797 in 1. Ehe mit der früh verstorbenen Luise, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin. Ihre Tochter Luise blieb das einzige Kind, denn Augusts 2. Ehe mit **Amalia**, geborene Prinzessin von Hessen-Kassel war kinderlos.
Nach Augusts Tod 1822 regierte während dreier Jahren sein unverheirateter Bruder als **Friedrich IV. von Sachsen-Gotha-Altenburg** (1774-1825).
Mit seinem Tode 1825 erlosch diese Linie im männlichen Teil. Die einzige Erbin **Luise geb. von Sachsen-Gotha-Altenburg** (1800-1831), Enkelin der Herzogin Charlotte Amalia, heiratete 1817 Anna Feodorownas Bruder, Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld/Gotha. Die Ehe von Luise und Ernst I. wurde 1826 geschieden. Luise heiratete im gleichen Jahr Alexander Graf von Pölzig, früher Freiherr von Hanstein; ihr Aufenthaltsort war St. Wendel, wo sie Zach besuchte; sie starb in Paris.

Sachsen-Hildburghausen
Herzog **Friedrich von Sachsen-Hildburghausen** (1763-1834). Nach dem Tode seines Vaters war er ab 1780 das Haupt der Linie Sachsen-Hildburghausen. 1785 vermählte er sich mit Charlotte Herzogin von Mecklenburg. Sachsen-Hildburghausen bestand nach dem Teilungsvertrag zu Hildburghausen vom 12.11.1826 nicht mehr als selbständiges Herzogtum. Sein Herrscher, Friedrich von Sachsen-Hildburghausen, erhielt das neu entstehende Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Sachsen-Coburg-Saalfeld

Herzog **Franz Friedrich Anton von Sachsen-Coburg-Saalfeld** (1750-1806) war (in 2. Ehe) mit Auguste Caroline Sophie geb. Gräfin von Reuss zu Ebersdorf vermählt. Die Eltern Anna Feodorownas wurden Stammeltern zahlreicher europäischer Königshäuser. Ihre Kinder waren **Sophie** (Gräfin von Mensdorf-Pouilly), **Antoinette** (Herzogin von Württemberg), **Juliane** (Anna Feodorowna), **Ernst I.** (Nachfolger im Haus Sachsen-Coburg-Saalfeld), **Victoria** (Herzogin von Kent und Mutter der britischen Queen Victoria), **Ferdinand** (vermählt mit Marie Antoinette v. Kohary) und **Leopold** (König von Belgien).

Sophie (1778-1835) heiratete 1804 den österreichischen General Emanuel Graf von Mensdorf(f)-Pouilly. Anna Feodorownas Schwager amtete beim Kauf der Elfenau als Strohmann. Diese Rolle spielte er auch in Anna Feodorownas Testament, als es galt, das Erbe und die Elfenau für Annas Sohn Eduard von Löwenfels zu sichern.

Antoinette Ernestine (1779-1824) vermählte sich 1798 mit Alexander von Württemberg.

Juliane (Anna Feodorowna) (1781-1860) wurde im Alter von 14 Jahren mit ihren zwei älteren Schwestern in Petersburg am Hofe der Kaiserin Katharina II., der Grossen, vorgestellt und 1796 nach ihrem Übertritt zur russisch-orthodoxen Kirche als Anna Feodorowna mit dem russischen Grossfürsten Konstantin Pawlowitsch, dem jüngeren Bruder des späteren Zaren Alexander I. von Russland verheiratet. Konstantin, bei der Vermählung noch nicht ganz 17jährig, war sonderbar und jähzornig. Die Ehe stand von Anfang an unter einem unglücklichen Stern, und Anna durchlitt traurige Jahre in Russland. 1820 wurde die Ehe geschieden, nachdem Juliane/Anna von 1801 an getrennt von ihrem Gatten im Ausland lebte. Sie kehrte nach Coburg zurück, unternahm Reisen unter anderen auch in die Schweiz, wo sie 1808 ihren Sohn **Eduard** zur Welt brachte. Eduard, dessen Vater wahrscheinlich der grand-maître de la cour, Jules-Gabriel-Emile de Seigneux, war, gab man den Namen von Löwenfels. Er lebte in Deutschland und verbrachte nur die Ferien mit seiner Mutter. Als es mit de Seigneux Schwierigkeiten gab, vermittelte der Grossherzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin der Schwägerin seinen conseiller de cour, **Rudolph Abraham Schiferli**. Erst nur cavalier d'honneur, nahm Schiferli bald den Platz de Seigneux' ein. Am 30. Mai 1812 wurde Luise Hilda Aglae, die natürliche Tochter Julianes und Schiferlis, in Coburg geboren. Sie wurde mit neun Jahren vom französischen Flüchtlingspaar Jean François Joseph und Louise Juliana d'Aubert-Bessler adoptiert. Die Tochter machte erst später (nach 1821) Ferien bei ihrer Mutter. Sie heiratete 1834 den Förster und späteren Syndic de Lausanne, Jean Samuel Edouard Dapples. Luise starb früh (24.10.1837). Im Geburtsjahr seiner Tochter 1812 erhielt Schiferli den Adelstitel. Im folgenden Jahr kehrte Anna in die Schweiz zurück. Ihr Schwager Alexander I. von Russland erlaubte ihr 1814, sich endgültig in der Schweiz niederzulassen; in der Nähe Berns kaufte sie ein Gut, das sie «Elfenau» nannte. 1820 wurde sie von Konstantin geschieden. Am 3. Juni 1837 starb Schiferli, den sie mit seiner ganzen Familie bei sich einquartiert hatte, und am 24. Oktober desselben Jahres starb auch ihre Tochter Hilda. Anna Feodorowna verliess die Elfenau und wohnte im Châtelet de la Boissière nahe von Genf. Im Juli 1860 kehrte sie nochmals in die Elfenau zurück, um hier zu sterben.

Anna Feodorownas Bruder **Ernst** (1784-1844) regierte in der Nachfolge seines Vaters als **Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld** und nach der Übernahme des Gothaer Landesteil von 1826 als Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha. Er hatte sich 1817 (in 1. Ehe) mit der Enkelin der Herzogin Charlotte Amalia, mit Luise geborene Prinzessin von Sachsen-Gotha-Altenburg vermählt. Die Ehe von Ernst und Luise, der einzigen Erbin der 1825 (im männlichen Teil) erloschenen Altenburger Linie, wurde 1826 geschieden. Ernst I. heiratete 1832 seine Nichte Marie geb. Prinzessin von Württemberg, die Tochter von Anna Feodorownas Schwester Antoinette und Alexander von Württemberg.

Anna Feodorownas Schwester **Victoria** (1786-1861) heiratete Emich von Linange. 1814 bereits verwitwet, liess sie ihre Kinder im Institut Hofwil bei Philipp Emanuel von Fellenberg erziehen. Sie heiratete in zweiter Ehe 1818 Herzog Edward von Kent, den Bruder des britischen Königs Georg IV. Bruder Leopold hatte diese Zweck-Ehe vermittelt. Das Herzogpaar von Kent wurde zu Stammeltern des englischen Königs- und deutschen Kaiserhauses. Ihr einziges Kind, Victoria, war englische Thronfolgerin. Sie heiratete ihren Cousin, Albert von Sachsen-Coburg und Gotha (1819-1861), den zweiten Sohn des Herzogpaars Luise und Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld/bzw. Gotha. Auch in der dritten Generation hiess die erstgeborene Tochter Victoria. Sie heiratete den deutschen Kaiser Friedrich III. und wurde Mutter des deutschen Kaisers Wilhem II.
Anna Feodorownas Bruder **Ferdinand** (1785-1851) vermählte sich 1816 mit der vermögenden ungarischen Prinzessin Marie Antonie v. Kohary. Aus dieser Linie entstanden das Königshaus Sachsen-Coburg-Braganza in Portugal und das Zarenhaus Sachsen-Coburg-Kohary in Bulgarien.
Anna Feodorownas Bruder **Leopold** (1790-1865) heiratete 1816 in 1. Ehe die britische Thronerbin Charlotte (Tochter des britischen Königs Georg IV. und der Karoline-Amalie-Elisabeth von Braunschweig und Lüneburg), die aber bei der Totgeburt ihres 1. Kindes 1817 starb. Leopold wurde 1831 zum ersten **König der Belgier** gewählt. Ein Jahr später heiratete er in 2. Ehe Prinzessin Luise Marie von Orléans, die Tochter des französischen Königs Louis-Philipp I, und begründete das heute noch bestehende Königshaus in Belgien.

Württemberg, das Herzoghaus
Mit dem Württembergischen Herzogshaus waren sowohl die Herzogin Charlotte Amalia wie auch Anna Feodorowna verwandtschaftlich verbunden. Im Zusammenhang mit dem Briefwechsel sind vor allem drei der zahlreichen Geschwister von König Friedrich I. von Württemberg interessant, nämlich Herzog Eugen, Herzogin Sophie und Herzog Alexander, sowie dessen Tochter Marie.
Eugen von Württemberg (1758-1822) verheiratete sich 1787 mit Luise geborene Prinzessin von Stolberg-Gedern (1764-1834). In 1. Ehe war sie mit Karl von Sachsen-Meiningen, dem früh verstorbenen Bruder der Herzogin Charlotte Amalia verheiratet gewesen. Luise war also die Schwägerin der Herzogin Charlotte Amalia.
Sophie geborene Prinzessin von Württemberg (1759-1828) verband sich 1776 mit Paul von Russland, dem späteren Kaiser Paul I. von Russland. Sie wurde Kaiserin Sophie I. und Anna Feodorownas Schwiegermutter.
Alexander vom Württemberg (1771-1833) vermählte sich 1798 mit Anna Feodorownas Schwester Antoinette. Dessen Tochter **Marie geborene Prinzessin von Württemberg** heiratete 1832 ihren Onkel, Anna Feodorownas Bruder, Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld/Gotha. Marie war also gleichzeitig (als Tochter von Antoinette) Anna Feodorownas Nichte und (als Gattin von Ernst I.) Anna Feodorownas Schwägerin.

Index

Von U. Boschung, mit Beiträgen von F. Rogger und P. Brosche

Hinweis: Die Namen von Zachs Herzogin CHARLOTTE Amalia (1751-1827), geborene Prinzessin von Sachsen-Meiningen, Witwe von Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg, und von Schiferlis Grossfürstin ANNA FEODOROWNA (1781-1860), geborene Juliane, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld, sind in Kapitälchen gesetzt. - (?) bedeutet: nicht (sicher) identifiziert; bei nicht namentlicher Erwähnung steht die Seitenzahl in Klammer.

Personenindex

Abbas Mirza (um 1783-1833), persischer Kronprinz, Sohn des Schah Feth Ali (1768-1834), Statthalter von Täbris; er stand unter europäischem Einfluss und führte Kriege gegen Russland, die 1811 und 1828 mit Niederlagen endeten 257

Abraham a Sancta Clara (Johann Ulrich Megerle) (1644-1709), Augustinermönch in Wien, Prediger, Verfasser religiöser Schriften 74, 295

Abraham, erster der biblischen Patriarchen und Stammvater Israels 155, 295

Achates, der treue Gefährte des Aeneas auf der Flucht von Troja 109

Aeolus (Eolus), nach der griechischen Sage der Beherrscher der Winde 219

Aeskulap, Asklepios, griechischer Heilgott (meist in der Bedeutung „Arzt" verwendet) 68, 89, 108, 111, 169, 174, 259, 271, 274, 281, 293, 300, 317, 318, 320, 323, 328

Airenti, Giuseppe Vincenzo (1761-1831), Dominikaner, lehrte Philosophie in Genua und Theologie in Parma und Rom, 1820 Bischof von Savona, 1830 Erzbischof von Genua 198

Alamanni (Zach: Allamani), Luigi (1495-1556), florentinischer Dichter, lebte aus der Heimat verbannt am Hofe von Franz I. und Heinrich II., dem Gatten der Katharina de Medici 114

Albert (Zach: Albrecht) (1819-1861), Sohn von Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld bzw. Gotha, Bruder von ANNA FEODOROWNA, und der Herzogin Louise, Prinzgemahl von Königin Viktoria von England 242, 342

Alexander (356-323 v. Chr.), der Grosse, makedonischer König und Feldherr 268

Alexander I. (1777-1825), Kaiser von Russland seit 1801, älterer Bruder von Konstantin Pawlowitsch, dem Gatten von ANNA FEODOROWNA 28, 144, 198, 199, (230), 339, 341

Alexander II. (1818-1881), Kaiser von Russland seit 1855 230, 339

Alexander VI. (Borgia, Rodrigo de) (1430-1503), Papst 1492-1503; seine Herrschaft war geprägt von Willkür, Gewalt, Ausschweifung und Familienpolitik 68, 174

Alexander von Württemberg (1771-1833), verh. mit Antoinette (1779-1824) von Sachsen-Coburg-Saalfeld), Schwester von ANNA FEODOROWNA 342

Alexandre, Mlle. siehe Panam

Ali (1741-1822), Pascha von Jannina, unterhielt als osmanischer Statthalter von Ioannina landesverrräterische Beziehungen zu Russland und den westlichen Staaten; er wurde 1822 vom Sultan zur Übergabe seiner Zitadelle gezwungen und hingerichtet 119

Alibert, Jean-Louis (1766-1837), Baron, Arzt am Hôpital St-Louis, bedeutender Dermatologe, 1818 Leibarzt Ludwigs XVIII., 1821 Prof. der Therapie; Zach nennt ihn seinen Freund 251

Amalia (1771-1848), Tochter des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel, zweite Gattin von Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg, dem Sohn der Herzogin CHARLOTTE Amalia 130, 133, 134, 139, 150, 151, 154, 155, (163), 223, (228), 243, 302, 340

Amelie, Amalia (1762-1798), Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen, verh. mit Heinrich Karl Erdmann Fürst von Carolath-Beuthen, Schwester der Herzogin CHARLOTTE Amalia 129, 131, 340

Amussat, Jean-Zuléma (1796-1856), Arzt in

Paris; seit 1822 schlug er gerade Instrumente zur Steinextraktion und -zertrümmerung vor; mit Civiale stritt er in der Prioritätsfrage der Lithotritie 61
Anna Feodorowna, Juliane (1781-1860), Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld, 1796 verh. mit Konstantin Pawlowitsch, dem Bruder des Zaren Alexander I. von Russland, geschieden 1820; ihr Oberhofmeister war Rudolf Abraham von Schiferli 7, 17, 23, 27-30, 33, 34, 42, 74, 99, 104-110, 112, 118, 121, 123, 127, 130, 132, 135, 137, 142, 144, 145, 148, 149, 152, 153, 156, 161, 164, 165, 168, 170, 173, 175, 178, 179, 183, 200, 203, 204, 206, 208, 209, 212-215, 218, 223, 224, 227-230, 240, 245, 250, 260, 265-268, 277, 279, 281, 283, 292, 294, 300, 306, 310, 313, 322, 337-342
Année, Antoine (1770-1846), Journalist und Schriftsteller 303
Antoinette Ernestine (1779-1824), Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld, verh. mit Herzog Alexander von Württemberg, Schwester von Anna Feodorowna 341, 342
Anton Clemens Theodor (1755-1836), König von Sachsen ab 1827; er gab dem Land 1831 eine Verfassung 222
Apelles (4. Jh. v. Chr.), griechischer Maler 108
Apicius, Marcus Gabius (um Chr. Geburt), sprichwörtlicher Feinschmecker 107, 284
Archimedes (290/280-212 v. Chr.), Mathematiker in Syrakus 200
Aretino (Aretin), Pietro (1492-1556), italienischer Schriftsteller 114
Arzberger, Christoph (1772-1822), seit 1796 Prof. der Mathematik am Gymnasium zu Coburg, 1802 Landes-Regierungsrat und Forstmeister, 1808 geheimer Konferenzrat und dirigierendes Mitglied der herzoglichen Generalforstadministration; Zach veröffentlichte astronomische Beobachtungen Arzbergers (Brosche 1988, S. 181) 139
Aubert, d', Jean-François, und Louise-Julianne, geb. Bessler, wohnhaft in Genf, Adoptiveltern von Louise (Luise) Hilda Aglae (1812-1837), Tochter von Anna Feodorowna und Rudolf Abraham von Schiferli 341
Auch, Jacob (1765-1842), Hofmechaniker und Uhrmacher in Weimar 31
August (1772-1822), Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg, Sohn der Herzogin Charlotte Amalia 14, 117, 126, 129, 132-134, 138, (163), 190, (198), (211), 242, 302, 339, 340
Auguste Caroline Sophie (1757-1831), Tochter des Grafen Heinrich XXIV. Reuss zu Ebersdorf, verh. mit Herzog Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Mutter von Anna Feodorowna 7, 115, 117, 134, 322, 338, 341
Augustinus, Aurelius (354-430), Kirchenlehrer; ihm wurde der Ausspruch „Credo, quia absurdum" (Ich glaube es, weil es widersinnig ist) zugeschrieben; nach anderer Quelle wurde der Satz im 17. Jh. einer Stelle Tertullians nachgebildet 251

Baccigaluppo, Rosa (1792-1854), Malerin in Genua 10, (107?), (108?)
Balthasar, einer der Drei Könige 110
Bandelier (?), protestantischer Prediger in Genua (205), 209-211
Barry (?), englischer Arzt, schrieb über Blasenkrankheiten (nach Zach) 299
Bartholomäus, Hl., Apostel; er starb nach der Bekehrung des Königs Polymios von Armenien den Märtyrertod 131, 167
Bazin du Chanay, Chevalier, Gesandter Sardiniens und bevollmächtigter Minister (Chargé d'affaires) in der Schweiz 218
Beaumont (Belmont), Sohn der „jeune Greque" Madame Panam, galt als natürlicher Sohn des Herzogs Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld (232-234), 237, 238, 241, (242)
Bechstein, Johann Matthäus (1757-1822), gründete 1795 ein Privatforstinstitut auf dem Freigut Kemnot bei Waltershausen nahe Gotha, das 1796 eine öffentliche Lehranstalt wurde, jedoch 1799 wegen fehlender staatlicher Unterstützung wieder einging; 1801 wurde er - berufen durch Herzog Georg von Sachsen-Meiningen - Direktor der neu eröffneten Lehranstalt für Forst- und Jagdkunde in Dreissigacker, die 1803 zur Akademie erhoben wurde 172
Becker, Rudolf Zacharias (1759-1822), Verleger und Schriftsteller in Gotha, Herausgeber der von Zach redigierten „Monatlichen Correspondenz" 114
Belmont siehe Beaumont
Belzebub (Zach: Belzebut) 170
Benedikt XIII. (Orsini, Pietro Francesco) (1649-1730), Papst 1724-1730 305
Bentzel-Sternau (Zach: Benzel von Sternau), Christian Ernst (1767-1847), Graf, Magistrat in badischen Diensten, auch als

Dichter und Schriftsteller tätig, 1812 Staats- und Finanzminister des Grossherzogtums Frankfurt, 1813 Rückzug ins Privatleben (auf dem Gut Emrichshofen bei Aschaffenburg und auf seinem Landsitz Mariahalden am Zürichsee); 1827 konvertierte er zusammen mit seinem Bruder Gottfried (gest. 1832) zur evangelischen Kirche 244, 256, 286

Béranger, Pierre Jean de (1780-1857), erfolgreicher und volkstümlicher Liederdichter, kämpfte mit Spott, Witz und Satire gegen Übergriffe des Royalismus und Klerikalismus; 1829 verbüsste er für seine Spottschrift „Le Sacre de Charles le Simple" eine Gefängnisstrafe 312

Berlinghieri, Andrea Vaccà (1772-1826), erhielt seine chirurgische Ausbildung in Paris und London, seit 1800 Prof. der Chirurgie in Pisa, veröffentlichte mehrere Abhandlungen über den Steinschnitt (1821-1825) 184

Bernhard II. (1800-1882), Herzog von Sachsen-Meiningen seit 1803, selbständig seit 1821 151

Bernhard, Name mehrerer Heiliger, u. a. B. von Aosta (11. Jh.), Gründer des Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard; B. von Clairvaux (um 1090-1153), zweiter Stifter des Zisterzienserordens; Zach meint vielleicht Bernhard von Lindenau 295

Bernstorff, Christian Günther (1769-1835), Graf, bekleidete dänische Staatsämter, kam 1816 als Gesandter nach Berlin, 1818 auf Vorschlag Wittgensteins und Hardenbergs preussischer Minister des Auswärtigen (bis 1832) 185

Berry, Charles Ferdinand (1778-1820), Herzog von, Sohn des Grafen von Artois, des späteren Karl X., am 13.2.1820 in Paris von Louvel ermordet 338

Bertinazzi, Carlo (1710-1783), italienischer Schauspieler („Carlino"), seit 1741 am italienischen Theater in Paris; der Briefwechsel mit Papst Clemens XIV. (publ. 1827) gilt als unecht 223

Bertrand (?), Buchhändler in Paris 329

Bertuch, Friedrich Johann Justin (1747-1822), Verleger und Buchhändler in Weimar, Herausgeber der „Allgemeinen Geographische Ephemeriden", die von 1798 bis 1800 unter Zachs Leitung standen; die Zeitschrift erschien bis 1816 (vgl. Zachs Briefe an Bertuch in: Wattenberg und Brosche 1993, S. 27-60) 13, 48

Bessel, Friedrich Wilhelm (1784-1846), Astronom; erst Handelslehrling in Bremen, arbeitete Bessel 1806-1809 an der Schroeterschen Sternwarte in Lilienthal; hierauf Prof. der Astronomie und Direktor der Sternwarte in Königsberg, auswärtiges Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaft und Korrespondent von Zachs „Monatliche Correspondenz" und „Correspondance astronomique". - Er war der wohl wichtigste Astronom des deutschsprachigen Raums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; seine „Fundamenta Astronomiae" und seine geodätischen Arbeiten wirkten schulbildend; er gehörte zu den ersten, die eine Fixsternentfernung messen konnten; aus Störungen in der Bewegung des Sirius schloß er zu Recht auf einen Begleiter, der mit den damaligen Mitteln noch nicht gesehen werden konnte; in der Mathematik bewahren die Besselfunktionen seinen Namen; er wurde mit seiner Erstlingsarbeit von Zach in die Fachwelt eingeführt und schätzte auch später die wichtige Rolle von Zachs Zeitschriften beim internationalen Informationsaustausch 16

Bias (625-540. v. Chr.), einer der sog. Sieben Weisen Griechenlands, dem der Satz „Alles Meinige trage ich bei mir" zugeschrieben wird 304

Bignon, Louis-Pierre-Edouard (1770-1841), Baron, französischer Diplomat, unter Napoleon in der Schweiz, in Savoyen, Preussen, Baden; Mitglied der Kammer, nach den Hundert Tagen 1815 und in der Julirevolution 1830 vorübergehend Aussenminister, 1837 Pair de France, Verfasser zahlreicher Schriften; Zachs Vermutung, dass er für Mme. Panam die „Mémoires d'une jeune Grecque" verfasste, bleibt offen 222

Billecocq (Zach: Billecoq), Jean-Baptiste-Louis-Joseph (1765-1829), berühmter Advokat in Paris, auch als Schriftsteller und Übersetzer tätig; in seinen letzten Jahre nahezu taub, starb er nach langwieriger Krankheit; Unterhändler in der Angelegenheit der Madame Panam (la jeune Greque) und Beaumont (Belmont) 232-234, 236, 238, 240-242, 303

Blücher, Gebhard Leberecht (1742-1819), Fürst B. von Wahlstatt, preussischer Heerführer, zeichnete sich in den Befreiungskriegen aus, 1813 Oberbefehlshaber des Schlesischen Armee; im Feldzug von 1815 wurde er mit dem preussischen Heer

bei Ligny geschlagen, siegte aber mit Wellington bei Waterloo 72, 260
Bonifatius (672/675-754), Hl., Bischof, „Apostel Deutschlands“ 147
Bonstetten, Karl Victor von (1745-1832), bernischer Magistrat, trat als Landvogt für liberale Reformen ein, liess sich 1803 in Genf nieder, wo er seine Hauptwerke in französischer Sprache schrieb und einen ausgedehnten Briefverkehr mit den bedeutendsten europäischen Persönlichkeiten pflegte 31, 218, 219
Borghese, Pauline (früher Carlotta) (1780-1825), zweite Schwester von Napoleon I., in erster Ehe verh. mit General Leclerc D'Ostin, 1803 vermählte sie sich mit dem französischen Offizier Fürst Camillo Borghese; 1815 trennte sich das Paar 312
Bourdeau (Zach: Bordeau), Pierre-Alpinien-Bertrand (1770-1845), 1829 französischer Justizminister 311
Bourmont (Zach: Burmont), Louis-Auguste-Victor de Ghaisnes (1773-1846), Comte, unter Napoleon General, in den Hundert Tagen ging er zwei Tage vor Waterloo mit seiner Division zu Ludwig XVIII. über; 1829 französischer Kriegsminister, 1830 Kommandant der Expedition zur Einnahme von Algier; unter Louis-Philippe wurde er in Abwesenheit zum Tode verurteilt, da er den Aufstand in der Provence und Vendée unterstützte, 1840 begnadigt 311
Boyer, Aléxis (1757-1833), Chirurg in Paris, 1795-1822 am Hôtel-Dieu, 1825 an der Charité; er operierte Kaiser Napoleon, den er auch auf seinen Feldzügen begleitete, Ludwig XVIII., Karl X. und Louis-Philippe 24, 61, 250
Brera, Valeriano Luigi (1772-1840), Prof. der Medizin in Pavia, Bologna und Padua 127
Bricogne (+1837), französischer Finanzbeamter, seit 1822 „receveur général“ in Marseille 284
Brown, John (1735-1788), schottischer Arzt; seine Erregungstheorie (Brownianismus) erklärte Krankheiten durch zu starke bzw. zu schwache Erregung 25
Brühl, Hans Moritz (1736-1809), Graf, seit 1764 kgl. sächsischer Gesandter in London; bei ihm war Zach Hauslehrer, Gesellschafter, dies wohl vor allem im Hinblick auf Brühls Neigung zur Astronomie; in dieser Zeit lernte Zach die Instrumentenmacher und englischen Astronomen kennen, vor allem auch Herschel; an Brühl wandte sich Ernst II. wegen der Vermittlung eines Fachmanns für die von ihm beabsichtigte Sternwartengründung; Brühl empfahl Zach 10, 11, 114
Brunner, Samuel (1790-1841), Arzt und Naturforscher aus Bern, unternahm ausgedehnte Reisen in Senegal und im Kaukasus, 1821 in den Berner Grossen Rat gewählt 34, 35, 157, 158, 160, 161, 165, 168, 172, 299, 300
Buffon, Georges Louis Leclerc (1707-1788), Comte, 1739 Intendant des „Jardin des Plantes“ in Paris, einflussreicher Naturforscher 246
Bunkel, Johann: Hauptfigur im Roman von Thomas Amory (1691?-1788), „The Life of John Buncle, Esq. ...“, erschienen in deutscher Übersetzung als „Johann Bunkels Leben, Bemerkungen und Meinungen“, Berlin, bei Friedrich Nicolai, 1778, vier Bände; es wird Bunkels abenteuerliches Leben erzählt, dazu in theologischen Exkursen ein christlicher Deismus vertreten 315
Burghersh (Zach: Burghersch) siehe Westmoreland
Busembaum (Zach: Busenbaum), Hermann (1600- 1668); in seinem moraltheologischen Handbuch wollte man fälschlicherweise eine Empfehlung des Fürstenmordes finden; er schrieb: „Wenn der Zweck erlaubt ist, sind auch die Mittel erlaubt“; er meinte aber nur sittlich einwandfreie Mittel 312
Byron, George Gordon Noel (1788-1824), Lord, englischer Dichter, reiste 1824 zur Unterstützung des Freiheitskampfes nach Griechenland, starb kurz nach der Ankunft 257

Cagniard de la Tour, Charles (1777-1859), französischer Physiker und Chemiker, verflüssigte als erster Kohlendioxid, unternahm wichtige Untersuchungen zur alkoholischen Gärung; zwischen 1828 und 1831 untersuchte er u. a. den Vorgang der Kristallisation 299
Cain siehe Kain
Calidassa siehe Kalidasa
Calonne, Charles Alexandre de (1734- 1802), französischer Finanzminister, berief im Februar 1787 die Notabeln; als sie sich gegen ihn wandten, ging er nach England und bekämpfte die Revolution 240
Calvin, Jean (1509- 1564), Reformator von Genf 121, 140, 218, 309

Candolle, Augustin-Pyramus de (1778-1841), studierte Naturwissenschaften und Medizin in Genf und Paris, Schüler Cuviers, 1808 Prof. der Botanik in Montpellier, seit 1816 Prof. der Naturgeschichte in Genf, bedeutender Botaniker 31
Canning, George (1770-1827), englische Staatsmann, berühmter Redner der alten Parlamentsaristokratie, 1827 Premierminister 171, 304, 319
Canosa, Antonio Capece Minuto di (+1839), Fürst, 1816 Polizeiminister von Neapel 131
Capodistrias (Capo d'Istrias) Jean-Antoine (Kapodistrias, Ioannes Antonios) (1776-1831), Graf, Arzt und Diplomat, ab 1809 in russischen diplomatischen Diensten, u. a. 1813 bei der Tagsatzung in der Schweiz, wo er vermittelnd wirkte; auch am Wiener Kongress 1815 unterstützte er namentlich die Anliegen Genfs, 1816 russischer Staatssekretär des Äusseren, 1822-1827 als Privatmann in Genf, 1827 zum Regenten des neuen griechischen Freistaats gewählt; am 9.10.1831 wurde er von politischen Gegnern in Nauplia ermordet 257, 286, 338
Carignan: Charles-Albert von Savoyen-Carignan (1798-1849), Neffe des Königs von Sardinien-Piemont, Viktor Emanuel I.; gegen diesen unterstützte Charles-Albert die liberale Bewegung und den Aufstand von 1821, der zur Abdankung des Königs führte; auf ihn folgte dessen Bruder Charles-Félix; nach dessen Tod 1831 wurde Charles-Albert König; erst 1848 erliess er eine Verfassung, 1849 dankte er zugunsten seines Sohnes Viktor Emanuel II. ab 127
Carlin siehe Bertinazzi
Carlowitz, Hans Georg von (1772-1840), sächsischer Minister 228
Carolath-Beuthen, Heinrich Karl Erdmann (1759-1817), Fürst von, verh. mit Amalia (1762-1798) von Sachsen-Meiningen, Schwester der Herzogin Charlotte Amalia 340
Caroline siehe Karoline
Cases siehe Las Cases
Castlereagh, Robert Stewart (1769-1822), second Marquis of Londonderry, viscount Castlereagh, britischer Staatsmann, 1812 Aussenminister, leitete die Abwehr gegen Napoleon und beeinflusste am Wiener Kongress 1815 die Neuordnung Europas; er starb durch eigene Hand am 12.8.1822 146, 147, 163
Castor und Pollux, die Dioskuren, Helfer in der Schlacht und Retter in Seenot 142
Catherina siehe Katharina
Caux, Louis-Victor de Blacquetot (1775-1845), Vicomte, französischer Kriegsminister 1828/29 311
Chabrol de Crousol, Christophe-Jean-André (1771-1836), Comte, französischer Marineminister 1823, Finanzminister 1829 311
Charles X siehe Karl X.
Charles-Félix (1765-1831), 1799-1816 Vizekönig von Sardinien; obwohl erblindet, bestieg er 1821 nach der Abdankung seines Bruders Viktor Emanuel I. den Thron von Sardinien und regierte bis 1831 im reaktionären Sinne Metternichs; der Sitz seines Hofes war in Turin 18, 19, 63, 67, 69, 101, 137, 176-189, 193-198, 201, 220, 279, 285, 293, 314, 338
Charlotte (1769-1818), Tochter des Grossherzogs Karl II. von Mecklenburg-Strelitz, verh. mit Friedrich (1763-1834), Herzog von Sachsen-Hildburghausen 340
Charlotte (1796-1817), Tochter von König Georg IV. von England, Gattin von Leopold von Sachsen-Coburg-Saalfeld 7, 230, 238, 342
Charlotte Amalia (1730-1801), Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Philippsthal, verh. mit Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen, Mutter von Herzogin Charlotte Amalia 117
Charlotte Amalia (1751-1827), Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen, verh. mit Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg, Zachs Herzogin 7, 11, 12, 14-17, 19, 48, 49, 62, 63, 67, 70, 71, 74, 75, 101-104, 107-123, 125, 126, 128, 130, 133-136, 141, 142, 144-148, 150-152, 154, 156, 160-165, 168, 170, 171, 173, 175, 176, 178-195, 201, 203-206, 208-215, 228, 235, 242, 243, 251, 252, 255, 268-270, 274, 279, 302, 309, 337-342
Chateaubriand, François René (1768-1848), Vicomte, Offizier, politischer Schriftsteller und Staatsmann, Dichter, unter Napoleon 1803 als Gesandter in Rom, wo er aber bereits im folgenden Jahr seine Entlassung nahm und auf Reisen ging; während der Hundert Tage war er Minister und gehörte dann als Pair de France zu der äussersten Rechten; 1822-1824 Aussenminister; nach seiner Entlassung schloss er sich den Gegnern der Regierung an; unter Martignacs gemässigtem

Ministerium (1828/29) ging er als französischer Botschafter nach Rom, bevor er sich 1833 zurückzog und seine „Mémoires" schrieb 170, 305, 311
Chaussier, François (1746-1828), Arzt, Anatom und Physiologe in Paris, Mitglied der Académie des sciences und der Académie de médecine; als Akademie-Mitglied war er bei Civiales erster öffentlichen Demonstration der Lithotritie am 13.1.1824 zugegen und verfasste mit Percy am 22.3.1824 den positiven Bericht über die neue Methode 60, 61
Chaussy, Christian, Dr. med., Urologe in München 95
Chauvier (Chauverin), Bruno, Koch und Küchenchef bei Anna Feodorowna 277, 279, 281, 283
Chénier, André-Marie (1762-1794), französischer Dichter, 1794 hingerichtet; seine erst 1819 veröffentlichten Gedichte begeisterten die Zeitgenossen; sein Bruder Marie-Joseph (1764-1811) gilt als Hauptdramatiker der Revolution, verfasste auch Episteln und satirische Poesien 285
Cheselden, William (1688-1752), bedeutender englischer Chirurg und Anatom; in der Frage der Blasensteinoperation trat er zuerst für die „Sectio alta", später für die „Sectio lateralis" nach Rau ein, die er wesentlich verbesserte; als Augenchirurg führte er bedeutende Neuerungen ein, so die künstliche Pupillenbildung 311
Cholex (Zach: Cholet), Roger-Gaspard-Jérôme (1771-1828), Comte, Innenminister von Sardinien in Turin 220
Christian VII. (1749-1808), König von Dänemark; geisteskrank überliess er die Regierungsgewalt seinen Günstlingen 155
Christophorus, Hl., er war nach der Überlieferung ein Riese von 12 Ellen 110
Ciccolini, Lodovigo (1767-1854), Direktor der Sternwarte Bologna, von 1801-1815 Prof. der Astronomie an der Universität Bologna, Freund Zachs und Mitarbeiter an dessen „Monatlicher Correspondenz" und „Correspondance astronomique"; er war Malteserritter 16, 17, 69, 176, 181, 182, 187, 196, 197, 303
Cicero, Marcus Tullius (106-43 v.Chr.), römischer Politiker, Schriftsteller und Redner 135, 171-173, 216, 273, 280
Civiale, Jean (1792-1867), wurde 1820 in Paris Dr. med., demonstrierte am 13.1.1824 erstmals an einem Patienten seine Methode der Blasensteinzertrümmerung, die er in mehreren Schriften bekanntmachte (u. a. „Sur la lithotritie ou broiement de la pierre dans la vessie", Paris 1826) - Civiale gehört zu den Pionieren des Spezialfachs der Urologie 19, 20, 22, 32, 33, 39, 43-47, 49, 50, 52-54, 56-67, 70-72, 75-90, 95-97, 102, 192, 200-203, 205, 208, 209, 215, 216, 221-228, 232, 234-240, 243-251, 253-256, 258, 260-264, 266-271, 273, 275-278, 282, 283, 290, 291, 297-301, 304, 305, 307, 308, 310, 311, 313, 314, 317-320, 322-324, 327-329
Clarence, Herzog von, Wilhelm (1765-1837), ab 1830 als Wilhelm IV. König von Grossbritannien und Irland; seit 1818 vermählt mit der Nichte der Herzogin Charlotte Amalie, Adelheid (1792-1849), Tochter des Herzogs Georg I. von Sachsen-Meiningen 131
Clemens XII. (Corsini, Lorenzo) (1652-1740), Papst 1730-1740 305
Clemens XIV. (Ganganelli, Lorenzo) (1705-1774), Papst 1769-1774; löste 1773 den Jesuitenorden auf; seine Briefe an Ch. Bertinazzi gelten als unecht 223, 337
Clément, Jacques (1567-1589), Dominikanermönch, ermordete am 31.7.1589 Heinrich III. in St-Cloud und wurde von der Wache erstochen 312
Colchester; Charles Abbot, (1757-1829), 1802 Sprecher des britischen Unterhauses, 1816 kam er als Lord Colchester ins Oberhaus 315
Collin de Plancy, Jacques-Albin-Simon (1793-1881), Schriftsteller und Verleger 255
Consalvi, Ercole (1757-1824), Kardinal und päpstlicher Diplomat, beteiligt am Konkordat mit Napoleon, später abgesetzt und interniert; nach dem Sturz Napoleons (1814) sandte ihn Pius VII. nach London zu den verbündeten Fürsten, dann an den Wiener Kongress, wo er die Wiederherstellung des Kirchenstaates erreichte 315
Constantin siehe Konstantin
Cooper (Zach: Cowper), Sir Astley Patson (1768-1841), bedeutendster englischer Chirurg seiner Zeit 250
Corbière (Zach: Cobiere), Jacques-Joseph-Guillaume-Pierre (1767-1853), Comte, französischer Erziehungsminister 1820, Innenminister 1821 ultraroyalistischer Richtung; 1828 musste er zusammen mit Villèle zurücktreten, wurde jedoch zum Pair de France ernannt 311
Corday, Charlotte (1768-1793), anfangs be-

geisterte Anhängerin der Revolution, später von der Schreckensherrschaft abgestossen, erstach sie, als der Konvent gegen die Girondisten vorging, am 13.7.1793 den Präsidenten des Jakobinerklubs, Marat, im Bade; sie wurde hingerichtet 127, 130

Cornelis, Myn Heerr, ein schwerfälliger Mann (nach Zach) (?) 280

Corsini, Fürst, 1832 von Civiale in Florenz operiert (nach Zach); Corsini, Neri (1771-1845), oder Corsini, Thomas (1767-1856), italienische Fürsten, durch Napoleon in den Senat berufen und zu Grafen des Kaiserreichs ernannt (?) 89, 320

Corvisart des Marest, Jean Nicolas (1755-1821), Baron, Leibarzt Napoleons und in der Restaurationszeit Chef des Medizinalwesens 324, 325

Cotta, Heinrich von (1763-1844), einflussreicher Forstmann und Lehrer der Forstwirtschaft; 1795 errichtete er eine Privatforstlehranstalt in Zillbach, 1810 Direktor der Forstmessungsanstalt in Tharandt, wohin er auch seine Forstlehranstalt verlegte, die 1816 zur staatlichen Forstakademie erhoben wurde 172

Cotugno (Zach: Cotugnio), Domenico (1736-1822), Prof. der Anatomie in Neapel; Zach nennt ihn „Pollicinellen-Arzt"; Pulcinella, Polichinelle, ist der Diener in der Commedia dell'arte 130

Courier, Paul-Louis (1773-1825), französischer Offizier, Gräzist, Literat und Pamphletist unter den Pseudonym „Vigneron"; in Florenz hatte er 1809 ein bisher unbekanntes Manuskript von Longus' Daphnis und Chloe entdeckt; da er - angeblich ohne Absicht - etwa zwanzig Worte mit Tinte unleserlich machte und sich weigerte, die zuvor angefertigte Transkription herauszugeben, verursachte er einen Skandal; während der Restauration wurde er für seine liberalen Streitschriften mehrfach verfolgt; am 10.4.1825 wurde er von seinen eigenen Bediensteten ermordet; 1828 erschienen in Paris aus seinem Nachlass „Mémoires, correspondance et opuscules inédits"; Armand Carrel gab 1829-1830 die „Oeuvres complètes" in vier Bänden heraus 303, 308

Courvoisier, Jean-Joseph-Antoine (1775-1835), 1829-1830 französischer Justizminister 311

Craven, Elisabeth Berkeley, Lady (1750-1828), lebte seit 1781 getrennt von ihrem Mann William, Lord Craven, literarisch vielseitig tätig, u. a. mit Berichten über ihre Reisen nach Konstantinopel; nach dem Tod von Lord Craven heiratete sie den Markgrafen von Ansbach, der sein Land gegen ein Jahrgeld Preussen überliess und mit ihr nach England ging; nach dem Tod des Markgrafen lebte sie u. a. in Neapel, wo sie 1828 starb 104, 105

Crispinus, bei Juvenal eine Person ohne jede Tugend; die 4. Satire im 1. Buch beginnt: „Ecce iterum Crispinus ..." 152

Curland siehe Kurland

Cuvier, Georges (1769-1832), Baron, studierte in Stuttgart und Tübingen, ab 1795 Prof. in Paris, 1803 Sekretär der Académie des Sciences, 1819 Baron; Begründer der wissenschaftlichen Paläontologie und vergleichenden Anatomie 306, 321

Cyrillo, Padre (?) 170

Daedalus, attischer Heros, schuf das Labyrinth für den Minotaurus, gab Ariadne das Garnknäuel, mit dessen Hilfe Theseus aus dem Labyrinth wieder herausfinden konnte und befreite sich selbst mit Hilfe von Flügeln 167

Dalberg, Emmerich Joseph (1773-1833), Herzog, badischer Gesandter in Paris, trat 1809 in französische Dienste und vermittelte die Heirat Napoleons I. mit der Erzherzogin Marie-Louise; er wurde 1814 Mitglied der provisorischen Regierung, nahm am Wiener Kongress teil und wurde nach der zweiten Restauration (1815) Staatsminister, Pair de France und Gesandter in Turin 303

D'Alembert (Zach: Dalembert), Jean le Rond (1717-1783), gemeinsam mit Diderot Herausgeber der „Encyclopédie" 219

Damiens, Robert François (1714-1757), verübte am 5.1.1757 mit einem Messer ein (glimpflich ablaufendes) Attentat auf Ludwig XV.; er wurde am 28.3.1757 hingerichtet 127, 312

Daniels [Zach: Daniel], Heinrich Gottlieb Wilhelm (1754-1827), 1783 Prof. der Rechte in Bonn, in der Revolution und unter Napoleon Lehrer der Gesetzgebung in Köln und Koblenz, 1805 Staatsanwalt in Paris, 1813 Generalprokurator in Brüssel, ab 1817 in preussischen Diensten in Berlin 312

Dapples, Jean-Samuel-Edouard (1807-1887), verh. seit 1834 mit Louise (Luise) Hilda Aglae (1812-1837), Tochter von ANNA

Feodorowna und Rudolf Abraham von Schiferli 341
Daru, Pierre-Antoine-Noël-Bruno (1767-1829), Comte, Armeeintendant unter Napoleon, Schriftsteller, Pair de France; seine Reden in der Chambre des Pairs wurden laufend gedruckt 327
David (um 1000 v. Chr.), israelitischer König 315
Davus, Name eines einfältigen Sklaven, nach dem Zitat aus dem Lustspiel „Andria" von Terenz: „Davus bin ich, nicht Oedipus", d. h. ich kann das Rätsel der Sphinx nicht lösen 175
Debelleyme (Zach: Debeleyme), Louis-Maurice (1787-1862), Advokat, 1828 Polizeipräfekt von Paris, 1829 Präsident des Tribunal de la Seine; dass er Minister war - wie Zach meint - lässt sich nicht nachweisen 311
Decazes, Elie (1780-1860), Duc, Advokat, unter Napoleon verbannt, 1815 Polizeipräfekt von Paris, 1815 französischer Polizeiminister, 1818 Innenminister, 1819 zusätzlich Präsident des Ministerrates; er musste 1820 nach der Ermordung des Duc de Berry, des Sohnes des späteren Königs Karl X. und damit des Stammhalters der bourbonischen Dynastie, zurücktreten 311
Degola, Eustachio (1761-1826), 1785 Weltgeistlicher, Anhänger des Jansenismus, 1800 nach der Kapitulation von Genua und der Übergabe an Österreich und Russland von der projesuitischen Partei verfolgt, 1801 Reise nach Paris, nahe Beziehung zu Grégoire und den französischen Jansenisten, opponierte gegen das Konkordat Napoleons mit dem Vatikan (1801), 1802 in England, 1803 in Belgien und Holland, 1805 in Deutschland, Bekanntschaft mit Goethe und Zach, 1805 Rückkehr nach Genua, wegen seiner Lehrmeinung eingeschränkt durch den Erzbischof Kardinal Spina; 1809/10 auf Einladung Grégoires zweite Parisreise; in Genua Mitarbeiter in der Taubstummenanstalt; er starb am 17.1.1826 16, 189
Delavau, Guy (1788-?), 1821-1828 Polizeipräfekt ultraroyalistischer Richtung, später (bis zur Julirevolution) Staatsrat 302
Demokrit (um 470-um 380 v. Chr.), von Abdera, der „lachende Philosoph", Begründer der Atomlehre 147
Demosthenes (384-322 v. Chr.), griechischer Redner 135
Deneux, Lithograph (?) 79
Deroutours (?), Admiral 307
Desgranges (?), Uhrmacher 31
Diderot, Denis (1713-1784), französischer Philosoph und mit d'Alembert Herausgeber der „Encyclopédie" 219, 305
Diesbach, Niklaus Bernhard von (1779-1842), Ratsherr in Bern 35
Di Negro, Gian-Carlo (1769-1857), Marchese, Dichter und Mäzen in Genua 123, 132, 312
Diogenes (um 400-328/323 v. Chr.) von Sinope, griechischer Philosoph und Wanderlehrer, bekannt als Vertreter des Kynismus und durch seinen schlagfertigen Witz (114), 235
Diskau (?), Fräulein von, Hofdame der Herzogin am Hofe Augusts von Sachsen-Gotha-Altenburg 134
Dison (?), Generalin, Polizeispionin in Genua (nach Zach) 131, 134, 135, 138
Drummond, Sir William (1770-1828), schottischer Schriftsteller und Altertumsforscher; er übersetzte u. a. die Satiren des Persius, veröffentlichte Werke über Sparta, Athen und Herculanum und war zeitweise Gesandter in der Türkei (1803) und am Hof von Neapel (1808); er starb in Rom 120
Dubois, Antoine (1756-1837), Baron, Prof. der Anatomie und Chirurgie in Paris, begleitete Napoleon nach Ägypten und brachte als Geburtshelfer den „König von Rom" zur Welt, den Sohn von Napoleon und Marie Louise und späteren Herzog von Reichstadt; als sich das Kind in Steisslage präsentierte, führte er die manuelle und instrumentelle Extraktion aus 43, 250, 299-301
Dumas, Matthieu (1753-1837), Offizier unter Napoleon, unter Ludwig XVIII. in der Militärverwaltung tätig; in den Hundert Tagen mobilisierte er die Nationalgarde, in der zweiten Restauration im Ruhestand; 1818 wurde er in die Verteidigungskommission berufen, jedoch 1822 aus dem Staatsrat ausgeschlossen; 1828 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt, wo er die Abdankung Karls X. befürwortete; unter Louis-Philippe wurde er Pair de France 311
Dumesnil, Louis-Alexis Lemaitre (1783-1858), französischer Literat; er verfasste : „Considérations sur les causes et les progès de la corruption en France", Paris 1824; „Moeurs politiques au 19e siècle", Paris 1830-34, 3 Bände 312

Dupin, André Marie Jean Jacques (1783-1865), seit 1815 Abgeordneter, 1825-1829 Advokat der liberalen Partei, nach der Julirevolution Mitglied des Ministerrats, Generalprokurator und 1832 Akademiemitglied; bis 1848 war er achtmal Kammerpräsident und nach der Februarrevolution Präsident der Gesetzgebenden Nationalversammlung 236

Dupuytren (Zach: Dupuytrem, Dupuytrein), Guillaume (1777-1835), Baron, seit 1815 Chefchirurg am Hôtel-Dieu und Prof. für klinische Chirurgie an der medizinischen Fakultät in Paris; er gilt als einer der bedeutendsten Chirurgen des 19. Jahrhunderts, war ein glänzender Diagnostiker und erfand mehrere Operationsmethoden und Instrumente; nach ihm ist die Dupuytrensche Krankheit (Fingerverkrümmung) benannt; er behandelte Ludwig XVIII., der ihm 1820 den Titel eines Barons verlieh, und Karl X.; er war Mitglied der Académie des Sciences und der Académie de Médecine 55, 56, 61, 246, 250, 276, 323, 329

Ebel, Johann Gottfried (1764-1830), studierte Medizin in Frankfurt a. d. Oder, 1790-1792 erster Aufenthalt in der Schweiz, verfasste 1793 die „Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen; 1796-1801 Aufenthalt in Paris, 1801 erhielt er das helvetische, 1804 das zürcherische Bürgerrecht; 1798/1802 erschien seine „Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz", 1808 „Ueber den Bau der Erde im Alpengebirge" 32, 39, 240, 256, 295

Eduard (1767-1820), Herzog von Kent, Sohn von König Georg III., verh. mit Viktoria (1786-1861) von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Schwester von Anna Feodorowna, Eltern von Königin Viktoria 342

Eisenberger, Ferdinand (fl. 1980), Prof. Dr. med., Urologe in Stuttgart 95

Elisabeth Alexejewna (1779-1826), geb. Prinzession Luise von Baden, verh. mit Zar Alexander I. 339

Emery, Josiah (Josias, Joseph) (1730-1794), Uhrmacher aus Neuenburg/Schweiz; er liess sich in London nieder, wo er als Fabrikant von Marine- und Pendeluhren tätig war und für seine Chronometer berühmt wurde 9, 31

Encke, Johann Franz (1791-1865), studierte in Göttingen, machte als Artillerist die Feldzüge von 1813-1815 mit, wurde für zwei Jahre Gehilfe an der Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha und 1817 deren Vizedirektor; 1825 übernahm er die Berliner Sternwarte als Direktor und wurde Mitglied sowie Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften; 1844 wurde er Prof. für Astronomie an der Universität Berlin; er war Korrespondent von Zachs „Monatlicher Correspondenz" und seiner „Correspondance astronomique". - Encke wurde vor allem durch die Entdekkung der kurzperiodischen Natur des nach ihm benannten Kometen bekannt: er konnte mit Hilfe von Bahnrechnungen zeigen, daß mehrere (zuvor nicht in Zusammenhang gebrachte) Kometenerscheinungen zu ein und demselben Kometen gehören, der in nur 3,3 Jahren um die Sonne läuft (vgl. die Briefe Zachs an Encke in Brosche 1990) 16

Erhardt, Instrumentenfabrikant, Patient Civiales (nach Zach) (?); D. J. B. Erhard stellte um 1800 in Nürnberg Klaviere her 307

Ernst (1770-1779), Sohn der Herzogin Charlotte Amalia 340

Ernst I. (1601-1675), der Fromme, Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg 339

Ernst I. (1784-1844), Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld bzw. Gotha, Bruder von Anna Feodorowna, verh. in 1. Ehe 1817 mit Louise, Herzogin von Sachsen-Altenburg, geschieden 1826, in 2. Ehe 1832 mit Marie, Herzogin von Württemberg 28, 30, 126, 133, 138, 139, 151, 178, 189, 193, 198, 201, 229, 231, 233, 234, 237, 240-242, 245, 340-342

Ernst II. (1818-1893), Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld bzw. Gotha, Sohn von Herzog Ernst I. und Herzogin Louise 242

Ernst II. Ludwig (1745-1804), Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg, verh. mit Herzogin Charlotte Amalia, Gründer der Gothaer Sternwarte und Förderer von Zach 5, 10-13, 16, 116, 117, (163), (164), 189, 190, 191, 194, 197, (198), 210, 211, 269, 306, 337, 339, 340

Escobar y Mendoza, Antonio (1589-1669), spanischer Jesuit und Moraltheologe, gilt als Vertreter des Laxismus („Lex dubia non obligat") 312

Eugen (1758-1822), Herzog von Württemberg 131, 340, 342

Eusebius von Caesarea (ca. 270-ca. 340),

griechischer Kirchenschriftsteller des christlichen Altertums 169

Fagel, Robert (1771-1856), Baron, 1814-1854 Gesandter der Niederlande am französischen Hof 256
Faizan (?), Mechaniker in Paris 57
Fell (?), katholischer Priester in Frankfurt 256
Fellenberg, Philipp Emanuel von (1771-1844), lernte 1794 in Paris Grégoire und Sieyès kennen; seit 1799 auf seinem Gut „Hofwil", wo er eine wissenschaftliche Schule führte, die Zöglinge aus ganz Europa aufnahm 34, 342
Ferdinand (1785-1851) von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Bruder von Anna Feodorowna, konvertierte 1816 zum Katholizismus, verh. mit Antonie (1797-1862), Tochter des Fürsten Franz Josef von Kohary 341, 342
Ferdinand VII. (1784-1833), König von Spanien seit 1808 bzw. 1814; er anerkannte nach einem Aufstand 1820 die Konstitution, worauf eine bewaffnete Intervention Frankreichs die absolute Gewalt wiederherstellte 257, 303
Ferdinandel (?) 175
Feronnays siehe La Ferronnays
Feutrier, Jean-François-Hyacinthe (1785-1830), 1826 Bischof von Beauvais, 1828-1829 französischer Minister für kirchliche und Unterrichts-Angelegenheiten 311
Fichte, Johann Gottlieb (1762-1814), 1788-1790 Hauslehrer in Zürich, 1793 Professor der Philosophie in Jena, 1799 entlassen, später Professor in Erlangen und Berlin 24
Fili (?), russischer Staatsrat und Generalkonsul in Genua (205), 267
Fischer et Comp.; Beat Fischer von Reichenbach erhielt 1675 die bernische Konzession zum Betrieb der Post als ausschliessliches Regal; 1820 wurde der Vertrag mit 19 Mitgliedern der Familie Fischer erneuert; er bestand bis 1832 141
Fischer, Anna Charlotte Fischer (1757-1831), Witwe von alt Landvogt Johann Franz Fischer (1736-1807), Besitzerin des Landgutes Oberried bei Belp; der Ehemann und der Sohn Franz (1782-1821) waren gemeinsam mit ihren Verwandten Postpächter der Fischer-Post 34, 35, 37, 141, 143, 293
Fischer, Johann Rudolf (1772-1800), studierte Theologie in Bern, Lausanne und Jena, wohin er 1795 gemeinsam mit R. A. Schiferli und J. R. Steck reiste; als Vikar im Aargau Bekanntschaft mit Pestalozzi, 1798 Sekretär des helvetischen Unterrichtsministers Ph. A. Stapfer, 1799 Direktor des geplanten helvetischen Primarlehrerseminars und Direktor der Stadtschulen von Burgdorf 24
Flaugergues, Honoré (1755-1835), wohlhabender Privatmann und Astronom in Viviers im Departement Ardèche; das Amt eines Direktors des Observatoriums von Toulon lehnte er ab; in späteren Jahren wirkte er als Friedensrichter; Korrespondent des National-Instituts, Mitarbeiter von Zachs „Monatlicher Correspondenz" und der „Correspondance astronomique" 16, 289
Fleury, Jean-André (1758-1844), Marinearzt in Toulon 271, 274
Fontenelle, Bernard Le Bovier (1657-1757), Schriftsteller, Verfasser der Nachrufe („Eloges") der verstorbenen Mitglieder der Académie des Sciences 115, 209
Foster, Sir Augustus John (1780-1848), 1824-1840 englischer Gesandter am Hof von Turin 189, (192)
Fournier-Verneuil (?), Verfasser von „Paris, tableau moral et philosophique", Paris 1826 231, 233
Franchet, Generaldirektor der Polizei von Paris 1821-1828 303
Frank, Johann Peter (1745-1821), seit 1795 Direktor des Wiener allgemeinen Krankenhauses, Prof. für medizinische Klinik und Hofrat, Gründer der wissenschaftlichen Hygiene („Medizinische Polizei"), 1804 für kurze Zeit Prof. in Wilna, dann Leibarzt des Zaren in Petersburg; seinen Ruhestand verbrachte er in Wien 24
Franklin, Benjamin (1706-1790), amerikanischer Politiker, Schriftsteller und Naturwissenschafter 105
Franz Friedrich Anton (1750-1806), Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld, verh. mit Auguste Caroline Sophie (1757-1831), Tochter des Grafen Heinrich XXIV. Reuss zu Ebersdorf, Vater von Anna Feodorowna 341
Franz Xaver, Hl. (Francisco de Jassu y Javier) (1506-1552), Jesuit, Missionar in Indien, reiste auch nach Japan und China; 1622 heiliggesprochen, von Benedikt XIV. 1748 zum Schutzpatron Indiens ernannt 147, 295

Frayssinous (Zach: Fraysinous), Denis-Luc (1765-1841), Comte, 1822 Bischof von Hermopolis, Premier Aumonier von Ludwig XVIII. und Karl X., Grossmeister der Universität, als Minister für kirchliche und Unterrichtsangelegenheiten (1824-1828) hob er die „Ecole normale" auf und verbot gewissen Vorlesungen an der Pariser medizinischen Fakultät 311
Freron, Elie-Catherine (1719-1776), Journalist und Literaturkritiker, Gegner Voltaires 119
Freudenreich, Carl Alexander (1781-1843), Offizier in englischen Diensten, eidg. Oberst, 1816 Grossrat, 1822 Amtsstatthalter in Bern 35, 293
Friedrich (1763-1834), Herzog von Sachsen-Hildburghausen, verh. mit Charlotte (1769-1818), Tochter des Grossherzogs Karl II. von Mecklenburg-Strelitz 138, 340
Friedrich I. (1754-1816), seit 1806 König von Württemberg 342
Friedrich II. (1712-1786), der Grosse, seit 1740 König von Preussen 147
Friedrich III. (1831-1888), seit 1858 verh. mit Viktoria, Tochter von Königin Viktoria, 1888 deutscher Kaiser und König von Preussen, starb nach 99 Tagen Regierung 342
Friedrich IV. (1774-1825), letzter Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg 1822, Sohn der Herzogin Charlotte Amalia 117, 126, 129, 132-134, 138, 139, 144, 151, 155, (211), 302, 340
Friedrich August I. (1750-1827), Kurfürst, seit 1806 König von Sachsen; er starb am 5. Mai 1827 (132), 138, 155, 206, 209
Friedrich Ludwig (1778-1819), Herzog (Erbprinz) von Mecklenburg-Schwerin, verh. mit der Schwägerin von Anna Feodorowna, Helena (Jelena) Pawlowna, Tochter des Zaren Paul I. 27, 339, 341
Friedrich Wilhelm III. (1770-1840), seit 1797 König von Preussen; er schloss sich 1813 zögernd dem Kampf gegen Napoleon an; nach dem Wiederaufstieg Preussens zum Grossstaat verzichtete er zugunsten einer bürokratischen Restauration auf die begonnenen Reformen 13, (132), 144, 155, (177), 185, 198, 210
Fritz, Friedrich siehe Schiferli, Friedrich von
Fueter, Christian (1752-1844), 1791 Münzmeister in Bern 24
Funchal, Domingos (1760-1833), Comte, portugiesischer Gesandter in Rom 185
Gabriac, Paul-Joseph-Alphonse-Marie-Ernest de Cadoine (1792-1865), Marquis, französischer Diplomat, 1811-1819 Botschaftssekretär in Neapel, Turin, St. Petersburg, 1823-1829 Gesandter in Schweden und Brasilien, 1829-1830 Gesandter Frankreichs in der Schweiz 312
Galenus (129-199), aus Pergamon stammender, lange in Rom wirkender Arzt und medizinischer Forscher und Schriftsteller, wichtigster Lehrer der sog. alten Medizin; der Satz „Dat Galenus opes, Justinianus honores" (Die Medizin bringt Reichtum, die Jurisprudenz Ehren) ist ungeklärter Herkunft 295, 310, 321
Galigniani, Jean-Antoine (1796-?) und William (1798-?), Journalisten und Verleger in Paris; der Vater (?-1821) hatte 1800 eine „librairie anglaise" gegründet und ab 1808 das „Monthly Repertory of english literature, arts, sciences ..." herausgegeben, das von den Söhnen fortgeführt wurde 308
Galilei, Galileo (1564-1642), trat als Hofmathematiker in Florenz öffentlich für das kopernikanische System ein; der Prozess, den die katholische Kirche deshalb gegen ihn führte, endete 1633 mit seiner Abschwörung und Verurteilung zu unbefristeter Haft, die er mit kurzer Unterbrechung in seinem Landhaus bei Florenz verbrachte 18, 77
Gall, Franz Josef (1758-1828), Dr. med. Wien 1785, Begründer der Phrenologie (Schädellehre), seine Vorlesungen wurden 1801 in Wien verboten, seit 1807 Arzt in Paris, 1819 wurde er Franzose 33, 106, 275, 328
Galvani, Luigi (1737-1798), Prof. der Anatomie in Bologna, beschrieb 1792 die sog. tierische Elektrizität (124)
Ganganelli siehe Clemens XIV.
Garibaldi, Giovanni Battista (?), Arzt in Genua 83, 213, 328
Garnett, Henry (1555-1606), englischer Jesuit, angeklagt, verurteilt und gehängt als Miturheber der sog. Pulververschwörung; katholische Edelleute, u. a. G. Fawkes, planten, am 5.11.1605 das Parlament und König Jakob I. bei der Parlamentseröffnung in die Luft zu sprengen; am Vortag des Attentats wurde der Plan entdeckt 312
Gauss, Karl Friedrich (1777-1855), erhielt seine Ausbildung in Braunschweig und Göttingen, seine Privatstudien unterstütz-

te der 1806 verstorbene Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig; seine praktisch astronomische Ausbildung erhielt er auf dem Seeberg; 1807 Prof. für Mathematik an der Universität Göttingen und Direktor der Sternwarte; auswärtiges Mitglied der Pariser Académie des Sciences und der Berliner Akademie der Wissenschaften. - Gauss galt schon zu Lebzeiten als „Princeps Mathematicorum"; bekannt wurde er zunächst durch seine neuartige Bahnbestimmung der Ceres, zu der ihm Zach die Beobachtungen diskutierte 16

Gautier (Zach: Gautrier), Jean-Alfred (1793-1881), Honorarprof. der Astronomie und der Mathematik an der Genfer Akademie, Direktor des Observatoriums 31, 235

Genier siehe Chénier

Gentil; am 32jähriger steinkranken Gentil führte der 22jährige Civiale am 13.1.1824 in Paris seine Lithotritie ein erstes Mal vor Akademiemitgliedern durch 60

Geoffroy Saint-Hilaire, Etienne (1772-1844), Prof. der Zoologie am Pariser Jardin des Plantes und an der medizinischen Fakultät (1809); 1798 hatte er Napoleon nach Ägypten begleitet, 1810 unternahm er eine naturkundliche Expedition nach Portugal; als Verfasser bedeutender zoologischer und vergleichend-anatomischer Werke vertrat er im Gegensatz zu Cuvier eine stammesgeschichtliche Entwicklung unter Umwelteinwirkung; er erkannte die Ähnlichkeit embryologischer Entwicklungsstadien und erforschte die Entstehung von Missbildungen 273

Georg (1761-1803), Herzog von Sachsen-Meiningen, regierend 1782-1803, jüngster Bruder der Herzogin Charlotte Amalia 163

Georg III. (1738-1820), 1760 König von Grossbritannien und Irland, zugleich Kurfürst (seit 1814 König) von Hannover; 1810 wurde er unheilbar geisteskrank 126, 155

Georg IV. (1762-1830), 1811 Regent, 1820 König von Grossbritannien und Irland; der Lebemann, der 1785 eine heimliche Ehe eingegangen war, musste 1795 in eine standesgemässe Ehe mit Karoline-Amalie-Elisabeth von Braunschweig einwilligen, nachdem das Parlament seine riesigen Schulden übernahm; als sein Vater Georg III. unheilbar geisteskrank wurde, erhielt er 1811 die Regentschaft; nach der formellen Thronbesteigung strengte er wegen angeblichen Ehebruchs die Scheidung von Karoline an, was grosses Ärgernis erregte 7, 126, 268, 342

Ghizzi (?), würde Ketzer exkommunizieren (nach Zach) 286

Girard, Jean Baptiste Melchior Gaspard Balthasard (1765-1850), genannt Pater Grégoire Girard, Franziskaner, verdient um das Primarschulwesen Freiburgs; seine Schulmethode (Lancastermethode und gegenseitiger Unterricht) hatte besonders unter den Jesuiten zahlreiche Feinde; sie wurde am 4.6.1823 durch Beschluss des Grossen Rats untersagt; Girard zog sich nach Luzern zurück; er wurde 1838 Ritter der Ehrenlegion und erhielt 1844 den Monthyon-Preis der französischen Akademie für seinen „Cours de langue maternelle" 164

Giraudy, Charles-François-Simon (1770-ca. 1848), Dr. med. Paris 1800, Arzt an der Irrenanstalt von Charenton, Zeitschriftenredaktor; er war anwesend bei Civiales erster öffentlichen Demonstration einer Lithotritie am 13.1.1824 in Paris 60

Glauser, Nannette (Anna), Schwester von Samuel Glauser, Kammerfrau bei der Herzogin Charlotte Amalia (18), 102, (128?), 182, 206, 212, 214, 252

Glauser, Samuel, Bruder von Nanette, Bedienter bei der Herzogin Charlotte Amalia, liess sich nach dem Tod der Herzogin in Brunnenbach (bei Zäziwil, Kanton Bern) nieder; von Zach „Spitznase" genannt 18, 35, 182, (206), 252

Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832), 1775 an den Hof des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach (1757-1828) nach Weimar berufen, wo er zum hohen Staatsbeamten aufrückte; nach der Italienischen Reise (1786-1788) entsagte er den meisten Staatsämtern; 1790 fuhr Goethe nochmals nach Italien, um die Herzogin Anna Amalia, die Mutter von Karl August, in Venedig abzuholen; Napoleon begegnete er während des Erfurter Fürstenkongresses 1808. - Zach und Goethe haben sich bei den Besuchen Goethes in Gotha kennengelernt (Brosche 1988). Goethe hat das Verhältnis Zachs zur Herzogin Charlotte Amalia möglicherweise in „Wilhelm Meisters Meisterjahre" als Vorbild des Astronomen bei der Dame Makarie benutzt 12

Goeze (Zach: Götz), Johann Melchior (1717-1786), orthodoxer lutherischer Theologe, ab 1755 Pastor in Hamburg 315
Goliath, Krieger der Philister, von David im Zweikampf getötet 315
Gontard, Bankier in Frankfurt; Jakob Friedrich (geb. 1764), bei dem Hölderlin 1796-1798 Hofmeister war, starb 1843; sein Bruder Georg Ludwig (geb. 1769), starb 1830 318
Graefe, Carl Ferdinand von (1787 - 1840), bedeutender Chirurg in Berlin 64, 209
Graefe (Gräfe), Eduard Adolf (1794-1859), Bruder von C. F. von Graefe, Arzt in Berlin, später in Posen, Übersetzer von Civiales Werk 256
Grégoire (?), Lithograph 79
Grégoire, Henri (1750-1831), 1775 Weltgeistlicher, 1789 als Anhänger der Jakobiner in die Konstituierende Versammlung gewählt, 1791 deren Präsident; im selben Jahr nahm er die Wahl zum konstitutionellen Bischof von Blois an; 1792 beantragte er als Mitglied des Konvents die Abschaffung des Königtums und die Gründung der Republik; er stimmte der Verurteilung, nicht aber der Hinrichtung des Königs zu, bekannte sich zum Christentum und zur religiösen Freiheit, setzte sich für die Emanzipation der Juden und für die Abschaffung der Sklaverei und der Todesstrafe ein; Mitbegründer des „Institut" und des „Conservatoire des arts et métiers"; nach Abschluss des Konkordats 1801 legte er sein Bischofsamt, nicht aber seine Priesterwürde nieder, und wurde 1801 gegen den Willen Napoleons Mitglied des Senats; in der Restaurationszeit wählte ihn das Département Isère 1819 in die Deputiertenkammer, die ihn jedoch als „unwürdig" ausschloss; in seinen späteren Jahren beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten; sein Begräbnis wurde zu einer Manifestation der Liberalen; mit Zach war er eng befreundet 237, 240, 279, 281, 306, 308, 309, 311-313
Gregor VII. (Hildebrand von Soana) (gest. 1085), Papst 1073-1085, verkündete scharfe Simonie- und Zölibatsbestimmungen und das Investiturverbot; mit dem Bann belegte er eine Reihe deutscher und italienischer Bischöfe sowie zweimal auch König Heinrich IV., der schliesslich einen Gegenpapst aufstellte 68, 174
Grimm, Friedrich Melchior (1723-1807), Baron, seit 1748 in Paris, wo er mit Rousseau, Diderot und Frau von Epinay in freundschaftliche Verbindung trat und ab 1753 eine literarische Korrespondenz führte, in der er die neusten Werke der französischen Literatur und Kunst besprach; die „Correspondance" wurde 1768 von Diderot u.a. fortgeführt; 1776 war Grimm für Sachsen-Gotha bevollmächtigter Minister in Paris; er starb in Gotha 304, 305
Grimm, Johann Friedrich Karl (1737-1821), studierte Medizin in Göttingen, Arzt in Eisenach, starb in Gotha als Geheimer Hofrat und Leibarzt des Herzogs 116
Gruithuisen (Gruithausen), Franz von Paula (1774-1852), 1788 als Feldchirurg in der österreichischen Armee, 1792 in kurpfälzischen Diensten, Medizinstudium in Landshut; 1808 Lehrer der Naturkunde an der landärztlichen Schule zu München; 1826 wurde er Prof. für Astronomie an der Universität München; für den Entwurf eines Instrumentes zum Zermalmen des Steins in der Harnblase, das er lange vor Civiale erfand, erhielt er später von der Pariser Akademie einen Preis, und Civiale musste seinen Ruf als Erfinder der Lithotritie gegen ihn verteidigen 57, 61, 81, 263
Gruner, im Dienste des Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld, bzw. Gotha 139

Haag (Zach: Haagen), Speditionsfirma in Bern 193, 288
Haller, Albrecht von (1708-1777), Berner Arzt, Naturforscher, Dichter, 1736-1753 Prof. der Anatomie, Botanik und Chirurgie an der Universität Göttingen, 1749 geadelt; 1753 Rückkehr nach Bern zur Übernahme politischer Ämter; der Vers „Wir irren allesamt, nur jeder irret anderst" stammt aus Hallers Gedicht „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben" (1729, Zeile 292); der Satz „Fuge medicos et medicamenta" liess sich bei Haller nicht finden; Friedrich Hoffmann (1660-1742) sagt 1715: „Wer seine Gesundheit liebt, der fliehe die Medicos und die Artzeneyen" 172, 313, 315
Haller, Karl Ludwig von (1768-1854), Enkel Albrecht von Hallers, wandte sich in zahlreichen Schriften gegen die Revolution, verliess die Schweiz und war u. a. Sekretär des emigrierten Schultheissen Steiger und des österreichischen Erzherzogs Karl in Wien; 1806 wurde er in Bern Prof. für Staatsrecht und Geschichte an der Aka-

demie, 1814 Mitglied des Grossen Rates, 1816 des Geheimen Rates; 1820 trat er insgeheim zum Katholizismus über, 1821 enthob ihn deshalb der Grosse Rat aller Ämter; er emigrierte darauf nach Paris, von wo er nach der Juli-Revolution in die Schweiz zurückkehrte und sich in Solothurn niederliess; von 1816 bis 1834 erschien sein Hauptwerk „Restauration der Staats-Wissenschaft", das der Epoche ihren Namen gab 161, 164, 286
Hamlet, sagenhafter dänischer Prinz, Drama Shakespeares 115, 130, 228
Hardenberg, Karl August (1750-1822), Fürst, 1810 preussischen Staatskanzler; mit Wilhelm von Humboldt vertrat er Preussen am Wiener Kongress; in dem nach 1815 vergrösserten Preussen schuf er eine mustergültige Verwaltung; er starb nach dem Kongress von Verona am 26.11.1822 in Genua 154, 163, 171, 205
Hardenberg, Oberstallmeister in Gotha 11
Harun-Al-Raschid (Zach: Haraoun-Alraschid) (765-809), abbasidischer Kalif, berühmt durch die in seiner Zeit in Bagdad errichteten prächtigen Bauten, durch seine Vorliebe für Gelehrsamkeit, Dichtkunst und Musik 296
Hebel, Johann Peter (1760-1826), Gymnasiallehrer und -direktor in Karlsruhe, Verfasser der „Alemannischen Gedichte" (1803), Herausgeber des „Rheinischen Hausfreunds" (1808 ff.) 40
Heidegger, Johann Heinrich (1738-1823), Buchhändler, Zürcher Grossrat und Fraumünsteramtmann (1784); er gab während der Revolution Flugschriften heraus, danach lebte er in Italien (Genua), betätigte sich als Kunstsammler und Autor („Der Dorfprediger", „Tagebuch eines unsichtbaren Reisenden", „Handbuch für Reisende durch die Schweiz"); seine Tochter Anna Barbara war mit Matthias Schläpfer, dem Schweizer Konsul in Genua, verheiratet; Heidegger starb nach kurzem Krankenlager am 11.1. 1823 „im Hause seines Tochtermanns" in Genua (Schweiz. Monaths-Chronik, No. 1, Januar 1823; Auskunft Staatsarchiv Appenzell-Ausserrhoden) 154, 159
Heimrod (Heimrodt), (Zach: Heimroth), Karl (1776-1827), Freiherr, natürlicher Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel (1743-1821), damit ein Bruder Wilhelms II. von Hessen Kassel (1777-1847) und von Amalia, geb. Prinzessin von Hessen-Kassel, verh. mit Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg; hessischer General (nach Zach); er stand zuerst in preussischen, später in badischen Diensten 223
Heinrich IV. (1553-1610) von Navarra, französischer König 1593; 1572 hatte er sich mit Margarete von Valois vermählt und damit den Bund des Hofes mit den Hugenotten besiegelt, was zum Blutbad der Bartholomäusnacht führte; um den französischen Thron besteigen zu können, trat er 1593 aus politischen Gründen zum Katholizismus über: „Paris vaut bien une messe"; den Hugenotten gewährte er Sicherheit durch das Edikt von Nantes; nach der Scheidung heiratete er 1600 Maria von Medici. Er wurde 1610 von Ravaillac ermordet 133
Helena (Jelena) Pawlowna (1784-1803), Tochter des Grossfürsten und späteren Zaren Paul, verh. mit Friedrich Ludwig (1778-1819), Herzog von Mecklenburg-Schwerin 339
Henri IV siehe Heinrich IV.
Heraklit (um 550-480 v. Chr.) von Ephesus, griechischer Philosoph; für ihn gilt: Alles fliesst, nichts bleibt 147
Hercules, Herakles, berühmtester Heros der griechischen Sagenwelt 167
Herschel, Friedrich Wilhelm (1738-1822); er kam 1757 als Erster Oboist eines hannoveranischen Truppenkorps nach London, wurde Musiklehrer in Leeds, 1765 Organist in Halifax (Yorkshire) und 1866 in Bath; hier entdeckte er am 13. März 1781 den Uranus; er wurde Mitglied der Royal Society und im folgenden Jahr Privatastronom des Königs Georg III. - Mit der Entdeckung des neuen großen Planeten Uranus zerbrach die antike Fixierung auf eine feste Zahl von „Wandelsternen"; Herschels Forschungen auf dem Gebiet visueller Doppelsterne, der Struktur der Milchstraße und seine Beobachtung von Nebelflecken, die Entdekkung der infraroten Sonnenstrahlung und seine großen Spiegelteleskope bedeuten einen gewaltigen „Sprung nach vorn" 9, 10, 16
Heurteloup, Charles-Louis-Stanislas (1793-1864), Baron, Arzt in Paris, Erfinder gekrümmter, zweiarmiger, „schustermassähnlicher" Lithotripsieinstrumente; er rivalisierte mit Civiale um die Priorität der neuen Methoden der Steinzertrümmerung 61

Himly, Karl (1772-1837), seit 1805 Prof. der Medizin und Augenheilkunde in Göttingen und Direktor des akademischen Hospitals; ein Sohn weilte 1827 in Paris zur Erlernung der Lithotritie bei Civiale in Paris; in Frage kommt Ernst August Wilhelm Himly (1800-1881), Dr. med. in Göttingen 1823, habilitiert 1825, 1832 ao. Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtlichen Medizin 81, 263

Hiob; seine Klage (10, 18): „Warum liessest Du mich aus dem Mutterschoss kommen, warum verschied ich nicht, ehe mich eine Auge sah?“ 70, 107, 189

Hippokrates (ca. 460-ca. 370 v. Chr.), der „Vater“ der abendländischen Medizin 169, (300), 329

Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, Ludwig Alois Joachim (1765-1829), Fürst, Offizier, in der Revolutionszeit im Dienst der Emigranten, in österreichischen Diensten u. a. Gouverneur von Galizien, 1815 trat er in französische Dienste, wurde Franzose, 1827 zum Maréchal de France ernannt 305

Holberg, Ludwig (1684-1754), Prof. in Kopenhagen, Schöpfer der neueren dänischen Literatur, Verfasser von Lustspielen, satirisch-humoristischen Romanen, historischen und erbaulichen Werken 257

Horn, Johann von (1779-?), war Professor der Theologie in Dorpat (1804) und der Philosophie in St. Petersburg (1809); 1812-1816 in russischen Militärdiensten; später in Hannover, Weimar, Göttingen; wurde 1824 wegen seiner Schrift über die Drohbrief-Affäre (vgl. Murhard) von seinem Wohnort Hann.-Münden nach Kassel in die Untersuchungshaft ausgeliefert 170

Horner, Johann Jakob (1804-1886), Neffe von Johann Kaspar, war seit 1829 Mathematiklehrer am Collegium Carolinum und am Gymnasium in Zürich (1833-1864), von 1849-1885 Oberbibliothekar der Stadtbibliothek Zürich; 1852 Dr. phil. h.c. der Universität Zürich 19, 31, 32, 217, 219, 221, 222, 244, 246

Horner, Johann Kaspar (1774-1834), studierte in Göttingen und Jena; 1798 war er Zachs Adjunkt auf der Seeberger Sternwarte bei Gotha, 1799 nahm er Vermessungen an der Elbemündung bei Hamburg vor und 1803-1806 beteiligte er sich als Astronom an der Krusensternschen Reise um die Welt; ein Berg und ein Kap wurden nach ihm benannt, seine Reisebriefe an Zach erschienen in der „Monatlichen Correspondenz“; nach der Reise wurde er in St. Petersburg kaiserlicher russischer Hofrat und Adjunkt der Akademie der Wissenschaften; 1809 kehrte er nach Zürich zurück, wo er als Prof. der Mathematik am Collegium Humanitatis, bzw. am Carolinum arbeitete; er war Präsident der Naturforschenden Gesellschaft und der Künstlergesellschaft und bekleidete eine Reihe politischer Ämter (Grossrat, Erziehungsrat, Kleiner Rat). - Horner interessierte sich für die Vereinheitlichung der schweizerischen Masse und Gewichte, für eine einheitliche Triangulation der Schweiz und für die Wiederholung der Basismessung bei Aarberg 1834, wofür er zusammen mit dem Mechaniker Johann Georg Oeri einen besonderen Apparat konstruierte; Horner war mit Hans Caspar Zellwegers Tochter Dorothea (1795-1822) verheiratet, die jung verstarb. - Horner war seit 1816 tätiges Mitglied der „Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft“, die Zach 1819 zum Ehrenmitglied ernannte. - 1822 weilte Horner in Genua bei Zach zu Besuch 7, 8, 13, 16, 17, 19, 22, 23, 31, 32, 36, 41, 99, 114, 120, 125, 135, 136, 141-143, 146-150, 152, 166, 168, 200, 217, 219, 221, (244), 246, 267, 293, 295

Hufeland, Christoph Wilhelm (1762-1836), seit 1793 Prof. der Medizin in Jena, Lehrer Schiferlis, war zusammen mit Justus Loder und Johann Christian Stark d. Ä. einer der führenden Jenaer Mediziner der Klassischen Zeit; 1796, als Schiferli in Jena doktorierte, hielt er die stark besuchte Vorlesung „Über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“, aus der das berühmte gleichnamige Buch hervorging; 1801 ging er als königlicher Leibarzt nach Berlin; 1810 erster Dekan der Berliner medizinischen Fakultät; Herausgeber des „Journal der praktischen Arzneikunde“; Förderer der Jennerschen Kuhpockenimpfung (Vakzination) 24

Hyde de Neuville, Jean-Guillaume (1776-1857), Baron, 1828-1829 französischer Marineminister 305, 311

Ignazius von Loyola, Hl. (Iñigo López de Loyola) (1491-1556), Gründer des Jesuitenordens 238

Ith, Johann Rudolf Friedrich (1794-1861), Bruder von Margarete Schiferli-Ith, studierte in Bern, Tübingen und Göttingen Medizin, Arzt in Bern, 1819 o. Prof. für Anatomie und Physiologie an der Akade-

mie, ab 1821 für Physiologie, 1832 von der neuen Regierung entlassen; er heiratete 1829 Louisa Margaritha Sophie Ziegler, geb. 1809; sie starb am 16.8.1831 38, 319

Ith, Johannes Samuel (1747-1813), studierte in Bern, Göttingen, Leipzig und Berlin Theologie und Philosophie; in Bern Oberbibliothekar (1778-1786), Prof. der griechischen Sprache bzw. der Philosophie an der Hohen Schule (1776-1778, 1781-1797) und Lehrer am Politischen Institut (1787-1797); einen Ruf als helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften lehnte er 1798 ab; 1797-1799 Pfarrer in Siselen, danach bis 1807 am Berner Münster; Ith bekleidete eine Reihe akademischer Ämter, 1805-1813 war er Kurator der Bernischen Akademie; Iths Tochter Margarete war mit Rudolf Abraham von Schiferli verheiratet 29, 309, 312, 313

Jacques, Maître (?) 278

Jarnac, Guy Chabot, seigneur de, focht 1547 in Gegenwart des französischen Königshofs ein berühmt gewordenes Duell aus 113

Jean Paul, eigentlich Jean Paul Friedrich Richter (1763-1825), Dichter und Romancier, war ein geschätzter Gast am Hof von Sachsen-Hildburghausen, wo er 1799 zum Legationsrat ernannt wurde; er genoss die Freundschaft und Bewunderung von Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg, dem Sohn von Herzogin Charlotte Amalie 132

Jeremias, Prophet 243, 297

Jesus Christus 177, 198, 200, 210, 305

Johannes, Hl., Apostel und Evangelist 114

Joseph II. (1741-1790), ältester Sohn von Kaiser Franz I. von Österreich und Maria Theresia, folgte seinem Vater 1765 in der Kaiserwürde nach; zugleich wurde er Mitregent seiner Mutter in den habsburgischen Erblanden, geriet in der Aussenpolitik aber oft in Gegensatz zu ihr; nach dem Tode Maria Theresias 1780 Alleinherrscher, nahm er Reformen im Sinne des aufgeklärten Absolutismus in Angriff; einschneidend waren auch die kirchenpolitischen Reformen, die unter dem Namen Josephinismus bekannt wurden 9, 24, 133

Joséphine (1763-1814), Kaiserin der Franzosen, erste Gemahlin Napoleons I., in erster Ehe verh. mit 1779 Vicomte A. de Beauharnais (+ 1794), aus der Eugène und Hortense entstammten; da ihre zweite, 1796 geschlossene Ehe mit Napoleon kinderlos blieb, wurde sie 1809 geschieden 230

Josua, Nachfolger des Moses und Anführer der israelitischen Stämme bei der Landnahme in Palästina; beim Sieg über die Amoriter liess Josua die Sonne stillstehen („Sta sol ...“) 290

Judas Ischariot, einer der zwölf Jünger Jesu; er verriet den Meister an die jüdischen Behörden und erhängte sich nach der Tat 237

Judith, tötete nach dem Bericht des Alten Testaments den schlafenden Feldherrn Holophernes und rettete so die von den Assyrern belagerte jüdische Stadt Bethylua 127

Juliane (1781-1860), geb. Prinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld siehe Anna Feodorowna

Justinianus I., byzantinischer Kaiser 527-565, berühmt durch die um 530 erfolgte Kodifikation des römischen Rechts; vgl. Galenus 321

Jutzeler, Friedrich Rudolf (1752-1795), absolvierte eine Lehre als Wundarzt in Wiedlisbach und Universitätsstudien in Strassburg; in Paris Schüler des Chirurgen Pierre Joseph Desault; in die Schweiz zurückgekehrt, praktizierte er in Vevey; er spezialisierte sich auf Staroperationen und regte schliesslich in Bern die Errichtung eines Instituts für Augenkranke an; von 1787 bis zu seinem Tode leitete er diese klinische Anstalt, in der alle Augenkranken aufgenommen und auf Kosten des Staates verpflegt wurden; nach Schiferli wurde damit Jutzeler „durch die ganze Schweiz, Frankreich und Italien als ein vortrefflicher Augenarzt bekannt“; um seine Kenntnisse über seinen Tod hinaus zu bewahren, beauftragte der Berner Sanitätsrat den an Tuberkulose erkranktem Jutzeler, zwei junge Männer in die Kunst der Augenoperationen einzuführen; Schiferli waren einer von ihnen; die bei Jutzeler gemachten Erfahrungen fanden in Schiferlis Dissertation über den Grauen Star („De Cataracta“) ihren Niederschlag 24

Kain, Adams und Evas erstgeborener Sohn, der aus Neid seinen Bruder Abel erschlug und danach ruhelos umherirren musste 207

Kalidasa (Zach: Calidassa) (um 400), klassischer indischer Dichter 121
Karamsin, Nikolaj Michajlowitsch (1766-1826), russischer Historiker und Schriftsteller; Zar Alexander I. ernannte ihn zum kaiserlichen Historiographen 153
Karl (1754-1782), Herzog von Sachsen-Meiningen, Bruder von Herzogin Charlotte Amalie 340, 342
Karl Ludwig Johann (1771-1847), Erzherzog von Österreich, Sohn von Kaiser Leopold II., Bruder von Kaiser Franz II. (bzw. I.), Feldherr und Militärschriftsteller 198
Karl X. (Charles X) (1757-1836), König von Frankreich 1824-1830; als Graf von Artois und jüngerer Bruder der Könige Ludwig XVI. und Ludwig XVIII. eröffnete er 1789 die Auswanderung des royalistischen Adels und leitete im Ausland den Widerstand gegen die Revolution; nach Napoleons Niederlage bei Waterloo und dem Wiener Kongress von 1815 war er das Haupt der Ultraroyalisten; zuerst suchten aber der Herzog von Richelieu bis Ende 1818 und seit Ende 1819 Decazes die Regierung mit einem gemässigten Royalismus zu führen; die Ermordung des Herzogs von Berry, des jüngeren Sohnes des Grafen von Artois, hatte im Februar 1820 Decazes' Sturz zur Folge; Richelieu übernahm erneut die Leitung des Ministeriums; schon 1821 folgte ihm Villèle nach, ein treuer Gefolgsmann ultraroyalistischer Richtung; nach dem Tode von Ludwig XVIII. 1824 bestieg der Graf von Artois als Karl X. (Charles X) den französischen Thron; Villèle, der eine klerikale und antiliberale Politik betrieb, musste nach einer schweren Wahlniederlage im Januar 1828 zurücktreten; sein Nachfolger Martignac schlug eine gemässigte Politik ein; Karl X. ersetzte ihn im August 1829 durch den ultraroyalistischen Fürsten Polignac; nach dem erneuten oppositionellen Wahlsieg, der neuerlichen Auflösung der Abgeordnetenkammer und dem Ausbruch der Julirevolution entliess Karl X. Polignac, musste aber selbst am 2. August 1830 abdanken; Karl X. ging nach England, 1832 nach Österreich und starb 1836 in Görz 224, 226, 227, 231, 251, (257), 284, 303, (312), 314, 338
Karl August (1757-1828), Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 1758 bzw. 1775-1828, vermählt mit Louise von Hessen-Darmstadt, Goethes Herzog; der Sohn Karl Friedrich (1783-1853), Grossherzog 1828-1853, war seit 1804 verheiratet mit der Grossfürstin Maria Paulowna, der Tochter des Zaren Paul I., einer Schwägerin von Anna Feodorowna 115, 139, 207, 259, 261
Karoline-Amalie-Elisabeth (1768-1821), Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand in Braunschweig und Lüneburg, Gemahlin des britischen Königs Georg IV. und Schwiegermutter von Leopold von Sachsen-Coburg-Saalfeld 230, 238, 342
Kaspar, einer der Drei Könige 110
Katharina II. (1729-1796) (die Grosse), Zarin; die geborene Prinzessin Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst war seit 1745 mit dem russischen Thronfolger, dem späteren Peter III. verheiratet; nach dessen von ihr veranlasstem Sturz und gebilligter Ermordung (1762) wurde sie zur Kaiserin ausgerufen; hoch gebildet im Geist der Aufklärung, regte sie erst einige Reformen an, stärkte aber die übernommene Sozialordnung und war gegen Ende ihrer Regierungszeit reformfeindlich 230
Katharina von Medici (1519-1589), Gemahlin von König Heinrich II., Mutter dreier Könige, Franz II., Karl IX., Heinrich III, verantwortlich für einen Anschlag gegen den Hugenottenführer und für das Blutbad der Bartholomäusnacht (1572) 114
Kaunitz, Alois Wenzel (1774-1848), Fürst, österreichischer Gesandter in Dresden, Kopenhagen, Neapel, Madrid, Rom; mit ihm starb die fürstliche Linie im Mannesstamm aus; es ist ungewiss, ob das von Zach berichtete Sittlichkeitsverbrechen ihm anzulasten ist 145
Kern, Vincenz von (1760-1829), Ritter, Leibwundarzt des Österreich-Ungarischen Kaisers, verfasste u. a. „Bemerkungen über die neue, von Civiale und Le Roy verübte Methode ...", Wien 1826 81, 82, 239, 240, 250, 256, 282, 308, 327, 329
Kharamsin siehe Karamsin
Klüber, Johann Ludwig (1762-1837), seit 1785 Dozent bzw. Prof. der Jurisprudenz in Erlangen, ab 1791 von Hardenberg mit Staatsgeschäften betraut, trat 1804 in den Dienst des badischen Kurfürsten, 1807 Prof. in Heidelberg, 1817 von Hardenberg nach Berlin berufen, seit 1824 Privatgelehrter in Frankfurt 246, 276
Koch, Karl (1771-1844), Jurist, Politiker in der Helvetik, Oberst, bernischer Regie-

rungsrat 1831-1840 35
Kolbenschlag: Melchior Kolbenschlags, Schulmeisters in Rappelsdorf, Jesuitische Reise ..., Frankfurt und Leipzig (Wien) 1787; nach Zach von F. Nicolai verfasst 309
König, Franz Niklaus (1765-1832), Maler in Bern, bekannt durch seine Landschafts- und Trachtenbilder sowie durch seine von der Rückseite beleuchteten „Transparente", die er nicht nur in seiner Wohnung in Bern, sondern auch auf Reisen (1816 und 1819/20 in Deutschland, u. a. in Coburg und Weimar, 1820 in Paris) zeigte 40
Konstantin Pawlowitsch (1779-1831), Grossfürst von Russland, nahm 1799 am Feldzug unter Suworow in Italien und 1805 an der Schlacht von Austerlitz teil; 1812-1814 begleitete er seinen Bruder, Kaiser Alexander I., auf seinen Feldzügen; später nahm er als Generalissimus der polnischen Truppen seine Residenz in Warschau; 1796 heiratete er Anna Feodorowna, nach der Scheidung 1820 eine polnische Gräfin; 1822 verzichtete er auf die Thronfolge; er starb in Witebsk an der Cholera 7, 27, 230, 339, 341
Kopernikus, Nikolaus (1473-1543); sein heliozentrisches Weltbild legte er in „De revolutionibus orbium coelestium" (1543) dar 290
Kotzebue, August von (1761-1819), Schriftsteller und Lustspieldichter, in russischen Diensten als Polizeispitzel und Spion tätig; er wurde vom Studenten K. L. Sand am 23.3.1819 in Mannheim ermordet 137
Kreysig (Kreyssig), Friedrich Ludwig (1770-1839), seit 1803 Leibarzt des Kurfürsten von Sachsen 259
Krusenstern, Adam Johann von (Jwan Fedorowitsch) (1770-1846), von Zar Alexander I. mit der ersten russischen Weltumseglung (1803-1806) und mit der Expedition nach dem damals russischen Alaska beauftragt; 1827-1842 war er Direktor des Seekadettenkorps 199, 267
Kurakin, Boris Iwanowitsch (1677-1727), Schwager Peters des Grossen, russischer Botschafter in Rom, London, Den Haag, Hannover; er starb in Paris; in Rom sollte er die Bedingungen erfahren, unter denen der Zar zum Katholizismus übertreten könnte; sein Bericht führte zum Verzicht auf das Vorhaben 314, 315
Kurland-Sagan, Herzogin; Katharina Wilhelmine (1781-1839), Tochter von Herzog Peter, Erbin des Fürstentums Sagan (?) 222

La Bourdonnaye (Zach: La Bourdonaie, Labourdonnaie), François-Régis (1767-1839), Comte de la Bretèche, 1815 ultraroyalistischer Abgeordneter, 1829 französischer Innenminister 311, 314
La Chaise, François de (1624-1709), Jesuit und Beichtvater Ludwigs XIV.; 1804 wurde sein ehemaliges Landgut in den nach ihm benannten Friedhof umgewandelt 23, 297
La Fare, Anne-Louis-Henri de (1752-1829), Duc, 1787 Bischof von Nancy, 1791 im Exil in Österreich, 1814 mit Ludwig XVIII. Rückkehr nach Frankreich, 1817 Erzbischof von Sens, 1822 Pair de France, 1823 Kardinal 316
La Ferronnays, Auguste Pierre Marie Ferron (1772-1842), Comte, während der Revolution im Exil, kehrte 1814 mit Ludwig XVIII. nach Frankreich zurück, Botschafter in Kopenhagen, St. Petersburg (1819-1827), 1818 Comte, 1828-1829 französischer Aussenminister 311
Laffitte (Zach: Lafitte), Jacques (1767-1844), Financier und Politiker liberaler Richtung, unterstützte die Pariser Julirevolution, 1830 kurze Zeit Präsident des Ministerrates und Finanzminister 324
La Lande, Joseph Jérome le François de (1732-1807), französischer Astronom; 1751 wurde von er von der Pariser Akademie zur Bestimmung der Parallaxe des Mondes nach Berlin geschickt, 1753 Mitglied der Académie des Sciences, 1761 Prof. der Astronomie am Collège Royal (Collège de France); von 1768 an bis zu seinem Tod war er Direktor der Pariser Sternwarte; bei seinen astronomischen Beobachtungen wurde er unterstützt von seinem Neffen Michel Jean Jérome und dessen Frau Marie Jeanne Amélie. - Er war mit Zach eng befreundet; sein Besuch 1798 in Gotha war Anlaß des ersten astronomischen Kongresses 9, 120
Lancaster, Joseph (1778-1838), britische Pädagoge, führte ab 1798 in London eine Schule, in der ältere Schüler Gruppen von jüngeren unterrichteten (Monitorsystem); 1818 führte er die Methode auch in den USA ein 145
Langenbeck, Konrad Johann Martin (1776-1851), Dr. med. Jena 1798, 1804 Prof. der Anatomie und Chirurgie in Göttingen;

seit seiner ersten Publikation 1802 eine Autorität betr. die Operation des Blasensteins 64, 209, 250, 307, 308
Lapérouse (La Pérouse), Jean-François de Galaup (1741-1788), Comte, französischer Seefahrer und Pazifikforscher, 1788 verschollen; 1828 entdeckte Jules-Sébastien-César Dumont d'Urville (1790-1842) bei Vanikoro, Santa-Cruz-Inseln, die Überreste der Schiffe von Lapérouse 273
Laplace (La Place), Pierre Simon (1749-1827), Marquis, 1771 Examinator beim königlichen Artilleriekorps in Paris, 1794 Prof. an der Ecole normale; er veröffentlichte eine Reihe grundlegender astronomischer Schriften vor allem über Himmelsmechanik; seit 1773 war er Mitglied der Akademie der Wissenschaft in Paris und Mitglied des Längenbureaus seit dessen Gründung; 1799 wurde er kurze Zeit Minister des Innern und 1803 Mitglied, dann Kanzler des Senats; Napoleon verlieh ihm den Titel eines Grafen, Ludwig XVIII. den eines Pairs und 1817 den eines Marquis 9
Larrey, Dominique Jean (1766-1842), Schiferlis Lehrer in Paris, Chefchirurg der napoleonischen Feldzüge, berühmtester Vertreter der französischen Militärchirurgie; mit Percy schuf er mobile Ambulanzen; die beiden Militärchirurgen nahmen an Civiales 1. öffentlicher Demonstration der Lithotritie am 13.1.1824 vor Akademiemitgliedern in Paris teil 24, 60
Las Cases, Emmanuel-Augustin-Dieudonné (1766-1842), Marquis de Caussade; sein unter dem Pseudonym Le Sage herausgegebener „Atlas historique" erregte die Aufmerksamkeit Napoleons, der ihn 1809 zum Kammerherrn ernannte; Las Cases folgte 1815 dem Kaiser nach St. Helena, wo ihm dieser einen Teil seiner Memoiren diktierte; sein auf St. Helena geführtes Tagebuch veröffentlichte Las Cases 1822 unter dem Titel „Mémorial de Sainte-Hélène" 323, 324
La Tour, Victor-Amédé Sallier (1774-1858), Comte, Offizier in österreichischen und englischen Diensten, 1822-1835 Aussenminister von Savoyen, Gouverneur von Turin, Marschall von Savoyen 195-197, 220
Latour siehe Cagniard de la Tour, Charles
Laura, von Petrarca besungen 118, 123
Laurent, Jean-Louis-Maurice (1784-1854), 1825 Prof. der Anatomie in Toulon, ab 1832 in Paris, Mitarbeiter von Wörterbüchern und Zeitschriften; er rezensierte 1829 die „Seconde lettre" von Civiale in der „Revue médical" 87
Lavater, Johann Kaspar (1741-1801), Pfarrer an St. Peter in Zürich, bekannt durch seine Schriften zur Physiognomik 106
La Vaugyon, Paul de Quelen de Stuer de Caussade (1777-1837), Comte, Sohn von Paul-François, kehrte 1805 mit dem Vater aus dem Exil zurück, mit Murat in Neapel, wurde dort Brigadegeneral, nach Murats Ende wurde er in Frankreich 1816 Lieutenant général; er starb verarmt 261, 263
La Vaugyon, Paul-François de Quelen de Stuer de Caussade (1746-1828), Duc, 1772 Pair de France, französischer Botschafter in den Niederlanden und in Spanien, 1788 Feldmarschall, 1789 Aussenminister, nach dem Sturm der Bastille trat er zurück, Botschafter in Spanien, 1790 entlassen, blieb im Exil, 1805 Rückkehr nach Frankreich, 1814 Pair de France 261, 263
Lazarus, der mit Geschwüren bedeckte Arme im Gleichnis Jesu vom „reichen Mann und dem armen Lazarus" 119, 170, 173, 272
Le Sage siehe Las Cases
Leber, Ferdinand Joseph von (1727-1808), Edler, Prof. der Anatomie und Chirurgie an der Universität Wien, Leibchirurg Maria Theresias, geadelt 1778 291
Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646-1716), Philosoph, Mathematiker, Physiker und Techniker, Jurist und politischer Schriftsteller, Geschichts- und Sprachforscher, einer der letzten Universalgelehrten der Neuzeit 174
Leiningen, Emich Karl (1763-1814), Fürst zu, verh. 1803 mit Viktoria von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Schwester von Anna Feodorowna 342
Lenormand (Zach: Le Normand), Marie-Anne-Adelaïde (1772-1843), berühmte Wahrsagerin an der Rue de Tournon, wo sie seit der Revolutionszeit von vielen Persönlichkeiten, u. a. von Kaiserin Josephine konsultiert wurde; sie verfasste zahlreiche anrüchige Schriften 230, 231, 237, 242, 248
Leo XII. (della Genga, Annibale, Graf) (1760-10.2.1829), Papst 1823-1829 (187), (196), (197), 305
Leopold (1790-1865) von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Bruder von Anna Feodorowna, 1831 König Leopold I. der Belgier, verh.

in 1. Ehe 1816 mit Charlotte (1796-1817), Tochter von König Georg IV. von England, in 2. Ehe 1832 mit Louise-Marie (1812-1850), Tochter von Louis-Philippe, König der Franzosen 7, 20, 29 126, 155, 224, 225, 230, 231, 238, 239, 241, 242, 246, 248, 268, 338, 341, 342

Leopold, Diener bei der Herzogin Charlotte Amalia, aus Österreich stammend 122, 128, 206, 252

L'Epine (?), Hotelier in Hyères 265

Lerebours, Noël-Jean (1762-1840), Hersteller optischer Instrumente, für seine Brillen ausgezeichnet 305

Leroy (Le Roy) d'Etiolles, Jean-Jacques-Joseph (James) (1798-1860), 1824 Dr. med. Paris; er schlug 1822 ein dreiarmiges Instrument zur Steinentfernung vor und entwickelte ein eigenes Verfahren zur Steinzertrümmerung; erbitterter Rivale von Civiale in der Frage der Erfindung der Lithotritie 61, 62, 192

Leslie, Sir John (1766-3.11.1832), Prof. an der Universität Edinburgh, erfand einige physikalische und meteorologische Instrumente und arbeitete über die Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse der Luft 313

Leveroni (Levroni) (?), Chirurg in Genua 49, 69, 83, 176, 182, 184, 186, 192, 328

Lichtenberg, Georg Christoph (1742-1799), ab 1770 Prof. der Mathematik in Göttingen, Verfasser satirischer Aufsätze, u. a. gegen den Geniekult und gegen Lavaters Physiognomik 48

Liesganig, Joseph (1719-1799), Jesuit, Prof. der Rhetorik in Linz, deutscher Prediger in Comorn, Prof. der Mathematik in Kaschau sowie im Jesuiten-Kollegium in Wien; von 1756 bis zur Aufhebung des Jesuitenordens 1773 war er hier „Praefectus speculae astronomicae"; hierauf arbeitete er als Gubernialrat Kaiserin Maria Theresias in Ostgalizien und als Aufseher des Strassen-und Brückenbaus in den polnisch-österreichischen Provinzen; Zach stand seinen wissenschaftlichen Leistungen sehr kritisch gegenüber 9

Linange siehe Leiningen

Lindenau, Bernhard August von (1779-1854); nach dem Studium der Rechte in Leipzig war er in das Kammerkollegium zu Altenburg eingetreten und wurde Mitarbeiter Zachs auf der Sternwarte auf dem Seeberg, 1804 deren zeitweiliger, 1808 wirklicher Direktor, de facto Mitherausgeber der „Monatlichen Correspondenz", nach deren Eingehen mit Bohnenberger Herausgeber der kurzlebigen „Zeitschrift für Astronomie"; Mitwirkung am Testament der Herzogin Charlotte Amalia in Genua, Vormund der Herzogin Louise; 1820 Geheimrat und Minister in Sachsen-Gotha-Altenburg; in dieser Eigenschaft leitete er nach dem Tod des letzten Herzogs dieser Linie, Friedrich IV., die Verwaltung bis zur Teilung des Landes; 1826 trat er als Geheimrat in königlich-sächsische Dienste, 1827 wurde er Gesandter beim Bundestag in Frankfurt, 1829 Direktor der Kommerziendeputation und Mitglied des Geheimen Rates in Dresden, 1830 Kabinettsminister; unter der neuen Verfassung bekleidete er 1831 das Amt des Staatsminister des Innern und des Vorsitzenden im sächsischen Gesamtministerium (Premierminister); enger Vertrauter und Freund Zachs, Verwalter von dessen Geldern, bedeutender Teilerbe Zachs, Gründer der „Lindenau-Zachsche Stiftung" zur Förderung von Künstlern; er verfasste eine kurze Biographie Zachs in der Einleitung zum Register der „Monatlichen Correspondenz" (Galle 1850) 4, 5, 13-17, 20-23, 31, 48, 62, 64, 73-75, 88, 114, 129, 130, 132, 134, 138, 139, 144, 155, 166, 172, 182, 184, 185, 189, 190, 192, 200, 201, 203, 205, 207-209, 212, 214-217, 222, 224, 225, 228, 238, 242, 244, 248, 250, 252, 253, 255, 258, 259, 261, 265, 274, 279, 281, 295, (296), 297, 302, 309, 318, 328

Liskenne, François-Charles (1795-?), Offizier und Journalist, Verfasser von „Lettres à Palmyre sur l'astronomie", 1824, und „Résumé de l'histoire des jésuites", 1825 222

Liston, Robert (1794-1847), seit 1817 Chirurg in Edinburg, erfolgreicher Lithotomist, 1833 nach London an das University College berufen; ob er Schüler von Civiale war, liess sich nicht klären; ob Zach Dublin mit Edinburg verwechselt? 250

Littrow, Joseph Johann von (1781-1840), Edler, zuerst Hofmeister beim Grafen Rénard in Schlesien, wurde er 1807 Prof. der Astronomie an der Universität in Krakau, drei Jahre später in Kasan; von 1816 bis 1819 stand er der Sternwarte zu Ofen (Westteil von Budapest) als Kodirektor vor; hierauf wurde Littrow in Wien Prof. der Astronomie und Direktor der Sternwarte; er wurde 1837 geadelt 16, 17

Loder, Justus Christian (1753-1832), seit 1778 Prof. der Anatomie in Jena, Schiferlis Lehrer, mit Stark d. Ä. leitete er die 1779 entstandene Jenaer Frauenklinik; 1803 folgte er einem Ruf nach Halle 24
Londonderry siehe Castlereagh, Robert Stewart
Longos (Longus) von Lesbos (2./3. Jahrhundert n. Chr.), griechischer Sophist und Schriftsteller, Verfasser eines Schäferromans über Daphnis und Chloe, 1810 von Courier neu herausgegeben 303
Lory, Gabriel fils (1784-1846), Berner Maler 33
Lot, Neffe Abrahams (1. Buch Moses); als Gerechter konnte er sich beim Untergang von Sodom retten, während seine Frau in eine Salzsäule verwandelt wurde, als sie trotz des Verbotes zurückblickte 154
Louget-Villermay siehe Louyer-Villermay
Löwenfels, Eduard von (1808-1892), natürlicher Sohn von Anna Feodorowna und ihrem Oberhofmeister Jules-Gabriel-Emile de Seigneux (1768-1834); getauft auf den Namen Schmidt-Löwe, wurde er 1818 in den Adelsstand erhoben; er wuchs in Schiferlis Familie auf, weilte mit Friedrich von Schiferli in Genf und studierte anschliessend Forstwissenschaft; später war er Kammerherr und Geheimer Rat am Hof von Coburg; nach dem Tod seiner Mutter verkaufte er 1861 die Elfenau an Bernhard von Wattenwyl; Zach zählt ihn zu Schiferlis Kindern 27, 30, 31, (71), (109), (110), (112), (121), (142), 143, 152, (156), (161), (162), (164), (165), (168), (170), (172), (173), (209), (216), 217-219, (224), 228, (250), 268, 291, 292, (300), (304), 306, 341
Louis siehe Ludwig
Louis-Philippe (1773-1850), König der Franzosen 1830-1848; aus einer bourbonischen Nebenlinie stammend, Herzog von Orléans; sprach sich beim Ausbruch der Revolution für die Volkssouveränität aus, bestieg nach der Abdankung Karls X. am 9. August 1830 als Bürgerkönig Louis-Philippe I den französischen Thron; seine älteste Tochter Louise heiratete 1832 den belgischen König Leopold I., den Bruder von Anna Feodorowna, Leopold von Sachsen-Coburg-Saalfeld (314), 324, 338, 342
Louise (Luise) (1764-1834), Tochter des Fürsten Christian Karl zu Stolberg-Gedern, in 1. Ehe verh. mit Herzog Karl von Sachsen-Meiningen, damit Schwägerin der Herzogin Charlotte Amalia; in 2. Ehe verh. mit Herzog Eugen von Württemberg 129, 340, 342
Louise (Luise) (1800-1831), Tochter des Herzogs August von Sachsen-Gotha-Altenburg, Enkelin der Herzogin Charlotte Amalia, in 1. Ehe 1817 verh. mit Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld/Gotha, dem Bruder von Anna Feodorowna, geschieden 1826; in 2. Ehe verh. 1826 mit Alexander von Hanstein, Graf von Pölzig 20, 22, 75, 126, 130, 131, 133, 145, 209, 228, 242, 252, 268, 270, 302, 340-342
Louise (Luise) Charlotte (1779-1801), Tochter des Grossherzogs Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin, verh. mit August, Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg, dem Sohn der Herzogin Charlotte Amalia 115, 302, 339, 340
Louise (Luise) Eleonore (1763-1837), Tochter des Fürsten Christian Albrecht zu Hohenlohe-Langenburg, verh. mit Herzog Georg I. von Sachsen-Meiningen, verwitwet seit 1803 129
Louise (Luise) Hilda Aglae (1812-1837), Tochter von Anna Feodorowna und Rudolf Abraham von Schiferli, wurde im Alter von neun Jahren von der Familie d'Aubert-Bessler adoptiert und heiratete 1834 Jean-Samuel-Edouard Dapples, Förster und später Syndic von Lausanne 28, 341
Louise-Marie (1812-1850), Tochter von Louis-Philippe, König der Franzosen, verh. 1832 mit Leopold (1790-1865) von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Bruder von Anna Feodorowna 342
Louvel, Pierre Louis (1738-1820), Sattlergeselle, ermordete am 13.2.1820 in Paris den Herzog von Berry; am 7.6.1820 hingerichtet 127
Louyer-Villermay, Jean-Baptiste (ca. 1776-1837), Dr. med. Paris 1802, Verfasser des „Traité des maladies nerveuses ou vapeurs ...", 1806, neu herausgegeben 1816; er erkannte 1824 als einer der ersten die Bedeutung der Entzündung des Wurmfortsatzes (später Appendizitis genannt) 276
Ludwig XVI. (1754-1793), König von Frankreich seit 1774, nach dem Beschluss des Nationalkonvents 1793 guillotiniert (314), 337
Ludwig XVIII. (1755-1824), König von

Frankreich 1814-1824, aus dem Hause Bourbon; er war der Bruder des in der französischen Revolution 1793 hingerichteten Königs Ludwig XVI.; er emigrierte 1791 mit seinem jüngeren Bruder Karl, dem Grafen von Artois, nach Koblenz; 1793 ernannte er sich zum Regenten für Ludwig XVII., den minderjährigen Sohn von Ludwig XVI., und nahm nach dessen Tod 1795 den Königstitel an; nach 1807 lebte er in Grossbritannien; nach der Abdankung Napoleons gelangte er 1814 auf den Thron; er anerkannte die „Charte constitutionelle" als Grundgesetz; nach 1820 überliess er den entscheidenden Einfluss seinem Bruder Karl und der royalistischen Rechten 153, (162), 170, 231, 303, 337, 338

Luternau, Rudolf Samuel Karl (1769-1849), Artillerieoffizier, Ratsherr 1816-1831, Freund Schiferlis und Berater Anna Feodorownas 31

Luther, Martin (1483-1546), Reformator 112, 218

Lutz, Friedrich Bernhard Jakob (1785-1861), studierte 1801-1805 am Berner Medizinischen Institut Medizin, u. a. bei Rudolf Abraham Schiferli, mit dem er zeitlebends verbunden blieb; Studien in München und Heidelberg, Dr. med.; bernisches Arztpatent 1807; 1815 ernannte ihn die Tagsatzung zum ersten eidgenössischen Oberfeldarzt; 1831 wurde er Mitglied des bernischen - mehrheitlich liberalen - Grossen Rates, des Grossen Stadtrates und der Sanitätskommission; ein Jahr später wurde er Mitglied der aus Patriziern und Burgern zusammengesetzten - regierungsfeindlichen - Siebnerkommission; die sieben wurden verhaftet, da sie eine bewaffnete Bürgerwache bilden wollten, und Lutz sass auf Thorberg seine Strafe ab; in der Elfenau vertrat er Schiferli, wenn dieser sich mit Anna Feodorowna auf Reisen befand 36-38, 40, 52, 293, 295, 296, 299

Luzifer 175

Macbeth, König von Schottland von 1040-1057, Drama von Shakespeare 130

Machiavelli, Niccolò (1469-1527), italienischer politischer Schriftsteller („Il principe", 1513, 1532) 113, 114

Magendie, François (1783-1855), 1808 Dr. med. Paris, 1811 Demonstrator der Anatomie; 1813 praktizierender Arzt, 1830 Arzt am Hôtel-Dieu, 1831 Prof. der Physiologie und allg. Pathologie am Collège de France; Hauptbegründer der modernen experimentellen Richtung in der Physiologie, Pathologie und Arzneimittellehre 61

Mahmud II. (1784-1839), türkischer Sultan seit 1808; wegen seiner Reformen gilt er als Gründer der modernen Türkei; als sein Heer im Aufstand der Griechen 1820 erfolglos blieb, suchte er auch europäische Offiziere zu berufen; 1829 musste er die Unabhängigkeit Griechenlands anerkennen und geriet 1833 in Abhängigkeit von Russland 257

Mahomet siehe Mohammed

Malagrida, Gabriel (1689-1761), Jesuit, beschuldigt, an der Verschwörung und dem Attentat gegen König Jozé I. von Portugal beteiligt gewesen zu sein; er kam am 20.9.1761 in Lissabon auf den Scheiterhaufen 312

Mallarmé (Zach: Malarmé) (?), Graf, entwendete Briefe 316

Mallet (?), französischer Deputierter, starb nach einer Blasensondierung 305

Manassa siehe Massara

Mangin, Jean-Henri-Claude (1786-1835), 1829 Polizeipräfekt von Paris (nicht Minister, wie Zach meint) 311

Mantero (?), Schlafmützen-Fabrikant in Genua (nach Zach) 165, 166

Manuel, Jacques-Antoine (1775-1827), wurde 1823 als Mitglied der Chambre des Députés wegen eines Votums durch die ultraroyalistische Mehrheit von den weiteren Sitzungen ausgeschlossen; Unwillen erregte, dass er die Hinrichtung Ludwigs XVI. als Folge des militärischen Kampfes der umliegenden Staaten gegen die revolutionäre Republik darstellte 162

Marcet de La Roche-Arnaud, Abbé Martial, verfasste 1828 die „Mémoires d'un jeune jésuite, ou Conjuration de Mont-Rouge", die mehrere Auflagen erlebten 222, 327

Marcuard, Johann Rudolf (1722-1795) gründete 1750 das angesehene Bankhaus Marcuard in Bern, das von seinen Söhnen Samuel Friedrich (1755-1820) und Jakob Rudolf (1769-1809) geführt wurde; Jakob Rudolfs Sohn Friedrich Adolf (1798-1868) war ein sowohl in der Schweiz wie in Frankreich geschätzter Finanzmann und gründete das Pariser Bankhaus Adolphe Marcuard & Cie. 225

Maria, Hl., Jungfrau und Gottesmutter 141, 147

Maria Theresia (1717-1780), österreichische Kaiserin, seit 1736 verheiratet mit dem späteren römisch-deutschen Kaiser Franz I.; ihre Aussenpolitik leitete seit 1753 Graf Wenzel von Kaunitz (1711-1794); nach dem Tod ihres Gatten 1765 setzte sie ihren ältesten Sohn Joseph II. zum Mitregenten in den Erblanden ein 8, 9
Maria Theresia (1773-1832) von Österreich, 1789 vermählt mit Viktor Emanuel I. (1759-1824), König von Sardinien (1802-1821), dem Bruder von König Charles-Félix 206
Mariana [Zach: Marianna], Johannes (1536-1623), spanischer Jesuit, lehrte zeitweise in Paris, vertrat ein Recht auf Widerstand gegen die Königsgewalt 312
Marie (1799-1860), Tochter des Herzogs Alexander von Württemberg, verh. mit Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld/Gotha, Anna Feodorownas Nichte und Schwägerin 341, 342
Marie Antonie (1797-1862) von Kohary, verh. mit Ferdinand (1785-1851), Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Bruder von Anna Feodorowna 342
Marie-Antoinette (1755- 1793), Tochter Maria Theresias, seit 1770 mit dem späteren Ludwig XVI. verheiratet; die Halsbandaffäre, ihre österreichfreundliche Einstellung, der unglückliche Fluchtversuch ihrer Familie während der Revolution und die Mitwirkung bei der Planung des preussisch-österreichischen Feldzugs zur Rettung des französischen Königtums führten nach der Hinrichtung ihres Gatten zur Enthauptung der „Witwe Capet" 240
Marie-Louise (1791-1847), Kaiserin der Franzosen, Tochter von Kaiser Franz I., 1810 mit Napoleon I. verheiratet, nachdem dessen erste Ehe kinderlos geblieben war; sie gebar einen Sohn, den „König von Rom" und späteren Herzog von Reichstadt; nach Napoleons Abdankung erhielt sie 1814 die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla und verheiratete sich später noch zweimal 162, 299, 301
Marie-Louise-Joséphine (1782-1824), Infantin von Spanien, vermählt 1795 mit dem König von Etrurien, dem Erbprinzen Ludwig von Bourbon-Parma (gest. 1803); 1815 erhielt sie als Ersatz für Parma das Fürstentum Lucca, das sie als Regentin für ihren Sohn Ludwig II. verwaltete (über Zachs Berufung nach Lucca durch sie vgl. Brosche 1990, S. 19 f.)31, 133, 198
Marsand, Antoine (1765-1842), italienischer Geistlicher, bis 1814 Prof. der politischen Ökonomie in Padua, Erforscher und Herausgeber der Werke Petrarcas 123
Marsden (Zach: Mersdan), William (1754-1836), britischer Orientalist, verfasste ein Wörterbuch und eine Grammatik der malaiischen Sprache, London 1812 121
Martignac, Jean-Baptiste-Gay-Sylvère (1778-1832), Comte, 1828-1829 Präsident des Ministerrates und Innenminister; er versuchte eine gesetzestreue Politik zu verfolgen, das Wahlrecht zu reformieren, den Einfluss der Polizei und des Klerus, namentlich der Jesuiten einzuschränken, doch ersetzte ihn Karl X. nach kurzer Zeit durch seinen alten Freund Polignac 311
Martin (?), Schulleiter in Paris 233
Martin, Name eines der drei Berner Bären, die 1798 von den Franzosen nach Paris geführt wurden; in der Menagerie des Jardin des Plantes schleppte er sich, halbblind, „noch in den 1820er Jahren in einem erbärmlichen Zustand im Graben herum, wo er begafft wurde, wie man einen überwundenen invaliden Feind anzusehen pflegt." (Howald, zit. nach F. A. Volmar, Das Bärenbuch, Bern 1940, S. 279) 273
Maskelyne, Nevil (1732-1811); Dr. theol.; er reiste 1761 zur Beobachtung des Venusdurchgangs nach St. Helena und 1763 zur Prüfung der Harrison'schen Chronometers nach Barbados; von 1765 bis zu seinem Tode war er königlicher Astronom auf der Sternwarte zu Greenwich. - Wichtiger Vertreter der klassischen Astrometrie 9
Massara (Zach auch: Manassa) (?), Arzt in Genua 108, 110-113, 116, 122, (128), 174
Mathys, Jakob (1717-1812), Burger von Thun, Pfarrer in Auenstein 24
Maunoir, Jean-Pierre (1768-1861), Chirurg in Genf, ausgebildet in Paris bei Desault, 1809 Prof. der Anatomie, auch als Augenarzt tätig; möglicherweise auch dessen Bruder Charles-Théophile (1775-1830), Chefarzt am Spital 1814-1825 216, 308, 329
Maurin, Nicolas-Eustache (1799-1850), Maler und Lithograph in Paris 79
Mauritius siehe Schiferli, Moritz von
Mawrokordatos (Zach: Maurocordato), Alexandros (1791-1865), 1822 Vorsitzender

der ersten griechischen Nationalversammlung, Regierungschef, 1825 Aussenminister, später mehrfach Ministerpräsident, dazwischen Gesandter in Berlin, London, Paris und Konstantinopel 257
Maximilian I. Joseph (1756-1825), seit 1799 Kurfürst von Pfalz-Bayern; 1805 trat er auf Frankreichs Seite, erhielt 1806 die Königskrone und Gebietszuwachs; im Innern begannen er und sein Minister Montgelas wichtige Reformen; 1818 erhielt das Land eine Verfassung 191, 197, 198
Mazarin, Jules (1602-1661), Herzog von Nevers, Kardinal und französischer Staatsmann, der in der Nachfolge Richelieus die französische Politik prägte 303
Melchior, einer der Drei Könige 110
Meninski des Mesgnien, Franz (1623-1698), Sprachgelehrter, erster kaiserlicher Dolmetscher in Wien, Verfasser des „Lexicon turco-arabico-persicum", Wien 1680, 2. Aufl. Wien 1780-1803 121
Mensdorf-Pouilly, Emanuel (1777-1852), Graf, aus lothringischem Geschlecht, Offizier in kaiserlichen Diensten in den Feldzügen gegen die Revolution und Napoleon, 1824 Festungskommandant von Mainz, 1829 Vizegouverneur der Festung Mainz, später weitere Funktionen, so 1840 kommandierender General in Böhmen; seit 1806 verheiratet mit Sophie, Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld und Schwester von Anna Feodorowna 341
Merino, don Geronimo (1770-1847), spanischer Priester, kämpfte als Partisan gegen die napoleonischen Truppen und später gegen die Verfassung; nach der Wiederherstellung des Absolutismus (1823) beförderte ihn König Ferdinand VII. zum Brigadier; nach dem missglückten Aufstand der Karlisten floh er 1839 nach Frankreich 170
Mersdan siehe Marsden
Messias 295
Metternich, Klemens Wenzel (1773-1859), Fürst, österreichischer Staatsmann; sein Ziel war die Erhaltung der 1815 wiederhergestellten vorrevolutionären politischen und sozialen Ordnung, der Kampf gegen alle nationalliberalen und revolutionären Bewegungen sowie die Sicherung des europäischen Gleichgewichts; als Symbol reaktionärer Politik wurde er in der Revolution 1848 gestürzt 163, (170), 178, 179, 201
Michael, Erzengel, Schutzengel 208
Mininski siehe Meninski
Miquel, Antoine (1796-1829), Arzt in Paris, Redaktor der „Gazette de Santé" 256
Mirabeau, Honoré Gabriel Riquéti (1749-1791), Comte, als Vertreter des 3. Standes in der Nationalversammlung trat er für die konstitutionelle Monarchie ein 221
Mocenigo, russischer Gesandter in Turin (?); Zach nennt ihn einen „Griechen" 109, 193, 219
Mohammed (ca. 570-632), Stifter des Islam 119, 251, 255, 256
Molay, Jacques Bernard de (+1313), letzter Grossmeister (seit 1298) der Tempelherren, wurde 1307 von Philipp dem Schönen, der die Macht des Ordens fürchtete, mit allen in Frankreich lebenden Ordensrittern gefangengesetzt; des Götzendienstes, der Verleugnung Christi und widernatürlicher Laster beschuldigt, wurde er 1313 in Paris auf dem Scheiterhaufen (lat. rogus) verbrannt 108, 112, 297
Molz, Adam Friedrich (1790-1879), von 1811-1815 zweiter Pfarrer und Lehrer in Biel, von 1818-1831 Lehrer am Gymnasium und Helfer und 1835-1839 Pfarrer in Bleienbach; hierauf wirkte er bis 1862 als Zuchthausprediger in Bern; er verfasste Gedichte und religiöse Schriften 141, 148
Montagsbraut (Braut, Montags-Braut), wohl eine Hofdame von Anna Feodorowna, die Schiferli im Scherz Zach als Braut zugedacht hatte (119), 120-124, 130, 136, 142, 146, 147, 149, 165, 171
Montaigne, Michel Eyquem de (1532-1592), Verfasser der „Essais" (1580, 1588) 268
Montbel, Guillaume-Isidore (1787-1861), Comte, 1829 französischer Minister für kirchliche und Unterrichtsangelegenheiten, dann Innenminister, 1830 Finanzminister 311
Montgelas, Maximilian (1759-1838), Graf, bekleidete in München von 1799 an Ministerposten (Aussen-, Finanz- und Innenministerium); wegen Gegensätzen zum Kronprinzen Ludwig in der Verfassungsfrage wurde er 1817 gestürzt 89, 310
Montlosier, François-Dominique de Reynaud (1755-1838), Comte, berühmter Publizist, wandte sich u. a. gegen den Einfluss der Jesuiten; der Titel des von Zach genannten Werks ist im Katalog der „Bibliothèque Nationale" nicht nachweisbar

303
Montyon (Monthyon), Antoine Jean Baptiste Robert Auget (1733-1820), Baron, 1755 Advokat am Châtelet, 1775 königlichen Rat, Intendant der Provence, der Auvergne und von Larochelle; 1780-1791 war er Kanzler des Grafen von Artois, mit dem er nach England auswanderte; dort als Privatmann lebend, kehrte er erst nach der zweiten Restauration in sein Vaterland zurück; Montyon vermachte sein bedeutendes Vermögen verschiedenen Stiftungen; davon wurden jährlich Preise für literarische Verdienste und eine „tugendhafte Tat" verliehen, ebenso Preise für Mechanik, Statistik und Experimentalphysiologie 61
Moore, Sir Graham (1764-1843), 1819 englischer Vize-Admiral, 1820-1823 Commander-in-chief der Mittelmeerflotte, sein Flaggschiff war die „Rochefort" 152
Morgan, Sidney Lady (1783-1859), Verfasserin von politisch-patriotischen Romanen mit lebhaften Sittenschilderungen Irlands und von Reisebeschreibungen 137
Morghen, Raffaelo (1758-1833), italienischer Kupferstecher, wirkte seit 1793 in Florenz und schuf zahlreiche Reproduktionsstiche, so von Raffaels Stanzengemälde und Leonardos Abendmahl 123
Moritz siehe Schiferli, Moritz von
Moses, Führer der Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft; in einem Körbchen auf dem Nil ausgesetzt, wurde er von der Tochter des Pharao gerettet 154
Mossi (?), Erzbischof (von Genua) (153), (154), (182), 198
Mousson, Albert (1805-1890), Sohn von J.-M. Mousson, Neffe Schiferlis, wurde Prof. der Physik an der Universität und am Polytechnikum (Eidg. Technische Hochschule) in Zürich (?) 259, 261
Mousson, Heinrich (1803-1869), Sohn von J.-M. Mousson, Neffe Schiferlis, wurde Bürgermeister von Zürich, Präsident der Eidg. Tagsatzung, Stadtpräsident von Zürich (?) 259, 261
Mousson, Jean-Marc (1776-1861), aus einem französischen Hugenottengeschlecht, 1791 in Morges eingebürgert, Dr. jur. Göttingen 1796, Politiker in der Waadt 1798, Generalsekretär des helvetischen Direktoriums, Kanzler der Mediation und Staatskanzler der Eidgenossenschaft 1803-1830; er erhielt 1816 das Bürgerrecht von Zürich, 1821 das Burgerrecht von Bern geschenkt; Schwager von Rudolf Abraham Schiferli 120
Mousson-Ith, Sophie (1780-1864), Schwester von Frau Margarete Schiferli-Ith, verheiratet mit Jean-Marc Mousson 41
Mudge, Thomas (1715-1794), erlangte als Londoner Uhrmacher und Chronometerfabrikant Berühmtheit; 1771 zog er sich aus dem Geschäftsleben zurück; er war Mitglied der zur Prüfung des Harrison'schen Chronometers berufenen Kommission; als 1774 eine Parlamentsakte abermals einen Preis auf die Lösung des Problems aussetzte und Mudge sich um denselben bewarb, zerstritt er sich darüber mit Maskelyne 9
Müller, Johann Friedrich (1771-1833), Leibarzt und Geheimer Hofrat in Coburg 168, 231
Murat, Joachim (Gioacchino) (1767-1815), König von Neapel; General der Revolutionskriegen, heiratete 1800 die jüngste Schwester von Napoleon, Caroline; zuerst Grossherzog von Kleve und Berg, wurde er 1808 König von Neapel; nach dem Russlandfeldzug von 1812 kam es zum Bruch mit Napoleon; nachdem er sich kurze Zeit mit Österreich verbündet hatte, schloss er sich während der Hundert Tage 1815 wieder Napoleon an und wurde beim Versuch, das wieder bourbonische Neapel zurückzuerobern, in Kalabrien gefangengenommen und standrechtlich erschossen 15, 116, 263
Murhard (Zach: Murrhardt), Friedrich Wilhelm August (1778/9-1853), studierte Mathematik in Göttingen, stand in westfälischen Diensten in Kassel, die er verliess, als 1813 der Kurfürst zurückkehrte; als er von Frankfurt aus einen Abstecher nach Hanau unternahm, wurde er 1824 verhaftet im Verdacht, an Drohbriefen gegen den Kurfürsten beteiligt zu sein; nach sieben Monaten Untersuchungshaft wurde freigelassen; seine Unschuld wurde später gerichtlich bestätigt 170

Nanette, Wiener Köchin bei der Herzogin Charlotte Amalia 206, 252
Napoleon I. Buonaparte (1769-1821); nach einem beispiellosen militärischen und politischen Aufstieg krönte sich Napoleon 1804 in Paris zum Kaiser der Franzosen und 1805 in Mailand zum König von Italien; auf dem Gipfel der Macht und nach einem erneuten Sieg über Österreich 1809

liess er seine kinderlose Ehe mit Joséphine scheiden und heiratete 1810 die österreichische Kaisertochter Marie Louise; der Russlandfeldzug wurde zur Wende der napoleonischen Herrschaft; 1814 musste er abdanken und erhielt Elba zum Wohnsitz; im März 1815 landete er überraschend bei Cannes und versuchte, die Macht wiederzuerlangen (Hundert Tage); nach der Niederlage bei Waterloo im Juni 1815 wurde er lebenslang auf die britische Insel St. Helena verbannt
15, 26, 77, 116, 127, 159, 275, 300, 304, 309, 323-325, 337, 338

Nathan, in Lessings „Nathan der Weise“ 161

Nathanael (Nathaniel), nur im Johannesevangelium erwähnter Jünger Jesu, nach einigen identisch mit Johannes 114

Nauche, Jacques-Louis (1776-1843), doktorierte 1801 mit eine Dissertation über Harnröhrenverengung, hielt 1810-1812 Vorlesungen über Urogenitalkrankheiten und publizierte darüber; als Mitglied der Académie de Médecine war er bei Civiales erster öffentlicher Demonstration einer Lithotritie am 13.1.1824 in Paris anwesend 60

Necker, Jacques (1732-1804), Finanzminister unter Ludwig XVI.; zusammen mit seiner Frau Suzanne Necker-Curchod gründete er das nach ihm benannte Spital (Rue de Sèvres), das 1778 eröffnet und zehn Jahre von Mme. Necker geleitet wurde
43, 44, 89, 90, 317, 320

Nicolai, Friedrich (1733-1811), Schriftsteller und Verleger in Berlin; sein Roman „Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker“ erschien 1773-1776; vgl. Bunkel, vgl. Kolbenschlag 309, 315

Nicollet (?), Uhrmacher (in Genf?) 235

Nikolaus I. (1796-1855), Kaiser von Russland seit 1825, Schwager von Anna Feodorowna 227, 339

Noah, überlebte mit seiner Familie in der Arche die Sintflut 149, 292, 300

Norton, Eardley, Uhrmacher in London um 1760-1794, bekannt für seine hochwertigen astronomischen Uhren 31

Nothanker, Sebaldus siehe Nicolai, Friedrich

Oberea, Königin von Otaheiti (nach Zach) (?); 1827 wurde nach dem Tod von König Pomaré III. dessen Schwester Aimata unter dem Namen Pomaré Vahiné zur Königin von Tahiti proklamiert 284

Odier, Louis: Louis Odier, Aubert et Comp., Zachs Adresse in Marseille
260, 266, 271, 285, 287, 288, 290

Oedipus, erschlug - wie ihm das Orakel von Delphi vorhergesagt hatte - seinen Vater und heiratete seine Mutter; zuvor löste er das Rätsel der Sphinx; vgl. Davus 175

Oken, Lorenz (1779-1851), Prof. der Medizin in Jena 1807, Herausgeber der „Isis“ ab 1817, musste die Professur 1819 aus politischen Gründen aufgeben, kam 1828 an die Universität München, 1832 nach Zürich, wo er 1833 erster Rektor der neu gegründeten Universität wurde; führender romantischer Naturphilosoph, Verfasser populärer naturgeschichtlicher Werke, wissenschaftlich bedeutend als Begründer der Entwicklungsgeschichte 321

Olbers, Heinrich Wilhelm Matthias (1758-1840), nach dem Medizinstudium in Göttingen arbeitete er bis zu seinem Tod als praktizierender Augenarzt in Bremen; er veröffentlichte u. a. eine neue Methode der Kometenbahnbestimmung und entdeckte Planetoiden und Kometen, Korrespondent von Zachs „Monatlicher Correspondenz“ und seiner „Correspondance astronomique“; heute ist sein Name vor allem durch das kosmologische „Olbers'sche Paradoxon“ bekannt 16, 22, 76

Oldcorne (Zach: Oldecorn), Edward (1561-1606), nannte sich auch Hall; gebürtig aus York, studierte er in Reims und Rom Theologie, trat dem Jesuitenorden bei und ging als katholischer Missionar zurück nach England; 1605 wurde er angeklagt, an der sog. Pulververschwörung (siehe: Garnett, Henry) beteiligt zu sein, was er noch unter der Folter bestritt; da er aber mit den Verschwörern in Verbindung stand, wurde er in Worcester wegen Hochverrats gehängt und gevierteilt 312

Oriani, Barnabe (1752-1832), Astronom und Direktor der Sternwarte in Mailand 11

Ossian, ein keltischer Sagenheld und Sänger der Vorzeit; James Macpherson (1736-1796) veröffentlichte ab 1760 Werke, die er als Übersetzung von Ossians Gesängen ausgab und die in der Literatur des Sturm und Drang begeistert aufgenommen wurden 130

Ouvrard, Gabriel-Julien (1770-1846), französischer Financier und Spekulant, unter Napoleon im Gefängnis, während der französischen Militärintervention in Spanien (1823) Armeelieferant, später erneut

in Haft; Zach meint mit seinem Namen Blutegel 68, 174, 175

Pahlen, Friedrich Alexander von der (1780-1863), Graf, russischer Gesandter 1809-1811 in Washington, 1811-1815 in Rio de Janeiro, 1815-1822 in München 171
Pallavicini (?), Signora Marchese 135
Panam, Pauline-Adélaïde Alexandre, verfasste die Skandalschrift „Mémoires d'une jeune grecque, contre S. A. sérénissime le prince-régnant de Saxe-Cobourg, Paris 1823"; sie verlangte für ihren Sohn Beaumont (Belmont), für den sie die Vaterschaft des Herzogs Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld behauptete, Anerkennung und Alimente; nach Zach ist ihre Schrift von Bignon verfasst 222, 229-237, (240), 242, 246, 248, 302
Pascal, Blaise (1623-1662), Mathematiker, Naturforscher und religiöser Schriftsteller; in den „Lettres à un provincial" griff er u. a. die Moralphilosophie (Probabilismus) der Jesuiten an 184, 219
Paschier siehe Pasquier
Paschoud (?), Bankier in Genf 141
Pasquier, Etienne (1529-1615), französischer Rechtsgelehrter, Gegner der Jesuiten 219
Paul I. (1754-1801), Kaiser von Russland seit 1796, ermordet 1801, verh. mit Sophie von Württemberg, Schwiegervater von Anna Feodorowna 339, 342
Paulus, Hl., Apostel 171, 322
Percy Joice (?), englischer Bischof (nach Zach) (139), 140, (145)
Percy, Pierre François (1754-1825), Baron, Kriegschirurg und Generalinspektor, der mit Ausnahme des Russenfeldzuges an allen Feldzügen Napoleons teilnahm; Mitglied der Académie des Sciences und Ehrenmitglied der Académie de Médecine; er war er bei Civiales erster öffentlichen Demonstration einer Lithotritie am 13.1.1824 zugegen und verfasste mit Chaussier zusammen am 22.3.1824 den positiven Bericht über dessen neue Methode 60, 61
Perkins, Angier March (1799?-1881), aus den USA kommend seit 1827 in England, erfand als Ingenieur die Warmwasserheizung 170
Peter I. (1672-1725) (der Grosse), Zar seit 1682, Kaiser von Russland seit 1721, setzte Reformen zur Europäisierung Russlands in Gang 315
Petrarca, Francesco (1304-1374), Dichter, Jurist und Geistlicher, Humanist und Philologe 112, 118, 123, 125, 132
Petrus, Hl., Apostel 305
Peyronnet, Charles-Ignace (1778-1854), Comte, 1821-1828 französischer Justizminister, 1830 Innenminister; in der Julirevolution wurde er verhaftet, von der Pairskammer zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt, jedoch 1836 amnestiert 311
Philidor, eigentlich Danican, François André (1726-1795), galt fünfzig Jahre lang als der stärkste Schachspieler der Welt; auch war er Komponist und einer der Hauptvertreter der französischen komischen Oper 246
Philippe (?), preussischer Generalkonsul in Genua 179, (205), 220
Philippe, Herzog von Orléans siehe Louis-Philippe
Philippus und Jakobus, Hl., Apostel; ihr Gedächtnis wird am 1. (3.) Mai gefeiert 281
Phormio siehe Terentius
Pilatus, Pontius, römischer Statthalter in Judäa 26-36 n. Chr. 151, 303
Pitti, Luca, Kaufmann in Florenz; für ihn wurde 1457 der Palazzo Pitti gebaut, der nach 1560-1570 zum Sitz der Herzöge von Toskana wurde 114
Pius VII. (Chiaramonti, Gregor Barnabas, Graf) (1742-1823), Papst 1800-1823, krönte Napoleon zum Kaiser, sprach über ihn den Bann aus und wurde von ihm gefangengesetzt, stellte 1814 den Jesuitenorden wieder her 337
Plana, Giovanni (1781-1864), seit 1811 Prof. der Astronomie in Turin, veröffentlichte eine Theorie der Mondbewegung, Korrespondent Zachs 328
Plutus, Pluton, griechischer Gott des Reichtums 311
Poisson, Siméon-Denis (1781-1840), Physiker und Mathematiker, Prof. an der Ecole Polytechnique in Paris, Verfasser bedeutende Arbeiten zur Potentialtheorie, über Differentialgleichungen, Wellenlehre, Elastizität, Wärmeleitung usw.; er wurde 1830 Mitglied des „conseil royal de l'instruction publique" und 1837 Pair de France 306
Polignac, Jules-Armand-Auguste (1780-1847), Fürst; während der Revolution im Exil, kehrte er 1814 mit Ludwig XVIII. nach Frankreich zurück; 1829 übernahm er unter Karl X. den Vorsitz des neuen ultraroyalistischen Kabinetts und das Aussenministerium; nach Ausbruch der Julirevolution musste er zurücktreten,

wurde zusammen mit drei anderen Ministern verhaftet, von der Pairskammer zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt, jedoch 1836 amnestiert, worauf er nach England übersiedelte 313, 314
Pölzig, Alexander (1804-1884), Graf seit 1826, zuvor Freiherr von Hanstein, heiratete Louise, Tochter des Herzogs August von Sachsen-Gotha-Altenburg, die 1826 geschiedene Gattin von Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld/Gotha und Enkelin der Herzogin CHARLOTTE Amalia 302, 340
Portalis, Joseph-Marie (1778-1858), Comte, 1828 französischer Justizminister, 1829-1830 Aussenminister 311
Potter, Louis-Joseph-Antoine (1786-1859), belgischer Schriftsteller und Politiker; unternahm kirchenhistorische Forschungen in Italien (z. B. „Vie de Scipione de Ricci", Brüssel 1825); später bekämpfte er mit Streitschriften die holländische Herrschaft in Belgien, so dass er sich in Paris aufhalten musste; nach der Revolution in Belgien im September 1830 war er kurze Zeit Mitglied der provisorischen belgischen Regierung 222

Quarin, Joseph von (1733-1814), Rektor der Universität Wien, Leibarzt des Kaisers 24
Quartara, Giovanni (1761-1844), Bankier und Magistrat in Genua 17, 104, 108, 114, 153, 189
Quintilianus, Marcus Fabius (35-96 n. Chr.), Lehrer der Rhetorik in Rom 135

Ramsden, Jesse (1735-1800), Mechaniker und Optiker in London; seit 1786 Mitglied der Royal Society, berühmt für die mit seiner Kreisteilmaschine hergestellten präzisen Messinstrumente und für seine Fernrohre (Altazimut, Aequatoreal) 9
Ravaillac, François (1578-1610), Königsmörder; unter dem Einfluss glaubenseifriger Geistlicher, die Heinrich IV. von Frankreich als Feind des Katholizismus verdammten, fasste er den Entschluss, den König zu ermorden; es gelang ihm nach mehreren Versuchen am 14.5.1610 127, 312
Réaumur, René Antoine Ferchault de (1683-1757), französischer Naturforscher; auf seiner Thermometerskala gibt es zwischen Gefrierpunkt und Siedepunkt 80 Grade (131), (134)
Reichard, Heinrich August Ottokar (1751-1828), Privatbibliothekar von Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg 12
Reichenbach, Heinrich August (1781-1834), Bankier; als 1826 die Firma Reichenbach in Leipzig zusammen mit dem Haus in Berlin Bankrott machte, zog dies auch den Fall seines Hauses in Altenburg nach sich 17, 189
Reichstadt, Napoleon Franz Joseph Karl (1811-1832), Herzog von, Sohn von Napoleon I. und Maria Louise, erhielt bei der Geburt den Titel eines Königs von Rom; von Napoleon I. nach der Niederlage von Waterloo erfolglos zum Nachfolger erklärt (Napoleon II.); er wuchs in Schönbrunn in der Obhut seines Grossvaters Kaiser Franz auf und betrat die militärische Laufbahn, starb jedoch jung an Tuberkulose 299, 301
Reimer, Georg Andreas (1776-1842), Verlagsbuchhändler in Berlin 256
Reinhardt (Reinhard), Karl Friedrich (1761-1837), Graf, französischer Diplomat, hielt verschiedene Gesandtschaftsposten inne, so 1800-1802 in der Schweiz und nach der Restauration 1816-1829 beim Deutschen Bundestag in Frankfurt 311
Renié (Reynier), André-Marie (1789-?), Pariser Architekt, leitete u. a. den Bau der Residenz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha in Coburg 233, 234, 237, 241, 303
Ricci, Scipione de (1741-1810), Neffe des Jesuitengenerals Lorenzo de Ricci, Bischof von Pistoja und Prato, Vertreter geistiger und religiöser Aufklärung, vom Papst 1794 verurteilt 222
Richardson, John (1741-1811), britischer Orientalist, Verfasser des „Dictionary persian, arabic, and english", Oxford 1777 121
Riho-Riho (nach Zach); Kamehameha II., genannt Liholiho, König von Hawaii (Ohwyhée) 1819-1824 284
Romhild, Jean-Auguste, Arzt in Genua (?) 213
Roquelaure, Gaston-Jean-Baptiste (1617-1683), Duc, geistreicher Edelmann und Offizier, Gouverneur von Guyana 1676-1683; nach seinem Tod erschien „Le Momus français ou Aventures divertissantes du Duc de Roquelaure" (1727), deren Echtheit umstritten ist 303
Rothaan (Roothan), Johann Philipp (1785-1853), Jesuitengeneral seit 1829; er wirkte

1821 und 1823 als Prof. und Volksmissionar in Brig 312
Rothe, Geiger, aus der Musikerfamilie in Gotha (?) 246
Rothschild, James R. (1792-1868); das Stammgeschäft des internationalen, privaten Bankhauses wurde 1766 in Frankfurt a. M. von Meyer Amschel gegründet; seine Söhne Amschel, Nathan, Salomon, Karl und James leiteten die Rothschild-Banken in Frankfurt, London, Wien, Neapel und Paris; Nathan Rothschild finanzierte die Operation Wellingtons, welche die Niederlage Napoleons in Waterloo besiegelte; in Frankreich wurde durch die Beteiligung von James Rothschild, an dessen Tisch Zach gebeten wurde, die Ausführung eines einheitlichen Eisenbahnsystems gesichert 80, 254, 296, 329
Rousseau, Jean-Jacques (1712-1778), geboren in Genf, Schriftsteller und Philosoph; im pädagogischen Roman „Emile" entwickelte er 1762 eine natürliche Religion, die keiner kirchlichen Vermittlung bedarf; die Schrift wurde verbrannt, und der „gottlose Neuerer" entzog sich dem Gefängnis durch Flucht, die nach Neuenburg, auf die Petersinsel und nach England führte; 1767 kehrte er nach Frankreich zurück, wo er die „Confessions" schrieb 75, 143, 184, 279, 309
Roux, Pierre-Martin (1791-1864), Militärchirurg unter Napoleon, Dr. med. Montpellier 1817, Arzt in Marseille, Prof. der externen Pathologie an der med. Sekundärschule, Herausgeber med. Zeitschriften 51, 82, 271-275, 277, 280-282, 285, 287-289, 291, 328
Rovigo, Herzog von, eigentlich Savary, René (1774-1833), als französischer General und Leiter der Geheimpolizei stand er in Napoleons Diensten; als er 1815 Napoleon nach St. Helena begleiten wollte, setzten ihn die Engländer in Malta gefangen, von wo er 1816 floh; erst 1830 kehrte er nach Frankreich zurück 303
Royer-Collard, Pierre-Paul (1763-1845), verliess Paris während des Terrors, unter Napoleon Prof. der Philosophie in Paris, 1814/1815 „Directeur de la librairie et de l'imprimerie", Staatsrat und Präsident des Conseil de l'Université 1815-1820, 1815 Abgeordneter in der Deputiertenkammer, Anführer der „Doctrinaires", die für eine konstitutionelle Monarchie eintraten; 1828 Präsident der Deputiertenkammer; seine Parlamentsreden (u. a. zugunsten der Pressefreiheit) wurden regelmässig gedruckt 327
Rulandus, Johann David (1585-1648), Stadtphysicus in Pressburg, verfasste „Pharmacopoea nova in qua reposita sunt pro omnibus morbis corporis humani internis & externis pro pauperibus euporista [gr.]", Nürnberg 1644 196
Rumford (ursprünglich: Thompson), Benjamin (1753-1814), Graf, gebürtig aus Woburn, Massachusetts; als Offizier im Unabhängigkeitskrieg auf Seiten der Engländer, 1784 in München als General-Leibadjutant des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, wirkte hier aufklärend und reformierend (Rumford-Suppe); 1792 zum Reichsgrafen ernannt 272
Rümker, Karl Ludwig Christian (1782-1862), lernte als englischer Flottenoffizier in Genua Zach kennen; dieser publizierte Arbeiten Rümkers in der „Monatlichen Correspondenz"; 1817 Leiter der Hamburger Navigationsschule, 1821 begleiter er den englischen Gouverneur Th. Brisbane nach Australien; 1831 Direktor der Seemannsschule und Sternwarte in Hamburg; 1857 Ruhestand in Lissabon 76
Rupertus; der Satz „Experto crede Ruperto [Roberto]" (Glaube es Rupert, der es selbst erfahren hat) stammt von Antonius de Arena (?-1544) und ist einem Zitat aus Virgils Aeneis nachgebildet („experto credite") 66, 106, 225, 293
Rüppell (Zach: Rüppel), Eduard (1794-1884), Naturforscher aus Frankfurt, unternahm 1817, 1822-1827 und 1830-1833 Forschungsreisen in Ägypten, Arabien, Abessinien; seine Sammlungen vermachte er den Institutionen seiner Vaterstadt 293
Ruysch, Hendrik Alexander (1767-1839), Seeoffizier im Dienste der Batavischen Republik und Frankreichs, seit 1814 in niederländischen Diensten; 1820 für vier Jahre im Mittelmeer stationiert, 1827 Direktor und Kommandant der Marine im Ministerium, 1830 Vizeadmiral 143

Sachsen, König von siehe Friedrich August (bis 1827) und Anton Clemens Theodor
Saez, Don Victor, Beichtvater des spanischen Königs Ferdinand VII. (?) 170
Saint-Marsan, Charles de (um 1790-1842), Sohn des sardinischen Premierministers, nahm als Offizier am Russlandfeldzug

teil, Hauptmann in der sardinischen Armee, beteiligt am Aufstand gegen König Viktor Emanuel I. 1821, musste nach Frankreich und England fliehen; kehrte nach der Amnestie 1830 nach Frankreich und Piemont zurück 279
Saint-Pierre, Charles-Irénée Castel (1658-1743), Abbé, Philanthrop und Verfasser utopischer Schriften, in denen er u. a. Ludwig XIV. angriff, wofür er aus der Académie française ausgeschlossen wurde 257, 315
Saint-Simon, Louis de Rouvroy (1675-1755), Duc, berühmter französischer Historiker; als kritischer Beobachter des Hofes von Ludwig XIV. und des Regenten Philipp von Orléans verfasste er seine „Mémoires sur le règne de Louis XIV"; 1829-1830 erschien eine Ausgabe in 21 Bänden 309, 315
Saint-Vincent, Buchhändler in Paris 328, 329
Salvandy, Narcisse-Achille (1795-1856), Comte, berühmter liberaler Pamphletist, Erziehungsminister unter Louis-Philippe 232
Samiel, Samoum, Wüstensturm 153
San Severino (?), Gouverneur von Genua 137
Sanchez, rechtfertigte den Königsmord (nach Zach); möglicherweise: Sanchez, Thomas (1550-1610), Jesuit und Verfasser moraltheologischer Schriften 312
Sand, Karl Ludwig (1795-1820), Student der Theologie, Burschenschafter, ermordete am 23.3.1819 in Mannheim den Schriftsteller A. von Kotzebue; am 20.5.1820 hingerichtet 127
Sargent (?), Übersetzer von Virgil 121
Satan 127, 156, 316
Sauerländer, Heinrich Remigius (1776-1847), geboren in Frankfurt a. M., gründete 1805 die Verlagsbuchhandlung in Aarau und wurde 1806 Bürger von Aarau 143
Saul, erster König von Israel (um 1020 v. Chr.) 123, 271
Savary, Nicolas (1750-1788), Orientreisender, Übersetzer des Korans 255
Scarpa, Antonio (1752-1832), Dr. med. in Padua, 1772 Prof. der Anatomie und Chirurgie in Modena, 1783 Prof. der Anatomie, 1787 auch der Chirurgie in Pavia 250
Scarron, Paul (1610-1660), Verfasser von Lustspiele und Romane 137
Schehlika (?), Fräulein, Hofdame der Herzogin am Hofe Augusts von Sachsen-Gotha-Altenburg 134
Scherzer (Zach auch: Sterzer) (?), Kaufmann aus Coburg, Agent von Prinz Leopold in Paris 236-242, 248, 260, 303
Schiferli, Abraham (1742-1794), Vater von Rudolf Abraham Schiferli, Pfarrer im damals bernischen Ammerswil bei Villmergen/Lenzburg, verheiratet mit Rosina Wyss (+ 1794), der Schwester des Berner Stadtarztes Samuel Wyss 23
Schiferli, Friedrich (Fritz) Ludwig von (1806-1834), älterer Sohn von Rudolf Abraham Schiferli, promovierte in Heidelberg als Jurist, heiratete 1832 Sophie Cécile von Fischer von Bellevue; an Tuberkulose erkrankt, starb er kinderlos zwei Jahre nach der Hochzeit 19, 29-32, 41, 42, 46, (71), (109), (110), (112), (121), (142), 143, 152, (156), 161, (162), (164), (165), (168), (170), (172), (173), (209), 216-218, (224), (250), 268, 286, (300), (304), (306), 313, 318, 320, 321
Schiferli, Johann Heinrich Moritz (1863-1932), Burgerrat, Präsident der Zunft zum Mohren in Bern, letzter seines Geschlechts 29, 99
Schiferli, (Karl) Moritz von (1808-1897), jüngerer Sohn von Rudolf Abraham Schiferli, promovierte 1831 in Heidelberg zum Dr. med. und praktizierte nach einer Studienreise, die ihn u. a. nach Paris führte, als Arzt in Bern 22, 29, 30, 33, 34, 36-41, 43-47, 62, 90, 99, 109, 110, (112), 118, (121), 122, 131, 132, (142), 143, 152, 156, (161), (162), (164), 165, (168), (170), 172-176, 192, 216, 218, 222, 228, (250), 251, 268, 286, 292, 300, (304), (306), 310, 317-324, (325)
Schiferli-Ith, Margarete (Marie-Catherine, genannt Grithon) (1782-1855), ältere Tochter von Johann Samuel Ith, Prof. und Kurator der Bernischen Akademie; sie heiratete 1803 Rudolf Abraham von Schiferli und hatte zwei Söhne, Friedrich und Moritz 29, 30, 34-41, 109, 110, (121), (142), 156, 162, 165, 168, 173, 184, 218, 268, 273, (292), 304, 306, 313, 322
Schiller, Friedrich von (1759-1796), Dichter; 1789-1791 Professor der Philosophie und Geschichte in Jena, 1799 siedelte er nach Weimar über 24
Schladen, Friedrich Heinrich Leopold (1772-1845), Graf, preussischer Gesandter, 1797 in Lissabon, 1803 München, 1807 St. Petersburg, 1817-1820 Konstantinopel, 1834 Brüssel, dort abberufen wegen seiner Neigung zum Spiel 218

Schläpfer, Matthias (1765-1830) von Trogen (Appenzell-Ausserrhoden, nicht Innerrhoden, wie Zach meint), war Kaufmann in Genua und 1806-1830 schweizerischer Handelskommissär bzw. Konsul in Genua (Zach: „Schweizer Obrigkeit"); er war verheiratet mit Anna Barbara Heidegger, der Tochter von Joh. Heinrich Heidegger (Auskunft Staatsarchiv Appenzell-Ausserrhoden) 101, 107, 114, 115, 120, 121, (128), (141), (142), 145, 150, (153), (156-159), 160-162, (164), 165, 170, 172, 191, 193, (205), 206

Schlegel, Friedrich von (1772-1829), Dichter, schrieb 1802 das Trauerspiel „Alarcos"; er gilt als Begründer der frühromantischen Welt- und Kunstanschauung; er war auch Literaturkritiker und -historiker, Philosoph, Sprachwissenschafter und österreichischer Staatsdiener 73, 265

Schmid, Ludwig Friedrich (1750-1818) und sein Neffe Johann Friedrich (1785-1840), Bankier in Bern 225

Schmiedt, Egbert (geb. 1920), Prof. Dr. med., Urologe in München 95

Schröder (?), Förster in Georgenthal und Lehrherr von Eduard von Löwenfels, Sohn von Anna Feodorowna 306

Schulthesius (Zach: Schulthess), Johann Paul (1748-1816), aus Fechheim (Coburg), Theologe, Pianist, Komponist, Prediger der deutschen und holländischen Gemeinde in Livorno 140, 141

Schüppach, Michel (1707-1781), Landschärer (Wundarzt) in Langnau im Emmental, wurde als „Bergdoktor" von zahlreichen Patienten aus nah unf fern aufgesucht und galt als eine schweizerische Sehenswürdigkeit 105

Sédillot, Jean (1757-1840), prominenter Arzt und Publizist in Paris, Mitglied der Académie de Médecine (Identifikation unsicher) 60

Ségur d'Aguesseau, Louis-Philippe (1753-1830), Comte, Oberst im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, 1783 Gesandter in St. Petersburg; 1789 Mitglied der Nationalversammlung; unter Napoleon Ernennung zum Grafen, Oberzeremonienmeister und Senator; unter Ludwig XVIII. Pair de France; in den Hundert Tagen trat er in die Dienste des Kaisers; 1818 erhielt er seinen Sitz in der Pairskammer zurück; Verfasser poetischer und historischer Werke und der „Mémoires ou souvenirs et anecdotes", 1824 296

Seigneux, Jules-Gabriel-Emile (1768-1834), Vorgänger Schiferlis als Oberhofmeister von Anna Feodorowna, Vater von Eduard von Löwenfels 27, 30, 341

Seneca, Lucius Annaeus (4 v. Chr.-65 n. Chr.), neben Cicero der bedeutendste römische Prosaiker; Erzieher Neros, wurde wegen angeblicher Verschwörung zum Selbstmord gezwungen 119

Senfft (Zach: Senf), Friedrich Christian Ludwig (1774-1853), 1813 im Dienste Oesterreichs in der Schweiz; 1819 wurde er katholisch; 1825 österreichischer Gesandter in Turin, später im Haag, in London und München 218, 222

Sibileau (?), Traiteur in Marseille 283, 284

Soemmerring, Detmar Wilhelm (1793-1871), Sohn von Samuel Thomas, Dr. med. 1816 in Göttingen; ab 1819 praktizierender Arzt in Frankfurt a. M. 22, 52, 75, 297

Soemmerring, Samuel Thomas (1755-1830), nach Abschluss des Medizinstudiums in Göttingen Prof. der Anatomie und Chirurgie am Carolinum in Kassel 1779, Prof. der Medizin an der Universität in Mainz 1784, praktizierender Arzt in Frankfurt a. M. 1795, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München 1804, Rückkehr nach Frankfurt als praktizierender Arzt 1820 22, 39, 41, 52, 75, 81, 255, 263, 293, 295, 297, 318, 328, 329

Sophie (1759-1828), geb. Prinzessin von Württemberg, verh. mit Zar Paul I., Schwiegermutter von Anna Feodorowna 339, 342

Sophie (1778-1835), Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld, verh. mit Graf Emanuel von Mensdorff-Pouilly, Schwester von Anna Feodorowna 341

Spina, Giuseppe (1756-1828), Kardinal, Erzbischof von Genua 198, 312

Spooner (?), englischer Naturwissenschafter, Schwager von Wilberforce 120, 121

Starhemberg (Zach: Staaremberg), Ludwig (1762-1833), Graf (später Fürst), österreichischer Diplomat, Botschafter in London, 1815-1820 in Turin, anschliessend Rückkehr auf seine Güter 179

Stark (Starck), Caspar Heinrich (1681-1750), nach Studien in Wittenberg und Leipzig ab 1708 Pastor in Siebenbäumen bei Lübeck; er verfasste u. a. den „Tractatus de doctorum vita privata", Lübeck 1708 257

Stark (Starck), Johann Christian d. Ä. (1753-1811), seit 1779 Prof. der Medizin in Jena,

Schiferlis Lehrer, neben Hufeland und Loder der dritte berühmte Jenaer Mediziner der klassischen Zeit; mit Loder leitete er die 1779 entstandene Jenaer Frauenklinik und gehörte auch dem Direktorium der Fürstlich-Sächsisch-Weimarischen Irreninstitut zu Jena an 24, 129, 130, 205, 207, 213

Steck, Johann Rudolf (1772-1805), studierte 1795 gemeinsam mit R. A. Schiferli und J. R. Fischer in Jena, 1798 Generalsekretär des Helvetischen Direktoriums in Aarau, 1803 Mitglied des bernischen Kantonsgerichts 24

Stegmann, Karl Joseph (1767-1837), seit 1804 Redaktor der „Allgemeinen Zeitung", zuerst in Ulm, später in Augsburg 126

Stentor, einer der Griechen vor Troja, der nach Homer so laut schrie wie fünfzig Männer zusammen 128

Sterzer siehe Scherzer

Stockmar, Christian Friedrich (1787-1863), Freiherr, Arzt, 1816-1834 einflussreicher Sekretär des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Saalfeld, des späteren Königs Leopold I. von Belgien; 1848 war er coburgischer Gesandter am Frankfurter Bundestag und 1850 Mitglied des Erfurter Reichstages für die Einigung Deutschlands unter preussischer Führung 29, 249

Studer, Bernhard Rudolf (1794-1887), Sohn von Prof. Samuel Studer, studierte in Bern, Göttingen, Freiburg, Berlin, Paris; an der bernischen Akademie 1825-1834 ao. Prof. der Mineralogie und Geognosie, an der Universität 1834 ao. Prof. der Mathematik und Naturwissenschaften, 1845-1873 der Mineralogie, Geologie, physikalischen Geographie und Physik; sein wissenschaftliches Lebenswerk galt der Erforschung der Alpen 34

Studnitz (?), Frau von, Hofdame der Herzogin am Hofe Augusts von Sachsen-Gotha-Altenburg 134

Sue, Jean-Baptiste (1760-1830), Chirurg in Paris, 1824 konsultierender Arzt des Königs, Mitglied der Académie de Médecine 60

Sulzer, David (1784-1868), Winterthurer Maler 25

Talleyrand (Zach: Taylerand), Charles-Maurice (1754-1838), Fürst von Benevent, Herzog von Dino; als Bischof von Autun trat er zu Beginn der Revolution für die Forderungen des Dritten Standes ein; zeitweise aus Frankreich verbannt, kehrte er 1796 nach Paris zurück, unterstützte Napoleons Staatsstreich und sein Kaisertum, wurde aber nach dessen Eroberungspolitik mehr und mehr Mittelpunkt einer versteckten Opposition und trug zur Restauration der Bourbonen (Ludwig XVIII.) bei; 1814-1815 Mitglied der provisorischen Regierung, Aussenminister, kurze Zeit auch Präsident des Ministerrates; 1815 trat er von seinen politischen Ämtern zurück und wurde zum Pair de France erhoben; er unterstützte die Thronbesteigung des Bürgerkönigs Louis-Philippe und ging als Botschafter nach London (1830-1834) 303

Tanner, Christian, seit Juni 1827 Diener Zachs 19, (20), (37), (221), (250), (274), (275) 277, 278, (283), (285), (286), (289), (290), (314), (317)

Tantalus, Gestalt der griechischen Mythologie, erduldete in der Unterwelt qualvolle Strafen 289

Tassoni (?), Bibliothekar 120

Taylor, John (1703/08?-1772?), „Chevalier", berühmter reisender Augenchirurg und Starstecher, der u. a. J. S. Bach und G. F. Händel (erfolglos) operierte und sich in zahlreichen Druckschriften seiner Erfolge rühmte 311

Terentius, Publius (ca. 190-159/8 v. Chr.), römischer Lustspieldichter, Verfasser der Komödie „Phormio", nach dem Namen der Hauptperson, eines Schmarotzers 292

Thenard, Louis-Jacques (1777-1857), Baron, Chemiker in Paris, Prof. am der Ecole polytechnique und am Collège de France, 1827-1830 Mitglied der Chambre des Députés, wo er im Juni 1828 u. a. zum Entwurf eines Pressegesetzes sprach; 1832 Pair de France 306, 329

Thorvaldsen (Zach: Thorwalsen), Bertel (1768-1844), dänischer Bildhauer, Schöpfer des strengen Hochklassizismus, der die Entwicklung der Bildhauerei in Deutschland und im Norden beeinflusste; der „Sterbende Löwe" in Luzern ist eines seiner bekanntesten Werke 228

Thulis, Jacques Joseph Claude (1748-1810), von 1789 bis 1793 Adjunkt, danach Direktor der Sternwarte zu Marseille. Er betrieb meteorologische Studien und beobachtete Kometen, von Zach literarisch unterstützt 11

Titus, Schüler und Gehilfe des Apostels Paulus 322

Trechsel, Friedrich (1805-1884), Sohn von F. J. Trechsel, als stud. theol. immatrikuliert

in Göttingen am 18.10.1827; später Prediger am Berner Burgerspital, Pfarrer in Vechigen und am Berner Münster; verfasste kirchenhistorische Schriften 248, 253

Trechsel, Friedrich Johann (1776-1849), 1805-1834 bzw. 1834-1846 Prof. für Mathematik und Physik an der bernischen Akademie bzw. Hochschule; 1812 gründete er die Berner Sternwarte; 1822 wurde er Berner Ehrenburger, 1835 Dr. phil. h. c. in Bern 34, 35, 40, 236, 238, 239, 246, 248, 253, 257, 259

Treitlinger (Zach: Treuttlinger), Franz Ludwig von (gest. 1831), 30 Jahre lang Ministerresident am französischen Hof für Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar und andere sächsische Höfe 134, 206

Treuttel & Wuertz, Buchhändler in Paris 193

Truchsess von Waldburg, Friedrich Ludwig (1776-1844), Herr zu Capustigall, württembergischer Kammerherr, ausserordentlicher Gesandter zu Wien und Paris sowie königlich westfälischer Oberst; er begleitete 1814 als preussischer Kommissar Napoleon auf die Insel Elba; dann war er preussischer Generalleutnant sowie ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Turin, Den Haag, Florenz, Parma, Modena und Lucca; 1826 erkrankte die älteste (noch im Elternhaus weilende) Tochter, wohl Hermine Louise Amalie Pauline (geb. 1805) 19, 70, 74, 101, 102, 177, 179-185, 189, 192-201, 205, 207-210, 212-218, 220, 228, 235, 252, 270, 279, 328

Tscharner, Carl Ludwig (1787-1856), als „Bergrat" beteiligt am Bau der Sustenstrasse, Amtsrichter, Grossrat, eidg. Artillerie-Oberstleutnant 35

Tulla, Johann Gottfried (1770-1828), grossherzoglich-badischer Oberst, Ober-Wasser- und Strassenbau-Direktor aus Karlsruhe, besonders verdient um die Korrektion des Rheins, auch der Linth, seit Oktober 1827 in Behandlung von Civiale; er starb nach der 15. Lithotritie-Operation am 27.3.1828 in Paris 246, 263, 276, 277, 280

Turretin und Jurine (?), Genfer Dienstherren von Christian Tanner 277

Uechteritz (?), Baron, Minister und ausserordentlicher Gesandter des sächsischen Königs am französischen Hof 206

Utthoven (?), Madame la Chanoinesse Baronne de 134, 135

Valori (?), Francesco (1439-1498), florentinischer Staatsmann, Anhänger von Savonarola, ermordet; Niccolò (1464-1530), Botschafter in Frankreich, mit Machiavelli beteiligt an einer Verschwörung gegen die Medici 114

Vatimesnil (Zach: Vatismenil), Antoine-François-Henri Lefebvre de (1789-1860), 1828-1829 französischer Erziehungsminister; er versuchte den Einfluss des Klerus auf die Schulen einzudämmen 311

Vestris, italienisch-französische Tänzerfamilie im 18./19. Jahrhundert, so Auguste (1760-1842), in Paris gefeierter Tänzer 280

Vigneron siehe Courier

Viktor Emanuel I. (1759-1824), 1802 König von Sardinien, dankte 1821 zugunsten seines Bruders Charles-Félix ab 338

Viktoria (1786-1861), Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld, in 2. Ehe verh. mit Eduard, Herzog von Kent, Schwester von Anna Feodorowna 341, 342

Viktoria (1819-1901), seit 1837 Königin von Grossbritannien und Irland 341, 342

Viktoria (1840-1901), geboren als ältestes Kind von Königin Viktoria, verh. seit 1858 mit dem späteren deutschen Kaiser Friedrich III. 342

Ville-Vieille (?-1828), Graf, Cousin von Kardinal La Fare, Lehrer bei Fellenberg in Hofwil bei Bern 40, 293, 316

Villèle (Zach: Villèile, Villeile), Jean-Baptiste-Guillaume-Marie-Anne-Seraphin-Joseph (1773-1854), Comte; zu Beginn der Revolution Marineoffizier, Aufenthalt in Mauritius, unter Napoleon Ämter in der Provinz, 1814 Maire von Toulouse, Abgeordneter 1815-1828, anfänglich Chef der „Ultras", später mitte-rechts stehend, 1820-1821 Staatsminister, 1821 Finanzminister, 1822-1828 Präsident des Ministerrates; 1827 scheiterte er in der Pairskammer mit einem restriktiven Pressegesetz, im selben Jahr löste der König auf seinen Antrag die Nationalgarde auf und schrieb Neuwahlen aus; nach dem Wahlsieg der Liberalen trat er im Januar 1828 von seinem Amt zurück 69, 175, 284, 311

Vincentius de Paulo, Vinzenz von Paul (1576-1660), erneuerte das katholische Leben in Frankreich, Stifter der Lazaristen und der Barmherzigen Schwestern (Vinzentinerinnen), Förderer der Caritas und der Ar-

men- und Krankenpflege; 1729 selig-, 1737 heiliggesprochen 305, 306
Virgil (Publius Vergilius Maro) (70-19 v. Chr.), römischer Dichter der Kaiserzeit 121, 174, 200, 268
Viviani, Giacinto (?), Arzt in Genua 68, 83, 108, (110), (111), 174, 176, 213
Voltaire (Arouet, François Marie) (1694-1778), französischer Schriftsteller und Philosoph 119, 139, 184, 219

W..., Gräfin (?) 109
Waldburg-Truchsess siehe Truchsess-Waldburg
Walther, Philipp Franz von (1782-1849), 1803 Dr. med. Landshut und Prof. in Bamberg, 1804 Prof. in Landshut, 1818 in Bonn, 1830 in München; bedeutender Chirurg und Augenarzt; mit Graefe Herausgeber des „Journals für Chirurgie und Augenheilkunde" 256
Wattenwyl, Niklaus Rudolf von (1760-1832), kämpfte gegen die Franzosen und die helvetische Regierung; er war mehrmals Schultheiss, ein erstes Mal 1803 bei der Neubildung der bernischen Regierung; er bekleidete mehrere hohe militärische und politische Ämter der Schweiz: Landammann der Schweiz, General, a.o. Gesandter, Vorsitzender der Tagsatzung; 1831 unterzeichnete er als Schultheiss die Abschiedsproklamation der abtretenden (patrizischen) Berner Regierung; der ältere Sohn Albrecht Rudolf starb 1812 auf dem Russlandfeldzug; der jüngere Sohn Rudolf Wilhelm (1798-1835) war Schlossherr von Landshut 161
Weidenheimer, Uhrmacher in Mainz (?) 31
Weishaupt, Adam (1748-1830), Stifter des Ordens der Illuminaten, Prof. für kanonisches Recht in Ingolstadt; von den Jesuiten stark angefeindet, die diese Professur früher innehatten, wurde sein Orden ab 1785 verfolgt und aufgelöst und Weishaupt abgesetzt; Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg beschützte ihn und ernannte ihn zum Hofrat 189, 191, 197, 198
Wellington, Wellesley Arthur, (1769-1852), Herzog, siegreicher Heerführer gegen Napoleon bei Waterloo 1815; 1828-1830 stand er an der Spitze eines Tory-Ministeriums 314, 315
Werner (?), Sekretär von Zach 166
Wessely, Moritz August (1800-1850), Dr. med. Göttingen 1823, weilte fünf Jahre in Paris, bildete sich bei Civiale in dessen Lithotritiemethode aus, später Arzt in Nordhausen 247, 250, 256, (264)
Westmoreland, Gemahlin des englischen Geheimsiegelbewahrers John Fane, zehnter Graf von Westmoreland (1759-1827), Mutter des englischen Gesandten in Florenz, Lord Burghersh, Konvertitin 222
Westmoreland, John Fane (1784-1859), elfter Graf von Westmoreland, bis 1841 Lord Burghersh (Zach: Burghersch), u. a. mit Wellington in Spanien und Portugal, während der deutschen Befreiungskriege im Lager von Schwarzenberg, 1814-1830 englischer Gesandter in Florenz; 1830 kehrte er nach England zurück, 1841-1851 Gesandter in Berlin, 1851-1855 in Wien; tätig als Militärschriftsteller und als Komponist von Sinfonien, Kantaten, Messen und sieben Opern 222
Wilberforce, William (1759-1833), Mitglied des Unterhauses und Freund des jüngeren Pitt; seit 1789 trat er gegen den britischen Sklavenhandel ein 120
Wilhelm I. (1772-1843), Prinz von Oranien, erster König der Niederlande 1815-1840, Grossherzog von Luxemburg 226
Wilhelm II. (1859-1941), deutscher Kaiser und König von Preussen 1888-1918 342
Wilkins, Sir Charles (1749/50-1836), britischer Orientalist, arbeitete für die ostindische Kompanie; als erster Europäer, der des Sanskrits wirklich kundig war, gehörte er zu den Begründern der indischen Philologie 121
Wilson, Horace Hayman (Zach: W. W.) (1786-1860), Sankrit-Forscher in Oxford 121
Winzingerode, Georg Ernst Levin (1752-1834), Reichsgraf; nach einer politischen Ämterlaufbahn in Württemberg wurde er auf Wunsch Napoleons westfälischer Gesandter in Paris; später kehrte er in württembergischen Dienste zurück und war 1820-1825 Gesandter in Berlin, Dresden, Hannover, Kassel 189, 190, 193
Wit, Ferdinand Johannes (1800-1863), genannt von Dörring, musste als Burschenschafter 1819 aus Deutschland nach England fliehen; später in Paris; 1821 wurde er wegen politischer Intrigen in Piemont verhaftet, seit 1828 in Oberschlesien; Verfasser von „Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit", 1827-1830 260, (261)
Wladimir (980-1015), russischer Grossfürst;

zu seinem Andenken stiftete Katharina II. 1782 den gleichnamigen Orden, von Alexander I. 1801 für bürgerliche Auszeichnungen im Frieden erneuert 169
Wolckenkragenius, eigentlich Wulkenkragius, Name eines unduldsamen Pastors in F. Nicolais Roman „Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker" (1773-1776) 315
Wolf, Rudolf (1816-1893), Astronom, 1839-1855 Lehrer der Physik und Mathematik in Bern, PD und Leiter der Sternwarte, 1855 Prof. am Eidg. Polytechnikum in Zürich, Erforscher der Sonnenflecken, Wissenschaftshistoriker 12, 99
Wurstemberger, Johann Rudolf (1770-1839), Offizier in holländischen Diensten, Grossrat 1803, Amtmann Wimmis 1803, Delsberg 1816, Ratsherr 1822 35
Wyss, Rosina (+1794), verh. mit Abraham Schiferli, Mutter von Rudolf Abraham von Schiferli 23
Wyss, Samuel (1757-1834), Stadtarzt von Bern, Bruder von Schiferlis Mutter Rosina Wyss 24, 38, 40

Yenne, Marquis d', Gouverneur von Genua (?) 101, 158, (160), (162), (177), (178), 188, (196), 220
York, Friedrich, Herzog von (1763-1827), zweiter Sohn von König Georg III., 1793-1799 als Befehlshaber des britischen Korps in den Niederlanden mehrfach geschlagen; 1809 wurde er der Veruntreuung in der britischen Heeresverwaltung angeklagt, jedoch vom Unterhaus freigesprochen 144, 268
Ypsilanti, Alexandros (1792-1828), eröffnete 1821 den griechischen Freiheitskampf; am 19.6.1821 von Türken geschlagen, floh er nach Österreich; sein Bruder Demetrios (1793-1832) war 1822/23 Präsident der griechischen Legislative, danach militärischer Befehlshaber in den Freiheitskämpfen 257

Zach, Anton von (1747-1826), Bruder von Franz Xaver von Zach, Offizier in der Österreichischen Armee, zuletzt Generalmajor und Generalfeldzeugmeister, 1801 mit seinem Bruder in den Freiherrenstand erhoben; er war verheiratet mit Therese, Freiin von Molcke 8, 13
Zach, Johann Nepomuk (geb. 1786), Karl (geb. 1788), Franz (geb. 1790) von, Söhne von Anton von Zach, Zachs Neffen; über sie ist nichts Näheres bekannt 137
Zach, Joseph von (?-1781), Vater von Franz Xaver von Zach, Chirurg in Pest; er wurde 1763 von Kaiserin Maria Theresia in den ungarischen Adelsstand erhoben; er war verheiratet mit Clara, geb. Szontágh 8
Zellweger, Hans Caspar (1804-1848), Kaufmann und Gemeindehauptmann von Trogen (Appenzell-Ausserrhoden), Sohn des Handelsherrn, Philanthropen und Historikers Johann Kaspar Zellweger (1768-1855); Hans Caspars Tochter Dorothea (1795-1822) war mit Johann Kaspar Horner verheiratet (Auskunft Staatsarchiv Appenzell-Ausserrhoden) (114), 142
Zimmermann, Johann Georg (1728-1795), von Brugg, studierte bei Haller in Göttingen, war Arzt in Bern und Stadtphysikus von Brugg, später königlicher Leibarzt in Hannover; Friedrich der Grosse konsultierte ihn; seine populärphilosophischen und medizinischen Schriften wurden in viele Sprachen übersetzt und machten ihn zu einem der beliebtesten Schriftsteller seines Jahrhunderts 172
Zita, Hl. (um 1212-1272), von Monsagrati bei Lucca, Patronin der Dienstboten 127
Zwingli, Ulrich (Huldrych) (1484-1531), der Reformator Zürichs 140, 169,218, 256

Geographischer Index

Aare 37, 144, 150, 154, 294
Ägypten 153, 154, 192
Aix-en-Provence 51, 72, 203, 260, 285, 287, 288
Aix-la-Chapelle 230
Alessandria (Alexandria) 137
Algier 318, 338
Alpen 72, 149, 157, 158, 162, 172, 190, 203, 207, 209, 219, 253, 259
Altenburg 7, 115, 126, 187, 188, 190, 210, 243, 255, 269, 337, 339-341
Amerika, amerikanisch 81, 89, 90, 227, 246, 263, 310, 320
Ammerswil 23
Amsterdam 256
Ansbach 104
Appenzell-Innerrhoden 128, 158
Arabien, arabisch 121, 154, 255, 318
Arquà 125
Augsburg 126
Auvergne 77, 310, 320
Auxerre 208
Avignon 14, 15, 21, 51, 72, 82, 203, 259, 260, 285, 287, 288, 291

Babylon (Neapel) 116
Babylon (Paris) 20, 50, 236, 261, 263, 272, 279
Baden (Aargau) 38, 40, 41, 175, 217
Baden (Grossherzogtum) 246, 263, 276, 339
Bagnères 20
Barcelona 145, 151
Basel 42
Bath 11
Bayern 177, 191, 197, 198
Belgien 338, 341, 342
Belgrad 189
Belp 34
Bengalen 121
Berlin 29, 44, 64, 132, 185, 203, 209, 235, 256, 322, 324, 328
Bern 21, 23-44, 46, 71, 72, 82, 99, 110, 112, 128, 131, 136, 141, 148, 150, 154, 157, 166, 168-171, 176, 179, 182-185, 190, 193, 200, 203, 205, 206, 208, 209, 212, 217, 222-228, 238, 244, 257, 261, 273, 277, 279, 281, 283, 285, 287-293, 295, 296, 299, 300, 309, 316, 324, 327, 329, 337-339
Bern, Elfenau 21, 22, 28, 32-40, 42, 51, 52, 74, 102, 144, 146, 148, 150-152, 156, 171, 176, 215, 224, 243, 244, 250, 255, 258-260, 267, 268, 272, 273, 283, 284, 292-297, 299, 300, 304, 310, 323, 327-329, 337, 341
Bernhard, Grosser St. 220
Bidassoa (Bidassao) 68, 174
Biel 141
Bois de Boulogne 237, 308
Bologna 14, 112, 125, 127, 130, 176, 312, 337
Bordeaux 246, 250, 259
Borghetto 122
Bouches-du-Rhône 260
Bourg 259
Brasilien 149, 312
Bratislava (Pressburg) 8
Braunschweig 230, 342
Breslau 251, 256, 267, 328
Brunnenbach (bei Zäziwil) 35, 252
Brüssel 10, 11, 68, 174, 297
Budapest (Pest) 8, 13, 337
Bulgarien 342
Burgund 203

Cadix 145, 151
Caesarea 169
Calais, Pas de 152
Calcutta 170
Cannstatt (Cannstadt) 184, 190 191, 228 (?)
Canterbury 120
Carolina 34, 328
Carrara 154, 268
Carthago 220
Cauterets 20
Cevennen 304
Chabley 253
Chambéry 176, 177, 182, 183, 195, 208, 285, 287, 289
Champagne 154, 161, 225
China 149, 253, 275, 295
Chios (Scio), Insel 139
Claremont 241
Coburg 7, 27, 28, 30, 115, 117, 126, 130, 133, 134, 145, 151, 154, 155, 178, 185, 187-189, 193, 194, 201, 209, 210, 224, 229-233, 236, 237, 240, 241, 244, 266-268, 273, 302, 322, 338-342
Como, Comer See 116
Corniche 207

Dänemark 155
Den Haag 270
Deutschland, deutsch 10, 12 13, 17, 19, 28, 30, 43, 46, 64, 75, 80, 81, 89, 113, 126, 128, 129, 159, 168, 177, 178, 189, 191, 194, 197, 198,

208, 209, 234, 240, 242, 243, 247, 248, 251, 256, 259, 260, 263, 275, 278, 284, 285, 287, 293, 310, 317, 319, 321, 322, 324, 328, 337, 342
Dieppe 283
Dijon 208, 221
Donzère 289
Dreissigacker (bei Meiningen) 172
Dresden 10, 132, 255, 258, 259, 281, 316
Dublin 246, 250

Edinburgh 313
Einbeck (Eisbeck?) 302
Eisenberg, Schloss Christiansburg 14, 115-117, 243, 337
Elba 337
Ems, Bad 133
Enge (bei Bern) 40
England, englisch 7, 9, 32, 39, 43, 46, 68, 81, 89, 120, 121, 123, 126, 139, 140, 152, 155, 166, 173, 174, 189, 192, 205, 219, 227, 230, 231, 238, 246, 251, 257, 263, 265, 258, 304, 306, 310, 311, 313, 314-316, 320, 337, 342
Europa 90, 116, 126, 150, 153, 178, 198, 199, 257, 275, 319

Fénestrelles 285
Florenz 14, 89, 110-112, 120, 121, 222, 230, 337
Fontainebleau 302
Franken 115
Frankfurt a. M. 10, 11, 19, 21, 22, 38-42, 44, 46, 52, 53, 76, 88, 102, 133, 144, 203, 217, 224, 225, 228, 235, 248, 255, 256, 259, 266, 276, 281, 293, 295-297, 309, 318, 338
Frankreich, französisch 9, 11-15, 26, 31, 41, 43, 45, 46, 60, 61, 79, 85, 89, 113, 147, 157, 159, 160, 162, 163, 165, 166, 194, 197, 203, 206, 207, 218, 222, 223, 230, 231, 234, 240, 241, 243, 255, 257, 259, 261, 268, 269, 275, 281, 282, 284-287, 289, 303, 306, 308-310, 312-318, 321, 324, 325, 328, 337, 338, 341, 342
Freiburg i. Br. 42
Freiburg (Schweiz) 147, 164, 291, 299, 306, 312, 313
Friedenstein, Schloss 12
Friedrichsthal 294
Friedrichswerth 294

Galiläa 165
Galizien 9
Gascogne 305
Genf 11, 19, 21, 29-32, 42, 45, 71, 102, 141, 171, 208, 209, 212-221, 235, 265, 268, 277, 285, 287, 289, 291, 292, 329, 341
Genua 7, 8, 14-19, 23, 29, 30, 32, 42, 48, 49, 61-63, 65, 68-71, 75, 83, 84, 87, 88, 95, 100-179, 181-214, 216, 220, 224, 225, 228, 239, 252, 264, 268, (269), 270, 274, 279, 284, 309, 312, 337, 338
Georgenthal 294, 306
Gibraltar 150
Glarus 152
Gotha 7, 10-12, 14, 19, 30, 34, 37, 104, 111, 116, 126, 129-131, 133, 134, 139, 144, 151, 155, 163, 172, 174, 179, 184-188, 190, 191, 193, 194, 197, 200, 203, 209-212, 214, 223, 228, 233, 240, 242, 243, 252, 255, 269, 292-294, 337-342
Göttingen 25, 64, 81, 209, 248, 263, 300, 307
Graz 206
Grenoble 21, 102, 264, 266, 272, 285, 287-290, 292
Griechenland, griechisch (s. a. Panam, „la jeune Grecque") 114, 123, 127, 167, 219, 338
Grönland 172
Gümmenen 33

Hamburg 19, 193, 315
Harlem 250
Harz 253
Hawaii (Owhyhée) 149, 284
Heidelberg 22, 29, 32, 41-43, 45, 46, 153, 268, 276, 286, 319
Hessen 223, 340
Hildburghausen 30, 138, 243, 340
Hofwil 34, 40, 342
Holland143, 163, 205, 218, 226, 228, 250, 256, 318
Hyères 11, 21, 22, 50, 51, 72, 116, 248, 250, 253, 258-260, 265, 266, 271, 272, 285

Ichtershausen 294
Inselsberg 294
Interlaken 225, 229
Ioannina (Jannina) 119
Irland 264, 315
Italien, italienisch 9, 17, 61, 81, 113, 114, 128, 143, 153, 159, 192, 256, 263, 269, 281, 313, 337

Japan 149
Jegenstorf 36
Jena 24, 129, 205, 207, 337
Jericho 254
Jungfrau (Berg) 162
Jura 248

Kalabrien 114
Kanaa (Canna) 165
Karlsbad 47, 267, 290, 318, 338

Karlsruhe 246, 263, 276
Kasan 199
Kassel 107, 340
Kent 341, 342
Köln 11, 153
Konstantinopel 137
Kroatien 166
Kurland 222

Längenberg 36
Languedoc 293
Lanslebourg (Lans-le-Bourg) 207, 212
Lapalud (La Pallud) 289
La Spezia (Spezzia) 119, 123
Lausanne 27, 292, 294, 341
Le Havre 248, 253, 302
Le Vigan 293, 295
Leipzig 17, 189, 337
Lemberg 9
Lenzburg 23
Levante 275
Ligurien 114, 174, 200, 337
Limmat 150
Linterno 125
Liverpool 310
Livorno 11, 140, 141
Lombardei 337
London 7, 9, 10, 11, 105, 124, 140, 161, 165, 173, 248, 251, 316, 322
Loretto (Loreto) 247
Lübeck 257
Lucca 16, 127, 133, 198, 338
Luzern 291
Lyon 11, 50, 72, 114, 203, 206, 208, 259-261, 263, 264, 274, 275, 285, 288, 324

Mailand 11, 14, 112, 125, 127, 131, 136, 144, 337
Malaka, malaisch 121
Malta 132, 181
Manchester 310
Marienbad 39, 281, 293, 295, 296, 318
Marlia (bei Lucca) 16
Marseille 11, 14, 15, 21, 32, 49-51, 72-75, 81, 85, 86, 102, 114, 116, 151, 194, 203, 207, 250, 254, 259-261, 263-293, 328, 337, 338
Mecklenburg 27, 302, 339, 341
Meiningen 129, 131, 151, 163, 172, 188, 210, 339, 340, 342
Mekka 110
Mexiko 89, 310
Modena 127, 131
Molsdorf 294
Mont Cenis 203, 207-209, 212, 214, 215, 220
Montélimar 285, 287, 289
Montpellier 11, 79, 80, 248
Moskau 314
München 89, 95, 137, 171, 310

Nain (Naim) 152
Naumburg 144
Neapel 15, 114, 116, 131, 151, 160, 161, 197, 318, 337, 338
Nervi 171
Nizza 11, 194, 207
Nordhausen 250
Nowaja Semlja (Nova Zembla) 304

Oberried (bei Belp) 34-37, 293
Odessa 265
Orange 51, 288, 289
Österreich, österreichisch 8, 9, 15, 26, 137, 153, 162, 170, 174, 179, 198, 206, 218, 222, 275, 283, 290, 314, 337, 338
Oxford 10, 11

Padua 14, 127, 130
Panama 178, 199, 200
Paris 9, 10, 19-25, 30, 32, 43, 44, 47, 49, 50, 52-55, 60-66, 70, 71, 75-78, 80, 82, 84, 85, 87-90, 102, 103, 134, 141, 162, 175, 192, 193, 200-203, 205-209, 212, 215-219, 221-264, 265-268, 271-273, 275-278, 281, 282, 284-287, 293, 297-325, 327-329, 337, 338, 340
Peloponnes 338
Pera 139
Persien 121, 257
Piacenza 162
Piemont 159, 160, 203, 229, 260, 293, 337, 338
Pinerolo (Pignerol) 285
Pisa 14, 116, 121, 184, 337
Plymouth 11
Polen 230
Pontoise 253
Portugal 147, 170, 185, 257, 275, 342
Preussen, preussisch 13, 19, 144, 153-155, 163, 171, 177, 179, 180, 182, 192, 195, 196, 205, 207, 210, 222, 314, 315, 337
Provence 116, 194, 203, 207, 259, 277, 281

Regensburg 169
Reinhardsbrunn 294
Rhein 150, 276
Rhone 219, 260, 287
Rigi 319
Riviera di Ponente 207
Rom 29, 114, 127, 151, 181, 185, 196, 197, 222, 305, 312, 315
Ronneburg 115
Rosny 302
Rumilly 289
Russland, russisch 7, 26-28, 89, 104, 127, 149,

169, 172, 175, 179, 199, 200, 205, 215, 223, 257, 267, 277, 283, 292, 294, 296, 309, 314, 320, 337-339, 341, 342

Saalfeld 7, 27, 28, 30, 126, 339-342
Sachsen 7, 9, 19, 27, 28, 30, 104, 115, 126, 138, 139, 144, 155, 177, 181, 186-188, 190, 191, 194, 196, 197, 203, 206, 209-212, 214, 222, 224, 230, 233, 242, 252, 269, 337-342
Salilhes (Auvergne) 77
Sandwich-Inseln siehe Hawaii
Sardinien 18, 157, 158, 177, 179, 184, 185, 189, 194, 196, 198, 201, 205-207, 220, 279, 314, 337
Sarzana 108
Savona 194
Savoyen 158, 162, 195, 196, 203, 278, 285
Schinznach 27, 169
Schlosswil (Wil) 35, 293
Schneekoppe (Schneekuppe) 294
Schnepfenthal 294
Schottland 311, 313
Schwarzwald 311
Schweden 124
Schweiz, schweizerisch 7, 14, 17, 18, 26, 32, 35, 36, 79, 106, 114, 116, 120, 126-128, 140-143, 145, 148-151, 153-158, 160, 162, 164-166, 168, 171, 182, 184, 203, 205, 206, 208, 219, 222, 228, 235, 244, 248, 253, 255, 259, 261, 264-267, 275-277, 281, 286, 290, 293, 295, 299, 313-315, 324, 328, 337, 338, 341
Schwerin 27, 302, 339, 341
Scio (Chios) (Insel) 139
Selters 267
Sheffield 310
Sibirien 115, 146
Simplon 207, 220
Sizilien 114
Smyrna 139
Spa 20
Spanien, spanisch 68, 71, 89, 103, 138, 139, 147, 150, 153, 162, 170, 174, 217, 227, 257, 275, 284, 295, 296, 310, 318, 338
Spielberg 145, 319
Splügen 220
St-Cloud 224, 302
St-Denis 302
St. Gallen 174
St-Germain 302
St. Helena 117, 323, 338
St-Marcellin 289, 290
St. Petersburg 171, 193, 199, 201, 257, 296, 341
St. Wendel 22, 228, 242, 302, 340
Steiermark 206
Tahiti (Otaheiti) 136, 284
Tharand 172
Thun 23, 24, 28
Thüringen 13, 172, 294
Töplitz 281
Toscana 121, 178, 200
Toulon 72, 260, 266, 271, 272, 274, 285
Trogen 114, 143
Trub 30
Turin 18, 101, 102, 137, 150, 158-160, 177, 179-183, 185, 187-189, 192, 194-200, 207-210, 212-215, 217, 218, 220, 222, 279
Türkei, türkisch 121, 153, 251, 256, 257, 275, 338

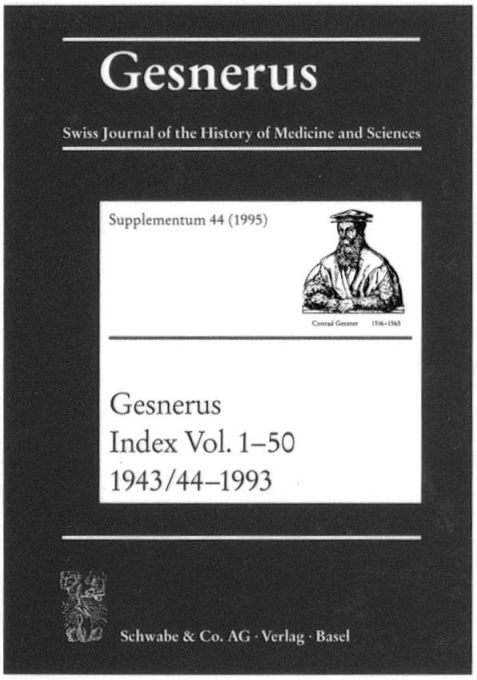
Ungarn, ungarisch 8, 118, 124, 130, 169, 173, (175), 304, 342

Valence 72, 260, 285, 287, 289
Valencia 184, 189
Vaucluse 125
Vendée 162
Venedig 112, 130, 337
Verona 14, 144, 145, 153
Versailles 302
Vienne 72, 203, 260
Viviers 287, 289

Waltershausen 172
Waterloo 338
Weimar 115, 132, 139, 163, 207, 240, 259, 261
Wetterhorn 297
Wien 24, 29, 82, 145, 206, 250, 252, 275, 283, 291, 322, 337
Wil (Wyl) siehe Schlosswil
Wildungen 296
Württemberg 129, 131, 339-342

Yverdon 287, 289, 292

Zäziwil 35, 252
Zürich 13, 22, 25, 31, 32, 35, 39-42, 46, 52, 99, 136, 146, 168, 238, 244, 293, 295, 296, 299, 338
Zypern (Chypres) 183



Gesnerus Supplementum 44 (1995)

Gesnerus Index Vol. 1–50 1943/44–1993

Bearbeiter: Hans Rudolf Wilhelm, Zürich

Redaktionskommission für den «Index»:
Marcel H. Bickel, Bern, Urs Boschung, Bern,
Heidi Seger, Zürich, unter Mitarbeit von
Almuth Müller, Bern

1995, VI, 166 Seiten. Broschiert
Fr. 45.–/DM 54.–/öS 420.–
Sonderpreis für Mitglieder der SGGMN

Dieser Index enthält in alphabetischer Reihenfolge:

1. alle Autoren von Artikeln, Essay Reviews und Rezensionen in *Gesnerus* (Swiss Journal of the History of Medicine and Sciences, Bde 1–50, 1943–1993) sowie die Autoren der *Gesnerus Supplementa* (1990–1993) und der *Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften SGGMN* (1922–1987),

2. Autoren oder Herausgeber von rezensierten Werken sowie Verfasser edierter Texte,

3. den Personen- und Sachindex der unter 1. genannten Artikel und Mitteilungen.

Nicht beschlagwortet wurden die rezensierten Werke, der Inhalt der *Supplementa und der Veröffentlichungen der SGGMN*.

Schwabe & Co. AG · Verlag · Basel